Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

<36635523280019

<36635523280019

Bayer. Staatsbibliothek

Bh. An. 60-2

Philos. morum. 1613.

R

D. Carl Friedrich Bahrdts

Moral

für

Alle Stände.

Vierte Auflage.

Mit einigen

Verbesserungen und Zusätzen

von

D. W. A. Teller.

Biblioth. Zweiter Band. oberaltac.

Berlin, 1797.

bei Friedrich Vieweg, dem ältern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zweiter Band.

Uebung im Freudengenuß zu Hervorbringung wahrer Glückseligkeit.

Einleitung. Kap. I. Summe alles Geniesbaren. S. 5

II. Kenntniß der sinnlichen Freuden. . S. 8

III. Allgemeine Regeln des Genusses aller Freuden, zu Hervorbringung einer herrschenden Heiterkeit des Geistes. . . . . S. 15

Erster Theil. Uebung im Genuß der Freuden.

A. Sinnliche Freuden.

IV. Freuden der Sättigung. . . . . S. 25

V. Genuß der Luft. . . . . S. 28

VI. Genuß der Bewegung. . . . . S. 31

VII. Genuß der Ruhe und des Schlafs. S. 34

VIII. Befriedigung des Geschlechtstriebes. S. 36

IX. Spiel. . . . . S. 44

X. Komödien. . . . . S. 49

XI. Die schöne Natur. . . . . S. 53

XII. Freuden des Gehörs. . . . . S. 55

Inhalt.

XIII. Vergnügen am Schönen der Kunst. S. 58
XIV. Vergnügen an persönlicher Schönheit. S. 63
XV. Vergnügen an der Werthschätzung, die uns andere beweisen, wie auch an Rang und äußerer Ehre. . . . . S. 71

XVI. Vergnügen an Geld und Gut. . S. 76
XVII. Vergnügen an gesellschaftlichen Unterhaltungen. . . . . S. 86

XVIII. Freuden der vertrauten Freundschaft. S. 93
XIX. Freuden des Glücks und einzelner angenehmer Vorfälle. . . . . S. 98

B. Geistes Freuden.

XX. Freuden am Wachsthume der Einsichten. S. 101
XXI. Freuden der Arbeitsamkeit. . . S. 108
XXII. Freuden der Menschenliebe. Wohlthätigkeit. . . . . S. 113

XXIII. Freuden der Menschenliebe. Mitleid. S. 120
XXIV. Freuden der Menschenliebe. Almosen. S. 126
XXV. Freuden des guten Namens. . S. 132
XXVI. Freuden des guten Gewissens, oder der Rechtschaffenheit. . . . . S. 136

XXVII. Freuden des Vertrauens auf Gott. S. 144
XXVIII. Freuden einer öftern Einkehr in sich selbst in geschäftslosen Stunden. . . . S. 151

Zweiter Theil. Weises Verhalten bei den Stöhrungen der Glückseligkeit, deren es zweierlei giebt.

A. Schickungen Gottes.

Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Inhalt.

Kap. XXIX. Unbeſtand der Dinge. . . . S. 160

XXX. Miswachs. . . . . S. 165

XXXI Armuth. . . . . S. 170

XXXII. Krankheit. . . . . S. 177

B. Verhütung der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit

α. Beſonderes Verhalten gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

XXXIII. Duldung. . . . . S. 183

XXXIV. Schonung im Geſpräche. . . S. 189

XXXV. Schonung im Betragen. . . S. 194

XXXVI. Weisheit im Betragen. . . S. 202

XXXVII. Weisheit im Umgange. . . S. 208

XXXVIII. Beſſerung des Fehlerhaften. S. 215

β. Allgemeine Mittel, ſich unter Menſchen beliebt zu machen, und Stöhrungen unſerer Glückſeligkeit, welche aus ihrer Unvollkommenheit entſtehen können, zu verhüten.

XXXIX. Kunſt, ſich in Achtung zu ſetzen. S. 222

XL. Verſchwiegenheit. . . . . S. 229

XLI. Lob des Guten unſerer Mitmenſchen. S. 234

XLII. Frieden halten. . . . . S. 244

XLIII. Frieden ſtiften. . . . . S. 252

XLIV. Gefälligkeit. . . . . S. 258

XLV. Beſcheidenheit. . . . . S. 262

XLVI. Achtung gegen alle Menſchen. . S. 268

XLVII. Ordnung und Pünktlichkeit. . S. 276

XLVIII. Feſtigkeit des Charakters. . . S. 282

XLIX. Edelmuth und Großmuth. . . S. 289

L. Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit. . S. 297

Inhalt.

LI. Reinlichkeit. . . . . S. 303

C. Unsere eignen Krankheiten. Besondere moralische Heilkunde.

LII. Faulheit. . . . . S. 308
LIII. Eigensinn. . . . . S. 313
LIV. Eitelkeit. . . . . S. 320
LV. Argwohn. . . . . S. 327
LVI. Zudringlichkeit. . . . . S. 333
LVII. Neid. . . . . S. 337
LVIII. Geiz. . . . . S. 344
LIX. Verschwendungssucht. . . . . S. 354
LXX. Vergnügungssucht und Spielsucht. S. 360

Zweiter Band.

Uebung im Freudengenuß

zur

Hervorbringung wahrer Glückseligkeit.

I.

Summe alles Geniesbaren.

Wir haben die **innere Grundlage** der menschlichen Glückseligkeit beschrieben, wir müssen also nun auch den **wirklichen Genuß** der Glückseligkeit, oder diejenige **Uebung** im Genusse der Menschenfreuden kennen lernen, durch welche der **Zustand** der Glückseligkeit entsteht. Lasset uns daher vorerst eine allgemeine Uebersicht nehmen, über alles, was dem Menschen hienieden **geniesbar** ist. Ich will es unter **drei** Classen bringen.

A. **Blos sinnliche Annehmlichkeiten**, die der Mensch mit dem **Thier** gemein hat: als

a. Stillung des Hungers und Wohlgeschmack der **Speisen.**
b. Labung im Durst und Wohlgeschmack der **Getränke.**
c. Befriedigung des **Geschlechtstriebes.**
d. Angenehme **Gerüche.**
e. Angenehme Berührungen der **Gefühlnerven**, die am ganzen Körper zerstreut liegen — durch warme oder kühle Luft — Lager — Kleidung.
f. Jede sanfte und unsere Kräfte nicht zu sehr anspannende **Leibesbewegung.**
g. **Ruhe** d. h. Abbrechung der Thätigkeit einer Kraft.
h. **Schlaf.**

i. Annehmlichkeiten des **natürlich** angenehmen **Schalles.** Ein rieselnder Bach. Ein rauschendes Wehr. Gesang der Vögel. Majestät des Donners u. s. w.

k. Empfindung der natürlichen **Schönheit** vermittelst des Auges. Licht. Farben. Mannigfaltigkeit. Symmetrie. Reinlichkeit.

l. Empfindung des Wohlbefindens bei leichtem Blut, heiterm Kopfe, kurz, **Gesundheit.**

B. **Sinnliches Vergnügen:** welches sich von der ersten Klasse der **Annehmlichkeiten** dadurch unterscheidet, daß hier die sinnliche Thätigkeit mit Vorstellung und Reflexion verbunden ist, und eben dadurch die Empfindung zum **Vergnügen** erhebt.

a. Hieher gehören die vorgenannten Stücke a bis i, sofern sie mit Reflexion genossen werden, z. B. mit Vorstellung ihrer Vollkommenheit, ihres Nutzens, ihres Ursprungs, oder der Kunst des Schöpfers oder der Menschen, die bei einem Gegenstande der Sinne angewandt ist. So entstehn z. B. Vergnügungen des **Gehörs** vermittelst des durch **Kunst** hervorgebrachten Schalles der Musik u. d. oder des **Auges** bei Kunstwerken, in Gemälden, in Zimmereinrichtungen, Kleidungsarten u. s. w.

b. Die zusammengesetzten Vergnügungen, wo **mehrere Sinne** zugleich beschäftiget und von Thätigkeiten der Denkkräfte z. B. des Ingeniums — begleitet werden. — Insonderheit **Spiel** — **Tanz** — **Komödie.**

c. Vergnügen aus Besitz des **Eigenthums** und der Mittel zur Anschaffung der Lebensbedürfnisse, die wir irdische **Güter** nennen. Sie gehören zur

Sinn-

Sinnlichkeit, weil sie ein Gegenstand der Sinne sind und zu Verschaffung sinnlicher Freuden abzwecken. Es sind aber auch zugleich Vergnügungen aus Vorstellung, weil ich ihre Verhältnisse des Ursprungs und Nutzens denken muß, wenn sie Vergnügen seyn sollen.

d. Angenehme **Auftritte** im menschlichen Leben, dazu wir nicht unmittelbar durch Ueberlegungen und Beschliessungen beigetragen haben: was man **Glück** nennet.

C. **Freuden des Geistes**: an denen die Sinne keinen unmittelbaren Antheil haben, die zunächst aus bloßen Vorstellungen und Räsonnement entstehen. Man könnte sie im engern Verstande Genuß des **Guten** nennen. Sie sind die Grundlage der **Zufriedenheit**. — Es beruhen aber **alle** Vorstellungen, welche fähig seyn sollen, uns Freuden zu schaffen, auf der **einen**: daß wir im Besitz dessen sind, was a. die **vollkommensten** Freuden gewährt, b. was alle Freuden **würzt** und sie schmackhaft macht, c. was das **Mittel zur Erlangung aller** ist. Und diese **eine** Vorstellung ist bei denen Thätigkeiten, wodurch wir unsern Mitmenschen entweder Freude und Nutzen schaffen oder ihre Leiden mindern, und ihrer Achtung und Liebe uns theilhaftig machen, kurz, bei den Freuden des **Liebens** und **geliebt werdens**: — welches ich in der Folge aufs strengste beweisen werde. Die Arten, welche unter dieser Gattung stehen, sind: Freuden an Einsammlung nützlicher Kenntnisse — Freuden an den Kenntnissen selbst — Freuden des Freiheitsgefühls — der Nutzbarkeit — der Wohlthätigkeit — des geselligen Lebens, der Freundschaft, der Achtung, des guten Rufs — Freuden der engern Verbindung mit Menschen, z. B. mit Gatten, mit Kindern — Freuden des Vertrauens auf Gott — des guten Gewissens — froher Aussichten. — Bei dieser Uebersicht erhellet

1. Daß der liebevolle Schöpfer seinen Menschen zahllose Freuden bereitete — daß es also ganz sein Zweck seyn mußte — seine Geschöpfe vergnügt und zufrieden zu machen.

2. Daß der Genuß **aller** Menschenfreuden **allen Menschen** vom Schöpfer **möglich** gemacht ist: daß also jeder Mensch in jeder Lage, Alter, Verhältniß — **glücklich** werden **kann.**

3. Daß die letzte Klasse der Freuden C. die wichtigste ist, welcher, im Bestreben des Menschen nach Glückseligkeie, alle übrigen in A und B nachstehen müssen.

II.

Kenntniß der sinnlichen Freuden.

Es gehört zur Aufklärung unseres Geistes, sofern sie Grundlage der Glückseligkeit ist, daß wir die Freuden recht kennen und beurtheilen lernen, zu deren Genuß der Schöpfer uns berechtiget und eingeladen hat. Wir betrachten also zuerst die **sinnlichen Freuden**, von welchen so manche Moralisten die schiefsten Urtheile gefällt haben, die so viel Schwärmer herabwürdigen, und die gegenseitig der Haufe der Thoren mit der angemaßten Philosophenmine zum einzigen Ziele des Menschenlebens erhebt. Zur richtigern Beurtheilung gehört dreierlei:

I. **Ihr Werth und ihre Schätzbarkeit.** — Es sind

1. **Freuden** — oft sehr große und entzückende Freuden. Sie üben im Empfinden, im Fröhlichseyn. Und Uebung im Freudengenuß macht Zustand, Stimmung —

2. Es

2. Es sind Freuden, dazu **Gott Trieb, Kraft und Gegenstände gab** — Gegenstände, so schön, so mannigfaltig, so einladend, so sich selbst aufdringend. Müßten wir nicht Gott anklagen, wenn wir diese Freuden verachten oder für Sünde halten wollten?

3. Es sind unentbehrliche Mittel zur **Erhaltung des Lebens** und der **Gesundheit.** Wie mag beides ohne a, b, c, f, g, u. s. w. bestehen? Auch sind die Sinne und die damit verbundenen Empfindungen des Angenehmen oder Widrigen, die **Wächter** über die **Gefahren** des Lebens, die wir ohne sie weder bemerken, noch so eifrig meiden würden. Endlich, sie vernachläßigen und ungenossen lassen, zieht geradezu die übelsten Folgen z. B. zerstörende Krankheiten nach sich.

4. Ohne sie ist der **Geist unfähig zu seinen Thätigkeiten.** Denn sie sind a. die Anfrischung seiner Kräfte und der **Lust** sie zu brauchen. Durch sinnliche Freuden werden die Geisteskräfte abgespannt, und erhalten durch Ruhe neue Stärke. Durch sie b. erhalten Blut und Säfte einen frischen Antrieb zum Umlauf, und es entsteht der Zustand, den man Behaglichkeit, **Leichtigkeit**, Lebhaftigkeit nennt, im Gegensatz des trägen, schlaffen und düsternen Wesens, welches Folge von blödsinniger Enthaltsamkeit ist. Und sie wirken c. selbst durch ihren Einfluß auf **Gesundheit**, geradezu **auf die Seele und ihre Fähigkeit zu ernsten** Geschäften. — Man möchte sagen, der Mensch sey eben darum das glückliche Mittelding zwischen Engel und Thier — die wir beim ewigen Einerlei uns denken, und die nicht die angenehmen und die Kräfte so stärkenden Abwechslungen und Mischungen der sinnlichen und geistigen Freuden haben, wie wir.

5. **Sie sind die Quellen unsers Ideenreichthums.** Sie liefern unserm Geiste die rohen Materialien, die er **verarbeitet**: und sie sind zuletzt wieder sein Probierstein, der ihm sagen muß, ob seine von ihnen abgeleiteten Wahrheiten richtig sind. Alle unsere Erkenntniß geht von den Sinnen aus, und muß bei der Prüfung auf Sinne und Erfahrung, auf Leiden und Freuden zurückgeführt werden.

6. **Sie sind vor anfangs die Grundlage der Stärke aller unserer Empfindungen.** Ohne Sinnlichkeit wäre der Mensch eiskalter Vernunftmensch. Sie gibt unsern Neigungen und Empfindungen ihre Wärme und ihr Feuer. Ohne sie ward kein Menschenherz für Liebe, für Patriotismus, für Heldenmuth oder irgend eine That erwärmt, die von Kampf und Schwierigkeit begleitet ist. Ein reitzender Anblick mußte es seyn, oder der Zauber der Tonkunst, oder der herzerhebende Schauder der Trommeln und des Geschützes, oder die Blutwallung vom Saft der Reben, oder die Gemälde der Phantasie, die bald Reichthum, bald lauten Dank, bald des etwas als Lohn uns zeigt. — Und wo war der Mensch, dem nicht bei seinen besten Thaten, bei seinem unermeßlichen Fleiße, durch den er sich der Welt nutzbar machte, der Genuß der Sinnlichkeit (gute Kost, bequeme Wohnung, gesellschaftliche Freuden — —) **nächster** Zweck (ich sage nicht **letzter**) oder doch Mitzweck (ich sage nicht einziger und wichtigster) war, dessen Gedanke ihn erwärmte und bei den Lasten des Lebens muthvoll erhielt. Oder mögen die seltenen Seelen, welche durch lange Uebung im Wahrheitforschen dahin gekommen sind, daß sie ihre nichtsinnlichen Gegenstände in einem solchen Lichte und in solchen Reitzen erblicken, daß sie des Zunders der Sinnlichkeit zur Anfeurung der Seele entbehren können, hier als widerlegende Instanz gelten? Und mögen selbst diese seltenern Menschen die sinnlichen Freuden zur Lebhaftigkeit ih-

res

res Geistes **ganz** entbehren? — Bei jenen Schwärmern aber, die alle sinnliche Lust für Sünde erklären und doch große feurige Empfindungen zeigen — ists da nicht selbst die Sinnlichkeit, die sie bewirkt, wofern sie wirklich vorhanden sind und nicht blos vorgeheuchelt werden? Ist nicht ihre ganze Religion Phantasieobjekt? — Doch, warum sage ich das nur vom Schwärmer und seiner Religion? Mag irgend ein nichtsinnlicher Gegenstand, mag Gott und Tugend dem Menschen gefallen und sein Herz für sie erwärmt werden, ohne Sinnlichkeit? Nehmen unsre Redner nicht ihre Motiven mit aus der Sinnlichkeit? Und müssen nicht Beredsamkeit, heilige Gesänge, nicht Musik, Dichtkunst, Malerei — kurz müssen nicht alle Künste der Versinnlichung gebraucht werden, um dem Menschen die Religion zu versinnlichen, weil nur durch Versinnlichung das Herz erwärmt werden kann? — —

7. Sie sind das **Band der menschlichen Gesellschaft.** — Was hält die Menschheit zusammen? Was macht, daß für jeden Menschen so viel tausend Hände geschäftig sind? — Und wo würde diese **Industrie** seyn, welche die Staaten so glücklich und das Leben so leicht macht? Der Bauer, der Handwerker, der Handelsmann, der Seefahrer, — arbeitet nicht alles zunächst für den Genuß der Sinnlichkeit? — Ferner: wem verdanken wir die **Kultur der Nationen durch Künste** und Wissenschaften? Würden unsre Künstler und Meister entstanden seyn, wenn sie nicht die Absicht, die sinnlichen Freuden zu verfeinern und zu vervielfältigen, erfindungsreich gemacht hätte? — Endlich: was ist die **Seele des geselligen Lebens:** Theilnehmung. Und wo wäre Theilnehmung, wenn die Menschen nichts, als die Güter des Geistes zu genießen hätten? Wo bliebe ohne sinnliche Freuden die Schule der Tugend, Theilnehmung und Mittheilung?

8. Sie sind selbst die Grundlage unserer **Gotteskenntniß** und **Gottesliebe**. Was soll das Kind auf das Daseyn und die Liebe des Schöpfers leiten? Und selbst der Mann, der seinen Gott schon kennt und glaubt, wo findet er die Spuren des liebevollen Allvaters häufiger, heller, fühlbarer, als im Genuß der Sinnlichkeit.

Lehre uns, o Vater! diese tausendfältigen Freuden mit dankbarem Herzen annehmen, und in jedem Bissen, in jedem Becher, den wir mit Wohlgeschmack genießen, in jeder warmen oder kühlen Luft, die uns erquickt, in jeder frohen Stunde, die Tonkunst, oder schöne Natur, oder gesellige Lust uns schenkt, dich, Vater der Liebe! empfinden, unser Herz dir immer näher bringen, und, als im Vorschmack künftiger, vollkommnerer Seligkeiten, uns unsers Daseyns und unsers Schöpfers erfreuen.

II. **Ihre Gefahren** — sind freilich auch vielfältig und groß. Man frage die Erfahrung.

Was hat nicht der **unmäßige**, ja selbst der blos **unvorsichtige Genuß** für Zerrüttungen der menschlichen Glückseligkeit angerichtet? Und wie **unendlich leicht**, ja wie unvermeidlich ists oft nicht, daß man eine sinnliche Freude zu viel genieße, oder die Regeln der Vorsicht verabsäume? — wie leicht zerstören wir durch Speisen oder Getränke, wenn wir zu viel genießen, oder nicht die Disposition unsers Körpers bei der Art derselben zu rathe ziehen, unsere Verdauungswerkzeuge, oder erzeugen Verderbnisse der Säfte, oder Stockungen derselben? Wie leicht verursacht der angenehme Genuß der freien Luft die gefährlichsten Erkältungen? Wie leicht versehn wir es bei Leibesbewegungen durch Erhitzung oder kalten Trunk, und zernichten unsre Gesundheit auf le-

benslang? Wie leicht entsteht beim Genuß des sinnlichen Vergnügens Streit, Uneinigkeit, Verletzung der bürgerlichen Gesetze? Wie leicht bekommt durch die sinnlichen Freuden unsere Phantasie eine schädliche Uebermacht? Wie leicht werden Begierden erregt, die die Ruhe unsers Lebens zerstören, oder Bedürfnisse erzeugt, die uns hernach quälen, weil wir sie nicht befriedigen können? Wie leicht wird durch einen etwas zu häufigen Genuß sinnlicher Freuden die ganze Seele verdorben, d. h. von der Thätigkeit der höhern Kräfte entwöhnt oder alles Geschmacks an Geistesfreuden beraubt? Ferner: Was **kosten** uns die **Anstalten** und der Genuß der sinnlichen Freuden oft für Zeit, Kraft, Sorgen, Geld? — Wie wird darüber bei manchem sein Hauswesen zerrüttet und sein Eifer in Geschäften zernichtet? Endlich: was hat das Streben nach den **Mitteln**, die wir zur Verschaffung der sinnlichen Freuden nöthig haben, für Uebel erzeugt? Wodurch ist Neid, Betrügerei, Lieblosigkeit in die Welt gekommen? Was hat den schädlichen Luxus hervorgebracht? Was hat die Plagen geschaffen, die unsre Rechtsgelehrten und Aerzte heilen müssen? — Unleugbar ist es, daß der Genuß der Sinnlichkeit einen ganz **eignen** Grad von **Vorsicht und Wachsamkeit** erfordert und — daß diese Freuden vergleichungsweise in einem soviel geringern Werthe stehen, als die Geistesfreuden, je weniger diese von dergleichen Gefahren begleitet sind.

III. Die Regeln, welche die Vernunft uns hier vorschreibt, fallen von selbst in die Augen.

1. Genieß sie **alle**, aber genieß sie als das, was sie sind, als **Mittel** — nicht als Zweck des Menschenlebens: folglich mit steter Aufmerksamkeit bei dem Genuß, daß sie a. deine höheren **Freuden** nicht zernichten, (z. B. Aergerniß geben, deine Mitmenschen belästigen,

oder

oder kränken, oder in Geschäften stöhren — deine eigne Nutzbarkeit mindern u. s. w.) oder b. **Güter** dir rauben, deren Erhaltung zu den höhern Zwecken deines Lebens unentbehrlich ist, oder welche zu Befriedigung der Rechte der Menschheit (z. B. die Bezahlung deiner Schuldner, die Erziehung deiner Kinder u. d.) erfodert wird: oder c. welche deinen Geschmack verderben, heftige Begierden erregen u. s. w. Zu dem Ende

2. **Laß kein sinnliches Vergnügen bis zur berauschenden Freude steigen** — denn eben dies macht, a. daß die Menschen so leicht an der Sinnlichkeit hängen bleiben, und b. daß diese Freuden Gelegenheit zu Beschädigungen unsrer Glückseligkeit geben.

3. **Genieß sie alle — mit Abwechslung — nie eine allein**, so daß dein Geschmack an ihr herrschend werde und die andern dir gleichgültig mache: auch genieß keine **lange oder oft hintereinander**: denn dadurch must du verhüten, daß keine dir zum Bedürfniß werde und eine stürmende Begierde nach ihr entstehe.

4. **Ende** jede sinnliche Freude **ganz** [oder unzweydeutiger: laß es bey dem Genuß jeder noch so schuldlosen sinnlichen Freude bewenden] — und laß die Phantasie sie nicht fortsetzen, welches für den eben angezeigten Zweck nöthig ist.

5. **Mische sie** soviel möglich **mit Geistesfreuden**, damit dir Sinnlichkeit nie allein wirksam sey: a. mit **nützlichem** (nicht eben gerade ernsten, philosophischen, oder religiösen) **Gespräch**, das Erkenntnisse bereichert, Erfahrungen vermehrt, Vergnügen am Guten gewährt, z. B. Erzählung einer edlen That — b. mit den **Freuden der Theilnehmung** — besonders der Armen — auch deines Gesindes — c. mit stillem

Auf-

Aufblick zu Gott, so daß du mitten im Genuß den Allgegenwärtigen denkest; — dies erhöht die Freude — heiligt sie und macht sie gefahrlos.

6. **Ende sie auch mit Geistesfreude.** — Laß, wo möglich, auf jedem sinnlichen Genuß, besonders wenn er lang gedauert hatte und berauschend gewesen war, Selbstbetrachtung oder ernste und nutzbare Geschäfte folgen, damit die Stimmung fürs Sinnliche sich wieder verliere und nie herrschend werden könne.

[7. Sey überhaupt, nach einer alle vorhergehenden Vorschriften umfassenden Maxime, nie der Sclave eines sinnlichen Vergnügens, sondern der Herr desselben, in der Wahl wie im Genuß; daß du dir manches freywillig versageſt, manches andre abkürzeſt und nicht immer der letzte dabey seyſt; daß du endlich diejenigen allen andern vorzieheſt, die einer Geschäftigkeit und der dazu nöthigen Geistesheiterkeit am wenigsten hinderlich sind.]

Anm. Die Geistesfreuden (darunter die Freuden der Menschenliebe die vollkommensten sind) und deren allgemeine Würdigung S. im ersten Bande.

III.

Allgemeine Regeln des Genusses aller Freuden, zu Hervorbringung einer herrschenden Heiterkeit des Geistes.

Ich habe oben vorausgesetzt, daß der Mensch, durch Uebung Fertigkeit erlangt, und daß folglich durch Uebung im Freudengenuß d. h. durch täglichen Genuß vieler einzelner Menschenfreuden eine herrschende Stim-

Stimmung zum Vergnügtseyn entstehen müsse. Ueberlegt also selbst, wenn ihr die Menge und Mannigfaltigkeit der Freuden überschaut, die der liebe Gott euch möglich gemacht hat, wie leicht es jedem Menschen seyn müsse, zu diesem seligen Zustande seines Geistes zu gelangen. Wie viel tausend Vergnügen genießen wir durch die Sinne, durch Auge, Ohr, Gefühl u. s. w. Wie mannigfaltig sind die Freuden, die der Schöpfer durch Speise und Getränke, durch Ruhe und Schlaf, durch die mannigfaltigen Arten der Leibesbewegungen, die wir uns machen können, durch die zahllosen Gegenstände der Natur, durch Geselligkeit und Freundschaft, durch Musik und Tanz, u. s. w. uns genießbar gemacht hat? Und wie vielfach und wonnevoll sind erst die Freuden des Geistes, die wir alle Augenblicke beinahe genießen können, ich meyne die Freuden des Bewußtseyns der **Wohlthätigkeit** und der **Nutzbarkeit** unserer zum Besten der Menschheit, des Staats, des Mitbürgers verrichteten Berufsarbeiten und Geschäfte?

Wie kommt es nun wohl, daß so viele unter euch, bei **so vieler Gelegenheit** zum Freudengenuß, doch nicht heiter und glücklich sich fühlen, und daß mancher die Vorsehung anklagt: wie wenn sie Gutes und Freude ihm zu sparsam zugetheilt hätte? Ich wills euch sagen. Die Ursache ist von dreierlei Art. **Erstlich** gibts so viele Freuden, die ihr noch gar nicht einmal als eigentliche Freude kennet. **Zweitens** ist euer Geschmack verwöhnt, so daß ihr für manche Freuden gar keinen Sinn habt. Und endlich **drittens** genießet ihr die meisten eurer Freuden zu flüchtig und nicht mit derjenigen Besonnenheit, durch welche sie euch recht fühlbar werden könnten. Sehet, daher kommts, daß ihr zu jener glücklichen **Stimmung** noch nicht gelangen konntet. [Aber wie man schon längst gesagt hat: **Lerne dich selbst kennen,** und dies allerdings der Anfang aller ächten Lebensweisheit ist;

ist; so will ich euch den eben so wahren, nur weniger gehörten Spruch dieser Lebensweisheit empfehlen: **Lerne dich freuen!** und dann einen zweyten, der ihm an Gehalt und Gewicht gleich ist: **sey werth dich zu freuen,** daß wenn du auch in Mangel, in Krankheit, unter dem Druck der Arbeiten, nicht an vielen irrdischen Freuden Theil nehmen kannst, dich wenigstens der Trost im Herzen erfreue, du wärest es werth sie zu genießen.] Vernehmet also, was zu thun ist.

1. Schaffet jene erste Ursache dadurch hinweg, daß ihr den **Reichthum des Guten** sorgfältiger bedenket und alle die Freuden besser kennen lernt, die Gott um euch her verbreitet hat. Denn es gibt, wie gesagt, gar zu erstaunend viele Dinge, die mancher noch gar nicht als Gegenstände des Vergnügtseyns kennet. Wie mancher Bürger z. B. zog zeither des Sonntags oder Montags nach seinem gewöhnlichen Wirthshause, und blieb dann die Woche über bei seiner Arbeit, meynend, daß nun jener Gang ins Wirthshaus, wo er auch keine sonderlich große Glückseligkeit genossen hatte, nun alles sey, was ihm der liebe Gott, an Ergötzlichkeit und Vergnügen bescheeret hätte. Solche gute Leute also wissen von tausend Freuden gar nichts. Sie wissen nichts von den schönen Freuden der Natur. Es fällt ihnen nicht ein, und sie sind auch nicht darauf aufmerksam gemacht worden, daß selbst die Arbeit, als Nutzbarkeit für die Welt, dem Menschen Freudengenuß gewähren kann. Es ist ihnen unbekannt, daß seine Kenntnisse erweitern, Freude ist. Was man im Umgange mit Menschen (außer Essen, Trinken und Tabackrauchen) für wahres Vergnügen sich schaffen kann, wissen sie auch nicht ꝛc. Und so ist's solchen Leuten freilich, als ob die Welt für sie leer an Freuden sey. O ihr Bedaurungswürdigen! lernt doch Gott und seine Freuden nur erst kennen. Macht es euch zum ersten Geschäft

eures Lebens (und dieser zweite Band enthält nun die Anweisung dazu) alles auszuspähen und zu erforschen, was für den Menschen geniesbar ist, und was ihm Freudengenuß abgeben kann, wenn er es nur recht anzufangen weis. Sehet euch um und fraget euch: was kann ich in meiner Lage genießen? wodurch kann ich mir irgend ein Vergnügen verschaffen? Was hat Gott alles mir zur Freude bestimmt? So fragt und suchet und — ihr werdet täglich mehr finden. Und denkt doch nur, daß es Gottes Wille ist, daß ihr vergnügt seyn, daß ihr eures Lebens froh werden sollet. Deswegen gab er euch ja das Verlangen nach Vergnügen und so viel Mittel dazu. Also sucht sie doch auf.

2. Aber weiter. Wenn ihr nun die Freuden kennet, so bemühet euch auch, sie **als Freuden zu genießen**, und Vergnügen dabei zu empfinden. Denn auch daran fehlts euch. Ihr genießt in der Welt so viel angenehmes, ohne es zu empfinden, ohne daran zu denken, daß es Vergnügen ist; ohne das Angenehme zu schmecken, **und euch der Empfindung bewust zu werden**. So gehts euch bei euren Mahlzeiten. Ihr eßt und trinket gedankenlos hinter, ohne euch des Wohlgeschmacks der Speise, des Vergnügens beim Anblick der Kinder, denen es so herzlich schmeckt, der Freude am Geben u. s. w. bewust zu werden. So geht's euch bei euern Spatziergängen aufs Land. Ihr eilt nach dem Dorfe. Die angenehmste Luft berührt euern Körper. Der Vögelgesang, des Mühlwehres Rauschen schlägt an euer Ohr. Das Gehen und die Bewegung bringt eure Säfte in Bewegung, und gibt dem Körper Munterkeit. Fluren und Wiesen und Bäche und alles Schöne der Natur fällt in eure Augen. Und ihr — wißt's nicht. Ihr eiltet nach dem Wirthshause, und empfandet unter Weges keine Freude, als wenn sie nur im Wirthshause wäre. Sehet, das ist euer Fehler. Auf jedem Schritte ist

Freu-

Freudengenuß. Aber wir müssen darauf Achtung geben lernen. Wir müssen nicht so flüchtig genießen. Wir müssen jede Kleinigkeit, jedes Angenehme, was Gott uns entgegen führet, bemerken, es recht zu schmecken, und des Wohlgeschmacks uns recht bewust zu werden suchen. Wir müssen alles wirklich zu genießen streben, und zwar **mit der ganzen Kraft.** Wir müssen z. B. bei der Mahlzeit recht absichtlich, den Wohlgeschmack der Speisen und des Vergnügens beim Anblick der Theilnehmenden zu fühlen suchen: wir müssen bei dieser Mahlzeit alle Geschäftssorgen vergessen: wir müssen **ganz** empfinden, was zu empfinden ist. Das ist Weisheit. Wer diese Kunst lernt, auf alles, was genießbar ist, recht aufmerksam zu seyn, und beim Genuß sich recht zu besinnen, daß man genießt, der wird bald fühlen, daß ihm wohler ums Herz wird, als ihm bisher war, der wird gar bald entdecken, daß das Menschenleben so leer am Freudengenuß nicht ist, als es schien.

3. Sucht dabei selbst den Dingen, die ihr genießt, **alle die Reize zu geben,** die ihr ihnen geben könnet, um das Gefühl der Annehmlichkeit möglichst zu **erhöhen.** Nehmet z. B. eure **Mahlzeiten.** Essen und Trinken gibt Wohlgeschmack für sich. Das ist wahr. Aber wie erstaunend viel können wir thun, um das Vergnügen dabei zu vermehren! Wie viel besser schmeckt mir's, wenn alles, Speise sowohl als Tischgeräth recht reinlich und sauber ist. Wieviel gewinnt eine noch so kärgliche Mahlzeit, wenn ich vorher recht gearbeitet und mich hungrig gemacht habe. Wieviel angenehmer speise ich, wenn ich meine Mahlzeit in einem von reiner und kühler Luft erfüllten Zimmer oder in einer Laube genieße. Wie viel herrlicher schmeckt mirs, wenn ein guter Freund mit mir ißt, und sich's bei mir wohl seyn läßt u. s. w. Sehet so ist's mit allen. Alles was Vergnügen an sich enthält, kann durch unser Zuthun noch mehr Reiz erhalten. Neh-

met die **Arbeitsamkeit**. Wie viel reizender wird sie euch werden, wenn ihr täglich eure Kenntnisse erweitert, und immer leichter, vortheilhafter, einträglicher arbeiten lernt: Wenn ihr euch recht bestrebt, es euren Kunden zu Danke zu machen, und ihr hernach ihre Zufriedenheit und ihr Lob erndtet: wenn ihr Pünktlichkeit und Ordnung haltet, und gerade die besten Stunden dazu anwendet u. s. w. Wie viel Annehmlichkeit hat **der Schlaf**. Aber werdet ihr ihm durch vorhergehende gemäßigte Leibesbewegung und Ermüdung ohne völlige Ermattung nicht viel größere Reize geben können, als er für sich schon hat?

4. [Den ganzen weitläuftigen §., der vorher hier stand, habe ich weggelassen. Der Verf. wollte darin diejenigen zurechtweisen, die für eine oder die andere Freude des Lebens, wie sie meinen, keinen Sinn haben. Er gab ihnen den Rath, sie durch Uebung sich zum **Bedürfniß** zu machen, und wollte es mit dem Beispiele eines Menschen erläutern, den vor dem Biere ekelt, welches ihm der Arzt zu seiner Gesundheit vorschreibt, und der nun nach vieler anfänglichen Abneigung, es endlich so weit bringt, daß er es mit Wohlgeschmack und Vergnügen trinkt. Das gehört nun gar nicht an diesen Ort, wo nicht von dem die Rede ist, was man seiner Gesundheit wegen thun soll, sondern wie man für Freuden des Lebens Sinn haben soll. Dann zweitens ist es doch auch gegen die gute Diät, welche man in Ansehung sinnlicher Freuden halten soll, nemlich: daß man sich **keine zum Bedürfniß soll werden lassen**; sondern auch desfalls weise Mäßigung (wovon nachher die Rede ist) beweisen. Welches Sittengesetz erfodert auch, daß ich **alle** Freuden des Lebens durchaus genießen soll, z. E. einen nicht unsittlichen erheiternden Gesang in gesellschaftlichen Umgang, wenn ich auch eben nicht dazu aufgelegt bin? Ist ihrer nicht eben deswegen, nach weiser gütigen Einrichtung, eine solche Menge und Mannigfaltigkeit,

gleich den Baumfrüchten, daß einem Jeden die Wahl frey stehen soll. **Gar keinen Sinn für Freude haben**, welcher Art sie seyn möge: das ist etwas ganz anders.

Vielmehr mag also hier die Regel Platz nehmen: **sey zufrieden mit den Freuden**, welche dir jedesmal **die nächsten** sind; welche du am wohlfeilsten haben kannst, und von welchen du am **sichersten hoffen** kannst, **daß sie dich nie gereuen werden** — wie Vater- und Mutterfreuden, Freuden der Erholung im gesellschaftlichen Umgang nach der Arbeit u. dgl.]

5. Aber nun noch eine wichtige Regel! Wenn ihr irgend eine Freude oder Annehmlichkeit genießet; so hütet euch, daß ihr nicht beim Genuß **auf das scheinbare Bessere hinschielet**, was etwa Andere genießen. Damit verderben sich die meisten Menschen die Schmackhaftigkeit ihrer Freuden. Jene Bürger-Frau hat recht seine nette Kleider, die ihr gut stehen, die jedermann lobt, in denen sie gefällt, die ihr Vergnügen machen. Aber eben jetzt erblickt sie ihre Nachbarin im prächtigsten Anzuge, der nicht an Nettigkeit ur > Geschmack, aber doch an Kostbarkeit den ihrigen übertrift. Nun ist ihr Vergnügen zu Ende. Nun hat ihr eigener Anzug nichts mehr, das ihr Freude machen könnte. — Sehet, so geht es tausendfältig im menschlichen Leben. Das ist ein armer Bürger, der nicht alle Tage Fleisch essen kann, der aber, weil er mit seinen Kindern frisch und gesund ist, fleißig arbeitet, und folglich immer guten Appetit hat, bei seiner sonst guten und hinlänglichen Kost frölich und guter Dinge seyn könnte; dems aber alle Tage einfällt, daß dort ein junger Meister wohnt, der noch bei ihm gelernt hat, und lange so fleißig nicht ist, wie er, und daß dieser, weil er ein reiches Erbtheil besitzt, täglich Fleisch und noch wohl ein Glas Wein dazu verzehrt:

das macht ihn verstimmt: „Der Tagedieb dort, spricht „er, so oft er seinen kleinen Tisch bereitet siehet, lebt alle „Tage herrlich und in Freuden, und ich muß ꝛc.: und da ißt er nun mit Verdruß sein bischen Essen hinein und verliert eine frohe Stunde, die Gott ihm bereitet hatte. — Sagt, ist es nicht thöricht, das Gute, das ihr habt, über dem Hinschielen zu dem scheinbar Bessern, das ihr nicht haben könnet, ungenossen zu lassen, oder euch den Genuß darüber zu verbittern? Entsaget, wenn ihr euer Leben genießen und zu einer herrschenden Heiterkeit des Geistes gelangen wollet, entsaget allen Wünschen solcher Dinge, die ihr einmal nicht haben könnet, und die auch selbst zum wahren Genuß und dem Zweck desselben entbehrlich sind. Das Wünschen ist die wahre Schwindsucht thörigter Menschen. Es verzehret alle ihre Freuden.

6. Endlich! die allerwichtigste Regel für den, der im Genuß der Menschenfreuden seines Lebens recht froh zu werden wünscht. **Genießet alles mit Mäßigkeit.** Das ist die höchste practische Weisheit. — Unmäßigkeit ist aller eurer Freuden Tod. Alles, was auch noch so reizend und schmackhaft ist, meine liebsten Speisen, meine besten Weine, die angenehmsten Besuche, die schönste Gesprächsunterhaltung, die herrlichste Predigt, selbst das Gebet, alles — verliert seine Reize durch Unmäßigkeit, d. h. durch allzulangen fortgesetzten Genuß.

Der Schaden der Unmäßigkeit ist von doppelter Art. Bald verdirbt sie unsre Freude, bald wird sie gar ein Gift für unsre Seele. Eins von beiden ist immer ihr unglücklicher Erfolg: und es ist der Mühe werth, daß ihr beides recht ernstlich beherziget.

Das erste und gewöhnliche ist, daß sie theils **Ekel** an dem Gegenstande des Vergnügens verursachet, theils die

die **Kraft abspannet**, mit der wir es genießen und uns folglich zum fernern Genuß untüchtig macht. Das lehrt die Erfahrung. Wie oft habt ihrs nicht erlebt, daß ihr eine Speise mit dem größten Vergnügen genosset und hernach, da ihr euch einigemal darin übergessen hattet, den größten Widerwillen empfandet? Wie oft sieht man Menschen, welche sonst das größte Vergnügen in ihrem wechselseitigen Umgange fanden, einander überdrüssig wurden, blos weil sie den Genuß übertrieben hatten! Wie manche Eheliebe erkaltet, die sonst die feurigsten Freuden gewährte, blos, weil etwa der eine Theil den andern zum unmäßigen und allzuhäufigen Genuß veranlaßt und dadurch ihm Ekel verursacht hatte? Und eben dieser Ekel, dieser Ueberdruß kommt hauptsächlich daher, weil, wie gesagt, durch allzuvielen Genuß die Kraft erschlafft, welche zum Genusse nöthig ist. Denn jede Handlung (und auch Genuß ist Thätigkeit) hat ein gewisses Vergnügen bei sich, so lange Kraft vollauf da ist. Die Kraft macht eben die Lust. Jemehr der Mensch Kraft hat z. B. zum Denken, destomehr macht ihm Denken Vergnügen: daraus ihr beiläufig sehn könnet, warum die Gelehrten so viel und die gemeinen Leute so wenig Vergnügen am Denken finden. Wenn also die Kraft das Vergnügen erzeugt, so ists natürlich, daß, wenn durch Unmäßigkeit die Kraft ermattet, auch das Vergnügen abnehmen und Ekel an dessen Stelle treten muß.

Aber eben so traurig und noch weit trauriger ist eine entgegengesetzte Würkung der Unmäßigkeit, wenn sie statt unser Vergnügen zu schwächen, dasselbe in **Berauschung** verwandelt und die Lust zum Genuß zur stürmischen **Leidenschaft** erhebt. Auch dazu habt ihr Erfahrungen. Sehet jenen unglücklichen Mitbürger, der alle Tage voll ist, und den Armuth, Strafe der Obrigkeit, Bitten und Flehen der Verwandten, den nichts mehr von diesem Laster heilen kann: der so Sklave seiner Leidenschaft ist, daß

er lieber hungert und auf dem Stroh schläft, eh er den Brandwein entbehrt. Ist dies nicht die unselige Folge eines zu lange fortgesetzten und übermäßigen Genusses? Sehet auf einen andern, welcher anfangs nur zu Zeiten ein Wirthshaus besuchte, und da in ein Spiel sich einließ, hernach aber das öfter, und dann alle Tage that und nun von seiner unglücklichen Sucht so gefesselt ist, daß er sich für den Unglücklichsten halten würde, wenn er einen Tag bei Weib und Kindern zu Hause bleiben müßte.

Ach! fliehet Menschen, diese entsetzlichen Gefahren. Ein Sklav eines Vergnügens werden und sich seine Freuden zum Ekel machen, ist beides ein Unglück. Folget mir also und lernet euer Leben mit Weisheit genießen. Bringet in eure Freuden **Abwechselung.** Genießet **keine** einzige **allein, zu oft** hintereinander, oder **zu lange** in einem Striche weg, und jemehr euch eine Sache Vergnügen macht, desto aufmerksamer und bedächtiger werdet dabei: desto fleißiger brechet den Genuß ab: desto mäßiger genießet sie. Dann wird sie stets neue Reize für euch haben und euch doch nie zu ihren Sklaven machen.

Warlich es ist die größte Kunst, das menschliche Leben zu genießen, wenn man mäßig zu genießen versteht. Und ich weis euch keinen bessern Maasstab zu dieser Mäßigkeit zu geben, als **den Hunger.** Versteht ihr was Hunger ist, und seyd ihr im Stande, ihn deutlich und mit Bewußtseyn von **Appetit** und **Lüsternheit zu unterscheiden:** dann habt ihr das allerbestimmteste Maaß eures Freudengenusses, wonach ihr euch richten könnet. Dann ist die Regel diese: Genieße ein Vergnügen so lange, als eigentlicher Hunger da ist; so wie dieser abnimmt, brich den Genuß ab, und wenn die Lust zum fernern Genuß noch so groß ist. Das ist das güldne

Gesetz

Gesetz der Mäßigkeit. Wer dann blos Hunger befolgt, wird nie zu viel, nie zu wenig thun. Denn Trieb und Kraft stehn in der Natur stets in Harmonie. Wer also nur die Stärke des Naturtriebes messen und blos Appetit und Lüsternheit davon unterscheiden lernt, der darf nie fürchten, seine Kraft zu überspannen. —

IV.

Freuden der Sättigung.

Daß der Genuß der Speisen und Getränke **Vergnügen** macht, lehrt die Erfahrung, und daß sie der Schöpfer auch selbst zum Vergnügen bestimmt hat, lehrt ihre Mannigfaltigkeit.

Die Nahrungsmittel sind aber nicht blos zum Vergnügen da, sondern auch zur Erhaltung des großen Guts, unserer Gesundheit und unsers Lebens. Ihre **Nothwendigkeit** beruht auf der nothwendigen **Ersetzung** dessen, was täglich durch Absonderungen und Ausdünstungen vom menschlichen Körper abgeht und, auf der eben so nothwendigen **Verbesserung** der körperlichen Stoffe; da ohne frischen Zugang die alten Stoffe in Fäulniß übergehen würden: welches man daraus sehen kann, daß auf anhaltendes Fasten ein übelriechender Odem, oft auch Nervenschwäche und Raserei erfolgt.

Wir haben also einen doppelten Zweck bei dem Genusse der Nahrungsmittel: Erhaltung und Vergnügen. Der erste beruht darauf, daß die Speisen gut verdaut werden: der letzte auf dem Hunger, mit welchem wir sie genießen, und den die Natur selbst durch den Reiz des Magensaftes hervorzubringen pflegt. Daraus entstehn

zwei Hauptregeln, die auf verschiedene Nebenregeln uns leiten, und die einander wechselseitig die Hand bieten.

A. Genieße deine Nahrungsmittel so, daß sie das Gute befördern, und der zweiten Klasse deiner moralischen Zwecke nie nachtheilig werden. Und hier kommen zunächst zwei Güter des Menschen in Rechnung —

1. **Sein Vermögen.** Also richte die Art deiner Nahrungsmittel so ein, daß du dein Vermögen nicht verwüstest und dir andere Ausgaben erschwerest. Lerne einsehen, daß Erhaltung und Vergnügen weder von Menge noch Leckerhaftigkeit derselben, sondern vom gesunden Appetit abhängt: und daß ein Gemüs mit Brod, mit hungrigem Magen und heiterer Seele genossen, eben die Freude gewährt, und eben so die Gesundheit befördert, als alle Schüsseln der Reichen. Erwäge dabei, daß, wenn du durch Uebertretung dieses Vernunftgesetzes dein Vermögen zu Grunde richtest, du nicht nur thöricht handelst, wiefern du dir ein Mittel zu vielen Freuden verdirbst, sondern auch sündlich, wiefern du deinen Kindern und den Armen das raubst, was die Rechte der Menschheit erheischen, oder durch Schuldenmachen eben solche Rechte verletzest.

2. **Seine Gesundheit.** Dieser Zweck leitet uns von selbst auf folgende Regeln:

a. Siehe auf die **Beschaffenheit** der Nahrungsmittel, daß du nur solche Speisen genießest, welche **gesund** sind und — welche **dir gesund** sind, welches letztere du aus eigener Beobachtung und Erfahrung lernen mußt: und meide alles Ungesunde, z. B. den Genuß allzuvielen Fettes von Thieren, alles in Fäulniß übergegangene u. s. w.

b. Siehe

b. Siehe auf die **Zubereitung** deiner Nahrungsmittel – vornemlich, daß sie gar gekocht sind, (denn das Feuer entfernt Gährung und Luft, besonders aus den Gemüsen) und — daß sie rein sind und in reinen Gefäßen bereitet werden. (Gefährlich sind zinnerne, bleierne und kupferne, wenn Speisen oder Getränke darin kalt werden).

c. Siehe auf die **Art des Genusses** — 1) in Ansehung der Speisen: — daß du nicht Speisen von ganz entgegengesetzter Art durch einander genießest: — daß du nichts heiß sondern lau issest, weil jenes den Magen und die Zähne zerstört: — daß du nie nach einer heftigen leibes- oder Gemüthsbewegung — so wie nie, während der Verdauungszeit, Nahrungsmittel zu dir nehmest; — daß du zu rechter Zeit und vornemlich Abends ein paar Stunden vor dem Schlafgehen speisest: daß du bei großer Hitze vorzüglich mäßig lebest: — daß du langsam genießest, damit die Speisen im Munde gehörig zermalmet und mit dem so unentbehrlichen Speicheldrüsensaft reichlich vermischt werden: daß du auf die Mahlzeit keine heftige Leibesbewegung folgen lässest: — daß du nie mit Ekel etwas genießest: — 2) in Ansehung der **Getränke**: — daß du (nach Beschaffenheit deines (trocknen oder feuchten) Körpers und der Witterung) **genugsam** trinkest: — daß das Getränke hell und klar — dünne und flüßig — rein — frisch — und nicht erhitzend sey. Eiskalte und heiße Getränke sind in gleichem Grade schädlich.

d. Sey im Genuß — **mäßig.** — Mäßigkeit ist das erste Naturgesetz. Zu wenig genießen schwächt die Nerven und die Sinne, und macht überspannte Empfindlichkeit. Unmäßigkeit hindert das wichtige Verdauungsgeschäft, macht grobe und schlechte Säfte und schlechten Umlauf derselben; verursacht, bei schwachen Personen, unreines Blut und, bei starken, Vollblütigkeit; macht

trä-

träge zur Arbeit. Gefräßigkeit und Völlerei macht auch dumm: so wie Mäßigkeit hingegen die Geisteskräfte erhöhet.

B. Genieße aber auch deine Nahrungsmittel so, daß sie der Absicht des Schöpfers zufolge, dein **Vergnügen** zugleich befördern. Nur suche dasselbe nicht in der **bloßen Sinnlichkeit**, sondern verbinde mit der angenehmen Empfindung des Wohlgeschmacks, welche der Hunger wirkt und welche dir die angezeigten Regeln verschaffen werden, auch das Vergnügen aus **Vorstellungen** und befolge zu dem Ende, was ich dir empfohlen habe.

V.

Genuß der Luft.

Auch die Luft, die wir theils einathmen, theils als warm oder kühle auf der Oberfläche unsers Körpers empfinden, gewährt, mittelbar und unmittelbar, sinnliches Vergnügen.

Die uns angenehme Empfindung, welche die Luft **unmittelbar** hervorbringt, wird von uns nur allzuselten bemerkt, weil wir die Regel: Genieße nicht eilfertig! nicht studiret haben. Nur zuweilen werden wir uns des Wohlgefühls bewußt, das z. B. eine kühle Luft bei großer Hitze, oder eine warme Luft unsern von Kälte erstarrten Gliedern gewährt: oder wenn die Einathmung einer recht frischen und gesunden Luft, nachdem wir in heißer oder dicker Luft unser Leben zugebracht hatten, uns erquickt. Und die meisten Menschen achten solche Erquickungen und Labsale so wenig, daß sie sie dem Schöpfer gar nicht

als

als wichtige Beiträge zur Summe der Freuden anrechnen, die er ihnen bereitet hat.

Lasset uns doch nicht so undankbar gegen Gott und so thöricht gegen uns selbst handeln. Lasset uns doch in einer Welt, wo wir, durch Uebung im Empfinden des Vergnügens, unsere Seele zu jener glücklichen Stimmung erheben sollen, die sie zu ihren höhern Bestimmungen so fähig macht, nichts unbemerkt, nichts mit Gleichgültigkeit genießen. Lasset uns stets aufmerksam seyn auf jedes Wohlgefühl, das die Natur uns mittheilt. Lasset uns daran gewöhnen, jedes Labsal zu schmecken, und also auch da mit vollem Bewußtseyn es zu fühlen, wie wohl uns ist, wenn wir aus einem heißen oder feuchten oder dunstvollen Orte heraustreten, und durch Einathmung einer recht frischen und reinen Luft erquickt werden. Lasset uns öfter die freye Luft mit absichtlicher Bemerkung ihres Wohlgefühls und uns ihre Reitze durch Zumischung mehrerer Sinnefreuden zu erhöhen suchen. — Genuß der freien und frischen Luft im Schatten eines Waldes, bei einer entzückenden Aussicht ins Thal, wo die Farben der Fluren, das Silber des Baches, und alle Reitze der Mannigfaltigkeit uns bezaubern, wo der Gesang der Vögel uns ergötzt, wo Blüthengerüche uns erquicken, kurz, wo alle unsere Sinne uns Wonnegefühle zuführen, ist wahrhaftig mehr werth und gibt ein wahreres Labsal, als alle eure Spieltische und andere Ergötzlichkeiten euch gewähren mögen.

Und wie wichtig wird dieses sinnliche Vergnügen, wenn man dabei erwäget, daß es auch mittelbar, durch den Einfluß der Luft auf die Gesundheit, vermehret wird. In recht gesunder Luft sind die Menschen am gesundesten und die Krankheiten am leichtesten. Dies werden euch alle eure Aerzte bezeugen, wenn ihr aus eigner Erfahrung es nicht schon wissen solltet. Und ihr könnt es schon dar-

aus genug abnehmen, daß die Landleute viel gesunder sind, als die Bewohner großer Städte, besonders solcher, wo die Häuser hoch und die Gassen enge sind. Denn die Luft wirkt nicht blos auf unsere Lungen, sondern auch auf die Schwäche oder Stärke der Fibern und Muskeln, auf den Umlauf der Säfte und des Bluts, auf die Beschaffenheit der Säfte selbst, vornehmlich in den äußern Theilen, und — auf die Ausdünstung.

Gesunde Luft athmet der Mensch: a. wenn sie gemäßigt ist, in Absicht auf Wärme und Kälte: b. wenn sie rein und weder feucht noch dunstvoll ist: c. wenn sie in steter Bewegung ist: (stehende und verschloßne Luft ist pestilenzialisch:) d. wenn Wärme und Kälte derselben nicht zu schnell abwechseln.

Hieraus fließen nun die vernünftigen Regeln für den Genuß der Luft, welche der Weise beobachtet, der ihn nicht blos als sinnliches Vergnügen, sondern auch als Erhaltungsmittel des unschätzbaren Guts, seiner Gesundheit, betrachtet. 1) Hüte dich vor allem, was die Luft verunreinigt: z. B. vor Unreinigkeit der Wohnzimmer, daß du nie Dinge daselbst verrichtest oder aufbehaltest, welche die Zimmer feucht machen oder mit schädlichen Dünsten erfüllen: vor schweißigter Wäsche, vor Fett auf geheitztem Ofen, vor Kohlendampf, vor heftigriechenden Blumen, z. B. Lilien, Duberosen — auch vor allen Ausdünstungen der Bäume und Pflanzen des Nachts: (denn am Tage ziehen grüne Gewächse die Dünste an sich, des Nachts aber dampfen sie aus:) vor frischen Anstrich der Kalkweiße und der Oelfarbe u. s. w. welches alles die Lungengefäße verdirbt und oft Schlagflüsse nach sich zieht. 2) Hüte dich vor allen schnellen Abwechslungen großer Hitze mit großer Kälte — so wie vor allem Luftzuge, der oft dem gesündesten Körper durch gewaltsame Stockungen die heftigsten Krankheiten zuzieht,

und

und vergleichungsweise das gefährlichste für unsere Gesundheit ist. 3) In Zimmer oder andere Behältnisse, wo die Luft stehend oder verschlossen war, (z. B. tiefe Brunnen und Hölen) muß man nie gehen, ohne vorher die Luft durch dienliche Mittel in Bewegung gesetzt zu haben: denn verschloßne Luft kann oft auf der Stelle tödten. Daher auch dicht zugezogene Bettvorhänge und alles, was dem ähnlich ist, schädlich sind. Und da 4) auch stehende Wasser, Lazarethe, Unflat von Menschen und Thieren, lang stehende Nebel, Todte, die zu lang unbegraben lagen u. d. m. die Luft ungesund machen; so muß man sie vermeiden oder, wenn man sie nicht Umgang nehmen kann, sich gegen sie verwahren und z. B. an solchen Orten den Speichel nicht verschlucken, sich vorher mit Essig waschen und den Mund damit ausspülen, und dann möglichst eilen, wieder in frische Luft zu kommen. In feuchten oder dunstvollen Wohnzimmern soll man die Luft fleißig durch Dämpfe von angezündeten Wachholderholz verbessern. Endlich 5) suche deinen Körper gegen die allzustarken Eindrücke der äußern Luft zu verwahren, dazu hauptsächlich das kalte Baden sehr diensam ist. Vornemlich aber sollte jeder Mensch sich gewöhnen, täglich wenigstens eine Stunde lang in freier Luft zu gehen, die Witterung sey auch wie sie wolle, nur in einer der Wärme oder der Kälte derselben angemessenen Kleidung; weil diese Gewöhnung unsere Empfindlichkeit mindert und den schädlichen Einfluß der Luft auf unsern Körper aufhebt, indem sie ihn stärkt und abhärtet.

VI.

Genuß der Bewegung.

Bewegung des Leibes, wenn sie gemäßigt ist und unsere Kräfte nicht überspannt, ist eine der schönsten sinnlichen

Freu-

Freuden: das Vergnügen, das sie gewährt, ist sehr mannigfaltig. Sie ergötzt uns 1) als **Thätigkeit**, indem jede Kraft, wenn sie thätig wird, Vergnügen macht, so wie Unthätigkeit misvergnügt macht. Hierzu kommt, daß 2) eine jede gemäßigte Bewegung den Umlauf des Bluts befördert und folglich dem Körper **Lebhaftigkeit** und dem Geiste **Munterkeit** gibt. 3) Manche Leibesbewegungen haben auch das eigene Vergnügen, welches die Vorstellung der **Kunst**, die dabei angewandt wird, uns mittheilt: wie z. B. der Tanz. Und so werden sie auch 4) durch die Beförderung der **Ruhe** und des **Schlafs**, wie durch die Vermehrung unserer **Eßlust**, neue Annehmlichkeiten erhalten. Endlich ist Bewegung, was am meisten erwogen zu werden verdient, 5) eines der wichtigsten und unentbehrlichsten Mittel zur Erhaltung des Lebens und der **Gesundheit**.

Viele und zweckmäßige Leibesbewegung macht starke und gesunde Menschen, weil sie die Säfte verbessert, ihren Umlauf erhält, die Verdauungskraft stärkt, und die so nöthigen Ausdünstungen befördert. Die bleiche Farbe, die man an Personen von sitzender Lebensart findet, zeigt zur Gnüge, daß Mangel der Bewegung schlechte Säfte macht. Bei vielen erzeugt auch dieser Mangel Verstopfung oder Nervenschwäche, welche beide die entscheidende Anlage zu einem siechen Leben sind.

Es ist also die erste Regel jedes vernünftigen Menschen, dem seine Gesundheit lieb ist, und der an Freuden, wie die Natur sie uns bereitet und selbst zum Bedürfnisse gemacht hat, Geschmack hat finden lernen: daß er das Vergnügen der Leibesbewegung **täglich** genieße.

Ueber die **Art** der Bewegung läßt sich keine Regel geben. An sich ist jede dem Menschen zuträglich, sie heiße gehen, reiten, fahren, Ballspielen, Holzsägen oder

wie

wie sie wolle. Jeder muß hier theils seine Natur beobachten und urtheilen, welche ihr am zuträglichsten ist, theils erwägen, welche Art der Bewegung ihm durch seine ökonomische Lage möglich gemacht wird. Dieser muß er sich bedienen, ohne je mit thörichter Lüsternheit sich nach einer andern Art zu sehnen, die ihm entweder nicht bekommt oder die er nicht bezahlen kann. (III. 2. B. N. 5.) Die sicherste negative Regel in Absicht auf Gesundheit ist, allen Arten der Bewegung zu entsagen, welche Kopfschmerzen oder Ueblichkeiten verursachen.

Die Regeln, die man bei dem Genuß dieses Vergnügens zu beobachten hat, fallen von selbst in die Augen.

1. Mache, so viel möglich, dir täglich, Leibesbewegung, aber, wenn sie zugleich deine Gesundheit befördern soll, in freier und frischer Luft. Das erhöht auch selbst das sinnliche Vergnügen dabei.

2. Suche das Vergnügen der Leibesbewegung mit Geschäft- und sorgenleerer Seele zu genießen. Sonst wird die Körperkraft geschwächt, mit welcher du die Bewegung verrichtest, und sie kann dann auch nicht zur Aufheiterung des Geistes dienen und vollständiges Vergnügen gewähren.

3. Genieß sie möglichst mit Theilnehmung anderer, welche alle Menschenfreuden würzt und schmackhaft macht.

4. Genieß keine Leibesbewegung bis zur völligen Erhitzung, besonders bei heißer Witterung, [oder auch Ermattung und Entkräftung, welches auch schon im Gefühl etwas andres ist, als Ermüdung]. Dies schwächt die Verdauung außerordentlich, (ob mans gleich nicht allemal auf der Stelle gewahr wird) und setzt uns den gefähr-

fährlichsten Erkältungen oder Schlagflüssen aus. Dazu sind zwei Nebenregeln gut; erstlich: daß man die Bewegung gradweise steigen und wieder abnehmen lasse: und zweitens: daß man bei starker Bewegung Zwischenaugenblicke der Ruhe einschalte. Hast du aber einmal eine starke Bewegung gehabt; so meide es, darauf zu trinken oder dich gleich zu setzen oder zu legen: sonst bleibt das Blut, das durch die kleinen Gefäße eingedrungen war, darinnen stehen und verursacht gefährliche Zufälle.

5. Hüte dich auch bei diesem Vergnügen, daß du ihm deine Güter nicht aufopferst z. B. durch Versäumung der Berufsgeschäfte u. d. und vergiß nie dabei III. 2. B. N. 6.

Möchte doch das Vergnügen an Leibesbewegung jedem Menschen vergleichungsweise reitzender werden, als viele andere Ergötzlichkeiten, und besonders die zahllose Menge der Spieltische verdrängen. Möchten wir jenen weisen Nationen wieder nachahmen, welche in ihren **gymnastischen Spielen** ihr größtes Vergnügen und das Mittel zu einer dauerhaften Gesundheit und Leibesstärke fanden.

VII.

Genuß der Ruhe und des Schlafs.

Nach Anstrengung einer Kraft ruhen und durch Ruhe sich erquicken, ist ein entzückendes Vergnügen: und es ist zugleich für unsere Erhaltung unentbehrlich. Wer die Anspannung einer Kraft, sie heiße wie sie wolle, (es sey die des Denkens oder des Laufens oder des Holzhauens u. s. w.) zu lang fortsetzt, schadet theils der Verdauungskraft,

kraft, theils schwächt er die Kraft selbst, mit welcher er arbeitete. Die **Ruhe** also, deren vollkommenste Art der **Schlaf** ist, ist jedem Menschen nothwendig: a. wiefern sie durch Abspannung seiner Kräfte dieselben erhält und ihnen neue Lebhaftigkeit giebt: b. wiefern sie, besonders der Schlaf, die sinnlichen Werkzeuge, besonders die Augen stärkt, die Vollendung des Verdauungsgeschäftes begünstigt, den Blutumlauf und die Ausdünstung befördert und die Absonderungen erleichtert.

Und welch ein Wonnegefühl ist sie zugleich für den, der ihre Reize recht zu vervollkommnen weis. Wie süß ists, nach vollbrachter Arbeit ermüdete Glieder hinstrekken. Wie erquickend, den kommenden Schlaf erwarten und stufenweis entschlummern. Wie angenehm, wenn man dann wieder erwacht und so neu und gestärkt sich fühlt. — Gewiß ist das eine der reellsten Freuden, die der Schöpfer dem Menschen bereitete.

Zum vollkommsten Genuß dieses Vergnügens weiset mir meine Vernunft und Erfahrung folgende Regeln an:

1. Widme jeden Tag dem **Fleiße** und der **Arbeitsamkeit**, um jeden Tag die Freuden der Ruhe und des Schlafes recht zu schmecken. Wie der Hunger die Würze der Speisen ist, so ist Ermüdung durch Arbeit die Würze der Stunden der Ruhe.

2. Verhüte möglichst, daß zur Zeit der **Ruhe deine Seele** nicht durch Denken, Sorgen oder starke Gemüthsbewegungen angegriffen werde. Und da die vollkommenste Gemüthsruhe, ohne welche keine Körperruhe, kein erquickender Schlaf möglich ist, davon abhängt, daß du ein gutes Gewissen habest vor Gott und Menschen, und daß dein Herz [von Bildern der Eitelkeit und sündlichen Lüste nicht bethört werde, vielmehr von sanfter Zufrieden-

heit mit deinen Umständen, wie] von kindlichem Vertrauen auf die Vorsehung belebt sey; so strebe um desto eifriger nach jener Bildung des Herzens, zu welcher das XXIX. C. des 1. B. Anweisung giebt.

3. Genieß das Vergnügen der Ruhe und des Schlafs mit derjenigen **Mäßigkeit**, welche aller menschlichen Freuden Erhalterin ist. Allzuviel Ruhe erschlaft den Körper, macht die Seelenkräfte stumpf und mindert das Vergnügen, daß mit ihr verbunden ist. Richte dich aber bei Bestimmung ihrer Dauer nach deiner Selbstkenntniß. Gesunde und starke Menschen brauchen natürlich weniger Schlaf als Kranke und Schwache: Jünglinge weniger, als Kinder und Alte: schwere Arbeit erfodert mehr als leichte: heiße Witterung mehr als kalte: u. s. w.

Deinen Schlaf erquikend und zugleich der Gesundheit zuträglich zu machen: gewöhne dich an ein möglichst hartes und dabey kühles Lager: schaffe dem Orte, wo du ruhest, frische und gesunde Luft, halte deine Abendmahlzeit zeitig und mäßig; beginne deinen Schlaf, wo möglich, vor Mitternacht, wo er am gesundesten ist.

VIII.

Von der Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Mit der Befriedigung dieses Triebes hat der weise Schöpfer das höchste sinnliche Vergnügen verbunden: a. um, durch diesen großen und unwiderstehlichen Reiz, die Menschen zu **nöthigen, die Lasten und Sorgen zu übernehmen**, welche mit der **Gebährung, Erhaltung** und **Erziehung** der Kinder verbunden sind: denn die Stärke des Instinkts macht, daß die Menschen diese

aus

aus seiner Befriedigung folgenden Beschwerlichkeiten theils nicht sehen, theils nicht achten: b weil dieser Trieb der erste Zunder der Liebe, und **Liebe das große Triebwerk** der Menschheit seyn und alles in Thätigkeit und gemeinschaftliche Betriebsamkeit setzen sollte. Denn dieser Instinkt nähert **erstlich** überhaupt die Menschen einander und zieht sie wie eine magnetische Kraft unter einander zusammen. Er ist folglich schon von dieser Seite die Grundlage der Geselligkeit und der gemeinschaftlichen Wirksamkeit. Er stiftet **zweitens** die engeren Bande der Familien und wird dadurch das Band der Staaten und das Mittel zur Bildung der Menschheit und zum Wohl der Einzelnen. Er ist endlich **drittens** die Quelle aller Belebung des Menschen. Er gießt des erste Feuer zur Thätigkeit und Aufstrebung in den Jüngling. Er ist das geheime Feuer, das unser Blut über seinen gewöhnlichen Strom erhebt und in diejenige Bewegung versetzt, welche die Seele begeistert und sie des Affekts empfänglich macht. Und was wäre die Menschheit ohne Affekt und Leidenschaft? Wo geschah eine große That ohne sie? —

c. Weil dieser Trieb und dessen Befriedigung die moralische Natur des Menschen d. h. das Herz des Menschen weich, gefühlvoll, sanft, theilnehmend, kurz — menschlicher machen sollte. Daher gab Gott diesem Triebe eine **stete** Regheit unter den Menschen, welche bei den Thieren nur an gewisse Jahreszeiten gebunden ist. Daher sehen wir, daß die Thiere gegen einander kalt und leicht grausam sind, und nur zu der Zeit zärtlich gegen einander werden, wenn sie sich begatten. Daher kam es auch, daß Mönche oder andere Menschenarten, die entweder gar nicht oder doch auf eine unnatürliche oder verstohlne Art, den Trieb der Natur befriedigen, zur höchsten Grausamkeit und Unmenschlichkeit fähig waren.

Man muß es also dem Schöpfer, der so eine große Summe des Guten mit dieser Einrichtung der menschli-

chen Natur beabsichtete, nie zum Vorwurfe machen, wenn dieser Trieb auch eine recht sehr große Summe von Uebeln unter die Menschheit gebracht hat. Denn die Zerrüttung der menschlichen Glückseligkeit, welche dieser Trieb bisher angerichtet hat und immer mehr anrichtet, hat zwei Quellen, an denen die Menschen selbst schuld sind, und über welche man Ursache hat, die Könige und Regenten anzuklagen, daß sie als Väter und Erzieher der Menschheit nicht genug für ihre Verstopfung sorgen. Die erste Quelle ist, die regellose sowol als die unmäßige Befriedigung. Dadurch machen die Menschen, daß diese schuldlosen Freuden der Natur ein Gift werden, das alle Theile ihrer Glückseligkeit angreift und Gesundheit, Ehre, Wohlstand, Vermögen und selbst die Seele zerstört. Die **zweite** liegt in der von der geistlichen Obrigkeit ehemals eingeführten und von der weltlichen nachher bestätigten Regel, vermöge welcher kein Mensch, ohne **getraut** zu seyn, [mit Einer des andern Geschlechts in häuslicher Verbindung und so daß er mit ihr gesetzmäßige und aller bürgerlichen Rechte fähige Kinder erzeugen könnte, welches man die **Gewissens Ehe** nennt] den Trieb der Natur befriedigen darf und die nun verursacht, daß oft der mäßigste und regelmäßigste Genuß die Ehre und den guten Namen eines Menschen zerstört und die fürchterlichsten Zerrüttungen seiner Glückseligkeit anrichtet, weil einmal die bürgerliche Regel, welche die moralische verdrängt hat, jeden verurtheilt und der öffentlichen Schande preis giebt, der sich nicht an sie halten wollte oder konnte. Was kann nun der Schöpfer für die Folgen, wenn die Menschen als Thoren handeln und sein Naturgesetz ihnen zum Tode gereicht: und wenn selbst seine sichtbaren Repräsentanten auf Erden, die er zu Mitvätern der Menschheit erhob, ihre positiven Gesetze mit der Natur und der auf sie gebauten Moral nicht einstimmiger machen?

Wir wollen jetzt die Regeln entwerfen, welche Natur und Vernunft den Menschen lehrt, und es dem Rechtsgelehrten überlassen, diese Regeln noch weiter einzuschränken, wenn er dazu befugt zu seyn glaubt.

1. Befriedige diesen Trieb der Natur so, daß du ein großes Gut, deine **Gesundheit** nicht zerstörest, sondern beförderst, und lerne, wenn Befriedigung des Instinkts schädlich und wenn sie heilsam ist.

a. Sie ist **schädlich**, — wenn der Körper nicht seine Maturität hat: — während einer andern Thätigkeit des Körpers, welche die gemeinschaftlichen Körperkräfte anstrengt, insonderheit während der Verdauung — nach einer heftigen Leibesbewegung oder Erhitzung, welche durch Arbeit oder Laufen oder Wein oder des etwas entstanden war — bei heftigen Leidenschaften: (in diesen Fällen ist wahre Todesgefahr:) — im Zustande der Krankheit: — endlich: wenn der Trieb erkünstelt wurde und ihn Naturkraft und Liebe nicht selbst aufregte.

d. **Heilsam also** ist sie: — bei völliger Reife des erwachsenen Körpers: — bei der natürlichen Geschlechtsverbindung — wenn Naturkraft und Liebe den Trieb von selbst aufregt — und Leib und Seele im Zustande der Gesundheit und Ruhe ist. — Ja in diesen Fällen ist sie nicht blos heilsam, sondern auch **unentbehrlich**, weil gewaltsame Enthaltung, der Erfahrung nach, in beiden Geschlechtern oft die fürchterlichsten Krankheiten hervorgebracht hat.

2. Befriedige aber auch diesen Trieb so, wie es **den Zwecken des Schöpfers gemäß ist**: und bedenke: daß diese weisen und wohlthätigen Zwecke Gottes mit Regellosigkeit durchaus nicht bestehen können: daß du folglich als Thor handelst, wenn du dich selbst des vom Schöpfer

pfer erzielten Guten beraubst, und zugleich sündigst und die Freude des guten Gewissens verscherzest, wenn du Zwecke zerstörst, welche für die menschliche gemeinsame Glückseligkeit so unentbehrlich sind. Also — befriedige deinen Trieb **regelmäßig**. Und da die Zusammenstimmung aller kultivirten Nationen (deren Gewicht für die Ueberzeugungen eines vernünftigen Menschen unwiderstehlich ist,) (XI. 1. B.) bereits die Regel festgesetzt hat, so befriedige ihn nicht anders, **als in einer Ehe**. (XXXIV. 1. B.)

3. Vergiß aber auch hier nicht, daß aller Freuden Schmackhaftigkeit und Dauer auf der **Mäßigkeit** beruht, die du selbst bei der Regelmäßigkeit d. h. in der natürlichen oder bürgerlichen Ehe zu beobachten hast. Es besteht aber die Mäßigkeit in Beobachtung des Maaßes der Naturkraft und des aus ihr entstehenden Triebes. Weiter läßt sich kein Maaßstab angeben. Und es versteht sich daher von selbst, daß derselbe in jedem Individuo verschieden ist. Die menschliche **unverwöhnte** Natur erinnert von selbst auch hier, wie bei dem Genuß der Nahrungsmittel durch Hunger. Wer **nie** anders und **nur** dann genießt, wenn dieser Trieb durch seine Stärke mit Heftigkeit ihn treibt, wird nie unmäßig genießen. Das Zeichen, woran man merken kann, daß man diese Regel der Natur befolgt hat, ist, wenn keine Ermattung erfolgt, sondern Munterkeit. — Die Folgen der Unmäßigkeit sind sehr fürchterlich. Sie sind: äußerste Schwächung der Verdauung und der ersten Wege überhaupt — Verderbnisse der Augen — Auszehrung des Gehirns — Verminderung der Lebensgeister, welche aus dem Saamen erzeugt werden — Abnahme der Seelenkräfte — Nervenkrankheiten und — ein siechtes, kraftloses und meist mit Stupidität vergesellschaftetes Alter. — Und bei diesen traurigen Folgen, welche alle Aerzte und alle Erfahrungen als unleugbar bezeugen, erwäge man noch die von Vielen unbemerkte Folge, welche oft das

ganze Glück des ehelichen Lebens zerstört, nämlich den **Ueberdruß** — theils des Vergnügens selbst — theils des Gegenstandes, der durch Zudringlichkeit zum unmäßigen Genusse verleitete. — O daß hier alle Menschen weiser werden und die große Wahrheit sich einprägen möchten, daß Mäßigkeit des Genusses das **einzige** Mittel ist, unsere Freuden und ihre Gegenstände in steter Schmackhaftigkeit zu erhalten, ihren Genuß bis in die spätesten Jahre zu verlängern, und die Reize — der Sache und der Person — nie veralten zu lassen.

4. Und zu dieser wichtigen Absicht wird dir noch eine vierte Regel wichtige Dienste leisten: genieß nicht anders, als mit Erhaltung der **Schamhaftigkeit** auf beiden Seiten und — mit höchster Sorge für körperliche **Reinlichkeit**. Beide Stücke erhalten und erhöhen das Vergnügen sowol als die Gesundheit, so wie ihr Gegentheil beides für dich und deine Gattin zerstört und oft ganz allein die unglückliche Ursache wird, wenn ein Gatte den andern verekelt und auf traurige Abwege geräth.

5. Und nun habe ich für den, der ernstlich wünscht, unter Gottes Augen gut und weise zu handeln, noch eine fünfte Regel, die ich allen meinen Lesern mit dem heißesten Wunsche empfehle, daß sie sie lebenslang beherzigen mögen. Sie heist so: genieß diese Freuden der Natur **still** und ohne einen andern Menschen, als deinen Gatten, je etwas davon auch nur **hören** zu lassen. Sprich mit keinem Menschen, dem du nicht ausdrücklich Belehrung schuldig bist, von diesem Gegenstande. Und lerne von mir den Grund dieser wichtigen Regel. Du weist aus Erfahrung und Geschichte, wie stark dieser Trieb der Natur schon an sich auf den Menschen wirkt, und wie die natürliche und dem Menschen eigne Schamhaftigkeit der einzige Damm ist, welchen der Schöpfer gleichsam angelegt hat, um diesen strömenden Trieb in seinen Ufern zu

halten und frühzeitigen Ausbruch möglichst zu verhüten. Du weist auch aus eben dieser Quelle, daß sowol der allzufrühzeitige als regellose Genuß unaussprechliche Summen von Elend und Zerstörung über die Menschen gebracht hat. Es muß dir also, wenn du Achtung vor deinem Schöpfer und Liebe zur Menschheit und — was beides in sich schließt — Liebe zu dir selbst hast, im höchsten Grade angelegentlich seyn, die wirkendste Ursache zu kennen und ihr vorzubeugen, welche den Trieb der Natur verstärkt, den ihr gesezten Damm zerreißt, und so die menschlichen Uebel vermehrt. Und nun wisse, daß diese wirkendste Ursache, das **Sprechen davon**, ist. Denn dies, und blos dies, daß die Menschen diese **Geheimnisse** der Natur, die der Schöpfer ganz augenscheinlich dazu bestimmt hat, kund gemacht haben, und daß jezt fast kein Mensch mehr sich scheut, in gesellschaftlichen Zirkeln, wenigstens mit den deutlichsten Anspielungen davon zu reden, dies allein hat den Trieb der Natur zur Quelle des Verderbens gemacht, d. h. frühzeitigen, regellosen und unmäßigen Genuß hervorgebracht. Denn dies Sprechen macht 1) manchen Menschen erst mit diesen Geheimnissen bekannt, und **vermehrt** also, durch das vermehrte Licht der Vorstellungen, die **Regheit des Triebes**: oder, es erinnert die Hörenden, die vielleicht nicht daran gedacht haben würden, an die Sache, rührt die Bilder ihrer Phantasie auf und verwandelt den ruhigen Trieb in stürmende Leidenschaft. 2) Es **zerstört** nach und nach den wichtigen Riegel der Natur, **die Schamhaftigkeit**. Es macht, daß der weniger erröthet, der Menschen von moralischem Werth so gleichgültig, und ohne alle Erröthung davon sprechen hört. Und wenn auch die natürliche Schamhaftigkeit eines Menschen das erste und zweitemal noch standhält; so wird sie doch das dritte und viertemal überwältigt: und in kurzem gewöhnt sich Auge, Ohr und Phantasie so an diese Dinge, daß die Schamhaftigkeit ganz dabei verloren geht. 3) Hierzu kommt hernach

nach noch die gewaltige Macht der **Autorität**, welche, besonders in moralischen Dingen, ein oft unwiderstehliches obgleich unmerkliches Gewicht hat, und vollendet, oft im Augenblicke, **Entschlüsse** zu Handlungen, die ohne sie vielleicht nie wären vollzogen worden. — Ich habe junge Leute gekannt, welche vorher Jahre lang sich bei dem Vorsatze der Enthaltsamkeit behauptet hatten, und die in einer einzigen Stunde — wo ein Mann von sonstigem moralischen Werth leichtsinnig sprach und mit den dürresten Worten, wie wenns die gleichgültigste Sache wäre, erzählte, was, wo, wie, wenn ers genossen hatte, — es auch zu thun determinirt und nun — liederliche Menschen wurden.

Wahrhaftig, wer dies alles beherziget, der wird es für eine der höchsten Gewissensregeln ansehen lernen: von diesen an sich schuldlosen Geheimnissen der Natur nie zu sprechen, — nicht einmal darauf anzuspielen. Und ich bin gewiß, daß ich der Menschheit den größten Dienst geleistet habe, wenn ich durch diese meine Vorstellungen in jedem Leser den Vorsatz gewirkt habe, „künftig in „Befriedigung des natürlichen Triebes nach seiner Ueber„zeugung zu handeln, aber im Stillen, und mit keinem „Menschen davon zu sprechen; um nicht die Uebel zu ver„mehren und auszubreiten, welche die Zügellosigkeit her„vorgebracht hat.“

Der König oder Fürst würde der größte Wohlthäter seiner Unterthanen seyn, welcher 1) alle bürgerlichen Strafen, die auf verschiedene Arten der natürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes gesetzt sind, aufheben, 2) jede Ehe zulassen, 3) für Erziehung unehelicher und von Unvermögenden erzeugter Kinder selbst sorgen, aber dabei — 4) römische Censoren anstellen wollte, welche über die äußerliche Zucht wachen, alle laute Gespräche von den Geheimnissen der Natur, wo er sie erfährt, aus-

nahm-

nahmlos bestrafen und die öffentlichen Häuser der Unzucht entweder zerstören oder (wenn man überwiegende Gründe für ihre unvermeidliche Duldung zu haben glaubte) des Abends um zehn Uhr verschließen lassen müßte, um — wenigstens die große Menge derer zu bewahren und zu retten, welche zuweilen, blos vom nächtlichen Gelag in Taumel gesetzt, gerade darum zur Thorheit hingerissen werden, weil der Anblick der offnen Gelegenheit die erwachte Begierde zügellos machte.

Das ist die Stimme der Weisheit, Mitmenschen! Höret sie, und ihr habt mehr gelernt, und mehr euch und der Welt genützt, als wenn ihr alle theologischen Systeme euch eingepräget hättet.

IX.

Spiel.

Alle unter uns bekannten Spiele sind an sich unschuldige Freuden, die nur eine überspannte Sittenlehre schlechthin verbieten kann. Man lerne also auch diese Freuden als Weiser genießen, d. h. so, daß sie nicht durch Misbrauch schädlich werden, sondern vielmehr den Zweck befördern, zu welchem sie bestimmt sind.

Der Spiele einziger vernünftiger **Zweck** ist, — **Ruhe und Erholung** von ernsten Geschäften des Geistes oder körperlicher Arbeit. Wenn ich also spiele, so habe ich allezeit die Absicht, (wäre auch das Spiel selbst mit der grösten Thätigkeit verbunden,) die gewöhnlichen Geschäfte auf einige Augenblicke zu unterbrechen, die meine eigentliche Bestimmung sind und mich zu einem nützlichen und eben dadurch achtungswerthen Gliede der

menschlichen Gesellschaft machen, um — durch diese Unterbrechung — neue Kraft, Munterkeit und Lust zur Arbeit einzusammeln, und dann die Geschäfte desto leichter wieder fortsetzen zu können. Das ist der eigentliche Begriff der **Erholung**.

Alle bekannten Spiele lassen sich unter **zwei Klassen** bringen. Und für jede wollen wir hier die Regeln festsetzen, nach welchen der vernünftige Mensch das damit verbundene Vergnügen genießen muß. — Beide Klassen beziehen sich auf den **Nebenzweck**, der mit dem Spiele als Spiel verbunden zu seyn pflegt.

A. Spiele, wo der **Nebenzweck** oder **Mitzweck** — **Geldgewinn** ist — sind ohnstreitig die, welche die mindeste Würdigung haben: dahin die **Karten, Würfel, Lotto** und **Lotteriespiele** gehören. Sie verleiten nur allzuleicht zur Gewinnsucht; [daß man den Gewinn zum **Hauptzweck** und also aus Spielen einen ordentlichen Erwerbzweig macht]. Sie erregen Angst über Verlust und Aergerlichkeit über Gewinn, die der Spielende entweder empfindet oder wenigstens in seinen Mitspielern hervorzubringen besorgen muß. Sie sind durch ihr Intresse äußerst einladend, und werden, leichter als alle Vergnügungen, dem Menschen zum leidenschaftlichen Bedürfniß, ohne welches er oft keinen Tag mehr leben kann. Und die traurige Erfahrung lehrt, daß sie unzählige Menschen um Vermögen, Achtung und Gesundheit gebracht haben.

Die Karten und Würfelspiele haben noch das eigene Schädliche, daß man dabei sitzt und oft halbe Tage und Nächte fortsitzt, wo der Zweck der Erholung von neuem verloren geht: besonders bei Menschen, deren übrige Lebensart auch sitzend ist: die also selbst in ihren Erholungsstunden die mannigfaltigen Uebel beschleunigen und vermehren, welche eine sitzende Lebensart nach sich zieht.

Hazardspiele haben überdem den gerechten und weisen Willen der Gesetzgeber gegen sich, dem ein gewissenhafter Mensch, dem die Rechte der Menschheit folglich auch die Regentenrechte heilig sind, (XXXIII. 1. B.) nie ohne Noth entgegen handeln sollte.

Die Lotto und Lotteriespiele, wo der Fürst oder von ihm privilegirte Gesellschaften die Spieler sind, welche meist den Unterthanen das Geld abnehmen, und manchen an den Bettelstab bringen, auch mitunter die lächerlichsten Arten des Aberglaubens veranlaßt haben, sind in meinen Augen ganz verwerflich.

Ueberhaupt deucht mich, daß es die Beherzigung aller vernünftigen Menschen verdiene, ob nicht alle Spiele **um Geld** die Bedenklichkeit haben, daß man ein Gut um ein Vergnügen wagt oder aufopfert, oder, zu wagen und aufzuopfern verleitet: und ob sein Geld **ausspielen**, das man für Erhaltung und Erziehung seiner Kinder, für die Versorgung der Hülflosen, für die Bezahlung seiner Arbeiter und Schuldner, und für seine eigne Bedürfnisse und Freuden so nöthig hat, nicht überhaupt Thorheit sey?

Wer indessen spielen will, bemühe sich, folgende Regeln im Auge zu behalten:

1. Wähle mit Vorsicht die Menschen, mit denen du dich ins Spiel einlässest, und meide vornämlich: **Zänkische**, damit du nicht in Verdrüßlichkeiten geratheſt; **Arme**, die über ihr Vermögen hoch spielen, damit du nicht die Ursache ihrer Angst oder Verzweiflung werdeſt; **Unkundige**, die das Spiel nicht verstehen, damit du nicht über ihre Fehler aufgebracht werdeſt oder ihre Dummheit zu Gewinnsucht benutzeſt; endlich auch **Unbekannte**, besonders an öffentlichen Orten, welches dich mancherlei möglichen Gefahren blosstellt.

2. Spiele nie höher, als es deine Vermögensumstände erlauben; das heist: nur so hoch, daß du ohne alle Empfindung den dabei möglichen Verlust ertragen kannst. Und bedenke, daß es unedel ist, Andere zu solch einem für ihre Umstände zu hohem Spiele zu verleiten.

3. Wenn du ohne Aergerniß nie verlieren oder ohne Zank nicht spielen kannst, oder das Spiel nicht recht verstehst, spiele gar nicht: sonst verdirbst du dir und andern das Vergnügen des Spiels, machst dich widrig und setzest dich in Gefahr vieler Verdrüßlichkeiten.

4. Spiele nie als in eigentlichen Erholungsstunden, folglich nie mit dem Verlust derjenigen Zeit, welche edlere Freuden oder deine Berufsgeschäfte erheischen.

5. Wache über dein Herz, daß dir das Spiel nicht zum leidenschaftlichen Bedürfniß werde. Und eben darum laß es nie dahin kommen, daß du täglich spielest. (III. 2. B. N. 6.) Sey aber in jedem Spiel so ehrlich und gewissenhaft, als im Handel und Wandel. (XXXIII. 1. B.)

6. Meide jedes Spiel, das an sich, oder durch Art, Ort und Zeit, entweder die Gesetze des Staats oder den Wohlstand verletzt, und die Achtung deiner Mitbürger dir zu mindern droht, oder den schwachen Bruder ärgert.

B. Spiele, wo der Mitzweck — **Kraftübung** ist — sind unleugbar die bessern und empfehlungswürdigern. Einige üben das Nachdenken und den Scharfsinn, wie das Schachspiel; Andere das Augenmaaß und die Biegsamkeit des Körpers, wie das Billard- und Kegelspiel; Andere den Witz und die Erfindungskraft, wie das Räthsel- und Sprichwörterspiel. Andere üben die

Kräfte

Kräfte des Körpers, befördern die Verdauung und den Umlauf des Bluts, und stärken die Muskeln, wie die gymnastischen Spiele der Alten, Wettlaufen, Ballschlagen und Tanzen. — In allen diesen Spielen vereinigt sich der Zweck des lebhaftesten Vergnügens mit dem wichtigen Zwecke der Vervollkommnung des Körpers oder des Geistes. Sie sind also Mittel zur Erhaltung und Mehrung meiner Güter, und haben daher einen großen Vorzug vor den Spielen der ersten Klasse, für jeden vernünftigen Menschen.

Bei allen diesen Spielen sind die vorhinangezeigten Regeln 1. 3. 4. 5. 6. zu beobachten, so wie bei den Leibesübungen insonderheit die (VI. 2. B.) vorgeschriebnen Regeln befolgt werden müssen, wenn man nicht seine Güter dem bloßen Vergnügen aufopfern will.

Spiele, welche viel Sitzen und Nachdenken erfodern, wie das Schach, sollten nur Soldaten und ähnliche Personen spielen, deren Lebensart nicht Stillsitzen und vieles Denken erfodert. Für Gelehrte sind sie wider den Zweck des Spiels. Wollte ja ein Gelehrter zuweilen Schach spielen, so sollte er nur etwa eine halbe Stunde drauf wenden, und das Spiel zur Fortsetzung auf andere Zeit stehen lassen.

Zu bedauren ists, daß die gymnastischen Uebungen, welche die Griechen so sehr schätzten, und welche die Munterkeit des Geistes so wie die Gesundheit und Stärke des Leibes so außerordentlich befördern, heut zu Tage fast gänzlich abgekommen sind. Und noch weit mehr zu bedauren ist es, daß die vortrefliche Leibesübung des Tanzens, welche zugleich durch Musik so viel Einfluß auf den Geist hat, bei uns in eine Art von Parforcejagd ausgeartet ist, bei welcher jährlich so viele junge Menschen, beiderlei Geschlechts, den Grund zu einem siechen Leben

legen und viele den Tod sich holen. Wenn unsere Fürsten die Hazardspiele verbieten, die doch nur den Beutel auszehren; warum verbieten sie nicht auch die rasenden englischen Tänze, welche Schwindsucht und Tod über die Menschen verbreiten?

X.

Komödien.

Komödien sind Darstellungen sittlicher Handlungen und Auftritte des menschlichen Lebens, wobei die Kunst der Darstellenden in einer solchen Nachahmung der Wahrheit besteht, bei welcher die Zuschauer in die möglichste Täuschung gesetzt werden, [so daß das Dargestellte sie in die wirkliche Welt, welche sie sonst nicht in allen ihren Auftritten würden kennen lernen, versetzt.]

Der **Zweck** dieser Spiele ist **Bildung** der Nation. Das Theater sollte und könnte eine Schule der Aufklärung, der Tugend, der Sprache und der feinen Sitten seyn. Ich sage:

1. Nirgends kann man die **Wahrheit** so gut vortragen, als auf dem Theater, und, was dem ähnlich ist, in Geschichte und Romanen. Denn da erhält sie, vermittelst der Versinnlichung, allererst ihr volles **Licht** und wirkt eben dadurch mehr auf **Ueberzeugung**, so wie auch ihre **Anwendung** aufs menschliche Leben da erst recht sichtbar wird. Ueberdem kann man bei solchen Darstellungen Wahrheiten sagen, welche man im eigentlichen Unterricht nicht einmal vortragen darf. Man kann allen Menschen **Belehrung** mittheilen und selbst Fürsten auf dem Throne da zwingen, zu lernen. Man kann dem Menschen **Weltkenntniß** beibringen, durch Hand-

lungen und Auftritte, welche er in seinem Zirkel nie zu sehen Gelegenheit hat. Man kann ihm **Folgen und Einflüsse der Tugend und des Lasters** auf menschliche Glückseligkeit anschaulich machen, die er vielleicht weder durch den gewöhnlichen Unterricht noch durch eigne Erfahrungen würde haben kennen lernen. Man kann ihm **Klugheitsregeln** beibringen und **Warnungen** ans Herz legen, die er, der gemeinen Schule überlassen, nie gefunden haben würde. Kurz, Komödien sind ein herrliches Mittel, Moral und Klugheitslehre zu verbreiten, und das Herz der Menschen für Tugend und Weisheit eben so zu erwärmen, als von Wahnglauben und Thorheit zurückzuscheuchen; nicht nur, weil und wiefern ihr Unterricht **sinnlich** ist, sondern weil er auch mit **Vergnügen** verbunden ist und folglich willig angenommen und genossen wird.

2. Das Theater wirkt aber, seiner Bestimmung nach, nicht blos auf Weisheit und Tugend, sondern auch auf **Sitten**. Es lehrt den ganzen äußerlichen Wohlstand. Es unterrichtet, in welchem Tone, mit welchen Geberden, mit welchen Ausdrücken man jede Art der Menschen nach ihrem moralischen und bürgerlichen Werthe und Range behandeln soll. Es zeigt uns alles Fehlerhafte, Lächerliche, Niedrige, Steife, Sonderbare und Unanständige in den Sitten — so, daß wir uns desselben schämen lernen.

3. Das Theater könnte und sollte auch die **Sprache** der Nation bilden, wenn alle Theaterdichter ihre Bestimmung verstünden, so wie es

4. die Schule der **Deklamation** seyn, und in Aussprache, Ton, Minenrede und Aktion, Muster seyn müßte, von welchem man lernen könnte.

Wenn

Wenn wir aber, aus diesen Bestimmungen des Theaters, den **Nutzen** einsehen, der mit dem Genuß dieses edlen **Vergnügens** verbunden ist; so müssen wir auch auf der andern Seite den **Schaden** nicht verkennen und gering achten, den es **zufälligerweise** hie und da hervorbringt, indem man a) oft das Laster in einer zu einladenden Gestalt erscheinen läßt und dabei die Intrigue zu Vollbringung desselben lehrt. Dazu kommt b) daß viele dramatische Stücke durch ihren Inhalt den Wollusttrieb insbesondere reitzen, alle aber c) die Phantasie in fast zu große Lebhaftigkeit setzen und die Seele mit Bildern und Scenen erfüllen, welche durch ihre Menge zerstreut machen und in Absicht auf ihren Inhalt ein wenigstens zum Theil nutzenloser, zuweilen auch schädlicher Reichthum sind. — Daraus fließen also Regeln

a. für den **Zuschauer**: 1) Genieß dieses Vergnügen nicht zu oft. Versäume deine Berufsgeschäfte nicht darüber und laß es dir nicht zur Leidenschaft werden. 2) Wähle die Stücke, die du sehen willst, nach deiner Selbstkenntniß. (XXVIII. 1. B.) [oder, laß sie verständige tugendhafte Freunde für dich wählen]. 3) Laß den Genuß dieses Vergnügens deinen Gütern, insonderheit deiner **Zeit** und deinen **Vermögensumständen**, nicht nachtheilig werden. 4) Gewöhne dich, wenn ein Spiel deine Phantasie sehr erhitzt und angespannt hat, diesen Eindruck dadurch wieder zu vernichten, daß du gleich nach dem Spiele einige Zeit einem ernsten Geschäft widmest und durch Arbeit oder Lectüre oder Gespräch die Seele in ihre vorige Fassung zurückbringest.

b. Für die **Urheber** dieses Vergnügens aber lehrt die für Menschenwohl besorgte Tugend: 1) daß der Staat das Theater, da es für die Nation so wichtig ist, unter seine **besondere Aufsicht** nehmen und dafür sorgen sollte, daß die angegebenen Zwecke so vollkommen als mög-

lich erreicht und der zufällige Schade verhütet würde: 2) daß die **Theaterdichter** auch von ihrer Seite die Gesetze der Moralität heilig halten und alles aus ihren Arbeiten verbannen sollten, was das Laster begünstigen und den Eifer für die Tugend schlaff machen könnte: 3) daß **Eltern und Erzieher** ihre Zöglinge von solchen Stücken entfernt halten müssen, welche jenen zufälligen Schaden bei ihnen hervorbringen würden: 4) daß die **Spielenden** sich einer vorzüglich guten Aufführung befleißigen sollten, damit das Gute, was sie **auf** dem Theater stiften, nicht seines Eindrucks beraubt und ihr Stand **außer** dem Theater nicht wegen Gefahren der Verführung bedenklich werde.

Zu wünschen wäre es, daß unsere **besten** Nationaldichter für das Theater arbeiteten und die unzähligen Lücken in den moralischen Belehrungen ausfüllten, welche in der Sammlung unserer guten Theaterstücke sich noch befinden. Denn wie viel Stände und Situationen des Menschen fehlen uns noch, darüber wir nie auf dem Theater Belehrung erhalten? Wie viele gibt es, wo wenigstens die Belehrung noch unvollständig und einseitig ist? Wie viel menschliche Thorheiten (z. B. Aberglaube) sind auf dem Theater noch gar nicht aufgestellet worden?

Wenn das Theater wirklich bildet, indem es Gutes und Thorheit in seiner wahren Gestalt zeigt und die Menschen es kennen und sich der letztern schämen und das erstere lieben lehrt; so wäre es gewiß auch zu wünschen, daß wir kleine bewegliche Theater herumziehender Truppen hätten, welche ganz eigentlich für das Volk auf dem Lande ausgearbeitete Stücke aufführten, damit jeder Zirkel von Dorfschaften, **jährlich ein paarmal**, die dem Landvolk eigenthümlichen Tugenden und Thorheiten in diesem starken Lichte zu sehen bekäme.

XI.

Die schöne Natur.

Lehrreich und angenehm ists, in wahrer und gedichteter, geschriebner und aufgeführter Darstellung den **Menschen** zu studiren: aber gewiß eben so lehrreich und reitzend ists, die **Natur** zu betrachten und seine **Augen** an ihren zahllosen **Schönheiten** zu weiden.

O daß die Menschen für diese Freuden der schönen Natur mehr Sinn und Geschmack haben möchten! Wie hoch würde die Summe ihrer Freuden dann steigen, wie sehr würde sich ihr Vergnügen vervielfältigen, welch eine herrliche Stimmung würde das ihren Seelen geben, und wie bald würde sie der Genuß dieser vollkommnen Freuden von so vielen elenden Spielwerken abziehen, die oft so mager im Genuß und so gefahrvoll durch ihre Folgen sind. — Menschen! Ihr kennt den Reichthum eures Gottes nicht, der euch Freuden bereitete, wenn ihr die Natur kennet und sie zu genießen versteht! Folgt doch der Stimme der Weisheit, die zur Freude euch ruft.

1. Thut oft und absichtlich, was ihr etwa sonst selten nur im Vorbeigehen thatet, und genießt den **Anblick der schönen Natur.** Durchwandelt doch mehr eure Gegenden, wo Fluren und Wiesen, und Wälder und Felder, Berge und Thäler, Felsen und Flüsse, in so reizender Mannigfaltigkeit wechseln, und wo bei der schönsten Aussicht fürs Auge, ihr zugleich das Vergnügen und den Nutzen der Bewegung genießen, reine und freie Luft einathmen, euch durch Blüthen der Blumen oder Fruchtgerüche erquicken und — es bis zur Anschauung bringen könnet, daß die Welt Gottes schön und genußvoll ist.

laßt keine Gegend unbesehn, keinen Standpunkt ungenossen. Durchgeht alle Fußsteige, besteigt alle Hügel, durchsucht alle Thäler und Wälder. Ueberall ist neuer Reichthum der Schönheit und Nutzbarkeit. Ueberall findet ihr neue Gestalten, die zu verschiedener Zeit, im Morgenthau, bei der Mittagssonne, im dämmernden Licht der Abendröthe, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, vor und nach dem Regen — immer anders und immer reitzender euch erscheinen werden. O nichts in der Welt ist im Stande, das Gemüth so aufzuheitern, und stille, sanfte, labende Freudegefühle in die Seele zu ergießen, als solche Lustwandlungen in Gottes weiter Schöpfung. Nichts in der Welt kann euch so viele, so wahre, so nutzbare Reichthümer für eure Phantasie mittheilen und unedle Bilder verdrängen. Nichts wird euch so viel Sinn für Schönheit, so viel Liebe und Freude an Gott, so viel Weiche und Sanftheit des Herzens gegen alle Geschöpfe Gottes mittheilen, und eurer Gesundheit so beförderlich seyn, als der öftere Genuß dieses Vergnügens.

2. Doch laßt es nicht blos bei dem **Anblick** bewenden. Genießt nicht blos die **Schönheit** der Natur mit dem Auge. Laßt euren Geist theilnehmen. Beschauet die Natur nicht blos auf ihrer Oberfläche, sondern **erforschet sie auch im Einzelnen.** Wendet die Stunden, die eure Geschäfte euch übrig lassen, auf die **Kenntniß** der Natur. Betrachtet Steine, Pflanzen, Thiere — in ihrem wundervollen Bau, in ihren Theilen, Gliedern, Kräften, Zusammensetzungen. Ziehet mündliche oder schriftliche Belehrungen der Naturkenner zu rathe. Kurz, **studiret die Natur** und — ihr werdet ungeglaubtes, unaussprechliches Vergnügen und Nutzen davon haben. Euer ganzer Geschmack wird sich umschaffen. Euer Hang zu mancher Thorheit wird sich verlieren. Alle eure Kenntnisse werden neues Licht, neue Festigkeit erhalten. Euer

Glau-

Glaube an Gott, eure Begriffe von Tugend, eure Liebe zum Guten wird sich vervollkommnen. Und ihr werdet in der Folge es einsehen, daß ich euch hier die reinsten und süßesten und — zugleich fruchtbarsten Freuden empfohlen habe.

[Und habt ihr auch eben keine so reizende **Gegend** in der Nähe um euch, so sind es doch etwa einzelne kleine Natur-Ansichten, zu denen sie sich unter der Wartung und Pflege der Menschen, nie undankbar gegen dieselbe gleichsam gefügt hat, an die ihr euch desfalls halten könnt; oder ihr habt Gärten hinter euren Häusern, vor den Thoren eurer Stadt; besuchet sie oft, durchwandelt sie oft oder ruhet in denselben in Betrachtungen über Graspflanzen, Kräuter, Blumen und Bäume nach eurer Art, aus].

Man wiederhole hier, was (III. 2. B. N. 1. 2. 5.) als allgemeine Regel des Genusses aller Menschenfreuden gesagt worden ist, mit Anwendung auf diese Materie.

XII.

Freuden des Gehörs.

Die Natur gab uns den Sinn des Gehörs nicht blos zur Wahrnehmung äußerlicher Gegenstände und zur Vernehmung der Gedanken andrer, vermittelst der Sprache, sondern auch, zum **Vergnügen**. Daher Töne unter allen Thieren der nächste Ausbruch der Freude sind.

Man kann nicht genau sagen, wie das Vergnügen, das durch Töne entsteht, hervorgebracht werde. So

viel scheint gewiß zu seyn, daß die Töne auf das ganze **Nervensystem** wirken und demselben eine electrische Erschütterung geben. Die gewöhnliche Bedingung, unter welcher diese Erschütterung Vergnügen macht, ist Sanftheit, Reinigkeit und Harmonie der Töne. Denn die Erfahrung lehrt es wenigstens, daß disharmonische, oder unreine, oder allzuheftige Töne den meisten Menschen und selbst Thieren zuwider sind. Doch gibts auch Menschen, die ein so außerordentlich reitzbares Nervensystem haben, daß auch die sanftesten und harmonievollsten Töne theils widrige, theils schädliche Eindrücke auf sie machen. Indeß sind das seltnere Ausnahmen von der Regel; welche übrigens meinen obigen Satz beweisen, daß Töne durch Erschütterung des Nervensystems wirken und also an sich eine von den edelsten Vergnügungen sind, die auf den menschlichen Geist die unmittelbarsten Eindrücke machen.

Die Töne, welche uns Vergnügen machen, sind Töne der **Natur** oder der **Kunst**. Und es wäre zu wünschen, daß die Menschen mehr Sinn für beide haben und sie häufiger genießen möchten.

Die schönsten Töne der Natur sind ohnstreitig im Gesange der Vögel: deren einige, insonderheit die der Lerche und der Nachtigall, an Wirkung der Musik gleich kommen. Diese Töne haben mit den menschlichen Tönen den Vorzug gemein, daß sie nicht blos als Töne **die Nerven** auf das sanfteste in Bewegung setzen, sondern zugleich, **als Ausdruck der Empfindung**, insbesondere der Freude und der Liebe, Vergnügen machen. Die übrigen Töne der Natur, z. B. das Rauschen des Windes, der Wiederhall in Bergen, der Wasserfall, der Donner u. a. wirken nur durch die Erschütterung unserer Nerven.

Die

Die Töne der menschlichen Kunst, Gesang oder Musik, haben die angezeigte zwiefache **Wirkungsart**, daß sie als Töne die Nerven bewegen und als Ausdruck der Empfindung das sympathetische Gefühl der Seele aufregen.

Die **Wirkungen** der Tonkunst selbst sind folgende: Sie setzt 1) den Menschen durch die sanfteste Erschütterung des Nervensystems in eine Art von **Begeisterung**, und gibt also Lebhaftigkeit, Munterkeit und Regheit aller Kräfte. 2) Sie **theilet sanfte** Gefühle mit und **zerstöret die heftigen** und wilden. Daher man finden wird, daß Menschen, die viel Sinn für Musik haben, nie tirannische und hartherzige Menschen sind. Und selbst bei den wilden Menschen, oder bei Menschen, die in Leidenschaft sind, wirkt die Musik, wenigstens auf den Augenblick, Ruhe und sanftes Gefühl: wie bei Saul. 3) Sie gibt der Seele eine **allgemeine Stimmung zur Freude**: und hat dabei nicht das gefährliche anderer sinnlichen Freuden, welche die Phantasie erhitzen und das Herz an einen gewissen Gegenstand fesseln, weil sie keine **bestimmten** Bilder aufregt. 4) Die Musik endlich ist, als Kunst betrachtet, der schönste Ausdruck der **edelsten Empfindungen**, welche sich den Hörenden **mittheilen**, auch wenn er nicht Kenner ist; aber dann um desto mehr, wenn er die Sprache der Töne versteht.

O wie viel würde die Menschheit gewinnen, wenn dies herrliche Mittel, das Herz weich und gefühlvoll zu machen, und die gefahrloseste Stimmung zur Freude hervorzubringen, häufiger benutzt würde: wenn unsere Volkslehrer es mehr empfehlen, und unter dem Volke den Geist der Tonkunst aufregen wollten, wie er in Schlesien und Böhmen herrscht: wo er nur leider noch durch den Geist des Aberglaubens in seiner Wirksamkeit auf die Bildung des Karakters gehemmt wird: wenn unsere

Dichter für Volkslieder sorgten, welche Patriotismus, Menschenliebe, Religion und Aufmunterungen zur Freude athmeten: wenn in allen Zusammenkünften, welche der Erholung gewidmet sind, es Sitte würde, jedes fröhliche Mahl mit gesellschaftlichem Gesang oder einem musikalischen Instrument zu begleiten.

XIII.

Vergnügen am Schönen der Kunst.

So wie die Menschen angefangen haben, das Schöne **der Natur** einzusehn und zu empfinden, (welches auch der Anfang der Cultur des Geistes und der Sitten war) so haben sie auch sich bemühet, dieses Schöne in ihren Werken **nachzuahmen**: und daher sind die Künste entstanden, welche man darum **schöne Künste** nennt, theils weil sie (nie das Häßliche, sondern nur) das **Schöne** in der Natur **darstellen** und gleichsam abbilden, theils weil sie durch diese Darstellung dem Betrachtenden nicht nur Vergnügen erwecken, sondern auch zugleich seine Seele **verschönern**.

Man theilt diese Künste ein: in redende, zeichnende und bildende. Die **bildende** Kunst hat die Werke der Bildhauer, Steinschneider, Bossirer, Drechsler, Stempelschneider und Stukkaturarbeiter hervorgebracht. Die **zeichnende** Kunst beschäftiget sich mit Mahlerei, Kupferstecherei und mosaischer Arbeit. Endlich die **redende** Kunst, **ohne Sprache**, vergnügt durch Töne des Gesangs oder der Musik, oder durch die Pantomime des Tanzes: so wie die redende Kunst, **vermittelst der Sprache**, die Werke der Dichter, der Redner und der Geschichtschreiber erzeugt hat.

Daß Werke der Kunst, z. E. ein schönes Haus, Gemälde, Garten — sehen, oder, ein schönes Gedicht, eine gute Musik u. d. hören, **Vergnügen ist**, und daß dies Vergnügen desto vollkommner ist, je mehr der, welcher es genießen will, das Schöne kennt und versteht: dies lehrt die Erfahrung. Und ich bedaure jeden Menschen, der von gar keiner dieser Schönheiten Begriff oder nicht wenigstens Sinn für sie hat, weil das ein sicheres Zeichen einer rohen und ungebildeten Seele ist. Denn der rohe Mensch hat nur Geschmack an groben sinnlichen Freuden. Ihm ist nur wohl, wenn er Befriedigungen des Instinkts z. E. der Eßlust genießt. Er wird nur aufgeheitert, wenn Marionetten, Zoten und Pöbelwitz ihn zum Lachen bewegen. Es ergötzt ihn nur Farbenputz und blendender Prunk. Das wahre Schöne, das durch die edlern Sinne, Aug und Ohr, empfunden wird, und das als Kunst d. h. als geschmackvolle und mit Geschicklichkeit hervorgebrachte Nachahmung der schönen Natur ergötzt, das kann nur der gebildete Mensch verstehn und genießen.

Und eben daher kommt es, daß die Kunst und der Genuß derselben nicht blos Vergnügen gewährt, sondern selbst **den Menschen verschönert** und die **Bildung** seines Geistes befördert. Denn wenn Kenntniß und Geschmack dazu gehört, das Vergnügen zu genießen; so ist es natürlich, daß ein **öfterer** Genuß dieses Vergnügens beides auch **vermehrt** und theils die Kenntnisse bereichert, theils den Geschmack verfeinert und das Gefühl des Schönen immer richtiger, stärker und herrschender macht.

a. Werke der Kunst fleißig betrachten, und z. B. gute Musik hören, einen guten Redner oder Dichter lesen u. d. wirkt eben das, was die Betrachtung der schönen Natur wirkt. Es **klärt den Geist auf.** Es theilt immer neue Kenntnisse mit, und gibt diesen Kenntnissen

Licht und Festigkeit. Der rohe Mensch lernt nur, was zur Befriedigung der thierischen Triebe gehört: aber der Mensch, der die Kunst liebt, studiret, vertraut mit ihr wird, erweitert seinen Geist und wird reich an Einsichten, die er auf sein geschäftiges Leben sowohl, als auf die Ausübung der Tugend anwenden kann.

b. Dies Vergnügen an dem Sehen oder Hören des Schönen der Kunst **veredelt** dann zunächst auch unsere **Empfindungen und macht uns menschlicher.** — Denn wer Schönheit empfindet, wird weit inniger gerührt, als wer blos grobe Sinnlichkeit fühlt. Die Seele wird also selbst weicher, gefühlvoller, reizbarer. Und sie erlangt mit dem steigenden Gefühl fürs Schöne eine steigende Empfindlichkeit gegen alles, was häßlich, schändlich, unmenschlich ist. Daher waren die Mönche so grausam. Daher können die Indianer ihre Feinde an Pfähle spießen und sie mehrere Tage lang martern und quälen. Daher findet man, daß alle Völker, wo Künste und Wissenschaften blühen, auch feinere Empfindungen haben, und daß in eben dem Grade der Geist der Gesetze, der Religion und der Sitten milder und wohlthätiger geworden ist, in welchem der Geschmack an Kunst und Schönheit sich unter ihnen verbreitet hat. Das ist Erfahrungssatz durch alle Epochen der Geschichte der Menschheit:

c. Aber ich sage noch mehr. Der Genuß des Vergnügens an Kunst und Schönheit macht nicht nur das Herz des Menschen sanfter und edler, sondern es wirkt auch **auf seine ganze sittliche Vervollkommnung.** Denn indem der Mensch das Schöne kennen und an ihm Geschmack finden lernt; so wird er eben dadurch immer mehr von dem Geschmack an groben sinnlichen Freuden entwöhnt. Es wird ihm mit jedem Tage unmöglicher, an plumpen Schäkereien, an schmuzigen Reden und Geberden,

berden, an kindischen Spielwerken, kurz, an allem, was häßlich oder verächtlich ist, Wohlgefallen zu finden. Und je höher sein Vergnügen an wahrer Schönheit steigt, desto mehr nehmen die Reize ab, welche sonst andere Dinge, z. B. Kartenspiel, Trinkgelage — für ihn hatten. Seine Sinnlichkeit empfängt dabei eine ganz neue Richtung. Sein Ohr, nach und nach, an sanfte und harmonische Töne gewöhnt, flieht wildes Geschrei und schwärmendes Getöse. Sein Auge, an Reinlichkeit und Symmetrie gewöhnt, flieht jeden Anblick des Schmuzes und der Unordnung. Und das hat natürlich auch Einfluß auf seine Phantasie: die nun von unedlen und häßlichen Bildern gereinigt, und mit lauter solchen Gegenständen bereichert und beschäftiget wird, welche, statt das Laster zu begünstigen, die Tugend ihm theils sichtbarer, theils liebenswürdiger machen. Und so wird sich dann nach und nach alles an ihm verändern. In seiner Aufführung wird Sittsamkeit, in seiner Kleidung Geschmack, in seinem Hauswesen Reinlichkeit und Symmetrie, in seinem gesellschaftlichen Tone Anstand und Würde, in allen seinen Handlungen, wie in seiner Seele, Harmonie und Adel seyn.

O wie traurig ists, daß unter uns, wo es das einstimmige Urtheil aller denkenden Menschen ist, daß schöne Künste den Menschen bilden, gleichwohl die Menschen, welche die denkendsten seyn sollten, ich meine die Regenten und Väter der Nationen, daran noch nicht gedacht haben, auf den Grund dieser Wahrheit bei den Anstalten für die öffentliche Erziehung Rücksicht zu nehmen. Findet man wohl unter allen Einrichtungen, die besonders für Dorfschulen gemacht worden sind, eine einzige, welche dahin abzweckte, Geschmack an Kunst, und Sinn für Schönheit unter der Nation hervorzubringen? Warlich, man sollte meinen, daß viele unserer Fürsten mit Blindheit geschlagen wären, wenn man sieht, wie wenig noch für jene

Bil-

Bildung des Volks bei den Erziehungsanstalten gethan wird, sondern daß selbst die Künstler und Kunstbeförderer eben so wenig geachtet und unterstützt werden, als ob es die unbedeutendsten Menschen für die Menschheit wären.

Väter und Erzieher, ich rede euch an. Ersetzt, so viel an euch ist diesen Mangel. Lehret eure Zöglinge, früh an diesen edleren Freuden Geschmack zu bekommen, wenn ihr den unedlen den Eingang versperren wollet. Ihr klagt umsonst, daß eure Zöglinge an den unwürdigsten Dingen Vergnügen finden, und daß ihr nicht wißt, wie ihr außer den paar Schulstunden, wo ihnen meist durch bloßes Einbläuen und Nachbeten unverstandner religiös scheinender Worte und Formeln und ähnlichen unnützen Krams der Geschmack verdorben wird, eure Zöglinge beschäftigen sollt. Ihr könnt diesen Klagen abhelfen. Kalligraphie, Zeichnung, Malerei, Musik, Gesang, Spiele, welche Kunst erfodern, und weiterhin, Lectüre — verbunden mit dem Studium der Natur und Geschichte — das, das sind Gegenstände, die ihr ohne große Kosten (wenn ihr nur nicht auf die entbehrlichen höhern Grade der Vollkommenheit eigensinnig seyn wollt) ihnen geben könnet, um sie angenehm zu beschäftigen, ihrer lebhaften Phantasie eine edlere Richtung zu geben, ihnen Sinn fürs Schöne und Gute einzuflößen und sie ohne Prügel und Scheltworte von tausend Thorheiten zurückzuhalten, auf welche sie bisher aus Langerweile und, aus Unbekanntschaft mit den bessern Vergnügungen des Menschen, verfallen mussten.

O Menschen! Lernt doch Freuden genießen, (III. 2. B. N. 1. 2.) die euch so nahe liegen und die euch neben dem Vergnügen so vielen Nutzen gewähren würden.

XIV.

Vergnügen an persönlicher Schönheit.

[Diese im weitläuftigsten Verstande genommen. *)]

A. Wir wollen zuerst von der **äußerlichen Schönheit des Menschen selbst** reden. Daß diese Gegenstand des Vergnügens ist, wird wohl niemand leugnen. Schön seyn und schöne Menschen sehen und sie um sich haben, ist ohne Zweifel Freudegenuß, der an sich eben so tadellos ist, als der Schöpfer, der ihr Urheber ist. Aber dem Moralisten ist es nicht blos darum zu thun, ob eine Sache dem Menschen Freude macht, sondern auch und vornehmlich darum, **wie** sie ihm Freude macht und wie er diese Freude recht vollkommen und als ein Weiser **genießen** soll.

1. **Worin besteht** denn also erstlich **das Vergnügen an Schönheit?** — Schönheit ist das Prädicat jedes Körpers, der durch **Anblick** Wohlgefallen und Zuneigung erregt. — Wer diesen Begriff recht anwendet, wird im Stande seyn, **wesentliche und zufällige** Schönheit des Menschen zu unterscheiden und — dabei einzusehn, daß Schönheit ein Gut ist, das fast alle Menschen besitzen und genießen **können.**

a. **Wesentliche** Schönheit eines Menschen besteht in dem regelmäßigen Bau und der gehörigen Bewegung seiner

*) Dieß ist nehmlich mein Zusatz, weil alles, was der Verf. zur wesentlichen Schönheit rechnet, eigentlich mehr Annehmlichkeit ist, oder das, was in der gemeinen Sprache hübsch heißt — der Lateiner venustus zum Unterschied von pulcher — wovon uns aber das Hauptwort, Hübschheit, fehlt.

seiner **Gliedmaßen** überhaupt und in einer solchen Beschaffenheit seiner **Gesichtszüge** insonderheit, welche dem Anschauenden, **mit Beständigkeit** *) — **gefällt** und **Zuneigung erweckt**. Wenn man nun diesem Gefallen und Neigungerwecken genau nachspüret; so findet man mit Ohnfehlbarkeit, daß es seinen Grund in dem **Ausdrucke der Seele** hat, der in der Stellung und den Bewegungen des Körpers sowohl als in dem Gesichte lesbar ist. Denn ob man gleich nicht sagen kann, daß die Physiognomie allen Menschen so deutlich ist, als sie jenem Zürcher Schwärmer, seinem Vorgeben nach, ist; so haben doch alle Menschen, durch lange Uebung im Sehen und Vergleichen, eine dunkle Vorstellung von dem Ausdrucke der Seele in den Lagen und Bewegungen des Körpers. Und diese dunkle Vorstellung, die sie mit deutlichen Worten nicht angeben können, eben weils dunkle Vorstellung ist, bestimmt ihr Wohlgefallen oder Misfallen. Wir haben also einen völlig richtigen Maasstab der wesentlichen Schönheit eines menschlichen Körpers, wenn wir den zum **Gefallen** erforderlichen **Ausdruck der Seele** gehörig bestimmen. Dieser aber besteht in zwei Stücken. **Erstlich** wird erfodert, daß der Körper überhaupt der Ausdruck einer Seele sey, welche ihr gewöhnliches **Maas von Kräften** zu denken und zu empfinden hat, und in welcher diese Kräfte **in einer gewissen Harmonie** sich befinden. Und dieses Maas von Kräften und Empfindungen sowohl, als diese angenehme Harmonie desselben, drückt ein regelmäßiger Bau des Körpers und zwar in dem Grade aus, in welchem er ganz oder

zum

*) Ich sehe nicht ein, was dieser Zusatz — mit Beständigkeit — hier andeuten soll; wie denn auch der V. nie darauf wieder zurück kömmt. Ich würde also dafür sagen: welche auf den Anschauenden einen angenehmen Eindruck macht ꝛc. Uebrigens ist bey dem, was vorher von der zufälligen Schönheit gesagt wird, besonders das blos in der Verbindung mit körperlich zu bemerken.

zum Theil regelmäßig ist. Wie wir uns also über den Anblick eines Menschen betroffen fühlen würden, der in seinem körperlichen Bau Carricatur wäre, (z. B. wenn wir einen ungewöhnlich kleinen und dabei ungeheuer breiten und dicken Menschen sähen, oder einen Menschen, dessen Stirnhöhe kaum ein Fünftheil der übrigen Gesichtslänge betrüge, oder dessen Hände bis an die Waden seiner Füße reichten) weil wir dann eine Seele ahnden würden, die eben so Carricatur wäre, der es entweder an einer Kraft fehlte, oder wo eine Kraft gegen die andere im Verhältniß des Uebermaßes stünde; so empfinden wir gegenseitig Wohlgefallen an jedem regelmäßigen Körperbau, weil es uns, obgleich dunkel, so ist, als wenn wir auch eine regelmäßige Seele in ihm vermuthen müsten. Hiezu muß aber **zweitens** auch dieses kommen, daß der Anblick eines Körpers uns zugleich eine **moralisch gute** Seele lesbar mache, von der wir uns nichts Böses, sondern gegentheils recht viel Erfreuliches versprechen können. Und dieses drücken theils die Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen, theils die Gesichtszüge des Menschen aus. In diesen lesen wir Stolz und Bescheidenheit, Trotz und Demuth, Grobheit und Höflichkeit, Haß und Liebe, Kälte und Wärme, Härte und Weichheit der Seele, stürmisches Wesen und Sanftheit, Verachtung und Hochachtung, Unempfindlichkeit und Zärtlichkeit. Und dieser Ausdruck bestimmt unser Wohlgefallen und Misfallen. Wir nennen den einen garstigen Menschen, in dessen Geberden und Minen wir irgend einen oder mehrere Züge einer fehlerhaften Seele lesen, von der wir Uebels zu befürchten haben. Hingegen nennen wir den schön, dessen Gesicht uns eine sanfte, gefällige, liebevolle Seele verkündigt.

Wer nun diese **wesentliche** Schönheit betrachtet, der wird finden, daß es nur wenige Menschen gibt, die sie nicht besitzen **könnten**.

b. Die zufällige Schönheit besteht in Dingen, die **blos körperlich** sind und nichts von moralischer Schönheit anzeigen: z. B. eine vorzügliche Weiße oder Röthe der Haut, eine schmale Taille, ein kleiner niedlicher Fuß, ein dunkles Haar, eine volle Wange oder Brust u. d.

Diese zufällige Schönheit hat auch ihren Werth, denn sie ist Gabe des Schöpfers: aber sie hat einen weit geringern, als jene, 1) weil sie der Mensch nicht durch Fleiß in Bildung seines Geistes sich geben und erhöhen kann, und sie also ganz **ohne Verdienst** ist; 2) weil sie **vergänglich** ist und selten bis ins reifere Alter fortdauert, auch bei vielen frühzeitig wieder zerstört wird: endlich; 3) weil sie an sich kein dauerhaftes Wohlgefallen erregen, sondern nur auf einige Zeit die Phantasie bethören kann; [4) auch sich nicht so leicht nach gewissen Regeln bestimmen läßt.] Jene wesentliche Schönheit thut ewig ihre Wirkung; hingegen die zufällige wird man, auch wenn sie den höchsten Grad erreicht hätte, gewohnt, und sie kann zuletzt ganz aufhören, uns Vergnügen zu machen.

2. Aus diesen Betrachtungen fließen nun folgende **Regeln**, die den vernünftigen Genuß des Vergnügens an Schönheit bestimmen.

a. **Verachte** die **zufällige** Schönheit **nicht**: sie ist Gabe Gottes und Meisterstück der Natur; aber sey weder stolz darauf, wenn du sie besitzest, noch gierig nach Genuß, wenn du sie erblickst: laß sie nie den höchsten Werth deiner Person oder des Gegenstandes deiner Liebe bestimmen.

b. **Strebe nach der wesentlichen** Schönheit, d. h. sorge 1) für die Erhaltung deines **Körpers** und seiner Gliedmaßen, und verhüte alles, was deinen re-

gel-

gelmäßigen Körperbau, oder deine sinnlichen Werkzeuge, oder deine gesunde Gesichtsfarbe, oder das Muntere und Lebhafte deiner Augen u. s. w. zerstören könnte. Und dahin gehört alles, was ich dir von den Dingen, die auf deinen Körper Einfluß haben, von Nahrungsmitteln, Luft, Bewegung, Ruhe, Beischlaf u. d. gesagt habe, und unten von Reinlichkeit und ähnlichen Dingen sagen werde. Sorge dabei aber auch 2) für die Bildung deiner **Seele** und bestrebe dich, ein heiterer, freundlicher, gefälliger, bescheidner, sanfter, liebevoller Mensch zu werden, damit sich diese schöne Seele in den Bewegungen deines Körpers und in den Minen deines Gesichts zu Tage lege. Denn das ist unvermeidliche Folge. In dem Grade, in welchem sich deine Seele verschönert, in dem Grade wird auch ihr körperlicher Ausdruck von selbst zunehmen, und deine wahre Schönheit erhöhet werden.

3. **Achte keine** zufällige Schönheit weder an dir noch an andern, **wenn sie nicht** von der wesentlichen begleitet ist: welche ihr allein Werth und dauerhafte Reize verschafft. Denn was ist die schönste Larve, wenn sie ohne Ausdruck einer heitern, sanften und menschenfreundlichen Seele ist? Die wesentliche Schönheit allein macht Eroberungen und flößt reine und dauerhafte Zuneigung ein. Die zufällige berauscht und macht, daß nach dem Erwachen vom Taumel der Leidenschaft eine desto fürchterlichere Kälte erfolgt, je heftiger das Feuer gewesen war, das sie anfangs entzündet hatte.

4. Betrachte es also als die größte Thorheit, zufällige Schönheit zu **beneiden**, oder an sich selbst durch die verächtlichen Künste des verschwendeten **Putzes** oder wohl gar der **Gesichtsfärberei** hervorzubringen oder zu vermehren. Es gibt gewiß keine offenbarere Narrheit als die Schminke. 1) Sie ist erstlich deswegen

lächerlich, weil sie keinen anständigen Zweck erreicht. Denn wem will die Geschminkte gefallen? Dem Vernünftigen kann sie es nicht, denn er kennt den Betrug und verachtet ihn. Dem Ehegatten aber wird sie gewiß nicht gefallen, theils weil er weis, daß sie nicht um seinetwillen aufgelegt wird, theils weil es ihm vielmehr Ekel machen muß, den schönen Koth von den beklebten Wangen abzuküssen, theils weil er es nicht verhüten kann, sie täglich in der Natur zu sehen, und dann sie desto häßlicher zu finden, je mehr sie, geschminkt, ihn geblendet hatte. 2) Sie ist aber auch zweitens schädlich. Denn das Schminken verstopft die Schweißlöcher und ist folglich ungesund. Es verdirbt die Haut und macht, daß solche Personen desto früher runzelvoll und häßlich werden. Es ist der erste Schritt zur Buhlerei und Erregung verderblicher Leidenschaften.

B. Und eben dies führet uns auf ähnliche Betrachtungen über eine andere Art der menschlichen Schönheit, welche man an **Kleidungen** und **Wohnungen** hervorzubringen pflegt, um Vergnügen daran zu genießen und zu erwecken.

Es ist in unserm Klima **Bedürfniß**, daß wir Kleider tragen und in Häusern wohnen. Und wenn es auch nicht Bedürfniß wäre, so hätte man doch immer es für eine nützliche **Angewöhnung** zu halten, weil sie die Menschen aus dem Stande der **Wildheit** gezogen hat, und das Triebwerk der **Erfindungen** und der **Künste** geworden ist, welche dem Gewerbfleiße Gegenstände und Aufmunterungen geliefert haben, und nun die Quelle der edelsten Vergnügen des Menschen sind.

Wir thun also wohl, wenn wir in der Art, uns zu kleiden und zu wohnen, auf Schönheit sehen und sie als einen schätzbaren **Nebenzweck** betrachten. Denn

das

das Bestreben nach dieser Art von Schönheit schafft nicht nur Vergnügen, sondern auch Nutzen. Es ist **Vergnügen**, sich selbst schön gekleidet zu sehn, oder in seinem Hause, in seinen Meubeln und Geräthen, in allen Zimmern und Ställen, im Hofe und im Garten, überall Schönheit zu erblicken. Dazu kommt denn auch das Vergnügen, welches mir der Gedanke macht, daß andere Menschen zu mir kommen, diese Schönheit bemerken, daß sie Gefallen daran finden, daß sie dieselbe loben und nachahmen. Endlich gewinnt auch das Vergnügen dadurch, daß die verschiedenen Grade oder Arten dieser Schönheit zu Zeichen des Standes und Ranges gemacht worden sind. Und eben so unleugbar ist der **Nutzen**, der mit dem Vergnügen verbunden ist. Denn es ist ganz natürlich, daß die Schönheit aller dieser Dinge nicht ohne **Ordnung** und **Reinlichkeit** gedacht werden kann. Wer also nach dieser Schönheit strebt, wird zugleich die Vortheile der Ordnung und der Reinlichkeit genießen, und sich an diese wichtigen Mittel zu vielen Theilen der menschlichen Glückseligkeit dergestalt gewöhnen, daß er sie auch da anwenden wird, wo es nicht auf Schönheit abgesehen war.

[Also, Eltern und Erzieher! helfet von Jugend auf bei euren Kindern und Zöglingen mit dazu, daß sie an dieser wesentlichen Schönheit Geschmack gewinnen, gewöhnet sie früh, in ihrem ganzen äußerlichen Anstand, in Geberden, in Stellungen, im Anzug darnach zu streben. — Dadurch werdet ihr ihnen das kräftigste Empfehlungsschreiben an jeden Ort, wohin sie dereinst kommen, zu ihrem zeitlichen Fortkommen mitgeben.]

Die **Regeln**, welche man beim Genuß dieses Vergnügens an Schönheit befolgen muß, fallen von selbst in die Augen.

a. Opfere diesem Vergnügen nie ein Gut auf, und strebe also nur so weit darnach, als es deine **Vermögensumstände** erlauben. Es ist Thorheit und Sünde, für schöne Kleider, und Wohnung, und Geräthe das aufzuwenden, was nöthigere Ausgaben erheischen.

b. **Um dich hier in den Schranken der Mäßigung** zu erhalten; so lerne einsehen, daß die wesentliche Schönheit dieser Dinge nicht in der Kostbarkeit, oder Menge, oder Seltenheit liege, sondern in der **Nettigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Simmetrie** und einem **guten Geschmack.** Auch der Mensch im wohlfeilsten Rocke gefällt, wenn sein Anzug reinlich, nett, und mit Geschmack gewählt und gearbeitet ist. Prunk und Pracht können nur den Thoren Vergnügen machen. Gönne es ihm. Der Mann von Geschmack wird dich doch schön finden, wenn du, ohn alle Pracht, nur geschmackvoll erscheinst und — dabei moralischen Werth ihm zeigst.

c. **Sey nicht stolz darauf**, wenn du mehr äußerliche Schönheit dieser Art dir erzeugen kannst, als Andere — denn es ist kein Verdienst, reich seyn und viel Aufwand machen können — und laß keinen Menschen darum weniger von dir geachtet werden, wenn sein Anzug und sein Geräthe minder schön ist, als das deine. **Beneide aber auch keinen**, der dich hierin übertrift, wenn dich die Vorsehung in eine Lage versetzte, wo du dir von dieser Schönheit wenig erzeugen konntest. Die **höchste** äußere Schönheit, ich meine **Ordnung** und **Reinlichkeit**, Anstand und Würde, Freundlichkeit und Bescheidenheit, bleibt immer in deiner Gewalt. Und wer diese an dir nicht schön genug findet, verdient nicht deinen Zorn, sondern dein Mitleid.

d. Bei allem, was du für diese Art der Schönheit thust und veranstaltest, sieh auf deinen Stand, und

und hüte dich, daß du, auch wenn du kannst, dich dessen nicht überhebest. Du erregst sonst Neid und Eifersucht bei Thoren, und allemal Tadel bei Klugen. Und wie viel üble Folgen dir dies zuziehen kann, wirst du unten lernen, wenn nicht schon die Erfahrung dich belehrt haben sollte. —

XV.

Vergnügen an [der Werthschätzung, die uns andere beweisen, wie] an Rang und äußerer Ehre.

[Die Ehre, die wir uns selbst geben, und die Achtung, die wir für uns selbst haben (s. 1. Th.), wenn das Bewußtseyn wahrer Verdienste dabei zum Grunde liegt; ist freylich der würdigste und angenehmste Seelengenuß. Indeß ist doch auch der Wunsch, von andern geachtet und geliebt zu werden, gar zu natürlich und einer wohlgeordneten Selbstliebe gemäß, daß also auch die Wahrnehmung dessen, daß man von Andern, mit welchen man in genauerer Verbindung steht, geachtet wird, eben so wohlthuend, als die gegenseitige, sich verachtet zu sehen, kränkend. Und je mehr wir uns deren bewußt sind, ihrer Liebe und Achtung nicht unwerth zu seyn; je mehr wir in der Werthschätzung, welche sie uns beweisen, Trost und Aufrichtung in Bekümmernissen finden, je mehr wir dabei auf ihre Unterstützung, wenn wir sie nöthig haben, und auf die Beweise ihrer Zuneigung an den Unsrigen nach uns rechnen können, ein um so edleres Vergnügen gewährt sie uns. Zweideutiger ist das Vergnügen **an Rang**, von welchen der **Verf.** allein reden wollte. — Wie er es aber bestimmt und nach den Einschaltungen, die ich noch beifügen werde, ist wohl nichts dagegen zu sagen.]

Da der Schöpfer selbst die mannigfaltigsten Unterschiede unter seinen Geschöpfen eingeführt, und dadurch verursacht hat, daß eines das andere auf einer höhern oder niedern Stufe der Vollkommenheit erblickt und folglich dem einen einen größern und dem andern einen geringern Werth beilegen muß; so dürfen wir es nicht als fehlerhaft ansehen, wenn die Menschen unter einander auch Unterschiede des Werths und äußere Zeichen derselben eingeführt haben: zumal da die unvermeidlichen Verschiedenheiten der Verhältnisse, in denen die Menschen, als Ackerleute, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Staatsdiener und Regenten, mit der menschlichen Gesellschaft stehen, solche Unterschiede und Zeichen derselben noch besonders nothwendig machen.

Auch wäre es ein thörichter Wunsch, wenn man verlangen wollte, daß der bürgerliche Rang der Menschen nebst den Zeichen desselben (z. B. Titel, Privilegien u. d.) sich überall nach dem **moralischen** Werthe des Menschen richten solle. Denn wenn es einmal unvermeidlich ist, daß der bürgerliche Rang mit seinen zufälligen Zeichen dem Urtheile der gesetzgebenden Macht überlassen werde, und — wenn es unmöglich ist, daß die Regenten überall den moralischen Werth der Individuen mit Untrüglichkeit (wie der Herzenskündiger) geschweige mit Zusammenstimmung aller andern Urtheilenden, beurtheilen, und — daß sie, selbst nach dem richtigsten Urtheile, allemal handeln; so ist es schlechterdings unvermeidlich, daß nicht zuweilen der bürgerliche Rang mit dem moralischen Werthe des Menschen oder vielmehr mit dem Urtheile, welches theils der Mensch von sich selbst fällt, theils andere von ihm hegen, in einem größern oder mindern Misverhältniß stehen sollte.

Wenn nun aber äußere Ehre Vergnügen verursacht, so kommt es daher: 1) daß mit derselben meistentheils

theils auch **Vortheile** verbunden sind, z. E. Einkünfte, Vorrechte, Macht, Verbindungen mit vermögenden Menschen u. d. Edler aber wird 2) das Vergnügen, das uns äußere Ehre gewährt, wenn wir uns bewußt sind, daß die äußerliche Ehre mit unserm innern Werth übereinstimmt, daß wir also dieselbe **verdienen**: und noch vollkommner 3) wenn wir Rang und Ehre **zu Verdiensten benutzen**, und von diesen an sich zufälligen Gütern zum Besten der Menschheit, zur Wohlthätigkeit oder Nutzbarkeit Gebrauch machen und folglich sie, als unsere wahre Ehre vor Gott und Menschen erhöhen, und unsern moralischen Werth mit den Freuden seines Bewußtseyns vergrößern.

Und dann erst hat die äußere Ehre einen wirklichen **Werth** und verdient der Gegenstand unseres Strebens und unserer Achtung zu seyn, 1) wenn sie [nicht ängstlich gesucht und] durch edle Mittel erlangt wurde: 2) wenn sie Folge und Belohnung unserer Verdienste war: 3) wenn sie gut angewandt wird. Ihr reinster Glanz ist, wenn sie 4) von der **Bescheidenheit** begleitet wird. Gar keinen Werth hat sie also: 1) wenn sie keinen moralischen Werth zum Grunde hat und nicht Folge der Verdienste, sondern blos Folge der Geburt, des Reichthums, der Erkaufung, der Willkühr des Regenten u. s. w. ist: 2) wenn sie [der Titel- und Rangsüchtige sucht und wie es bey dieser Seelenkrankheit auch immer der Fall seyn wird] durch unedle Mittel, z. B. Zudringlichkeit, Prahlerei [oder kriechende Schmeicheleyen], Verleumdung anderer u. d. erlangt wurde: 3) wenn sie nicht zum Besten unserer Mitmenschen und zur Vermehrung unserer Verdienste um die Menschheit angewandt wird: 4) wenn sie uns stolz, aufgeblasen und trotzig macht.

Hieraus ergeben sich die **Regeln**, welche den Genuß des Vergnügens bestimmen, das die äußere Ehre gewährt.

a. **Achte** äußere Ehre und die Zeichen des Ranges, der damit verbunden ist, **nie zu hoch**. Betrachte sie als ein **zufälliges** Gut, das zu deiner Glückseligkeit, wenn du es schuldlos entbehrest, ganz entbehrlich ist. **Und** begnüge dich, wenn du es nicht haben kannst, mit deinem **natürlichen** Range, den du als **Mensch** in der Familie des Allvaters hast: d. h. als sein Geschöpf; als das vollkommenste Geschöpf der Erde: als ein in die Reihe der zum Wohl des Ganzen unentbehrlichen Wesen verflochtenes Geschöpf; als ein für die Ewigkeit bestimmtes und auf dem Wege zur Vollkommenheit wandelndes Geschöpf.

b. Bestrebe dich, neben deinem **natürlichen** Range, den du als Mensch hast, deinen **moralischen** Werth **zu erhöhen**, welches allein dadurch geschieht, wenn du der Menschheit nützlich wirst, und dich ihr immer nutzbarer zu machen suchst.

c. Die **äußerliche** Ehre müsse dir **nie Vergnügen** seyn, sondern dich vielmehr beugen und niederschlagen, **wenn** du den angezeigten Grund des Vergnügens, **nämlich** den innern und eignen Werth nicht in dir findest.

d. [Es müsse dir, bei Ermangelung jener, an der Achtung und Werthschätzung, die weise und gute Menschen dir einst im noch so geringen Stande beweisen, genügen.]

e. **Beneide keinen**, der sie allein oder mehr äußerliche Ehre hat, und noch weniger erzürne dich über ihn, oder über die, welche sie ihm gaben: auch nicht,

wenn

wenn er ihrer, nach deinem Urtheile im höchsten Grade unwürdig wäre. Denke, daß unwürdiger Besitz in dieser Welt unvermeidlich ist: und lerne also als ein Weiser das Unabänderliche dulden, und folglich auch Dummköpfe oder Schurken **neben** und **über** dir sehen: da sie ja dadurch nichts Wahres vor dir voraus haben. Und eben darum, weil es unvermeidliche Unvollkommenheit der Welt ist, daß Ehre oder Rang oft in unwürdige Hände kommen, **empöre dich nicht** gegen die, welche sie haben: und verweigere ihnen nirgends die **eingeführten** Zeichen, (der Verbeugungen, der Titulaturen, des Vorganges, und ähnlicher Lappalien) welche er einmal von dir zu verlangen, durch die Macht der Mode oder des Gesetzgebers, berechtiget ist.

f Hast du aber selbst Rang und bürgerliche Ehre; so strebe darnach, diesem Gute den angezeigten **Werth zu geben**, und glaube fest, daß du kein sicherers Mittel hast, deine bürgerliche Ehre zu behaupten, und ihren Glanz in aller Menschen Augen zu erhöhen, als **Demuth und Bescheidenheit.** Sey freundlich und liebreich gegen den Niedrigsten. Behandle auch den geringsten Menschen so, daß er dir eine gewisse Achtung gegen ihn ansehen kann. Das ist die Kunst, alle Herzen zu bezaubern und jeden willig zu machen, unsern bürgerlichen Rang anzuerkennen, und uns, mit den **schuldigen** Zeichen der äußern Ehre, auch die **freiwillige** Verehrung seines Herzens zu schenken. Haß, Verachtung, heimliche Verfolgung wird die unausbleibliche Folge des Gegentheils seyn. Die wichtigste Vorstellung, welche dich von Stolz und Verachtung solcher Menschen, die tief unter dir zu stehen scheinen, zurückhalten muß, ist die, welche ich dir im ersten Theile, bei der Lehre von der Vorsehung, bewiesen habe, **daß Gottes Menschenerziehung ohnfehlbar ist** — daß also jeder Mensch über lang oder kurz dir nachkommt und von seinem

Schö-

pfer und Vater zu den höhern Stufen des Werths und der Vollkommenheit geleitet werden wird. Er ist Kind aber er wird vielleicht bald, wie du, vielleicht mehr wie du, Mann seyn. Wie könntest du ihm also darum, daß er jetzt ein paar Jahre zurück ist — durch Gottes Fügung zurück ist — verachten? [Und o! daß jeder Nichtswürdige, noch so Hochbetitelte, noch so vielen Selbstgefühls fähig wäre seine Unwürdigkeit in Ansehung der ihm ertheilten äußerlichen Rangsrechte lebhaft zu empfinden. Das würde ohne Zweifel das kräftigste Mittel seyn, ihn zur Besinnung zu bringen, daß er nach wahrer Ehre zu streben sich entschlösse. Jene adeliche und selbst edle Mutter sagte so wahr als schön zu ihrem Sohne, da er das erstemal mit dem von Fürsten erhaltnen Ordensstern sich ihr zeigte. — „Lieber Sohn! das ist nun wohl der **Stern** auf dem **Kleide**; aber vergiß nicht, daß es noch einen **Stern** auf der **Brust** giebt, den nur der ehrliche Mann trägt, den keine Gunst des reichsten Fürsten schenken, aber auch keine Gewalt des Mächtigsten rauben kann".]

XVI.

Vergnügen an Geld und Gut.

[Auch hier ist die Ueberschrift etwas auffallend und fast noch mehr als die des vorhergehenden Capitels. Wenigstens drang sich mir dabei gleich das Bild eines Geitzigen auf, der seine Goldstücke mit süßem Wohlgefühl überzählt. Allein man muß sich das nicht irren lassen; so wie der Verfaßer nachher den Gegenstand behandelt, und kann allenfalls dafür lesen — **an irdischen Besitzen**]. Unter uns, die wir in getheilten Gütern leben und die **Rechte des Eigenthums** verehren, hat es einen großen Einfluß auf Ruhe und Zufriedenheit, wenn man von

Geld

Geld und Gut so viel besitzt oder täglich erwirbt, als man zu den **Nothwendigkeiten** des Lebens nach seinem Stande braucht. Wer das hat, [hält die Mitte zwischen den Wohlhabenden und Dürftigen. Wer mehr hat, und zugleich sich nicht nur die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen, sondern auch den Seinigen nach seinem Tode hinterlassen kann, ist **wohlhabend**, und verhältnißweise **reich**. Wer jene Nothwendigkeiten kümmerlich und mit genauer Noth hat, so daß er oft Unterstützung braucht, ist **dürftig**; wer gar nichts hat und von andern versorgt werden muß, heißt **arm**].

Der **Besitz irdischer Güter**, sofern wir darunter die Mittel zum Unterhalt und Vergnügen verstehen, sey so eingeschränkt als er wolle, macht unleugbar dem Menschen **Freude**. Und da alle gesunde Menschen, die Lust zu arbeiten haben, dieses Besitzes empfänglich sind; so erhellet, daß auch dieses Vergnügen, der Regel nach, **allen** Menschen **möglich** ist. Und die wenigen, welche die Ausnahme machen, und denen durch Krankheit oder andere Umstände es unmöglich ist, Geld und Gut zu besitzen oder zu erwerben, haben nach den Rechten der Menschheit Ansprüche auf das Gut ihrer Nebenmenschen, welche **verbunden** sind, solchen Hülflosen das zu reichen, was sie zu Bestreitung ihrer höchsten Bedürfnisse nöthig haben: daher es greulichste Schande für die Einwohner eines Orts ist, unter denen es Menschen gibt, die unter Frost, oder Blöße, oder Hunger, oder Mangel an Verpflegung in Krankheit, verschmachten müssen: so wie es eben so große Schande für jeden Regenten ist, der es an hinlänglichen Anstalten zur Verpflegung der Brod- und Hülflosen fehlen läßt. Jeder Staat sollte die ohnehin zu zahlreiche Geistlichkeit anhalten, über diese ersten Gegenstände der Menschenliebe zu wachen und in den Hütten des Volks jeden aufzusuchen und anzuzeigen, der im Elende schmachtet.

Das

Das **Vergnügen**, welches der Mensch bei dem Besitz des Geldes und Gutes empfindet, kann verschiedene Entstehungsarten haben. 1) Es ist erstlich schon darum Vergnügen, weil man Geld und Gut als Mittel betrachtet, sich seine Bedürfnisse sowohl als mancherlei Freuden zu erzeugen. Diese Vorstellung, solche Mittel zu besitzen, macht Freude und gibt zugleich eine gewisse Beruhigung wegen der Zukunft. 2) Hierzu kommt, daß der tägliche Anblick dessen, was man für sein Geld sich nach und nach anschafft, vielfältiges Vergnügen gewährt. 3) Vollkommen aber wird dieses Vergnügen, wenn das, was man besitzt, Folge des Fleißes und des Verdienstes ist. Solcher Reichthum macht wahre Freude und ist Ehre dem, der ihn besitzt. 4) Die größte Freude aber, die das Geld verschafft, genießt man alsdann, wenn man Gutes damit stiftet, und noch in der Folge zu stiften Gelegenheit und Aussicht hat.

Verachtungswerth aber ist Geld und Gut, wär's auch der größte Reichthum, 1) wenn er durch unedle Mittel, durch Betrug, Ungerechtigkeit, Niederträchtigkeit oder filzigte Lebensart erworben war, und 2) wenn er schlecht angewandt wird. Die Arten des unedlen Gebrauchs sind, theils der Geitz, theils die Verschwendung, von der wir am Ende besonders reden werden. Bei beiden ist keine Zufriedenheit möglich.

Hieraus ergeben sich die **Regeln**, die der vernünftige Mensch befolgen muß, wenn ihm sein Geld und Gut Quelle des Freudegenusses werden soll.

1. Achte **blos** um des Geldes willen keinen Menschen: denn es gibt für sich selbst gar keinen Werth: und du erniedrigst dich tief unter die Würde der Menschheit herab, wenn du dem großen Haufen derer nachfolgst, die vor jedem reichen Mann tief sich beugen, und um seine

Gunst

Gunst buhlen, und wohl gar den verdienstvollen Mann in Absicht auf Zeichen der Achtung, wenn er arm ist, vernachläßigen. Das ist eine wahre Schande der Menschheit.

2. **Beneide** auch den Reichern **nicht.** Er hat als Reicher, nicht den mindesten Vorzug. Aber verfalle auch nicht auf den entgegengesetzten Abweg, daß du ihn, weil er reich ist, verachtest, oder, durch nutzenlose Zeichen der Verachtung erbitterst. Denn so wenig er um seines Geldes willen Werth hat, so wenig verdient darum seine Person Haß und Verachtung. Denn einmal ist es Schickung der Vorsehung, daß er der ward, der er ist, und zweitens steht auch der Reiche (selbst wenn er der filzigste Geitzhals oder der unbesonnenste Verschwender wäre) als ein Glied in der großen Kette der Dinge, das an seinem Orte, wo es steht, gerade stehen mußte, und das da seine guten Dienste für das Wohl des Ganzen thut. Wider solche Glieder murren oder sich ereifern, heißt immer, der Vorsehung Vorwürfe machen. Und wer weiß, wo ihn einst diese Vorsehung braucht, dir selbst oder deinen Kindern, oder andern guten Menschen, wider und ohne seinen Willen, mit seinem Reichthum nützlich zu werden.

3. Bist du im Besitz irdischen Vermögens; so **genieße** das **reinste** Vergnügen, das Geld und Gut gewährt, **durch guten und weisen Gebrauch**, S. XXIX. XXX. ff.

4. Laß dich durch Geld und Gut nie verleiten, stolz darauf zu seyn, und den Armen neben dir zu verachten, oder ihn durch Kälte zu kränken. Wie solltest du vergessen, daß du durch Gottes Vorsehung reich wurdest, so wie jener durch eben diese Schickung arm ward, und daß jener, bei aller seiner Armuth die Würde der Menschheit behält?

5. End,

5. Endlich — strebe selbst nach der möglichsten **Vermehrung** *) deiner irdischen Güter; wende aber nur **anständige Mittel** dazu an. Denn es ist Ehre und Freude, viel erworben zu haben. Diese anständigen Mittel sind, theils unermüdeter Fleiß in nützlichen Geschäften, theils ein liebreiches und dabei kluges Benehmen gegen deine Mitmenschen, darüber ich unten die nöthigen Belehrungen ertheilen werde: theils diejenige **Wirthschaftlichkeit** und **Sparsamkeit**, welche den glücklichen Mittelweg hält, zwischen Geitz und Verschwendung. Ich will über diese Materie hier das nöthige beibringen. Als gute Haushalter habt ihr folgende Regeln zu bemerken.

1. Daß ihr **Ausgabe und Einnahme** nicht aufs geradewohl ankommen lasset, sondern die Einnahme nach einer Durchschnittssumme berechnet, und nun alle Artikel des häuslichen Aufwandes dagegen stellet und festsetzet, wie viel auf jeden verwandt werden soll, und, vermöge der Einnahme, verwendet werden kann. Das heißt, sich einen Etat machen. Und wer das thut, und sich alsdann genau darnach richtet, der wird gewiß nie in Schulden gerathen, wenn nicht besondere Unglücksfälle eintreten.

2. Wenn ihr aber diesen Etat eben so **richtig als gewissenhaft** einrichten wollet; so müsset ihr unter den Artickeln der **Ausgabe** eine genaue **Rangordnung** beobachten, um das wichtige, was **vor allen andern** bestritten werden muß, von dem minderwichtigen zu unterscheiden. Die wahre Rangordnung ist diese. Zuerst kommt

*) Erhaltung sollte es heißen. Denn das Streben nach Vermehrung ist wenigstens kein reinsittliches Gebot und kann weit eher der wahren Moralität nachtheilig werden. Auch alles, was der V. in der Folge davon sagt, läßt sich nur auf jene Erhaltung anwenden.

kommt euer und eurer Hausgenossen **Leben und Gesundheit.** Das, was nöthig ist, um sich in einer **gesunden Kost** mit den seinigen satt zu essen, geht allen andern vor. Dann folgt die **nothdürftige Bedeckung** durch Kleider, und Schutz vor Wind und Wetter durch Wohnung. Dann, was zur **Erziehung** der **Kinder ganz unentbehrlich** ist. Dann der **Lohn** eurer Arbeiter. Dann die **Abgaben** an den Staat. Dann die, von denen ihr von Zeit zu Zeit Waaren oder Geld geborgt habt, eure **Schuldner.** Dann die **Armen und Nothleidenden** in eurem Zirkel. Dann erst die Geldausgaben für ein **Vergnügen**, oder für das **minder nothwendige** bei den obigen Artikeln. Und ganz zuletzt, wenn alles schon befriedigt ist, die Ausgabe für das, was **blos zur Verschönerung** (der Wohnung, der Kleider ꝛc.) dienet. Wer diese Rangordnung gewissenhaft beobachtet, und nicht eher einen Heller auf die letztern Artikel verwendet, bis er die ersten völlig bestritten hatte, heißt ein **guter Wirth** *). Wer bei den letzten leichtsinnig sein Geld aufwendet, heißt ein **Verschwender.** Wer bei den ersten sparet, heißt ein **Geizziger.**

3. Der vernünftige Mann wird aber nicht vergessen, bei den vorläufigen Ueberschlägen seiner Ausgabe und Einnahme, auch **unvorherzusehende Ausgaben** mit in An-

*) Diese Rangordnung für sich ist, so wie sie bestimmt worden, sehr gut festgesetzt. Allein, wie es mit der bürgerlichen geht, daß doch oft die Frage entsteht wer worauf gehen soll? so mit dieser. Man kann es also dem Staat, nicht verargen, wenn er die Abgaben streng einfodert, ohne sich an sie zu kehren, oder einen armen Gläubiger zu den Seinigen zu verhelfen sucht, ohne sie zu achten; denn auch er muß in seiner Staatswirthschaft Ordnung beobachten, und in seinen Schutz der Unterthanen Gerechtigkeit handhaben.

Anschlag zu bringen, z. B. Reparaturen, Ehrenwerke u. d.

4. Er wird viertens durch Umgang mit verständigen Wirthen die **Vortheile zu erlernen** suchen, die man sich beim Einkaufe des Benöthigten machen kann: z. B. wo und wie man die Dinge am besten, am wohlfeilsten — kauft; zu welcher Zeit der beste Kauf sey, von welchen Artikeln man vorräthig kaufen muß, und sich durch den Ankauf im Ganzen Vortheil zu schaffen; u. s. w. welches letztere auch dem Unbegüterten möglich wird, wenn mehrere Nachbarn zusammentreten, und größere Quantitäten unter einander theilen. Und dieses Zusammentreten kann auch da vortheilhaft werden, wenn man gewisse theure und doch äußerst nutzbare Geräthschaften, z. B. große Mörser, Blasen, Kessel, Rollen, Maschinen ꝛc. gemeinschaftlich anschafft und benutzt.

5. Dabei wird es hernach Hauptsache des guten Wirths, daß er auf alle Geräthschaften und Vorräthe **gute Aufsicht** hält, und sie nicht leichtsinnig dem Gesinde oder den Lehrburschen und Arbeitsleuten preis gebe.

6. Daß er alles, was wichtig ist, und leicht vergessen werden könnte, **aufschreibe**, und sich **Verzeichnisse** darüber halte: daß er über alle Ausgaben, Schulden ꝛc. genaue **Rechnung führe**: insonderheit aber Kontrakte, Quittungen, wichtige Briefe, und alles, womit dereinst Beurkundungen geschehen, und Streitigkeiten zu schlichten sind, **sorgfältig verwahre**, und in guter Ordnung aufhebe, daß es leicht genug wieder zu finden sey.

7. Das Wichtigste, insonderheit für den Bürgerstand, ist **Vermeidung alles üppigen Aufwands** (**Luxus**). Das ist er aber, wenn er keinen der eigent-

lichen

lichen Zwecke des Aufwandes befördert, sondern blos für Eitelkeit und nach der Veränderlichkeit des jedesmaligen Geschmacks geschieht. Nämlich, die eigentlichen **Zwecke**, warum ich das kaufe und anschaffe, sind doch entweder mein **wahrer Nutzen**, (Unterhalt, Bequemlichkeit, Lebenserleichterung —) oder ein **reelles Vergnügen**, das ich dabei genieße.

Und nun wendet dies auf die vier Hauptartikel an, wo der so schädliche Luxus statt zu finden pfleget; so werdet ihr das charakteristische desselben sehr leicht entdecken können.

a. Der erste ist die **Kost**. Was ist der Zweck eurer Speise und Getränke? Sättigung, Lebenserhaltung, Kraftstärkung und — das Vergnügen des Wohlgeschmacks? Wodurch werden nun wohl diese Zwecke erreicht? Durch Menge, Abwechslung, Mannigfaltigkeit und Kostbarkeit der Speisen? Nimmermehr. Oder werdet ihr mehr satt, wenn ihr an einer Schüssel euch satt esset, als wenn ihr von sechsen genießt? Oder bekommt ihr mehr Kraft davon, wenn die Schüssel Essen einen Speciesthaler kostete, oder wenn ihr für einige Groschen sie erzeugtet? Und das Vergnügen? O ihr Thoren! Fragt doch den Armen, was seine Speise würzt? Sehet doch, wie herzlich es ihm schmeckt, wie vergnügt er ist, wenn der Hunger ihn einladet, und seine Kinder um ihn her fröhlich sind, und sichs mit ihnen wohlschmekken lassen? Wahrlich, eine einfache, reinlich und kräftig zubereitete Kost, die der durch Arbeitsamkeit erweckte Hunger würzt, und zu welcher man einen gesunden Magen und fröhliches Herz mitbringt, schafft mehr wahres Vergnügen und Kraftstärkung, als die reichbesetzteste Tafel der Schlemmer, die so selten aus Hunger, und fast immer nur aus Lüsternheit essen.

b. So ists mit **Wohnung** und **Kleidung**. Ihr Zweck ist, neben dem Vergnügen, [Gesundheit] Schutz vor den Unfällen der Witterung, des Regens, der Hitze und des Frostes ꝛc. Und wisset ihr, was diesen Zweck erreicht? Nichts als guter **Geschmack**, **Reinlichkeit** und **Bequemlichkeit**. Menge und Pracht trägt auch nicht das geringste dazu bei. Selbst der Zweck des **Gefallens** gewinnt nichts. Denn eine Person, die an sich schön ist, wird blos und allein dadurch gefallen, wenn ihr Anzug reinlich, nett, und geschmackmäßig ist. Kostbare Spitzen, Gold und Silber u. d. helfen gar nichts, als daß etwa eine neidische Frau Nachbarin stehen bleibt, und sich darüber ärgert.

c. Das gilt auch von der Art, wie wir unsere **Gäste** bei freundschaftlichen Zusammenkünften **bewirthen**. Denn auch hier wird der Zweck der Fröhlichkeit, weder durch Pracht noch Menge der Dinge erreicht. Ich habe Freunde bei einem einfachen Braten herzlich vergnügt, und andere bei zehn Schüsseln gähnen gesehen.

d. Und das ist endlich auch der Fall bei euren **Ergötzlichkeiten**. Daß der Bürger den großen Aufwand macht, in einer Kutsche fährt, wo ihm bei seiner sitzenden Lebensart ein Spaziergang zu Fuße dienlicher war; daß er im Wirthshause brav aufgehen läßt, hilft eben so wenig seiner Gesundheit, als es die wahre Fröhlichkeit und Aufheiterung seines Gemüths befördert.

Warum wolltet ihr also, so unnützen Aufwand machen, da eure wahren Zwecke und selbst euer Vergnügen nichts dabei gewinnen? Ich weiß wohl, was ihr wollt. Man solls euch **ansehen**, daß ihr **Geld** habt. Aber warum wünscht ihr denn das? Ist denn, Geld **haben**, eine Ehre? Gibt euch das einen wahren Werth, daß euch einige Hufen Acker oder ein paar Häuser durch den

Tod

Tod eurer Eltern zugefallen war? Ich denke, viel Geld haben, ist nur dann eine Ehre, wenn man's gut und lobenswürdig anwendet.

Doch ich will eurer Eitelkeit einmal nachgeben. Ich will euch den Wunsch verzeihen, daß man's euch ansehen möge, daß ihr Geld habt. Aber nun laßt mich fragen, warum man's euch denn gerade an euren Kleidern oder an einer Menge aufgetragener Eßwaaren ansehen soll, die man nicht genießen kann, ohne sich zu überladen? Warum wollt ihr euch denn gerade da sehen lassen, wo der kluge Mann gar nicht hinsieht, sondern vielmehr euch als schwache Thoren bemitleidet, und wo nur der Narr oder der Neidische stehen bleibt, und euch angafft?

Liebe Menschen, wenn euch Gott mit einigem Ueberfluß segnet, (und denket ja, daß ihr nicht eher Ueberfluß habet, als bis jene ersten Ausgaben in obiger Rangordnung bestritten sind,) und ihr wollet euch gern sehen lassen, warum laßt ihr euch denn nicht da sehen, wo kein Neid euch verfolgt, wo alle Tugendhaften euch segnen, wo ihr öffentliches Lob erndtet? — bei Ausgaben fürs gemeine Beste — bei Unterstützung der Armenanstalten — bei Rettung der Unglücklichen? [Dabei laßt es euch ansehen, daß ihr Geld habt und obendrein Verstand und Tugend es aufs Beste anzuwenden; gleich jenen ganz einfach lebenden Bürger, der für einen ohne sein Verschulden verarmten Mitbürger, dem Wirth die Miethe und alle seine kleine Schulden, ohne etwas wieder zu verlangen, bezahlte, und ihn dadurch wieder aufhalf. Thut ihr desgleichen!]

XVII.

Vergnügen an gesellschaftlichen Unterhaltungen.

Das gesellschaftliche Leben ist ein unentbehrliches Bedürfniß des Menschen. Ohne Umgang mit Menschen ist keine Zufriedenheit, keine Bildung des Menschen möglich. Menschlicher Umgang ist die Schule der Weisheit und der Tugend, und die Quelle der schönsten und mannigfaltigsten Freuden.

a. Es ist erstlich für die **Bildung** der Menschheit unentbehrlich. Ich rede hier nicht von dem Leben in einer menschlichen Gesellschaft überhaupt und dessen Unentbehrlichkeit Ich rede hier vom gesellschaftlichen Umgange insbesondere, den man **Freundschaft**, im **weitesten** Sinne des Worts, nennt, und behaupte, daß es dem Menschen unentbehrlich ist, theils einen kleinen Zirkel solcher Bekannten zu haben, mit denen er zuweilen zusammenkommt, um seine Erhohlungsstunden desto vergnügter zuzubringen, theils auch an öffentlichen Orten in größern Zirkeln sich einzufinden und da an gesellschaftlichen Freuden Theil zu nehmen. Denn dieses gesellschaftliche Leben gibt uns

1. Die unentbehrliche **Menschenkenntniß**, welche wir zur weisen Führung unsers Lebens unter Menschen und zu unserer eigenen Verbesserung so nöthig haben. Denn hier sehen wir den Menschen in allen seinen Gestalten: seine Fehler und sein Gutes: seine Weisheit und seine Thorheit. Hier lernen wir allgemeine menschliche Unvollkommenheiten und Thorheiten von persönlichen

um-

unterscheiden. Hier bemerken wir, was unter Menschen beliebt oder zuwider macht u. s. w.

2. Aber nicht blos Kenntniß des Menschen erlangen wir hier, sondern auch **Bereicherung aller unserer Einsichten.** Je größer und mannigfaltiger der Zirkel ist, in welchem ich meine gesellschaftlichen Freuden genieße, desto mehr habe ich Gelegenheit zu lernen, und oft besser und leichter als aus Büchern. Denn hier kann ich den Arzt, den Oekonom, den Philosophen, den Künstler — jeden gerade auf die Materie bringen, in der ich licht nöthig oder Lücken meiner Erkenntniß zu ergänzen habe. Der Schriftsteller sagt mir alles, was er weiß: aber im Gespräch kann ich gerade das erfahren, was **ich** wissen will. O wie viel und wie leicht wäre im gesellschaftlichen Leben zu lernen, wenn es die Menschen recht zu benutzen wüßten. Das ist der Vortheil, auf den manche Vornehme und Reiche sich verstehen, welche Gelehrte und Künstler von aller Art an ihre Tafel und in ihre Zirkel ziehen, und dadurch nach und nach in den Stand gesetzt wurden, selbst als Gelehrte und Kunstkenner zu erscheinen und von allen Dingen mitzusprechen, ob sie gleich oft im Grunde die leersten Köpfe sind.

3. Dieser **Umgang** bildet dann drittens auch die **Sitten** des Menschen. Denn der öftere Anblick dessen, was wohllautet oder anständig ist, macht Wohlgefallen und reizt den Nachahmungstrieb: so wie das Sehen und Hören des Unanständigen und der Folgen, die es für den Ungesitteten hat, uns Warnung wird.

4. Endlich hat Umgang mit Menschen auch Einfluß auf unsere **Tugend.** Denn er ist die Nahrung der Menschenliebe. Er gewöhnt unser Herz an Theilnehmung und Mittheilung. Er flößt uns, durch den

Anblick so vieler Gebrechen und Thorheiten, den Geist der Duldsamkeit ein. — Der Einsiedler ist ein Mensch ohne Liebe und muß am Ende ganz eigentlich verwildern — wenn es anders wahr ist, daß Liebe die höchste Bildung eines vernünftigen Geistes ist.

5. Und wer weis es nicht aus Erfahrung, daß das gesellige Leben am geschicktesten ist, uns **jene glückliche Stimmung** zu verschaffen, welche einen so wichtigen Theil unserer Glückseligkeit ausmacht, ich meine die **Heiterkeit** und **Fröhlichkeit**. Und das führt mich auf meine zweite Behauptung:

b daß geselliges Leben eine reiche und unentbehrliche Quelle des menschlichen **Vergnügens** ist. Denn es ist schon 1) an sich Vergnügen, unter Menschen zu seyn: wiefern dadurch der **Trieb** der Geselligkeit befriedigt wird. Und dieser Trieb ist unwiderstehlich. Wir mögen noch so viele Freude an einsamen Betrachtungen oder Geschäften finden; so können wir doch damit jenen Trieb nicht einschläfern. Endlich entsteht doch ein gewisses Leere in der Seele. Wir fühlen, daß uns etwas fehlt. Wir fühlen, daß wir uns selbst nicht genug sind. Wir fühlen, daß selbst die Freude matt und armselig bleibt, wenn sie nicht wechselseitige Ergießungen erhällt. Nur Umgang mit Menschen, nur Anblick vergnügter Mitmenschen kann uns ganz in Wonnegefühl versetzen. Da erweitert sich das Herz. Da wird die Freude durch Sympathie vervielfältigt. Da theilt sich jedes Mitmenschen Vergnügen mit und füllt unsere Seele. Und dies Vergnügen wird dann 2) durch **Gespräche** erhöht, die bald durch lehrreichen Inhalt uns erfreuen, bald durch einen witzigen Einfall, muntere Scherze, unterhaltende Erzählungen, Lobsprüche der Tugend und des Verdienstes u. d. uns ergötzen. Hierzu kommen 3) Spiele und **Ergötzlichkeiten** aller Art; und 4) Genuß der Speisen

oder

oder Getränke, welche an sich selbst, und noch mehr dadurch, daß sie in Gemeinschaft und mit Theilnehmung genossen werden, das mannigfaltigste Vergnügen gewähren.

Willst du nun als Weiser diese Menschenfreuden recht vollkommen genießen; so merke dir folgende Regeln:

1. Vor allen Dingen beobachte eine möglichst gute **Auswahl** in deinem gesellschaftlichen Leben. Siehe bei den Personen, die du zum Umgang und zur Freundschaft bestimmst, a) auf die **Reputation**, in welcher sie stehen. Denn es ist ein altes Sprichwort: gleich und gleich gesellt sich gern. Und wenns auch, wie alle Sprichwörter nicht überall zutrift; so beurtheilt dich doch die Welt darnach. Also hast du immer um deiner Ehre willen, an der dir um deines Glücks willen liegen muß, **Ursache**, Umgang mit allgemein verächtlichen oder offenbar lasterhaften Menschen zu meiden. Nur vergiß dabei die einzige Ausnahme nicht, welche bei verschrienen Weisen oder Tugendhaften statt findet. Ein Mensch, an welchem du wirklich überwiegenden moralischen Werth findest, verdient es, daß du die Regel aufopferst, und, Trotz aller Lästerungen, sein erklärter Freund bleibest, und eben dadurch seine gekränkte Unschuld, so viel an dir ist, in Schutz nehmest. Es ist Edelmuth, in solchen Fällen dem Vorurtheile zu trotzen, und dem Geiste der Verleumdung und der Unterdrückung die Spitze zu bieten. — b) Siehe aber bei der Wahl deiner zum Umgang bestimmten Freunde, auch auf ihren **gesellschaftlichen Karakter**, und wähle nie, wenn du sie vermeiden kannst, solche Menschen, die **entweder** an sich selbst zum geselligen Leben verdorben sind, und dasselbe theils verbittern, theils in anderm Betracht gefährlich sind: dahin besonders Eigenliebige oder Eigensinnige, Rechthaberische, Ranksüchtige, Geitzhälse und Bigotte gehören: **oder** — die wenigstens für dein Temperament und übrige ökonomische

und moralische Lage nicht passen. c) Suche dir, so viel möglich, Personen aus, von denen du deine Einsichten bereichern kannst, oder die durch Witz und gute Laune dich aufheitern, oder die durch gute Grundsätze und Sitten dir lehrreich werden, oder endlich, die durch Klugheit oder Ansehen dir in künftigen Nothfällen nützlich werden können.

2. Hast du gut gewählt; so suche auch recht zu **genießen**. Insonderheit aber strebe nach dem Vergnügen, das die **Nutzbarkeit** gewährt, und suche im Umgange mit Menschen deine Kenntnisse zu bereichern, deine Sitten zu bilden, und dein Herz zur höchsten Tugend zu veredeln, welche allein in der Liebe besteht. Vorzüglich sey bemüht, durch stille Beobachtung die Menschen kennen zu lernen, und dir daraus Grundsätze deines Verhaltens und deiner Gesinnungen abzuziehen.

3. Strebe nach den **Eigenschaften eines guten Gesellschafters**, damit du dir und deinen Freunden den Umgang angenehm machen mögest, als da sind, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Bescheidenheit, Reinlichkeit u. d. über welche ich dich unten besonders belehren werde: und meide die entgegengesetzten **Fehler**, (Stolz, Rangsucht, Eigensinn, Medisanse, üble Laune u. d.) welche, wie du ebenfalls unten lernen wirst, alles gesellige Leben verbittern und die häufigsten Stöhrungen unserer Ruhe und Glückseligkeit sind.

4. In Absicht **auf Spiele und Ergötzlichkeiten** halte dich an die oben (IX. 2. B.) angezeigten Regeln.

5. Für gesellschaftliche **Gespräche** und Unterhaltungen bedarfst du keiner positiven Regel, außer der steten Rücksicht auf deine Selbstkenntniß, (XXVIII. 1. B.) welche dich lehren muß, welcher Gesprächsinhalt dir grö-

ßeres

ßeres Bedürfniß ist. Aber wohl ist eine warnende Regel für deine Tugend so wie für die Erhaltung deines Vergnügens von der äußersten Wichtigkeit: **meide alle Gespräche**, (und nimm auch, wenn andere sie führen, keinen Antheil) **welche** 1) deine eignen oder von andern dir vertrauten **Geheimnisse** zum Gegenstande haben, (S. unten von der Verschwiegenheit.) — 2) welche **nachtheilige Urtheile von Abwesenden** enthalten. Denn nichts zieht heftigere Feindschaft nach sich und thut größeren Schaden, als üble Nachreden hinter unsern Rüken. (S. unten Gewissenhaftigkeit bei unsern Reden über andere.) 3) **Spott** über Menschen von moralischen Werth. (Nur der Narr und der Stolze verdient die Geißel der namentlichen Satyre. Thorheiten als Thorheiten kannst du verspotten. Aber die Person schone, wenn sie in anderm Betracht Verdienst hat.) 4) **Scherze**, so bald du merkst, daß sie **beleidigen** oder misvergnügt machen. 5) **Lachenden Spott** über Dinge, die **ehrwürdig** sind, oder doch von einem oder dem andern deiner Mitgesellschafter als solche angesehen werden. 6) **Zoten** und alles, was **Geheimnisse der Natur** betrifft. (VIII. 2. B. R. 5. ff.

6. Meide den **Luxus** in deinem gesellschaftlichen Leben, so viel als möglich ist, und kämpfe aus allen Kräften gegen diese Pest der Menschheit. Pracht und Menge dessen, was im Umgange mit Menschen genießbar ist, bestimmt nie das **wahre** Vergnügen. Und gegenseitig ist der Luxus verderblich, weil er unser Hab und Gut aufzehrt, das wir zu viel würdigern Zwecken verwenden könnten; weil er andere verleitet, es uns nachzuthun und sich aus Ehrgeiz oft darüber zu ruiniren; weil er mir oder meiner Gattin und meinem Gesinde so viel Zeitverderb, Mühe und Unruhe verursacht, daß oft ein Tag, der zur geselligen Freude bestimmt war, durch die Menge der Geschäfte lastvoll wird, und also alles Vergnügen aufzehrt,

zehrt, das ich genießen wollte, und bei welchem auch billig mein Gesinde nicht ohne einigen Antheil bleiben sollte. — Wann wird doch eine gewisse Art von Menschen es begreifen lernen, daß man bei einer Schüssel eben so fröhlich seyn kann, als bei einer reich besetzten Tafel?

7. Gewöhne dich in allen Gesellschaften zu einem gewissen Grade von **Aufmerksamkeit** auf deine Reden und Handlungen, damit sie nicht Verräther solcher Urtheile, Gesinnungen und Neigungen werden, welche du der Welt zu verbergen Ursache hast, entweder weil sie an sich fehlerhaft sind, oder weil sie von Manchem dafür gehalten werden würden. Menschen, die überall ihr Herz, wie man sagt, auf der Zunge haben, thun sich unaussprechlichen Schaden. Denn man kann mit Sicherheit voraussetzen, daß in allen Gesellschaften, wo auch der Zirkel noch so vertraut und freundschaftlich zu seyn scheint, einer den andern beobachtet, beurtheilt, und seine Beobachtungen und Urtheile hernach weiter erzählt. Daher ist für deine Ruhe nichts wichtiger, als Aufmerksamkeit auf dich selbst in Verhütung solcher Reden oder Handlungen, die dem Feinde Blößen geben könnten. Und es ist eine güldne Regel: in Gesellschaften nichts zu reden und zu thun, was man nicht allenfalls alle Menschen in der Welt sehen und hören lassen könnte. Insonderheit ist diese Regel nöthig, bei Aeußerungen unserer Urtheile und Meinungen von Religion, davon wir an seinem Orte weitläuftiger reden werden.

8. **An öffentlichen Orten** halte (was eigentlich in allen gesellschaftlichen Zirkeln gelten sollte) die **Rechte der Gleichheit** heilig, und lebe, so lange du da an der Gesellschaft Theil nimmst, so, als ob alle mit dir einerlei Rang und Werth hätten. Denn nichts stört das Vergnügen mehr als Ansprüche, die ein Mensch wegen seines Standes macht. Und nichts ist auch verächtli-

cher,

cher, als wenn Menschen, besonders in Wirthshäusern, Bädern, und ähnlichen Orten, darum, weil sie von Adel oder hohem Stande sind, sich auszeichnen, das erste Wort führen, den Ton angeben, einen engeren Zirkel formiren, und andere von den Theilnehmungen an den geselligen Freuden ausschließen wollen. Du wagst bei dieser Thorheit nicht blos stille Verachtung, sondern auch oft öffentliche Demüthigungen.

XVIII.

Freuden der vertrauten Freundschaft.

Freundschaft, im engern Verstande, ist eine mit Aufhebung aller Unterschiede (des Ranges u. d.) verbundene Vereinigung der Herzen zur wärmsten Liebe, zur innigsten Vertraulichkeit, zu einem beständigen Umgange, und zur möglichsten Aufopferung des Privatnutzens für die Ruhe und Zufriedenheit des Geliebten.

A. Die **Freuden** einer solchen Busenfreundschaft sind freilich sehr groß und schätzbar.

1. Es ist wahre Wollust, einen recht treuen Freund zu wissen, in dessen Schooß man sein **ganzes Herz ausschütten kann.** Denn in der That ists für den Menschen ein Bedürfniß, sich mitzutheilen und sein Herz zuweilen ganz zu ergießen und sich gleichsam auszuleeren. Der Mensch kann nichts allein haben. Kein froher Gedanke freut ihn, wenn er ihn nicht wenigstens **einem** Menschen mittheilen kann. Bei keinem Kummer scheint er sich trösten und beruhigen zu können, wenn er ihn nicht wenigstens einem Menschen klagen kann. Keine Wahrheit ist ihm werth, keine Ueberzeugung fest,

wenn

wenn er nicht wenigstens einen Menschen darüber sprechen, und seine Einstimmung haben kann. Kurz, es ist ein ewiger Drang der menschlichen Seele, sich mitzutheilen. Jeder glückliche Einfall, den man hat, jede Beobachtung, die man macht, jede Entdeckung, auf die man gerieth, jedes Geheimniß, das man erfuhr, jedes Vorhaben, jeder Plan, den man entworfen hat, macht eine Art von Unruhe, bis man ihn mit einem Freunde besprochen hat.

2. Hiernächst — welche selige Ruhe, bei der festen Gewißheit, daß man im Besitz eines treuen Freundes überall mit **verdoppelter Kraft** handelt, und daß man in seinem Freunde alles hat, was von einem Sterblichen, der sogar zu Aufopferungen seiner selbst bereit ist, in den verwickeltsten Umständen nur erwartet werden kann.

3. Ferner — welch Glück, in dem vertrauten Umgange mit einem weisen und tugendhaften Busenfreunde das **sicherste Mittel** zu seiner **Selbstkenntniß** und moralischen Vervollkommnung gefunden zu haben!

4. Endlich — wie weit vollkommner gewährt mir der Umgang mit einem solchen Freunde einige der **Vergnügungen** und **Vortheile**, welche mit dem geselligen Leben verbunden sind!

B. Aber diese trauliche Freundschaft hat auch ihre **Lasten** und **Gefahren**, wie sie jene im weiten Sinne des Worts nicht hat.

1. Ein Busenfreund kostet mich weit **mehr Sorgfalt**, als mich meine Freunde in jenen Zirkeln kosten. Er ist wie eine zarte Pflanze, die viel Wartung und Aufmerksamkeit erfodert. Ein Schein von Treulosigkeit,

keit, von Zurückhaltung, von übler Laune, wenn er kommt, von Kälte, wenn er geht, kann sie zerstören. Es ist dabei ein sehr kostbares Gut, das schwer zu ersetzen ist, und macht also immer mehr Besorgniß, als ein gemeiner Gesellschafter, den ich ohne Aengstlichkeit verlieren und ohne Mühe wieder ersetzen kann. Und sein Verlust ist um so viel bedenklicher, je unbegränzter mein Vertrauen zu ihm gewesen war, und je uneingeschränkter ich ihm mein Innerstes offenbaret hatte.

2. Ein solcher Freund ist auch zuweilen **lästig**, ohne daß ichs ihm darf merken lassen. Denn er kommt, unangemeldet: er prätendirt, allen vorzugehn: er erlaubt sich mehr, als der gemeine Gesellschafter u. s. w. Kanns fehlen, daß mir dies in einzelnen Fällen nicht **Unlust** machen sollte? Und, nicht auch oft Langeweile?

3. Bei dieser engern Freundschaft sind die **Zwistigkeiten** a) **leichter**, weil man sich oft sieht, sich zu viel gegen einander herausnimmt, alle Rücksichten zu sehr beiseite setzt, und einer sich gegen den andern zu viel verzeiht; — b) **härter**, weil jede scheinbare Beleidigung um desto weher thut, je inniger man liebt, und je feuriger man sich geliebt glaubte.

4. Hiernächst macht die unbegränzte Vertraulichkeit, daß ich in einer **Gefahr** bin, die ich bei jener Freundschaft nicht zu besorgen habe. Und in der That ists fürchterlich, auf der Möglichkeit eines Zanks, einer Verhetzung, einer Uebereilung im Trunk, die Entdeckung aller seiner Geheimnisse besorgen zu müssen.

5. Auch gibts oft **Verlegenheiten**, wegen der gerechten Foderung meines Herzensfreundes, ihn nicht andern nachzusetzen: wenn Stand, oder Geburt, oder dringende Geschäfte mich gleichwohl zuweilen dazu nöthi-

gen können, wie dort Werther es bei seinem Freunde, dem Grafen erfuhr.

6. Bei jener Freundschaft kann ich **Trennung** beschließen, so bald ich es für mein Vergnügen oder für meine Ruhe zuträglich finde, hier nicht — ohne Gefahr und — ohne **Aufsehen.**

C. Daraus erwachsen folgende **Regeln**, in Absicht auf das Streben nach diesen Freuden sowohl als ihrem Genuß.

1. Suche (wenn du nicht etwa in deiner Familie eine edle Seele findest, die dir den auswärtigen Freund entbehrlich macht) **nur einen** solchen Freund. Denn es ist erstlich genug für dein Herz zur Ergießung. Und es ist rathsam, die Gefahren und Lasten nicht zu vermehren, die damit verbunden sind.

2. Wähle dazu — **als Ehegatte**, nie eine Person des **andern Geschlechts** — α) wegen der aus der innigsten Vertraulichkeit entspringenden Gefahr, von einer Leidenschaft überrascht zu werden, die deine ganze Glückseligkeit zerstören würde, β) und weil wenigstens auf allen Fall dein und deiner Vertrauten **guter Ruf** dabei nicht unbefleckt bleiben mag: — und, **als Unverheiratheter**, nie eine Person, wo du **Hindernisse** siehst, **sie zu ehelichen.** Denn es ist a) **grausam**, eine Person durch vertrauten Umgang in die Meinung einer ewigen Liebe zu versetzen und sie dann zu täuschen. Getäuschte Liebe ist Todesquaal. Es ist aber auch b) **gefährlich** für dich selbst, wenn sich eine heftige Liebe in dir entzündete und du dann, wegen Alter, Geburt, Vermögensumstände u. d. sie nicht heirathen könntest oder dürftest. — Auch wähle nie einen Menschen zu deinem Busenfreunde, der **von ungleich höhern Range** ist, oder der gar dein Herr und Befehlshaber ist.

3. Du

3. Du findest keinen Menschen ohne Fehler. Aber wen du zu deinem Busenfreunde wählest, muß wenigstens so fehlerlos als möglich seyn. Du wirst also die Regeln der Wahl (XVII. b. 1. ff. 2. B.) hier noch weit strenger und sorgfältiger zu beobachten haben, als bei der Wahl deiner übrigen Gesellschafter. Und zu dem Ende rathe ich dir, lange vorher, ehe du ihn zu deinem Vertrauten machst, die Freundschaft in weiterm Verstande mit ihm zu unterhalten. Hier kannst du ihn erst beobachten und prüfen. Und da siehe vornehmlich darauf, ob du a) Festigkeit des Karakters, b) Verschwiegenheit, c) sichtbar uneigennützigen Wunsch nach dem Besitz deines Herzens, d) möglichste Zusammenstimmung seiner und deiner Grundsätze, e) ein tugendhaftes Herz — aus unverdächtigen Proben, an ihm wahrnehmen kannst.

4) Besitzest du das Kleinod eines solchen würdigen Busenfreundes; dann übe an ihm mit vorzüglichem Eifer alle die **geselligen Tugenden**, welche unter Menschen beliebt machen, insonderheit zuvorkommende Gefälligkeit, Vertheidigung und Lob hinter seinen Rücken, äußere Achtung, Bescheidenheit im Fodern, Abschlagen und Widersprechen, großmüthige Nachsicht bei Handlungen, die Ahndung verdienten, strenge Wahrheitsliebe bei Erzählungen und Versprechungen u. s. w.

5. **Studire** vor allen Dingen seine **schwache Seite** und suche dann diese vorzüglich zu **schonen**. Nie aber greife sie an durch Spott oder durch Gespräche mit andern hinter seinem Rücken. Willst du ihm seine Fehler sagen; so thue es a) ohne Zeugen, b) in der Stunde seiner heitersten Laune, c) so daß er die edelste Absicht sehen und keine schlechte ahnden kann, d) und so, daß er sehe, daß du seinen anderweitigen Werth nicht verkennest.

6. Vertraue ihm **Geheimnisse**, aber nie ohne Zweck, d. h. nur die, welche ihm zu wissen nöthig sind, oder wo du seinen Rath dabei bedarfst. Durch diese güldne Regel minderst du die S. 95. N. 4. angezeigte Gefahr.

7. **Bemühe** deinen Freund **nicht leicht**, wenn du dir eben sowohl selbst helfen oder andre mit geringem Aufwande zu deinem Dienst haben kannst.

8. Laß deine Freundschaft **nie romanhaft** werden und in **Empfindelei** (S. unten) ausarten: und hüte dich, daß über dem Genusse der Freuden der Freundschaft, dein Amt, oder deine Familie, oder deine Gemeinnützigkeit, nicht vernachläßiget werde.

9. Endlich — sage nicht, daß du einen Freund zu schätzen und zu genießen wissest, wenn er nur dein Vergnügen, aber nicht deine **Vervollkommnung** befördert. Glaube und folge ihm blindlings. Bei Anzeige dessen, was zu deiner Selbstkenntniß gehört, ist sein Auge richtiger und sein Herz unbefangener, als das deinige.

XIX.

Freuden des Glücks und einzelner angenehmer Vorfälle.

Der Gott, der unsere Schicksale regiert, und den Menschen mit dem Menschen, und die Menschen mit der Natur in eine so vielfältige Verbindung gesetzt hat, weis unser Leben mit unzählbaren Auftritten und Vorfällen zu durchflechten, welche seiner Absicht dienen müssen,

sen, uns zu erfreuen. Wir nennen solche Dinge, die ohne unser Denken, Wünschen, Suchen und Veranstalten sich ereignen und von der unsichtbaren Vaterhand der Vorsehung geleitet werden, **Glücksfälle**. Und wer weis nicht, daß dieser Freuden des Zufalls es tausende im menschlichen Leben gibt.

Es gehört dahin z. B. alles, was uns dadurch Vergnügen macht, daß es ungehofft uns kommt, oder daß es schwer schien, oder uns durch Seltenheit überraschend wurde: ein unvermutheter Besuch, eine über Erwartung einfallende gute Witterung, eine unerwartete Einladung zu einer Freude, ein glücklicher Einfall, der ein lang gezögertes Vorhaben begünstigt u. s. w. Hieher gehören ferner alle die Vorfälle, die uns unverhoft aus Verlegenheiten ziehen. Wie oft sorgen wir: und plötzlich kommt uns ungesucht, ein guter Rath, ein Verdienst, ein Geschenk, ein Brief, eine eingehende Schuld, an die wir nicht mehr gedacht hatten, die Hülfe eines Fremden, auf die wir gar nicht würden gedacht haben, der Beistand eines Unbekannten u. s. w. Dahin gehört jeder unvermuthete Zuwachs unserer Güter, ein Gewinn von Arbeiten, auf den wir nicht gerechnet hatten, ein Loos in der Lotterie, ein unverhofter Ruf zu einem Amte; eine unvermuthete Bekanntschaft mit einem interessanten Manne, ein Lobspruch hinter unsern Rücken aus dem Munde eines Feindes u. d. Dahin gehören endlich alle plötzliche Verschwindungen der Hindernisse, Gefahren und Uebel, die uns eine Zeitlang bekümmern, und deren Beendigung wir noch für weit entfernt gehalten hatten. Solcher angenehmen Vorfälle, mit denen die Vorsehung uns so manche unvermuthete Freude macht, gibts unzählige.

1. Lerne also, wenn du auch diese Freuden recht genießen und die Mittel, deiner Seele jene glückliche

Stimmung zu geben, vermehren willst, recht **sorgfältig** dergleichen kleine Vorfälle **bemerken.** Laß nichts, was dir Freude macht, unbeobachtet und ungenossen. Suche dir jedes kleinen Vergnügens recht bewußt zu werden. Vergiß nicht, dich dessen an manchem Abende und oft in müßigen Augenblicken wieder zu erinnern: damit die Summe des Guten und Erfreulichen, was dich dein Gott in der Welt genießen läßt, in deiner Phantasie immer größer werde, und dadurch theils die Ueberzeugung von der Liebe Gottes sich erweitere, theils deine Stimmung zur Freude immer fester und dauerhafter werde.

2. Gewöhne dich daher, nichts, was dir Vergnügen macht, als klein und unwichtig zu betrachten, und durch das neidische oder unzufriedne **Hinschielen auf das scheinbar bessere** dir den Genuß zu verkümmern. (III. 2. B.)

3. Genieß aber alle solche Freuden, über die sogenannten Glücksfälle deines Lebens, **ohne Geräusch** und Erregung **des Neides.** Genieß sie für dich und im Stillen.

4. Wenn diese Glücksfälle gleich nicht in deiner Gewalt stehen; so kannst du doch **etwas dazu beitragen,** daß dergleichen angenehme Vorfälle dir oft begegnen. Vervielfältigung wirst du bewirken, theils durch fleißigen Genuß der Freuden der Arbeitsamkeit (XXI. 2. B.) theils durch Befolgung der Regeln, die ich dir unten geben werde, über die Kunst sich unter Menschen beliebt zu machen. (XXXVIIII. 2. B.)

Die bisher beschriebnen Freuden sind solche, an denen die **Sinnlichkeit** den meisten Antheil hat. Wir wol-

wollen nun diejenigen kennen lernen, welche durch bloße **Vorstellung** genossen werden, und also vorzüglich **Geistesfreuden** heißen können, folglich die Bildung des Geistes voraussetzen, wie ich sie im ersten Theile beschrieben habe.

XX.

Freuden am Wachsthume der Einsichten.

A. Nur wenige Menschen kennen diese Freuden und glauben es, daß Wachsthum an Einsicht und Erweiterung der Erkenntniß ein großes Vergnügen sey. Kinder und Alte halten das Lernen für Last. Und so wie das Lernen gewöhnlich beschaffen ist, verdients auch diesen Vorwurf. — Wir wollen also zuerst zeigen, wie **Besitz und Mehrung** erkannter Wahrheit **Freudegenuß** werde, und dann die **Regeln** angeben, durch deren Befolgung man sich Wahrheit zum Freudegenuß machen kann. Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheit ist **Vergnügen.**

1. **als Befriedigung des stärksten Naturtriebes.** Denn alle Kräfte und Triebe der Natur sind rastlos. Es ist immerwährendes Streben nach Thätigkeit. Und wie in jeder Thätigkeit Vergnügen ist, so ist auch mit den Thätigkeiten des Geistes Vergnügen verbunden: zumal da die Wißbegierde der erste und rastloseste Trieb des Menschen ist. Man sehe nur im kleinsten Kinde, wenn es mit dem neunten Lebenstage seine Augen öfnet, wie es nach allem sieht, nach allem greift, und auf das, was es noch nicht gesehen hatte, aufmerksam ist. Man sehe, wie es, sobald seine Zunge einige Worte stammeln kann, unaufhörlich fragt, was ist das? wie es alles,

was ihm neu scheint, besehn, betasten will, und wie diese Begierde alles zu sehen und zu wissen, mit jedem Tage zunimmt. O wenn unsere Erzieher die Kunst verstünden, diese Wißbegierde im Menschen recht zu nähren, ihr die wahre Richtung zu geben, und sie aufs eigentliche Denken hinzulenken! Aber leider ist bis itzt die alte Methode, Kinder durch Einbläuen unverständlicher Worte von lernen abzuschrecken und ihre Wißbegierde auf lebenslang zu ersticken, großentheils nur mit Künsteleien und Spielwerken vertauscht worden, die eben so wenig wirken werden. Und wenn der Mensch nicht in frühen Jahren an den Gebrauch seiner Geisteskräfte gewöhnt wird und durch die Leichtigkeit, mit welcher man ihn Wahrhei denken und einsehen lehrt, Geschmack an Erkenntnissen finden lernt; so ists wahre Seltenheit, wenn dieser Geschmack im Alter noch sich findet. Daher es gar nicht zu verwundern ist, wenn der große Haufe der Menschen Erkenntnisse für etwas unbedeutendes und dabei schweres oder wohl gar unmögliches ansieht, und sich überredet, daß sie nur für den Stand der Gelehrten bestimmt seyn dürften, welche nur allein im Stande wären, ein Vergnügen daran zu finden, das für sie nicht geniesbar sey. O ihr beklagenswerthen Menschen, deren einsichtfähige Seele in der Kindheit schon so verhunzt worden ist, daß ihr Nachdenken für lästig und Freuden an Wahrheit euch für versagt haltet, möchte ich euch doch aus Gründen überzeugen, was euch nun die natürliche Empfindung nicht mehr sagen kann, daß alle Menschen fähig sind, Wahrheit zu erkennen und in der Erweiterung dieser Erkenntniß **Freude** zu finden!

2. Welche eigne Reitze, die **wirkliche Gegenstände** des vernünftigen Nachdenkens haben: gesetzt auch, daß vorjetzt das Denken selbst, als Geistesthätigkeit, für euch nichts angenehmes mehr seyn könnte: da ich euch doch gewiß versichern kann, daß sie es euch mit der Zeit

werden

werden wird. — [Haltet euch nur an das, was für Alle Erkennbar und Erkennenswürdig ist!] Der **Mensch** die **Natur** und der **Schöpfer** — das sind die Gegenstände, für welche ich sogern eure Wißbegierde aufregen möchte, und von deren Erkenntniß ich euch unaussprechliche Freuden verheiße. Und sollte ein Mensch so ganz ohne Sinn für Erkenntnisse seyn, daß er in diesen Gegenständen gar nichts reizendes entdeckte? Solltet ihr im ersten Theile dieses Werks, selbst bei den kürzesten Abrissen, die ich euch von diesen Wahrheiten gegeben habe, nicht zuweilen ein Gefühl des Wohlgefallens und der Freude an den Einsichten empfunden haben, die ich euch da mittheilte? Und wenn ihr mir nur erst so viel eingestehet, daß Kenntniß des Menschen, Betrachtung der Natur, und Belehrung über Gott, Vorsehung, und **Unsterblichkeit**, an sich selbst ein Vergnügen erwecken; so werdet ihr begreifen:

3. daß alsdann der **Fortschritt** und das **Wachsthum** in solchen Kenntnissen euch in der Folge neues und täglichsteigendes Vergnügen gewähren müsse. Denn das ist unleugbar, daß diese drei Klassen von Erkenntnissen, Mensch, Natur und Gott **unerschöpflich** sind. Ein Mensch kann tausend Jahr leben und Erfahrungen sammeln, und sehen, hören und beobachten, und Geschichtskundige, Reisebeschreiber, und Naturforscher lesen; er wird nie auslernen. Die Reitze der Mannigfaltigkeit und Neuheit werden nie aufhören. Er wird immer neue Zusätze, neue Belege zu seinen Kenntnissen finden. Und jeder Zuwachs, jede neue Erscheinung, jede Bestätigung einer alten Wahrheit wird ihm Vergnügen machen. Und dann, dann erst wird er fühlen, daß Geistesthätigkeit Freude ist, wenn er in diesem Ocean von Kenntnissen alle seine Kräfte zugleich, seine Sinnes- und seine Denkkräfte üben, und im Erkennen und Empfinden der Schönheit und der Wahrheit immer vollkommner werden wird.

4. Sein Vergnügen an solchen Kenntnissen wird aber dann erst recht groß werden, (und diese Entstehungsart der Freude an Kenntnissen verdient ganz besonders erwogen zu werden) wenn seine Kenntnisse **Eigenthum** seiner Seele werden. Denn was wir blos lernen durch Sinne und Unterricht, ist eine todte Erkenntnißmasse, die nicht uns eigen ist, die wir also auch nicht lieben und als Gegenstände des Vergnügens ansehen. Nur dann wird die Wahrheit unser Eigenthum, wenn wir sie anfangen selbst zu denken und als **aufgeklärte** Menschen uns mit ihr zu beschäftigen; [wenn wir sie gleichsam in uns verarbeiten, durch Vergleichung mit schon erworbenen Einsichten und schon gemachten Erfahrungen; wie durch Versuche sie uns immer mehr zu verdeutlichen, und zur Entdeckung anderer Wahrheiten sie zu nützen] und dann erst lernen wir sie auch lieben und mit jedem Tage größere Freude an ihr finden.

5. Sodann wird eine neue Freude für uns entstehen, die derjenige genießt, welcher zugleich die Erkenntniß der Wahrheit und deren Wachsthum, als die entscheidende **Grundlage seiner Glückseligkeit** kennt. Denn das macht Liebe und Freude an einer Sache, wenn man immer mehr einsieht, daß sie nützt, daß sie uns die Geschäfte des Lebens erleichtert und fördert, oder daß sie uns mit Festigkeit und Sicherheit gut und weise handeln lehrt und uns vor Thorheit verwahret. Und diesen Nutzen giebt euch die Aufklärung, wie ich sie euch (VI. VII. 1. B.) beschrieben habe. Sie ist nicht nur das, was eure moralische Vervollkommnung entscheidet, sondern sie ist auch das Mittel, wodurch ihr für euer geschäftiges Leben immer mehr Einsicht und Geschicklichkeit erlanget und euch eure Arbeiten leichter und forderlicher macht.

6. Bald wird dann noch ein neuer Grad der Freude für euch daraus erwachsen, daß ihr in dieser Aufklärung die

die ganze wahre **Würde des Menschen** erblicken und es fühlen werdet, daß sie allein euch Werth und Schätzbarkeit gibt. Denn aufgeklärt seyn, und Geschmack an Kenntnissen finden, ist die höchste Ehre, die ein Mensch erlangen kann. Und ihr werdet gewahr werden, daß man in der Welt für den niedrigsten Menschen, selbst für den Bauer, eine gewisse Ehrerbietung hat, wenn er ein heller Kopf ist und in seiner Art viele Einsichten und Kenntnisse besitzt. Auch der geadelte oder gekrönte Dummkopf fühlt sich genöthigt, ihn zu ehren und seinen Werth anzuerkennen. Ist das nicht Freude, welche die Mühe lohnt?

7. Hiezu kommen alsdann die Freuden der **Mittheilung**. Denn wenn die Thätigkeit der Liebe, wenn Mittheilung und Mitgenuß die höchste Menschenfreude ist; (XXIX. 1. B.) so ist gewiß das Mittheilen seiner Einsichten und Kenntnisse ein unaussprechliches Vergnügen, weil der Mittheilende dabei das erquickende Bewußtseyn hat, daß er durch diese Mittheilung die größten Schätze der Menschheit verbreitet und die Glückseligkeit unmittelbar befördert. Und wer kann diese Freuden mehr genießen, als der Freund der Wahrheit. Die Schätze der Aufklärung sind unerschöpflich. Sie nehmen nicht nur selbst mit jedem Tage zu, sondern sie werden auch, statt daß andere Güter, die man mittheilt, abnehmen, durch Mittheilung erweitert und vervollkommnet.

8. Und nun erwäget noch zuletzt den wichtigen Gedanken, daß durch Aufklärung des Geistes und durch nutzbare Kenntnisse **der Geist selbst veredelt** wird, und durch sie für diejenige Seligkeit **reift**, die jenseit des Grabes, auf der neuen Stufe seines Seyns, ihm bereitet ist: und sagt dann, ob ihr noch zweifeln könnet, daß Lernen und Zunehmen an Einsicht — **Freude** sey?

B. Das wird euch nun hoffentlich bewegen, um so eifriger die **Regeln** zu befolgen, welche den rechten Genuß dieser Freuden bestimmen.

1. Vorerst übe die Regeln (III. 2. B. N. 3, 4.) die ich dir, als das Mittel empfohlen habe, dir selbst **Geschmack** an diesen Freuden **einzuflößen.** Achte das nicht, daß, **anfangs**, Denken, Lesen, Wahrheit forschen keine Reitze für dich hat, oder dir wohl gar einige Last macht. Versuche, koste nur. Du wirst bald Sinn für dieses Vergnügen bekommen. Stelle dir nur die Beweggründe täglich vor, und suche dir sie recht lebhaft zu machen, damit dein guter Vorsatz immer mehr Stärke und Festigkeit erhalte.

2. Wenn du aber willst, daß Wahrheit und Erkenntniß dir Freude **machen** soll; so strebe nach **nutzbarer** Wahrheit. Es gibt Gegenstände der menschlichen Erkenntniß, die gar keine Freude gewähren, und einige sogar, welche unsere Glückseligkeit geradezu in Gefahr setzen. Insonderheit hüte dich, daß du dich nie mit Dingen befassest, welche entweder außer **deinem** Erkenntnißkreise liegen oder gar außer dem **Gebiet der allgemeinen** menschlichen **Vernunft** — dahin alle die Dinge gehören, welche gewisse Leute als Uebernatürlichkeiten und Geheimnisse, der Welt aufzuheften bemühet sind. Erwäge daher fleißig, was ich dir (V. 1. B.) gesagt habe, und halte dich ganz allein an die Dinge, die Gott **deiner Vernunft** so nahe geleget hat, daß du selbst im Stande bist, dir deutliche Begriffe und gründliche Ueberzeugung davon zu verschaffen. Die sichern **Kennzeichen**, an denen du die nutzbaren von den unnützen Kenntnissen unterscheiden kannst, sind, außer dem schon gesagten Kennzeichen der **Vernunftmäßigkeit**, diese: a) was dir unmittelbar **Anweisung** oder **Antrieb zur Tugend** oder gründliche **Beruhigung** im Leiden gibt — b) was deine **Berufs-**

geschäfte erleichtert und befördert und deine Geschicklichkeit dazu vermehret. — Alles andere, was weder Tugend noch Trost dir mehrt, noch deine Geschäfte fördert, so wie überhaupt alles, was außer dem Gebiete deiner Vernunft liegt, achte nie deines Forschens würdig.

3. Strebe aber nach solchen Kenntnissen, die mit wirklicher **Aufklärung** verbunden sind. (VI. VII. 1. B.)

4. Brauche dabei die **rechten Mittel.** Denn daran liegt alles. Wer verkehrt studiret, oder falsche Quellen braucht, wird nicht nur nichts lernen, sondern auch nie dahin kommen, daß ihm Wachsthum in der Erkenntniß Freude macht. Hüte dich also insonderheit vor bloßer Nachbeterei und Auswendiglernen dessen, was man dir in Büchern vorlegt. Das macht Ekel und läßt kein Vergnügen an Erkenntniß zu. Den rechten Weg zur freudevollen Erkenntniß der Wahrheit habe ich dir (VIII. 1. B.) vorgezeichnet.

5. Vergiß aber endlich auch bei dem Genuß dieser reinsten Menschenfreuden nicht die Regel der **Mäßigkeit.** Je mehr deine Kenntnisse zunehmen, desto mehr werden sie dir Vergnügen machen und deinen Eifer reitzen, immer weiter zu kommen. Alsdann sey aufmerksam, daß du a) deine Geisteskraft nicht überspannst, — b) deiner Gesundheit nicht schadest und — c) über dem Fleiße in Erweiterung deiner Kenntnisse, den Genuß und die Ausübung derselben nicht vernachläßigest. Denn du mußt immer bedenken, daß Wahrheit und Einsicht nur **Mittel** bleibt. Denken und Lernen ist Mittel; aber **Thun** — ist **Zweck.** Und wer **nur** lernt, und sammelte er auch wirklich alle Schätze der Weisheit, die unter dem Monde zu finden sind, und nie seine Wahrheit dadurch auch **genießt,** daß er sie **ausübt** — durch Gutesthun in sei-

nem

nem Hause — durch eifrige Abwartung seiner Berufsgeschäfte — durch Sorge für die Armen und Nothleidenden seines Zirkels — der hat als ein Thor gelebt. Also laß durch dein Wahrheitforschen nicht dein geschäftiges Leben hintangesetzt werden.

XXI.

Freuden der Arbeitsamkeit.

Die Menschen klagen oft über ihr arbeitvolles Leben, und halten Arbeit für Last. Dies kann nur daher kommen, 1) weil Erziehung und Gewohnheit ihren Geschmack verdorben hat, daß sie keinen Sinn für das Vergnügen haben, welches mit der Arbeitsamkeit verbunden ist: 2) weil sie das Vergnügen noch gar nicht kennen, das sie gewährt: 3) weil sie nicht nach vernünftigen Regeln verfahren und sich ihr Leben selbst lästig machen.

A. Lasset uns vor allen Dingen davon überzeugen, daß Arbeit an sich für den Menschen ein **Vergnügen** ist.

1. Sie ist es, als **Befriedigung** unsers Triebes nach **Thätigkeit**. Und welcher Mensch kann diesen Trieb verleugnen, der in der ganzen Schöpfung verbreitet ist? Ist irgendwo eine Kraft, mit welcher nicht ein immerwährendes Streben verbunden wäre, sie in Wirksamkeit zu setzen? Mag irgend ein Geschöpf bestehen ohne Thätigkeit? Ist nicht jedes Dinges Leben und Freude in Thätigkeit?

2. Und welches Vergnügen empfindet ein Mensch, wenn er an einer Art von Beschäftigung erst Geschmack bekommen hat, bei ihrem **Fortgange** — wenn sie geräth, wenn sie ihn fordert, wenn sie leicht, geschwind, er-

erwünscht von statten geht. Welche Lust ist es, seine Arbeit fortschreiten sehen! Welche Freude, ein Stück Arbeit vollender haben!

3. So ist sie ja auch **die Würze aller andern Freuden**, welche der Thörichte sucht und blos darum nie recht genießt, weil diese Würze ihm fehlte. Denn wann schmeckt die Ruhe und Schlaf am besten? wann genießt ihr die Stunden der Erhohlung, die ihr einer frohen Gesellschaft, einem Spiel, u. d. widmet, am vollkommensten? Wann ist euch jedes Vergnügen am süßesten? Nicht wahr, wenn es auf Arbeit erfolgte?

4. Sie ist das edelste und sicherste **Mittel** zu allen Freuden und Gütern des menschlichen Lebens.

a. Sie ist das einzige würdige Mittel zum **Erwerb** irdischer Güter. (XVI. 2. B.) Nur dann erst macht mir der Besitz des Geldes und Gutes Freude und Ehre, wenn er Folge meines Fleißes war. Und nur dann genieße ich die angenehme Beruhigung, daß mir dieser Besitz nie fehlen kann, wenn ich mich an Arbeitsamkeit gewöhnt habe.

b. Sie ist die Erhalterin des großen Kleinods der **Gesundheit**. Sie befördert den Umlauf des Bluts. Sie befördert die Verdauung. Sie gibt meinen Speisen die Würze, den Hunger u. s. w.

c. Sie ist die reinste Quelle der **Ehre** und des bürgerlichen Werths. Kein Mensch verdient die Achtung der Obern und seiner Mitbürger so sehr, als der arbeitsame Mann, und kein Mensch wird auch wirklich so allgemein geschätzt und geachtet.

d. Sie verschafft uns die reichhaltigsten **Freuden der Menschenliebe**, nämlich die Freuden des **Freudeschaffens**. O saget Menschen, wer diese Freuden mehr

und

und vollkommner genießt als der Arbeitsame? Wie viel Freude schafft ein selbstregierender und unermüdet arbeitender Regent? — eine gewissenhafte Obrigkeit — ein fleißiger Lehrer — ein für den Wunsch und Beifall seiner Kunden besorgter Handwerksmann — ein im Dienst eifriges, pünktliches und unverdrossen thätiges Gesinde?

e. Und fühlet ihr nicht, Menschen! daß auf diese Freuden der Nutzbarkeit, mit welcher ihr euren Mitmenschen so viele Freude macht, euer höchstes Gut, eure **Zufriedenheit** beruht? Geben sie euch nicht das erquickende seligkeitvolle Bewußtseyn, daß ihr denjenigen **Willen** eures Schöpfers **erfüllet**, der unter allen, was man Willen Gottes nennt, der augenscheinlichste und unverkennbarste ist? Sehet nur nach, ob irgend etwas in der großen Offenbarung Gottes, in der Natur, euch deutlicher und allgemeiner gelehret wird, als dies, daß nutzbare Thätigkeit, Gottes erster und heiligster Wille ist? Sehet, ob ihr auch wohl nur eine Ausnahme von der Regel findet, daß alle Geschöpfe Gottes thätig, und zwar für einander, und jedes für das Wohl der übrigen thätig ist? Sehet, ob nicht der Schöpfer jeden Wurm, jede Pflanze, jedes Thier durch die Einrichtung seiner Natur, zu einer Thätigkeit bestimmt hat, die sein ganzes Leben hindurch dauert, und in welcher es eben so seine eigne Erhaltung und seinen Wohlstand findet, als es durch dieselbe für andere Geschöpfe sich nutzbar erweiset? O betrachte die Natur, du Fauler, und erschrick vor dem Lichte, in welchem du das ewige, größte, deutlichste Gottesgesetz zur nutzbaren Thätigkeit erblickst! Und lernet ihr, die ihr die Freuden der Arbeitsamkeit habt schmecken lernen, diese Freuden durch den Gedanken erhöhen, und zur Grundlage eurer Zufriedenheit machen, daß ein Leben voll Fleiß und nützlicher Arbeit die Erfüllung des Willens eures Gottes, die reinste Gottesverehrung, euer bester

Trost

Trost im Tode, und das einzige Belohnbare in der Ewigkeit ist. (XXVIIII. 1. B.)

f. Nehmet dazu, daß Arbeitsamkeit auch das herrlichste Mittel ist, sich die **Leiden** der menschlichen Wallfahrt **erträglich zu machen.** Denn es ist kein schöneres Mittel, das euch die wichtigen Regeln (XXXVII. 1. B.) recht befolgen hift und — das euch der Tröstungen XXXVIII.. 1. B.) empfänglicher macht als Arbeitsamkeit.

g. Erwäget, daß der beständige Genuß der Freuden der Arbeitsamkeit auch das vollkommenste Mittel ist, die **Gesundheit eurer Seele** zu erhalten und insonderheit eure Phantasie zu bezähmen, und der Thorheit die Zugänge zu eurem Herzen zu verschließen. (VIII. 1. B.)

h. Endlich bedenkt, daß es auch keine geringe Freude ist, durch **Beispiel** auf seine Kinder und Mitmenschen zu wirken, und sie zu guten und glücklichen Menschen zu machen. Und durch nichts werdet ihr nachahmungswürdigere Menschen, durch nichts könnt ihr mehr euer Licht leuchten lassen, und, als Muster der Tugend, Tugend befördern, als durch Arbeitsamkeit.

B. Wenn nun Arbeitsamkeit eine so reichhaltige Quelle der Freuden ist; so ist es ja wohl der Mühe werth, die **Regeln** sich bekannt zu machen, durch deren Befolgung man sich diese Freuden genießbar machen muß.

1. Vor allen Dingen suche **Geschmack** an diesen Freuden zu finden, und dich an sie zu gewöhnen: (III. 2. B.) und stelle dir zu dem Ende täglich die Bewegungsgründe vor, die ich dir oben ans Herz gelegt habe.

2. Ohne immer etwas **nützliches** zu arbeiten, was der menschlichen Gesellschaft Vortheil schafft, wirst du nie

nie die wahren Freuden der Arbeitsamkeit schmecken lernen. Wer Dinge treibet, die der Welt keinen wahren Nutzen schaffen, wäre er dabei noch so eifrig und betriebsam, heißt ein geschäftiger Müßiggänger. Aber sorge nicht blos für nutzbare Thätigkeit überhaupt, sondern wähle dir zugleich ein ordentliches und **beständiges Fach**, in welchem du dich der menschlichen Gesellschaft widmest, es sey als Handwerker, Ackersmann, Soldat, Sachwalter, Schriftsteller, Erzieher oder was es wolle. Eine solche Art der Beschäftigung und der Geschicklichkeit dazu heißt der **Beruf**. Und in der emsigen und unermüdeten Abwartung des Berufs besteht eigentlich die wahre Arbeitsamkeit, welche jene Freuden uns schenkt. Wer keinen solchen Beruf hat und bald dies bald jenes arbeitet, blos um etwas gearbeitet zu haben, kann weder Vortheil noch Freude erndten.

3. Arbeite **mit Ordnung und Pünktlichkeit**. Ich werde dir unten diese Tugend erklären. Ohne sie verlierst du alle Freuden der Arbeitsamkeit.

4. Arbeite mit **Mäßigkeit**, d. h. a) ohne deine Kraft zu überspannen, welche du bei der Arbeit in Thätigkeit setzetest: und dazu ist nöthig, daß du theils nie zu anhaltend lange arbeitest, sondern kleine Ruhepunkte machest; theils, daß du täglich gewisse Erholungsstunden habest, in denen du die übrigen Freuden (V. ff. 2. B.) genießest, und dadurch Kraft und Lust zur Arbeit immer von neuem anzufrischen suchest.

5. Auch arbeite nicht mit **ängstlichen Sorgen** für Erwerb, und lerne die große Tugend der Genügsamkeit, zu welcher dich das Vertrauen auf die Vorsehung Gottes stärken muß; sonst zernichtest du das Vergnügen, das Arbeit dem Menschen gewähret.

6. Laß

6. Laß endlich keinen Tag vergehen, wo du nicht **am Abende** desselben dir alles berechnest, was du nützliches gearbeitet und zum Besten deiner Kinder oder Mitbürger gethan hast, und die Vortheile überdenkest, welche du dir geschafft oder begründet hast. Dieses gewirkte Gute täglich denken, seinen Stolz und seine Ruhe darin setzen, die Summe desselben täglich sich vergrößern sehen: das, das liebe Mitmenschen, wird euch nach und nach den rechten Sinn für die Freuden der Arbeitsamkeit mittheilen; das wird euch Muth machen, alle Lasten und Hindernisse derselben für nichts zu achten; wird die Arbeitsamkeit zur unversiegbaren Quelle eurer Zufriedenheit machen.

XXII.

Freuden der Menschenliebe.

Wohlthätigkeit.

Daß die Freuden der Menschenliebe die süßesten, reinsten, dauerhaftesten, mit einem Worte, die vollkommensten Menschenfreuden sind und zugleich einzig und allein die Verehrung Gottes ausmachen, und den Grund unserer Seligkeit dies- und jenseit des Grabes enthalten, habe ich zur Genüge bewiesen. (XXVIIII 1. B.) Wir wollen also jetzt untersuchen, **wie** man diese Freuden als ein Weiser **genießen** muß. Also zuerst von der **Wohlthätigkeit.**

A. Man erwäge hier, durch welche **Mittel und Kräfte** wir uns die Freuden Gottes, die im Freudeschaffen bestehen, erzeugen können. Wer dahin blos die gewöhnlichen Allmosen rechnet, die man an Arme

gibt, und damit die erhabene Tugend der Wohlthätigkeit erschöpft zu haben glaubt, der irret sich sehr. Wohlthätig seyn kann man gegen **alle** Menschen, nicht blos gegen Arme. Nicht nur a) durch Mittheilung seines Vermögens, durch Geschenke, durch Darlehn, Unterstützung zur Arbeit u. s. w. sondern auch b) durch **Wirksamkeit** für ihr Bestes, z. B. für ihre Ehre, für ihren Nahrungsstand u. d. wenn wir andern z. B. Gelegenheit verschaffen, sich hervorzuthun, oder Unterhalt zu erwerben, oder wenn wir ihnen Arbeit geben, Arbeit verschaffen, zu einem Amt oder Versorgung verhelfen u. d. c) durch **Einfluß auf andere**, Lob, Empfehlung, Fürsprache u. s. w. d) durch **Kenntnisse**, wenn wir ihnen Belehrung, Unterricht, Rath, Trost, Warnung, Aufmunterung ertheilen; [e) durch **Bereitwilligkeit**, auch oft mit Beschwerde, ihnen schriftliche Beweise der Aufmerksamkeit auf sie, der Freundschaft für sie zu geben, wie in Beantwortung ihrer Briefe, wenn auch ihr Inhalt an sich keine erfoderte ꝛc.] und endlich selbst f) durch unser **Betragen**, wenn wir freundlich, liebreich, gefällig gegen unsere Mitmenschen sind, unerbetene angenehme Dienste ihnen leisten, ihren Wünschen zuvorzukommen u. d. Denn **alle** Erzeigung des wahren Guten, womit wir andern eine Freude machen, oder ihre Zufriedenheit befördern, oder auch blos für ihre Wohlfahrt mitwirken, selbst dann, wenn sie es nicht als Gutes oder Freude erkennen, (z. B. wenn man seinen Zögling zu seiner Besserung züchtigt) heißt **Wohlthat**. Und diejenige Stimmung der Seele, welche den Menschen geneigt macht, jede Gelegenheit zu ergreifen, einem Menschen durch Verwendung einer Kraft, oder Mittheilung eines Guts, das er weggeben kann, ohne die nöthigen Ausgaben zu verletzen, (XVI. 2. B.) Freude zu machen, und daran selbst Freude zu finden, heißt, **Wohlthätigkeit**.

B. Man erwäge hiernächst die Gegenstände dieser Wohlthätigkeit. Es sind alle Menschen unter Gottes Himmel — es sind alle Geschöpfe Gottes, die der Freude empfänglich sind, also auch die Thiere. Und sollte man hier wohl erst nach Beweisen fragen? Kann wohl ein Mensch an diesem gränzenlosen Umfange der Freuden der Wohlthätigkeit zweifeln, den nicht die verfluchenswürdigsten Grundsätze einer Sectenreligion alles menschlichen Gefühls beraubt und zu den unnatürlichsten Ausnahmen verleitet haben? Man bedenke!

1. **Wohlthätigkeit ist Freude am Freudemachen.** Gilts also nicht gleich, an wem ich diese Freuden genieße? Wird dadurch, daß ich einen Menschen aus Otahaiti glücklich mache, die Freude, die ich empfinde, geringer, als wenn er aus Deutschland ist? Besteht die Freude des Wohlthätigen in der Vorstellung der zufälligen Umstände des Gegenstandes? Nein! Sie besteht ja blos in der Wahrnehmung oder der Vorstellung der Freude Anderer. Also ist ja Freudeschaffen und Gutesthun allemal Freude, ich mag sie im Menschen oder im Thiere, im Europäer oder Indianer, im Sectirer oder im Deisten hervorbringen. Wo läge der Grund der Ausnahme?

2. Und ist nicht jedes empfindende, und der Freude empfängliche Wesen ein Geschöpf Gottes, der im Wohlthun und Beglücken seine Seligkeit findet? Ist nicht ein Geschöpf wie das andere Geschöpf? Hat Gott wohl je eine Ausnahme gemacht? Gibt er nicht jedem Geschöpf in seiner Art, was seine Freuden vervielfältigt und seinen Wohlstand befördert?

O leset, Menschen, was ich euch im ersten Theile von Bewegungsgründen zu dieser allesumfassenden und ausnahmlosen Menschenliebe gesagt habe, (XXVIIII.)

und ihr werdet mit mir jeden verabscheuen, der euch eine partheiische Menschenliebe lehren wollte.

C. Aber wie ists dann, wann die Gegenstände der Wohlthätigkeit einander in den Weg kommen? wenn z. B. **zwei** Gegenstände mich reizen oder auffodern und ich **nur einen** befriedigen **kann**? Nach welcher Regel soll ich dann **wählen**? Die Antwort ist leicht, wenn du Vernunft und natürliches Gefühl allein zu Rathe ziehen willst.

1. Richte dich zuerst nach dem Grade der **Verbindung**, in welchen die **Natur** (als die einzige wahre Gesetzgeberin) die Gegenstände der Wohlthätigkeit mit dir gebracht hat. Alle andre Rücksichten, Geburt, Herkunft, Nation, Religion u. d. sind zufällig und enthalten keinen Bestimmungsgrund. Die Natur ist dein Lehrer an Gottes statt. Und Gott selbst ist dein Muster. Gott hat nirgends Leute von einer gewissen Herkunft oder Religion vorgezogen und durch Wohlthaten ausgezeichnet. Er hat dann unter seinen Geschöpfen, die ihrer Natur nach ihm am ähnlichsten sind, nämlich die Menschen, den Thieren vorgezogen. Folge dieser Regel. Ziehe, in den gedachten Fällen, den Menschen den Thieren vor, und unter den Menschen wiederum die, welche durch die Bande der Natur dir die nächsten sind. Aber, wie gesagt, nur wenn zwei nicht gleichmäßig zu befriedigende Gegenstände des Wohlthuns dir vorkommen; und du nicht etwa auch deine Wohlthat unter sie theilen kannst. Außer diesen Fällen mache keine Ausnahme.

2. Richte dich alsdann zunächst nach dem **Grade des Bedürfnisses.** Ziehe das größere dem kleinern vor. Wenn du z. B. zwei Menschen sähest, den einen, der im Gedränge wäre, geschlagen zu werden, den andern, der ins Wasser fiele und dem du das Leben retten

könn-

könntest; so rette dem letztern sein Leben, und frage nicht, welcher Nation oder Religion er zugehöre. Oder wenn der eine Geld zum Vergnügen, der andere Geld zu Brode brauchte, und du kannst nur einen befriedigen; so befriedige den, der seinen Hunger stillen will, vor dem, der ein Vergnügen entbehrt. — Mit einem Worte, höre überall die Stimme der Natur. Je schreiender das Bedürfniß ist, desto mehr eile zur Hülfe.

3. Endlich richte dich auch nach dem Grade des **Verdienstes**. Setze den Fall, daß zwei Menschen gleiches Bedürfniß hätten, und du könntest nur einen befriedigen: der eine aber wäre dabei ein weiserer, tugendhafterer oder nutzbarerer Mensch als der andere; so ziehe jenen vor. Merke dir aber, daß du Verdienst hauptsächlich nach dem **Einflusse** auf das **Beste der Menschheit** beurtheilen mußt. Wer durch seine Kenntnisse seinen moralischen Character, oder — durch Handlungen, oder — Geschicklichkeiten, oder — durch seine Lage, z. B. als Regent, als Vater vieler Kinder u. d. den meisten Einfluß auf Menschen hat, der hat **Verdienst** und **Werth**. Und dieses Verdienstes mehrere oder mindre Größe entscheide deine Wahl — bei zusammentreffenden verschiedenen Gegenständen des Wohlthuns.

D. Und nun lerne die **Regeln** des Strebens nach diesen Freuden Gottes und des vollkommensten Genusses derselben.

1. Bedenke vor allen Dingen die Reize der Wohlthätigkeit, die Größe ihrer Freuden, die sie gewährt, und ihre erstaunende Rückwirkung auf deine Glückseligkeit, (XXVIIII. 1. B. und XXII. 2. B.) und suche dadurch nur erst Geschmack an dieser Tugend zu finden. (III. 2. B.)

2. Wenn du Wohlthaten erzeigest, es sey durch Geld, oder Dienstleistungen und Gefälligkeiten, oder durch Lob, Rath, Empfehlung u. s. w. so genieß die Freude, einem Mitmenschen Freude zu machen, nach der Klugheitsregel, die ich dir (III. 2. B. N. 5.) empfohlen habe. So mancher, der in seiner Lage Gutes und Freude stiften könnte, genießt diese Freude blos darum nicht, weil er misvergnügt darüber ist, daß sein Wirkungskreis klein oder unbedeutend scheint. Ist es nicht Thorheit, darum die Freude des Gutesthuns nicht genießen, weil ich die scheinbar bessern Gelegenheiten dazu nicht habe, die ein andrer hat, der mit mehr Kraft oder äußerlichem Aufsehen Gutes thut? Willst du darum ermüden, weil du nur als Tagelöhner oder Handwerksmann oder Dienstmagd andern Menschen kleine Vortheile schaffen und ihnen Freude machen kannst, und nicht als Schriftsteller, oder Minister, oder des etwas? O Menschen, lernt doch, daß in jeder Art **Gutes** thun **Freude** für euch und **Verdienst** vor Gott ist, und kümmert euch nicht um den Schein der Größe, den die Sache vor Menschen hat. Ein Trunk Wasser, dem Schmachtenden gereicht, ist nicht weniger werth, der Wahrheit nach, d. h. dem Genusse für euch und dem Werthe vor Gott nach, als wenn ein König eine halbe Million verschenkt. Denkt an das schöne Gleichniß Christi von dem Scherflein der armen Wittwe.

3. Suche dir bei jedem Guten, das du einem Menschen erzeigst, der Freude, die du dabei empfindest, **recht bewust zu werden.** Stelle dir, wenn du den Empfänger nicht vor Augen hast, lebhaft vor, was deine gute That wirken, wie sie den, dem du sie erzeigtest, erfreuen, wie sie den Kummer aus seiner Seele verdrängen, wie sie sein Herz zum Dank gegen Gott anfeuern wird.

4. Und weil die Größe deiner Freude, die du bei einer guten That **empfindest**, auf die Größe der Freude beruht, die du damit schaffest; so thue alles Gute, was du deinen Mitmenschen erzeigest, so, **daß sie so viel Freude als möglich** dabei haben **können**. Um deswillen thue alles Gute gern, willig, unerbettelt, unverzögert, und mit Freundlichkeit und Liebe. Denn je mehr dein Mitmensch aus der Art, mit welcher du ihm Gutes erzeigst, zugleich die Liebe und Güte deines Herzens sehen kann, desto mehr wird ihm dein Gutes Freude machen. Wer gern, bald, freundlich giebt, giebt doppelt. Wer träge, oder erst nach vielen Bitten, oder mit mürrischem Gesicht es giebt, verbittert dem Empfangenden die Freude.

5. Hüte dich daher, wenn Wohlthätigkeit dir und ihren Gegenständen Freude werden soll, **vor allen eitlen oder stolzen Ansprüchen auf ihren Dank**. Manche Menschen fodern oft für die geringsten Wohlthaten, die sie erzeigen, daß der Empfangende ihnen dafür laute und recht demüthige Danksagungen mache, oder daß er dafür ihre beschwerlichsten Launen dulde und sich alle möglichen Ungezogenheiten von ihnen gefallen lasse, auch wohl gar, daß er sich vor ihnen beuge, sich erniedrige, seinen bürgerlichen und moralischen Werth vor ihnen verleugne, sich zu allen möglichen, oft niedrigen Dienstleistungen brauchen lasse u. d. m. Fliehe diese unedlen Gesinnungen, die alle Freuden der Wohlthätigkeit zerstören.

6. Aus eben den Gründen hüte dich, daß du niemanden die erzeigte Wohlthat **vorwerfest**, oder vor der Welt damit **prahlest**. Solche haben, wie Christus sagt, ihren Lohn dahin.

7. Laß aber auch **nicht andre** durch deine Wohlthätigkeit **leiden**, und übe diese Tugend so, daß du durch

Erfreuung Eines Menschen nicht Andre desto härter betrübest: welches z. B. geschehen würde a) durch **Verletzung des Näherrechts** b) durch Benutzung solcher Güter zu Wohlthaten, die nicht dein **Eigenthum** sind, z. B. dessen, was du von andern geborgt hast, oder auf andere Art schuldig bist, oder wohl gar des gestohlnen Guts, oder anvertrauter Geheimnisse u. d.

8. Bedenke, daß das vollkommenste und ausgebreiteste Gute oft alsdann erst in der Welt gestiftet werden kann, wenn die Menschen mit gemeinschaftlicher Kraft wirken, und mache es dir daher zum unverbrüchlichen Gesetz, an **gemeinschaftlicher Wirksamkeit** für alles, was wohlthätige Zwecke für Menschheit erzielet, **Theil zu nehmen** und alle Anstalten, zur Unterstützung der Armen, zur Erziehung der Jugend, zur Bildung des Volks u. s. w. zu begünstigen. Laß nie, wenn du am Gutesthun Freude hast, und es für deinen höchsten Werth vor Gott erkennst, deinen Eigensinn, oder kleine Unvollkommenheiten, die selbst von den gemeinnützigsten Anstalten unzertrennlich sind, dich abhalten, solche Anstalten zu unterstützen und dich mit warmen Eifer für sie zu verwenden. Es verräth eine elende Seele, die noch wenig Sinn fürs Gute hat, wer bei gesellschaftlichen Verbindungen zu Wohlthätigkeit Trägheit oder Eigensinn zeigt, und sich von der Theilnehmung an denselben ausschließt: vergl. nachher: Allmosen.

XXIII.

Freuden der Menschenliebe.

Mitleid.

Menschen! **Freuden schaffen** ist große Freude; aber **Leiden enden oder wenigstens mindern**, ist Himmels-

melswonne. Lasset mich also euch von der Ausübung der **mitleidigen** Liebe noch besonders belehren, wenn auch manches schon in der Materie von der Wohlthätigkeit enthalten seyn sollte. Ihr könnt die Anweisungen und Ermunterungen zur Liebe nicht oft genug lesen. — Selig sind die Barmherzigen, die Mitleidigen, sagt unser Jesus. Lernt, was das sagen will. Lernet die Seligkeit genießen, die der Menschenfreund genießt, wenn er Thränen trocknen und Ruhe und Freude in ein harmvolles Menschenherz zurückbringen kann. Vernehmet, wozu die Sittenlehre Jesu so wie die Stimme der Natur euch auffodert.

1. Der natürliche, unverdorbne — oder (wenn er durch Erziehung verdorben war) nach dem Muster Jesu wieder umgebildete Mensch — empfindet jedes Menschen Leiden. Jeder — er sey Freund oder Feind, Wohlthäter oder Beleidiger; er sey adlich oder bürgerlich; er sey ein Einländer oder von irgend einer fremden Nation; von einem guten oder verwilderten Volk; er sey Katholik oder Protestant, Jude oder Türke; Gottesverehrer oder Götzendiener; Pfaffe oder Laie; von empfehlendem oder widrigem Gesicht; er flehe oder bettle, oder sey zu stolz zum betteln; er leide mit Geräusch, oder im Stillen und kaum bemerkt; er stehe im guten oder im schlechten Rufe; der Amtmann oder der Fürst könne ihn leiden oder nicht leiden; er sey nach unserer Meinung ein frommer oder ein böser Mensch; er gehe in die Kirche oder in keine; er wisse es, daß er elend ist, oder er wisse es selbst nicht: — — **Jeder** Mensch ist Mensch, ist Gottes Geschöpf, ist Kind des Allvaters, kann, wird werden, was er nicht ist. Jeder Mensch empfindet, leidet wie **ich**, wenn er leidet. Also muß ich, wenn ich Mensch, wenn ich Christ bin, es mit ihm fühlen.

2. **Jedes Leiden** — das jeder Mitmensch, unter meinen Augen leidet, muß ich fühlen; seine Armuth; seinen Hunger; seine Blöße; die Hülflosigkeit seiner armen Kinder; seinen Frost im harten Winter; seinen kränklichen Körper; seine Gebrechlichkeit; seine Schmerzen; seine Sorgen und heimlichen Seufzer; seine harten und unerschwinglichen Arbeiten; Schulden, die ihn drücken; Verfolgungen, die er ausstehn muß; Angst, die der unbarmherzige Gläubiger, der sein Gewissen schwärmerisch quälende Priester, der hartherzig exekutirende Amtmann, oder der proceßsüchtige Nachbar ihm verursacht; seine Noth, die Verleumdung und Verunglimpfung ihm bereitet; seine Leiden, in die seine eignen Verirrungen, Leichtsinn, Unvorsichtigkeit, Gutherzigkeit, Eigensinn, Eitelkeit, Trägheit, grobe Sinnlichkeit, schlechte Wirthschaft — ihm zuziehen; seine Unwissenheit, Aberglauben und Vorurtheile; sein Unglaube, seine Zweifelsucht und Irreligion, die ihm die Freuden der Wahrheit und Tugend rauben und manche heimliche qualvolle Stunde ihm machen; seine unglücklichen Gewohnheiten, die ihm auf dem Wege des Lasters tausend Plagen erzeugen; selbst solche Fehler, die nicht nur ihm, sondern auch mir in seiner Verbindung das Leben sauer machen: — alles dieses Elend — alle diese leibliche und geistliche, häusliche und außerhäusliche Noth — muß ich fühlen, mitleidig fühlen; nicht fragen, ist er schuld oder nicht schuld; bedenken, daß alles, durch die Umstände, unter denen er lebte, bestimmt wurde: bedenken, daß ich unter **eben denselben** Umständen, eben derselbe Thor seyn, eben dieselben Leiden erfahren würde. — —

3. Und daß ich so, jedes Leiden mitleidig empfinde, muß mich **freuen**. Es muß mein Stolz, meine Wonne seyn, daß mein Schöpfer und Vater ein solches Herz mir gab. Ich muß bei jedem Bewußtseyn eines solchen Mitleidgefühls, Gott danken, daß ich dem besten seiner

Men-

Menschen, daß ich Jesu so ähnlich, so vollkommen, und Gott dadurch werth und gefällig bin.

4. An jedem Leiden jedes Menschen, welches ich sehe oder erfahre, muß ich so Theil nehmen, daß ich augenblicklich den **Wunsch** empfinde, es **abzuwenden** oder zu **mindern.** Wer Noth und Schmerz sehen kann, ohne diesen Wunsch, ist eine verdorbne Seele. Wer aber Harm und Leiden ohne Noth noch mehren, und Wohlgefallen dabei fühlen kann, ist in sich, was die Bibel für sich und an sich betrachtet einen **Teufel** nennt. Wer aber bei jedem Uebel, das seine Mitmenschen drückt, Begierde hat, zu helfen, ist eine gute Seele. Und wer allemal — zu Abwendung oder Minderung des Elendes seiner Brüder — alles thut, was er kann — wers immer mit warmen Eifer thut — wessen süßestes Geschäft ist, Thränen trocknen und Freude in ein harmvolles Auge zurückbringen: der ist ein **Engel.**

5. Also helfen, retten, beistehen soll ich, jedem Leidenden, mit **allem**, was ich habe: nicht blos mit der kleinen unbedeutenden Gabe, die der umherziehende Bettler sich heischt. Das ist gerade die schlechteste, die ungenießbarste Art der mitleidenden Liebe. Unter diesen Menschen, glaubet mir, ist das wenigste Elend. Die recht leidende Menschheit zieht nicht auf den Straßen umher. Sie seufzt und jammert im Verborgnen; in der Strohhütte nicht nur, sondern auch in schönen Häusern; außer Gefängnissen, wie in demselben; nicht laut allein, sondern oft in der Tiefe der Seele. Die größern Leiden fodern mehr als die Stimme des, oft sehr glücklichen und übermüthigen, Bettlers. Hier muß ich alles aufbieten, was ich habe. Mein Vermögen, meine Vorräthe, mein Ansehen, meine Konnexionen, meine Einsichten, meine Erfahrungen, meine Beredsamkeit, alles. — O tausendfach ist jedes Menschen Vermögen, unzählbar sind die

Ge=

Gelegenheiten, die Freuden der mitleidenden Liebe zu genießen.

6. Aber man muß diese Freuden doch auch mit Besonnenheit, mit **Weisheit genießen**. Auch die Tugend muß nicht blinde Leidenschaft, nicht ungeleiteter Enthusiasmus werden. Und so wie ich bei dem sinnlichen Vergnügen des Essens und Trinkens vernünftige Regeln habe, die ich befolgen muß; so kann auch der Genuß dieser göttlichen Freuden nicht regellos seyn. Also — 1) Frage bei jedem Anblick eines menschlichen Leidens, das dich rührt, und den Wunsch zu helfen erregt, ob deine **Kraft hinreiche**, ob dein Beutel es trage, ob Geschäfte, die du dem Staate schuldig bist, nicht leiden, ob du die nicht beschädigst, welche die Natur in dem nächsten und engsten Wirkungskreis deiner Liebe versetzte? Laß dein Herz jedem Elenden entgegen wallen; aber zwischen Wunsch und That sey Ueberlegung. — 2) Du wirst nicht aller Noth zugleich abhelfen: denn ihrer ist viel; sey also **gerecht** in deiner Wahl. — Endlich 3) siehe bei dem Genuß dieser Freuden auf den **Zweck**. Bedenke, daß nur das Uebel, das deinen Mitmenschen drückt, gemindert oder gehoben werden soll. Mache den Hungrigen satt; aber mäste ihn nicht. Hilf den armen Handwerksmann auf; aber gieb ihm nicht so viel, daß er nun müßig gehen kann. Kurz, übertreibe dein Mitleid nicht, damit du nicht, statt zu beseligen, Bemitleideten mehr schadest. Theile, wie Gott, mit weiser Hand deinen Segen aus, und verschleudre nicht an einem, was vielen nützen, viele erquicken könnte.

7. Aber alles, was du im Drange deines liebevollen Herzens thust, das thue mit **Selbstgenuß**. Ein wichtiger Gedanke, Menschen! den wenige recht kennen. Lasset mich ihn, ob er gleich schon oft von mir erwähnt wor-

worden ist, euch hier noch einmal recht deutlich und anschauend machen. Ich will euch erst ein Beispiel geben. Wenn ich esse und trinke, wißt ihr, wie ichs mache, um es zu **genießen**? Ich kaue nicht blos und schlucke hinter: das ist blos thierische Thätigkeit. Ich vergesse, in der Stunde, meine Sorgen, meine Arbeiten, meine Geschäfte. Ich bringe Gespräche auf die Bahn, welche aufheitern. Ich bin bei meiner Mahlzeit, wie an meinem Studiertische, mit Leib und Seele. Ich suche es ganz zu genießen. Ich suche mir des Wohlgeschmacks bewußt zu werden. Ich esse nicht blos aus Pflicht, um gegessen zu haben, sondern ich esse mit Vergnügen, und ich höre auf, so bald ich merke, daß der volle Hunger, der die Empfindung des Wohlgeschmacks verursachte, vorüber ist. [Sehet, das ist meine Regel. Ich thue auch diese Pflicht mit Vergnügen, mache mir sie dadurch angenehm] *). — Also — wenn mein Auge einen Leidenden entdeckt und mein Herz ihm entgegen eilt; so ist mirs, wie wenn ich, hungrig, eine gute Schüssel erblicke. Ich gehe zum **Freudengenuß**. Das heißt, indem ich nun meinen Mitmenschen helfe, so suche ich mir seine Noth in ihrem ganzen Umfange zu denken. Ich sehe ihm ins Auge. Ich beobachte seine Minen. Ich lese in seinem Gesicht seinen Dank gegen Gott: ich höre mit Entzückung seinen Dank gegen mich; ich fühle durch alle meine Adern die Freude, wenn er mich seinen Freund, seinen Retter, seinen Wohlthäter nennt. — Ich bin noch nicht satt. Ich gehe nach Hause und lasse meine Phantasie das ganze Bild des erfreuten Leidenden fest halten. Ich wiederhole die Scene. Ich danke Gott, daß mir seine Vorsicht diese Gelegenheit gab, einen Leidenden zu erquicken, und freue mich, daß ich das mit

so

*) Dies ist mein Zusatz; wofür ich die ganze etwas zu anstößige Erklärung: der V. thue nichts aus Pflicht, also auch das Nichtverhungern, als ein freyer Mensch, der an kein Gesetz gebunden sey — ausgestrichen habe.

so inniger Freude zu thun fähig war; freue mich dieses Zugs einer gottähnlichen Seele; freue mich einer That, die nicht blos im Handeln mir Wonnegenuß war, die nicht blos jetzt **nach** dem Handeln durch das Bewußtseyn meiner Fähigkeit zu solchen Freuden mich beseligte, sondern die auch ein Same mir ward für die vergeltende Ewigkeit. — Lieben Brüder, wers so versteht, die Tugend zu **genießen**, braucht kein beschriebnes Evangelium mehr; dem braucht man nicht erst aus Matth. 5. zu beweisen, daß er mitleidig seyn soll. — Die Tugend so genießen giebt der Seele des Menschen eine ganz eigene Stimmung. Sie wird von selbst edel, groß, und über Sinnenlust erhaben. Sie bildet sich selbst. Die Tugend erwächst gleichsam in ihrer Masse. Sie wird ihr mechanisch. Und nun erst wird das ganze Leben Freudegenuß und das Sterben — ohne Katechismus und Geheimnißlehren — ein Triumph.

Aber wie gesagt, wenige Menschen verstehen das, weil herrschende Religionen, zur Zeit noch, den wahren Gesichtspunkt überall ihnen verrücken. Sie treiben die Ausübung der Sittenlehre Jesu, welche Anweisung zur Freude ist, wie Frohndienste.

XXIV.

Freuden der Menschenliebe.

Almosen.

Auch diese Materie verdient besonders erwogen zu werden. Unsere Moralisten haben sie bisher, wie alle solche Materien dadurch verstellt, daß sie dieselbe immer blos

als

als Pflicht und Gottesdienst, nicht aber als eigenen Freudegenuß betrachteten. Daher haben sich die Menschen, meist schon verwöhnt und sich unfähig gemacht, dabei zugleich aus Selbstliebe zu handeln, und die Tugend um der Freude willen auszuüben, die sie gewährt.

A. Vernehmet, warum euch euer Almosengeben bisher keine Freude gemacht hat, und warum ihr folglich so träge und unthätig dabei waret.

Erstlich — weil ihr gerade nur die geringern **Gegenstände** wähltet, bei denen ihr keine Freuden genießen konntet. Nehmlich ihr gabet euer Almosen den **Bettlern**. Das ist meist eine verdorbene Menschenart, die den Müßiggang liebet. Bei solchem Volk, ich nehme die wenigen Alten und Gebrechlichen aus, kann man keine Freude schaffen, folglich auch keine genießen.

Zweitens — weil die **Gaben** bei solchen Gegenständen nicht anders als gering seyn konnten. Ein Pfennig, ein Dreyer — was kann der wirken? Da bleiben Geber und Empfänger in gleichem Grade **kalt**. — Da ist nichts als ein mechanisches Ausstreken der Hand, ein frostiges „da!“ und ein Gedanken- und Gefühlleeres „vergelts Gott!“ — Da ist kein vorhergehender Kummer über das Leiden des Mitmenschen, der den Genuß der mittheilenden Liebe würzen muß, wie der Hunger die Speisen. Da ist kein Anblick der erquickten Seele, des schwindenden Harms. Da ist keine überlegte Aufopferung, keine Gewalt, die man seiner Liebe zum Gelde anthut, kein Sieg der Tugend, folglich auch — kein Gefühl eigenen und fremden Werths — nichts.

Drittens — weil ihr eine so schlechte **Methode** habt, euer Almosen zu geben. Die wenigsten, besonders unter den Vornehmen, **sehen** die Gegenstände ihrer

liebe. Da versammelt sich etwa Freitags oder Sonnabends der zerlumpte Haufe an der Hausthüre. Ein Bedienter bringt den kupfernen Klumpen, vertheilt ihn, und — der Haufe drollt ab. — Sagt, heißt das eine Tugend genießen, welche unter allen die genießbarste ist?

B. Also höret, **wie** ihr nach meinem Rathe **Almosen geben** müsset, wenn sie euch Freuden des Herzens und zugleich Bildung des Geistes werden sollen.

1. Das Almosengeben müßte noch **bessre Gegenstände** haben. Ihr müßtet das junge Volk, das arbeiten kann, geradezu abweisen. Denn ihr bestärkt solche Menschen nur in ihrem Müßiggange und thut also einen Schaden, der von der äußersten Wichtigkeit ist und der, wenn die Obrigkeiten auf solches Unwesen mehr ihre Aufmerksamkeit zu richten gewohnt wären, sie bewegen würde, mehr Ernst gegen herumlaufende Bettler zu zeigen. Ihr müßt also vielmehr die nicht bettelnngehenden Unglücklichen aufsuchen, und euch mit den mannigfaltigen Scenen des menschlichen Elendes bekannter machen. Ihr müßt jene harmvollen Mütter aufsuchen, die ihren Kindern kaum Brod, geschweige Erziehung geben können: jene Waisen, die wegen Mangel an Aufsicht und Pflege verwildern; jene Jünglinge, die bei trocknem Brode, und bei Mangel an Geld, Kleidern, Heitzung, Büchern, sich den Wissenschaften widmen und bei Kummer und Elend verderben; jene Unglücklichen, die von ihren Gläubigern gedrückt, verfolgt, und geängstet werden oder in Gefängnissen verschmachten; jene im Dunkeln lebenden Menschen, welche durch Kunst, Wissenschaft und Talente dem Staat wichtig werden könnten, wenn sie bekannt gemacht und unterstützt würden; jene Kranken, die in der zerfallnen Strohhütte auf Baumlaub sich wund liegen, die kein Arzt besucht, kein Freund tröstet, kein Mitleidiger mit einer labenden Suppe erquickt, und die Gottes Barmherzigkeit um ihren Tod anrufen u. s. w.

2. Diese

2. Diese wahren Gegenstände der mitleidenden Liebe müßt ihr nicht blos erforschen, sondern selbst hingehen, sie sehen und Augenzeugen ihres Jammers seyn. Das ist das allerwichtigste. Ohne dies ist alles vergeblich. — Höret, warum das so wichtig ist.

Erstlich ist dieser Anblick nöthig, um euch das wahrlich süße obschon zugleich schmerzhafte Gefühl des Mit — leidens einzuflößen, ohne welches ihr keine Freude schmecken könnt. Diese Rührung, die ihr bei solchem Anblick empfinden werdet, ist, wie ich oben schon sagte, die Würze der nachherigen Wohlthätigkeit. Jemehr euch da ein Schauder überfällt, wo ihr das menschliche Elend erblickt, je näher euch die Thräne ins Auge tritt, wenn ihr das blasse Gesicht, das harmvolle Auge, die ringenden Hände sehet, und die nach Erbarmung ächzenden Seufzer vernehmt, desto größer nur kann die süße Himmelswonne seyn, welche eure Seele in dem Augenblicke durchströhmen wird, in welchem ihr in ein so jammervolles Angesicht Freude zurückbringet. Ohne diese vorhergegangene Empfindung des theilnehmenden Kummers ist kein Vergnügen bei der Mildthätigkeit möglich. Und diese Empfindung **kann** nicht entstehen, wenigstens nicht stark genug werden, wenn man von den Leiden der Menschheit nicht Augenzeuge wird. — **Zweitens** ist dieser eigne Anblick euch nöthig, um den wahren Zustand des Leidenden kennen zu lernen und darnach richtig abzumessen, was ihr zur Minderung oder Aufhebung seiner Leiden thun müsset. Denn was hilfts, daß man euch erzählt: da oder dort liegt ein Elender und schmachte nach Rettung, und daß ihr dann eine Gabe hinschickt, die ihr nach Gutdünken meßt? Sehet ihr selbst seinen Zustand, erforschet ihr durch Gespräch seine Bedürfnisse; so werdet ihr richtig urtheilen können, **was** nöthig ist, ob blos Geld oder Rath, oder Trost, oder Leibespflege, und **wie viel** nöthig ist und — ob ihr allein helfen könnt oder ge-

meinschaftlichen Beistand aufzusuchen habt. — **Drittens** wird solcher Anblick — und dies ist für mich die Hauptsache — wenn ihr oft ihn euch verschaft, euren Herzen nach und nach eine Stimmung geben, die der, der sie hat, mit keinen Schätzen der Welt vertauscht. Er wird eurer Phantasie Bilder eindrücken, welche euch immer begleiten und eure Seele weich, menschlich, gefühlvoll, und sanft machen werden. Er wird eure Fähigkeit, die Leiden anderer zu fühlen, mit jedem Tage vergrößern. Er wird euren Leichtsinn zerstöhren und den Geschmack an wilden Freuden der Sinnlichkeit verbannen. Er wird euch duldsam machen und euch antreiben, euren übrigen Menschen ohne Noth keine Leiden selbst zuzufügen, eben weil ihr da lernet, daß der Leiden der Menschen ohnehin genug sind. Kurz — er wird eure Seele verschönern und euch jenen edlen, liebevollen, und sanftmüthigen Geist mittheilen, der den meisten Großen der Erde so fremd ist, weil sie in ihrem Zirkel nichts als Freuden und Ueberfluß schauen, weil sie mit lauter frohen Menschengesichtern umringt sind, und die leidende Menschheit nie zu sehen bekommen: die eben deswegen harte, fühllose, kalte — häßliche Seelen bleiben, die nur für ihre Lüste leben und für die Klagen der Elenden keinen Sinn haben. — Wollet ihr diese wichtigen Vortheile euch schaffen, wollet ihr eure Seele ganz mit dem Geiste Jesu beleben, ganz eure Bestimmung fühlen, ganz für die liebende Tugend erwärmt werden und — bei der Ausübung dieser Tugend wahre Freuden schmecken lernen: so macht es euch zur Regel, wenigstens alle Monate ein paarmal unter eure unglücklichen Mitmenschen zu gehen und Zeugen ihrer Leiden zu werden.

3. Dann werdet ihr von selbst meinen dritten Rath befolgen und das Almosengeben zu eurem **eignen** Geschäfte machen, und **persönlich** die Elenden trösten und erquicken. Denn ohne dieses habt ihr, wie gesagt, keinen wah-

wahren Genuß. Ihr müßt selbst gehen und helfen. Ihr müßt die Thränen von den Augen der Leidenden abtrocknen. Ihr müßt selbst die Gabe bringen, bei deren Empfang der Unglückliche von neuem athmet, von neuem auflebt, seine Augen empor hebt, und erquickt den ersten Strahl, der von Gott durch euch ihm zugeführten Freuden empfindet. Ihr müßt ihn selbst sehen, wie er sich geberdet, wie er frohlocket, wie seine armen Kinder an seiner Freude Theil nehmen, wie sie euch um die Knie fallen, wie sie ihren Dank euch stammeln, wie der Elende Gott preiset, wie er sich mit der Welt, mit seinem Schicksale aussöhnt. Das müßt ihr — wenn euch die Tugend, was sie Jesu war, Himmelswonne werden soll. — Und wenn ihr dann fühlt, wie wohl einem in einer solchen Stunde ist, wie berauscht von dem sanftesten Freudegefühl man da ist, wie man da seine eigne Größe, seinen Werth empfindet, wie man da oft mit dem Aufwande eines halben Guldens und einer freundlichen Miene ein Gott unter Menschen werden und harmvolle Herzen zur himmlischen Fröhlichkeit umstimmen kann — so werdet ihr selbst darauf fallen zuweilen auch eines eurer **Kinder mitzunehmen** — um es auch die Scenen des Jammers und der Gottesfreude sehen und schmecken zu lassen und ihren Seelen früh das heilige Gefühl der Freuden der Menschenliebe einzuflößen. — Dann werdet ihr von selbst auch darauf fallen, mehrere **Familien als Gesellschafter mit euch zu verbinden**, euch mit ihnen einen gewissen **Zirkel Nothleidender zu wählen**, mit ihnen wechselsweise denselben zu besuchen, jeden Armen nicht nur einmal mit Gaben zu erquicken, sondern sie nach und nach ganz aus ihrem Elende zu ziehen, sie zu fleissigen, arbeitsamen und Nahrung findenden Menschen zu machen und so wahre Glückseligkeit über ihr Leben zu verbreiten: — auch zuweilen **Zusammenkünfte** zu halten, euch über den Zustand des einen und andern zu **besprechen**, euch mit ihnen über die **Hülfsmittel** zu **berathen**, die Größe der

Gaben und die Art der Mittheilung **abzumessen**, euch einander eure **Empfindungen mitzutheilen** und so — in Gesellschaft selig zu seyn.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Gott! wenn erst so die Tugend gemeinschaftliche Wirksamkeit für Menschenbeseligung, gemeinschaftlicher Freudengenuß wird, dann, dann wollen wir sagen, daß wir Christenthum haben. Dann werden wir erst erfahren, was jetzt noch der Welt unbekannt ist, daß die Lehre Christi die Urquelle aller menschlichen Glückseligkeit sey!

XXV.

Freuden des guten Namens.

Wir haben bisher die Freuden betrachtet, welche die thätige Menschenliebe gewährt. Noch sind einige **Folgen** derselben zu erwägen, die, als besondere Quellen der Freude und der Zufriedenheit, unsere Aufmerksamkeit verdienen. Eine derselben ist das große und von allen verständigen Menschen hochgeachtete Kleinod — der **gute Name.**

A. Wir bezeichnen mit dieser Benennung das gute Urtheil andrer, von dem Werth und Umfange unserer Kenntnisse und Geschicklichkeiten sowohl als unserm moralischen Caracter. Man zergliedere diesen Begriff.

a. Jeder geschäftige Mensch hat sein **Publicum.** Nehmlich alle die Menschen, denen ich durch mein geschäftiges Leben bekannt bin, heißen mein Publikum.

b. Diese

b. Diese Menschen können mir zwar nicht ins Herz sehen. Aber sie urtheilen von mir aus meinen Handlungen und Geschäften. Meine Geschäfte bringen ihnen Begriffe von meinem Einsichten und Geschicklichkeiten bei. Und meine gesellschaftlichen Aeußerungen, so wie meine Aufführung und Betragen, bestimmen ihre Vorstellungen, welche sie sich von meinen Grundsätzen, Neigungen und Gewohnheiten machen. Letztere heißen der **moralische Character**, welcher schlecht oder gut ist, je nachdem ein Mensch edle oder schlechte **Grundsätze** hegt, nach denen er handelt, oder je nachdem seine **Neigung und Begierden** eine gute oder fehlerhafte Richtung haben, oder in Ansehung ihres Grades zu stark oder zu kalt oder — gehörig gemäßigt sind, und — je nachdem ein Mensch sich an gute oder fehlerhafte Handlungsweisen **gewöhnt** hat.

c. Die Vorstellungen nun, welche sich das Publicum von mir macht, können nicht immer **einstimmig** seyn: aber es können doch gewisse Urtheile von mir unter den **meisten Menschen** meines Zirkels gangbar seyn. Und diese Urtheile, die die **meisten** Menschen von mir fällen, diese im Publicum **herrschende** Idee, wenn sie mir vortheilhaft ist, heißt mein **guter Name** — meine **Ehre** — meine **Reputation.**

B. Daß der gute Name ein sehr schätzbares Kleinod, und des Strebens jedes vernünftigen Menschen würdig ist, fällt von selbst in die Augen.

a. Es ist erstlich **Vergnügen** an sich, so wie es Bedürfniß unsers Herzens ist, sich geschätzt, beliebt, geachtet zu sehn: (II. XXXII. 1. B.) und dieses Vergnügen genießt derjenige gewiß, der in einer guten Reputation steht, und er genießt es in dem Grade, in welchem die Vorstellungen groß sind, die von seinen Talenten und Character sich unter seinem Publikum verbreitet haben.

b. Es gibt ihm dabei eine große **Beruhigung**, wenn er in so vielen Menschen einen sichern Grund erblickt, wohlwollend gegen ihn zu handeln, und für sein Glück aus dem Antriebe der Achtung und der Anerkennung seines Werthes wirksam zu seyn.

c. Der gute Name endlich ist ein unentbehrliches **Mittel zu den Freuden der Nutzbarkeit.** Denn er ergründet das **Zutrauen** der Menschen. Und je mehr ich in meinem Wirkungskreise das Zutrauen der Menschen besitze, 1) desto mehr wird mirs Gelegenheit geben, durch Geschäfte nutzbar zu werden: desto mehr wird man mich suchen und mir Arbeit übertragen ꝛc. 2) desto mehr werde ich Ansehen haben und bei demselben durch Lob, Empfehlung, Veredung — Gutes stiften können: 3) desto leichter werde ich über einzelne Feinde, desto leichter über die Verläumdung siegen, desto weniger von meinen Widersachern in meiner Wirksamkeit gehindert werden.

C. Wie soll ich nun dies so wichtige Kleinod des guten Namens erlangen, erhalten, befestigen, vermehren? Auch hier sind die **Regeln** aus dem Grundgesetze der Menschenliebe zu entlehnen.

1. Wende die **rechten Mittel** an, d. h. solche, welche die thätige Menschenliebe dir an die Hand gibt. Die Welt kann dich nur aus deinen Handlungen beurtheilen. Und sie wird nur aus solchen Handlungen gut von dir urtheilen, welche der menschlichen Gesellschaft entweder wirklich nützen, oder doch Hoffnung machen, daß du ihr nützen werdest. Solche moralische Handlungen, welche die Summe der menschlichen Glückseligkeit vermehren, heißen **Verdienste.** Also — **strebe nach Verdiensten.** Sey wohlthätig und zeige dich geschickt und emsig in deinem häuslichen und bürgerlichen Geschäftskreise, oder in der Vorbereitung auf denselben. Dann

hast

hast du wahres Verdienst; und wahres Verdienst macht allemal einen guten Namen.

2. Sey, wenn du von deinen Talenten und Verdiensten die **ersten Proben** gibst, die das gute Gericht von dir begründen soll, mit aller möglichen Anstrengung bemüht, diese ersten Proben so gut und vollkommen als möglich zu liefern. Denn die ersten Eindrücke, die ein Mensch auf sein Publikum macht, sind gemeiniglich die stärksten und dauerhaftesten. Und es ist in der Welt nichts schwerer, als dieselben wieder auszutilgen.

3. Sorge dabei, **daß deine Verdienste anerkannt werden**, und daß die Menschen auch geneigt und willig dazu seyn mögen. Und auch dazu verhilft dir die Menschenliebe — wenn du nehmlich in deinem äußerlichen Betragen Bescheidenheit, gute Sitten, Gefälligkeit u. s. w. zeigest — kurz, wenn du die Kunst ausübest, dich im Umgange mit Menschen beliebt zu machen, welche ich dich unten lehren werde.

3. **Meide**, was deinen guten Namen **nachtheilig werden** und die gute Meinung von dir schwächen kann. Dahin gehört nicht nur a) das Gegentheil von dem, was ich dir in der vorigen Regel empfohlen habe: Unbescheidenheit, Stolz u. s. w. sondern auch b) solche Handlungen sowohl als Aeußerungen, welche von den **meisten** Menschen als sündlich oder unehrbar angesehen werden, gesetzt auch, daß sie es deiner Ueberzeugung nach nicht wären: — wie vielmehr also c) alle öffentliche Handlungen, welche deine Mitmenschen wirklich berechtigen, dich für einen unwissenden, oder unfähigen, oder schlechtdenkenden Menschen zu halten.

5. Gebrauche aber, um in der Welt einen guten Namen zu bekommen, nie unedle Mittel: welche der

Heuchler benuzt, die Menschen zu täuschen und Kenntnisse oder Tugenden sich zutrauen zu lassen, die er nicht besizt.

6. Endlich opfere dem Streben nach Ehre und gutem Ruff nie Wahrheit und Rechtschaffenheit auf: sonst verlierst du über einem Gute dein höchstes Gut, deine Zufriedenheit.

XXVI.

Freuden des guten Gewissens, oder der Rechtschaffenheit.

Das Gewissen ist unser eignes Bewußtseyn von unserm Verhalten. Es ist ein **gutes**, wenn wir aus der Rechtmäßigkeit unsres Verhaltens und der Uebereinstimmung desselben mit dem allgemeinen Sittengesetz bewußt sind; ein **böses** dagegen, das Gegentheil dessen. Daher ist es einerley in der Sprache zu sagen: der **und** jener ist sich **nichts Gutes bewußt**; oder — **er hat ein böses Gewissen.** Es ist aber wohl zu merken, daß hier von dem **ganzen** Verhalten die Rede ist, von dem, wie ein Mensch im allgemeinen gesinnt ist, und wie er gewöhnlich denkt und handelt, nicht blos von einer und der andern guten oder bösen Handlung. Der Beste kann es einmal worin versehen, und so auch der ärgste Böswicht ein und das andremal gutes thun. Dieß kann nun eben so wenig ein gutes Gewissen gewähren, als jenem deswegen ein böses Gewissen sogleich zugeschrieben werden kann, obschon eine augenblickliche **Verlezung** des guten Gewissens in ihm dabey vorgeht.

Wo nun das gute Gewissen in dem Menschen herrhend ist; da ist auch **Gewissenhaftigkeit**. Und wo beydes ist, **Rechtschaffenheit**, Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit, welches alles einerley ist oder in einander fällt, da Gott das sittliche Wohlverhalten, als sein Gesetz liebet und will. Dieser Zustand oder diese Gemüthsverfassung wird im N. T. eine Gerechtigkeit **aus dem Glauben** zur Unterscheidung der Gerechtigkeit **aus dem Gesetz genannt.**

Gerechtigkeit aus dem Gesetz, nemlich dem mosaischen, heißt der Werth, den sich die Juden darum beilegten, weil sie nach dem mosaischen Gesetze lebten. An dieser Gerechtigkeit hingen die Juden, welche ihren ganzen Stolz darauf setzten, daß sie in den Tempel kamen und durch Opfer, Fasten, Gebete und dergleichen Dinge, der Gottheit einen vermeinten Dienst leisteten, und nun sich einbildeten, daß sie ihnen für diesen Dienst alle Laster zu gute halten, und sie als ihre Lieblinge behandeln müsse.

An dieser Gerechtigkeit hangen leider noch izt die meisten unter denen, die sich Christen nennen, es aber warlich nicht sind: diejenigen, sage ich, die als wahre Juden sich überzeugt halten, daß sie alle Foderungen Gottes erschöpft haben, wenn sie ihre Morgen- und Abendsegen beten, fleißig zur Kirche und zum Abendmahl gehen, zuweilen ein Kapitel in der Bibel lesen, des Jahrs einigemal beichten und kommuniciren, dabei ihre Sünde bekennen, es in recht herzbrechenden Ausdrücken sagen, daß sie bereuen, und ein fremdes Verdienst nach vorgeschriebener Methode sich zueignen.

Dieser Gerechtigkeit aus dem Gesetz nun stehet entgegen die **christliche** Gerechtigkeit **aus dem Glauben**, sie heißt die **christliche**, weil Jesus sie gelehret hat. Sie

heißt die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil derjenige sie besitzt, welcher alles versteht, für wahr hält und befolgt, was Jesus von dem wahren **Werthe** des Menschen gelehret und durch sein Beyspiel bestätiget hat, [und sie heißt **Rechtschaffenheit**, weil sie eine Gesinnung nach dem ewigen Sittengesetz, von Recht und Unrecht ist.]

Also der hat die wahre **Rechtschaffenheit**, **Gerechtigkeit** oder **Gottgefälligkeit**, der ist, wie er seyn soll, der ist ganz nach dem Sinne seines Gottes, der hat den höchsten **Werth** in den Augen Gottes, der hat **Anspruch** auf seine Liebe und Segnungen, der ist **vollkommen**, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, der ist selig wie Gott, der genießt die **Freuden des guten Gewissens**, in der Wahrheit, der — in der Welt als ein treuer, rechtschaffner, arbeitsamer und nüzlicher Mensch lebt: der sein ganzes Leben dem Wohl der Familie des Allvaters weiht: der Gutes thun und Freude machen, als den Zweck seines Daseyns und als die Quelle seines eignen Wohls betrachtet.

Ein Mensch also, der nach dieser Gerechtigkeit dürstet, dem es Sehnsucht ist, in Gottes Augen Werth zu haben; der muß Zweck und Mittel immer im Auge behalten; er muß nichts achten, was diesen Zweck nicht befördert; er muß also nur darauf denken, wie er recht viel Gutes, d. h. zum Besten der Menschheit gereichendes, thun, oder sich, zu diesem Thun, vorbereiten will; er muß allein seinen Bestrebungen diese Beziehung geben; er muß bei allem, was er unternimmt, fragen, wirds auch nützen? und wie machst du's, daß es recht ausgebreitet nütze? — Er muß darin seine einzige Freude finden, wenn er von einer Handlung sieht, daß sie wohlthätig und heilsam für seine Mitmenschen war, und seine Freude muß in dem Grade stark seyn, in welchem die Handlung nutzbar war. Er muß zu dem Ende jeden

Abend über den verfloßnen Tag Rechnung halten, und vor den Augen seines Gottes sich freuen, je mehr dieser Tag Arbeiten, Geschäfte, Handlungen enthielt, mit denen er seinen Kindern, seinen Mitbürgern, seinem Vaterlande Vortheile geschaft, oder Uebel gemindert, oder abgewendet hatte, und er muß in gleichem Grade sich mismüthig fühlen, wenn ihm sein Herz einmal das Gegentheil sagt. Er muß jedes Gute, d. h. alles, was zur Summe der allgemeinen Glückseligkeit den mindesten Beitrag liefert, oder was irgend einem lebenden und empfindenden Mitgeschöpf eine gegründete Freude verursacht, genau bemerken und sich gewöhnen, sich dessen als einer neuen Vermehrung seiner Verdienste bewust zu werden: er muß immer nachsehen, wie, wenn ich so reden mag, das Register seiner Verdienste zunimmt: er muß in dieß Register nicht blos jede wirklich gute Handlung, jedes nützliche Geschäft, sondern auch jede Kraft, jede Geschicklichkeit, jede Vorbereitungsthat auf künftige Verdienste, kurz — alles, wodurch er der Menschheit entweder wirklich nutzbar und wohlthätig wird, oder dereinst es zu werden hoffen kann, in dieß Register eintragen; und dieß Verzeichniß, daß er alle Abende übersehen und vermehren sollte, muß seine Freude, sein Stolz, seine Ruhe, sein Trost, seine Hoffnung und Aussicht dies- und jenseit des Grabes seyn; — freilich nicht mit jener wahnsinnigen Ruhmredigkeit des Pharisäers, den seine Scheintugend aufblähte; der das wahre Gute anderer neben seinem falschen Golde verachtete: der es vergaß, daß alles Gute, was der Mensch an sich hat und vollbringt, im Grunde nichts als Geschenk desjenigen Gottes ist, der Kraft, Talent, Mittel und Gelegenheit zum Guten jedem Menschen nach seinem Wohlgefallen mittheilet: — sondern mit der Freude eines gutgesinnten Kindes, das nur seinem Vater zu gefallen sich bestrebt, und das bei jedem Schritte, den es thut, die Mine des Geliebten beobachtet und sich freut, wenn es Wohlgefallen und

Billigung in derselben entdeckt: — das in jeder guten That, die ihm, durch seinen Vater belehrt und unterstützt, gelang, einen neuen Grund der frohen Hoffnung erblickt, daß es derselbe nur desto mehr lieben und segnen und seiner Gunst würdig halten werde.

O Menschen! wie wohl — wie unaussprechlich wohl würde es um euch und die Menschheit stehen, wenn alle Bewohner dieser Erde von diesem Geiste belebt, von diesen Grundsätzen regieret, von diesem **edlen Stolze** begeistert würden!

Höret die Stimme Christi, welches die Stimme der gesundesten Vernunft ist: „Kindlein, lasset euch nicht „verführen: wer recht **thut**, nicht wer recht **glaubt**, „ist gerecht. Nur die Tugend, sofern sie Wirksamkeit „zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit ist, giebt Werth in „den Augen Gottes. Alle blos äußere Religion ist nichts. „Wahre Religion ist im Herzen. Fasten, Beichten, „Kommuniciren, Bibellesen — ist nützlich, insofern es „gute Gedanken und Vorsätze erweckt, und die innere „Religion befördert, aber es ist nicht die Religion selbst. „Alle diese Dinge sind Vehikel für den sinnlichen Men„schen: sie sind Mittel, aber nicht Zweck. An sich ha„ben und geben sie keinen Werth, kein Verdienst. Sie „machen weder gottgefällig noch selig. So lange ein „Mensch nicht tugendhaft, sondern lasterhaft ist: so lan„ge er z. B. ein Müßiggänger ist, durch Betrug, Be„vortheilung, Argliſt, Gewinn macht, durch Zank, „Verfolgung u. d. seine Mitmenschen quält, mit einem „Worte, so lange er nicht nach dem Sinne Jesu ein „Menschenfreund ist, und im Wohlthun und Nützlich„werden seine höchste Glückseligkeit finden lernt; so lange „hat er keine Religion, kein Christenthum, keinen Werth „vor Gott und Menschen, keinen Anspruch auf die Seg„nungen Gottes, keine Hoffnung der Seligkeit, keinen

gegrün-

„deten Trost: und wenn er auch alle Tage betete und „kommunicirte. Alles, was nicht Tugend ist, kann „ihn nicht Gott angenehm und glücklich machen. Den „Mangel der Tugend kann nichts ersetzen und ein laster„haftes Leben kann nichts gut machen. Beides hat sei„ne natürlichen, unveränderlichen und unzertrennlichen „Folgen. Gott selbst, mit aller seiner Allmacht, könn„te einen Tugendhaften nicht elend und einen lasterhaften, „so lang er es ist, nicht glücklich und selig machen. Auch „kein fremdes Verdienst, keine fremde Tugend kann die „eure ersetzen, kein fremdes Straferdulden eure Laster „versöhnen. Die Strafen Gottes, d. h. die durch die „Gesetze der Natur von Gott verhängten üblen Folgen „der Sünde, sind unerlaßbar. Nichts, nichts kann „euch retten, nichts von den Folgen der Sünde befreien, „als — Besserung. Tugend und Glückseligkeit, Sün„de und Tod oder Elend, hängen zusammen, wie Wir„kung und unmittelbare Ursache. Also kann niemand se„lig seyn ohne Tugend, und niemand von üblen Folgen „der Sünde frei werden, ohne Abschaffung der Sünde. „Nur die Sünde macht elend. Nur die Tugend macht „glücklich. Nicht Glaube (als Ergreifung) sondern „Besserung **versöhnt** euch oder, welches eben so viel ist, „befreit euch von der Strafe. Nicht der Glaube, son„dern die Werke sollen **vergolten** werden. Tugend oder „Menschenliebe giebt allein Werth, Trost, Ruhe und „Seligkeit. Ehret Gott, liebet das Gute; seyd fleißig „in eurem Beruf und nützt der Menschheit durch Ge„schäfte: seyd ehrlich im Handel und Wandel; seyd treue „Gatten, folgsame Kinder, rechtschaffne Eltern; ent„richtet, was ihr zur Erhaltung des Staats zu entrich„ten schuldig seyd; liebt eure Fürsten; ehrt die landesge„setze, auch wenn sie beschwerlich scheinen; seyd friedfer„tig; kränkt keines Menschen Rechte; lebt still, ordent„lich, sittsam; versorgt die Armen und Nothleidenden, „die in eurem Wirkungskreise leben, thut allen Men-

schen

„schen ohne Unterschied der Geburt, des Glaubens und „der bürgerlichen Verhältnisse, so viel Gutes, und er„sparet ihnen alles das Leiden, was ihr, ohne euren eig„nen Schaden ihnen thun und ersparen könnt; seyd, wie „euer Jesus war, Menschenfreunde: so — habt ihr „Religion, so verehret ihr Gott, so habt ihr Werth in „seinen Augen, so besitzet ihr die Gerechtigkeit Christi, so „habt ihr kein Opfer, keine Versöhnung für eure von der „menschlichen Natur unzertrennlichen Fehltritte nöthig, „so könnt ihr mit freudigem Herzen aufblicken zu Gott „und zu ihm beten, wie Kinder zu ihrem Vater, könnt „ruhig eures Weges zur Ewigkeit wallen, an jedem „Abende euch des verlebten Tages freuen und unter „Gottes Augen euch das Zeugniß geben, daß ihr gute „und ihm wohlgefällige Menschen seyd; so könnt ihr alles, „was ihr für eure Kinder als Eltern, für eure Mitbür„ger als Arbeiter, für eure Armen, als Wohlthäter u. „s. w. jeden Tag thut, als eine Vergrößerung der Sum„me eurer heiligen Handlungen, eurer Verdienste anse„hen, könnt mit edlem Stolze, durch diese wachsende „Summe, bei allen Lasten und Leiden und bei allen Ver„unglimpfungen der Welt, euch entschädigt fühlen, könnt „der Liebe eures Gottes gewiß, in jedem Augenblicke und „in jeder Lage freudig und ruhig sterben und eurer Se„ligkeit auch jenseit des Grabes versichert seyn. Denn „Tugend ist die einzige und unmittelbare Ursache aller „Seligkeit und alles Menschenwerths. Wer, wie Je„sus, als ein Menschenfreund lebt, muß (unabhängig „von allem Wesen außer ihm) selig werden. Wer diese „Tugend nicht hat, den kann kein Wesen außer ihm, „Gott selbst nicht, selig machen. Die Tugend giebt un„mittelbar Gottes Huld, ist also Quelle eures Glücks „von außen: und ihre Ausübung ist unmittelbar Freude „und Grund alles Vergnügens, ist also Quelle eures Glücks „von innen. — Eine wohlthätige oder nützliche That — „ein Tag, in welchem man fleißig und nutzbar gearbeitet

„hat,

„hat, ein Geschäft für das Beste der Menschheit, ein „Schritt für die gute Erziehung unsrer Kinder, eine „Wohlthat, durch welche ein Unglücklicher gerettet wur„de u. s. w. ist besser, hat mehr Werth vor Gott, giebt „mehr Seligkeit als alle vierzigtägige Fasten, als alle eu„re Kommunionen u. s. w. — Kurz, Gutes thun und „Liebe üben, es geschehe, wo es wolle, es geschehe im „Kabinet, oder auf dem Lehrstuhle, oder mit der Schreib„feder, oder in der Werkstatt, oder mit dem Grabscheid, „oder am Aufwaschfaß — ist allein Religion, ist allein „Gerechtigkeit und Heil.“

O diese Gerechtigkeit, dieses Bewußtseyn meines Werths vor Gott, dieser ruhevolle Aufblick zu meinem Vater, dieses freudige Gewissen — das sich a) auf die Begriffe von einem **unveränderlich** liebenden Gott XVIII. 1. B.) b) von einem Gott, der mir nicht Richter sondern **Vater** seyn will gründet — ist mir lieber als alle Weisheit der Weisen und alle Schätze der Reichen.

Sie ist die Heiterkeit meines Geistes, indem sie mich in den Stand setzt, an jedem Abende eines arbeitvollen Tages mit mir selbst zu rechnen und unter Gottes Augen mich zu freuen, daß ich durch seine Gnade so viel — so viel Gutes (meiner ehrlichen Ueberzeugung nach) that, so viel nüzte. —

Sie belebt mich, sie macht mir Lust zur Arbeit; weil ich überzeugt bin, daß alles, was ich zum Nutzen, zum Vergnügen, zur Belehrung, zum Trost, zur Zufriedenheit meiner Mitmenschen thue, sey es so gering es wolle, Religion und Gottesverehrung ist; weil ich folglich weis, daß ich täglich Religion übe, daß ich mit dem, was ich ohnehin schon um mein selbst willen thun

müßte,

müßte, mich noch überdies Gott gefällig und seiner Gnade und Segnungen würdig mache.

Sie ist mir Entschädigung für alle meine Leiden, weil mich das Bewustseyn meines eignen Werths, dessen Summe ich nach jeder nützlichen Verrichtung berechne, mich bei meinen Lasten stark, bei Nahrungssorgen und bangen Aussichten muthvoll, gegen Verfolgungen beherzt, und mitten in der Armuth reich macht.

Sie ist endlich mein Trost bei meinen Fehltritten, (die der Weise ohnehin nie mit unnützer Bekümmerniß, sondern mit Entwürfen zur Verbesserung betrachtet) weil sie mir den erquickenden Gedanken vorhält, daß der unendlich Liebende nie aufhört zu lieben, und daß die Summe des Gutesthuns und dessen Folgen, die Summe der Fehltritte und deren Folgen weit überwiege; daß also meine Fehltritte meine wesentliche Glückseligkeit nie zerstören werden, wenn sie auch einzelne Stunden meines Lebens, durch verdiente üble Folgen, mir verbitterten — indem sie eben durch diese Folgen mich weiser und vorsichtiger, folglich der Glückseligkeit nur desto empfänglicher machten.

XXVII.

Freuden des Vertrauens auf Gott.

Der Mensch hat von Jugend auf Gelegenheit, einsehen zu lernen, daß seine Kraft fast zu allem, was er vornimmt, nicht hinreichend ist — daß die strengste Ueberlegung und der eifrigste Wille, die Beförderung unserer Absichten nicht entscheidet — daß überall tausenderlei äußerliche Umstände auf unsere Handlungen und Schicksale

sale Einfluß haben, und unsere Absichten bald fördern, bald hindern, und — daß diese Umstände in keinem Betracht von menschlicher Willkühr abhangen, sondern von einer unsichtbaren Vorsehung geleitet werden: und gleichwol sind so wenig Menschen, die sich dadurch aufmerksam machen lassen, und den Finger Gottes in der Regierung der Welt erkennen und **Vertrauen** zur Vorsehung Gottes fassen wollen.

Ich will versuchen dieses frohe Gefühl, das alle Freuden erhöht und alle Leiden mindert, in meinem Lesern aufzuregen.

I. Das **Vertrauen** auf Gott, **besteht** in einer auf richtige **Erkenntniß** Gottes und seiner Vorsehung gegründeten Freudigkeit und **Beruhigung** unsers Herzens, sowohl wegen unserer **Schicksale** überhaupt, als in Absicht auf **einzelne Güter**, nach denen wir streben, oder **einzelne Uebel**, deren Aufhebung wir wünschen, insbesondere. — Also, **Beruhigung**! — Wir haben sonach, um unserer eignen Glückseligkeit willen, Ursache zu wünschen, daß in uns ein gründliches Vertrauen auf Gott entstehe. — Aber man bemerke, worauf diese Beruhigung wegen unserer Schicksale sich **gründen muß**. — Auf richtige Erkenntniß (XXI. 1. B.) — Und das wird uns sogleich das **wahre** Vertrauen von dem **falschen** unterscheiden lehren. —

1. Gott **will** der Menschen **wahres** Wohl. Das ist das erste, was zur richtigen Erkenntniß gehört. Man muß also voraussetzen, daß alles, was Gott schickt, allemal zu unserm **wahren** Wohl gereicht, wenn es auch nicht immer mit unsern (oft auch thörichten und schädlichen) Wünschen übereinstimmet. — Gott thut **alles** aus **Liebe**. Das ist der Hauptsatz. Wer den nicht völlig glaubt, ist keines ächten Vertrauens auf Gott fähig.

hig. — Es unterscheidet sich dasselbe vom unächten Vertrauen des **Eigensinnigen**, der nur das Gute von Gott erwarten und hoffen will, was seiner Einbildung nach gut ist.

2. Gott **kennt** allein das wahre Gute. Er weiß die besten Zwecke und Mittel. — Dies glauben, heißt sein Vertrauen von dem falschen Vertrauen der **Selbstklugen** unterscheiden.

3. Gott will **aller** Menschen Wohlfahrt. — Wir müssen also nichts erwarten, was andern zum Schaden gereicht. — Das ist das falsche Vertrauen des **Eigennützigen.**

4. Gott will das Beste der Menschen, durch solche Mittel, die er ihnen zu ihrem Gebrauch in die Hände gegeben hat. Der Mensch soll also diese Mittel anwenden, und sein Wohl selbst, so gut er kann, befördern — durch Fleiß, Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit. — Dann erst soll er sich des Segens und Beistandes der Vorsehung, in Leitung derjenigen Umstände, die nicht von ihm abhiengen und gleichwohl den Erfolg seines Fleißes entscheiden, getrösten. — Gegensatz: das Vertrauen der **Faulen.**

5. Gott will keine andern Mittel von uns gebraucht wissen als, welche die Tugend uns lehret — nicht Betrug, Argliſt, heimliche Ränke. — Vertrauen des **Heuchlers.**

6. Gott will nie den Lauf der Natur hemmen und die Wirksamkeit natürlicher Ursachen mindern oder mehren. — Vertrauen des **Verwegnen.** —

Auf diese Vorstellungen, muß sich unser Vertrauen gründen. Und haben sich diese nur erst in unsern Herzen festgesetzt, dann werden von selbst folgende Gesinnungen, als wesentliche Stücke des wahren Vertrauens auf Gott, in uns entstehen. Wir werden.

a. glauben, mit Festigkeit glauben lernen, daß Gott unser wahres Wohl befördern **kann** und **will**: —

b. Daß die Regierung aller der Umstände, welche in der Welt unser Schicksal entscheiden, von ihm abhänge; daß folglich alles an sich mögliche — und in Absicht auf unsre gesammte Glückseligkeit wirksame — Gute, in seiner Gewalt sey, und blos von **seiner** Willkühr abhänge:

c. Daß wir also zwar schuldig sind, **mit dem redlichsten Eifer** alle an sich selbst anständigen Mittel zu unserm Glücke, (Arbeitsamkeit, Bemühung, die Liebe unserer Mitmenschen zu gewinnen, Fleiß und Geschicklichkeit —) anzuwenden, aber auch den Erfolg dieser Mittel **ihm allein zuzuschreiben**: und so auch die **Mittel selbst**, die wir besitzen, **ihm zu verdanken.**

d. Daß wir folglich jene rechtmäßigen Mittel **ohne ängstliche Sorgen** gebrauchen und mit Gelassenheit erwarten müssen, wie viel er uns damit ausrichten lassen wolle — weil er allein weis, was und wie viel uns wahrhaftig gut ist. —

e. Daß wir sonach den guten Ausgang unserer Bestrebungen nicht blos ihm zu verdanken haben, sondern daß wir auch den **unangenehmen** — **als gut und heilsam** — als Wirkung seiner väterlich liebreichen Vorsorge, und mit Zutrauen zu dieser ansehen müssen.

f. Daß wir uns auch da mit der Vorsehung beruhigen, und lauter wahres Gute von Gott erwarten müssen, wo nur wir keine Mittel sehen, Ps. 23, 4. 42, 2. Micha 7, 7-9.

g. Endlich, da nichts von dem allen, was wir selbst anwenden, um uns glücklich zu machen — Kraft, Geschicklichkeit, Reichthum, mächtige Freunde — hinreichend sey, sondern daß alles von der Regierung des Allvaters abhange — der nur dann unsere Anschläge gelingen lassen will, wenn sie unserer wahren Wohlfahrt zuträglich sind — aber auch sie vernichten will, wenn sie ihr schädlich sind.

II. Ein solcher beruhigender Glaube an Gottes Weisheit und Liebe, heißt ächtes Vertrauen auf Gott. Laßt uns sehen, wie man diese wahrhaftig großen und edlen Gesinnungen gegen seinen Schöpfer in sich hervorbringen müsse.

1. Vor allen Dingen wende man mehr Fleiß auf die **Erlernung** derjenigen Wahrheiten, welche die höchste **Weisheit** und gränzenlose **Liebe** des Allvaters uns anschauend machen können. Man lasse es nicht bei den nachgebeteten Formeln unser Schulbücher bewenden. Man begnüge sich nicht, zu wissen, daß Gott weise und gütig ist. Man suche den Umfang dieser Eigenschaften Gottes zu fassen. Man denke darüber nach. Man suche alle die Beweise auf, die uns Gott in der **Natur** — in der **Geschichte** — in unserm eignen und unserer Bekannten **Lebenslaufe** davon vor Augen gelegt: — damit wir immer deutlicher einsehen, wie unbegränzt, wie erhaben, wie alles umfassend diese Weisheit und Liebe Gottes sey, wie sie sich auch auf die geringsten seiner Geschöpfe erstrecke. Je weiter wir es darin bringen, je heller unsere Vorstellungen davon werden, je mehr wir

Spuren

Spuren und Beweise davon entdecken, je lebhafter wir uns durch dieselben gerührt und überzeugt fühlen werden, desto fester wird unser Glaube seyn, und desto schneller und sicherer werden wir unsere Begriffe und Ueberzeugungen auf jeden vorkommenden Fall anwenden und uns bei anscheinenden Zweifeln beruhigen lernen. (XXII. 1. B.)

2. Man lasse aber auch es seine vornehmste Sorge seyn, durch ein aufrichtiges Bestreben nach der Bildung und **Verbesserung seines Herzens und Lebens** sich das Glück eines **guten Gewissens** zu verschaffen, das ich oben beschrieben habe. — Denn so lange man in herrschenden Sünden und Lastern lebt, so lange (ob zwar Gott nicht aufhören wird, unser Vater zu seyn — denn Gott haßt niemand — auch den Verdorbensten nicht) werden wir doch kein Herz zu unserm Gott haben können. — Ein böses Gewissen wird stets unsern Glauben an Gott und unser Vertrauen zu ihm wankend machen. — Denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, wenigstens fürchten wir es; und wir haben nichts, womit wir bei dieser Furcht uns beruhigen könnten. — Sind wir im Gegentheil, durch einen redlichen Eifer in Erfüllung unserer Pflichten des Wohlgefallens Gottes versichert; so haben wir Freudigkeit zu Gott.

3. Dann aber lerne man auch, wenn man mit einer recht dauerhaften Ruhe Gott vertrauen will, ihm seine **Leidenschaften und Schwachheiten aufopfern**: — seinen **Vorwitz**, der alles besser wissen und vorher übersehen will, seinen **Eigensinn**, der nur alles nach seinen Sinnen verlangt und Gott Zeit und Art der Hülfe vorschreibt: seine **Zaghaftigkeit**, die nicht weiter trauen will, als so weit das Auge sieht, und die es uns so schwer macht, mit David zu sagen, ob ich schon wandre **im finstern** Thal: **Ungenügsamkeit**, die immer mehr verlangt, als Gott uns zu geben für

gut fand: — **Trägheit**, die uns immer Gutes von Gott erwarten heißt, ohne eignen Fleiß und ernste Anstrengung im Gebrauch anständiger Mittel. —

4. Man lasse dann die großen **Bewegungsgründe**, mit welchen uns die Religion zum Vertrauen auf Gottes Vorsehung verpflichtet, durch öftere Erinnerung an dieselben, recht tiefe Eindrücke auf sein Herz machen:

a. Seine **Weisheit und Liebe.** (XIX. 1. B.) — vornehmlich aber

b. jene **Erfahrungen**, die wir täglich zu machen Gelegenheit haben — von unserer Ohnmacht — von der Unbeständigkeit des Glücks — von der Treulosigkeit unserer Freunde — von der Hinfälligkeit der Dinge, auf welche wir sonst gebauet hatten — von dem oft unerwarteten Guten, das uns Gott ohne unser Suchen und Streben zuführte — insbesondere aber von den mancherlei Fällen, die wir an uns oder andern erlebt haben, und wo wir so augenscheinlich sahen, daß die Vernichtung menschlicher Anschläge oft glückliche und die Gelingung derselben unglückliche Folgen hatte: z. B. jene Mutter, die um das Leben ihres Kindes mit so viel Ungestüm flehte, welches hernach verdarb, und sein Leben als Missethäter endigte — jener Jüngling, der eben dadurch, daß ihm ein gesuchtes oder gehofftes Glück vereitelt wurde, ein weit größeres erlangte. — Solche Erfahrungen, deren es unzählige gibt, wenn wir nur aufmerksam genug sind, sie zu bemerken und richtig anzuwenden — müssen entscheidende Eindrücke auf unsere Herzen machen und ein ausschließendes Vertrauen auf unsern himmlischen Vater bewirken. — Und damit verbinde man denn

c. den **Einfluß** eines recht kindlichen Vertrauens zu Gott auf unsere **Ruhe und Glückseligkeit**: —

Man

Man bedenke, wie süß und schmackhaft uns dadurch jedes Gute wird, das wir in der Welt genießen, wenn wir uns gewöhnt haben, es als ein Geschenk der Vaterhand Gottes zu betrachten — wie ruhig und heiter unser Herz auch bei den dunkelsten Aussichten in die Zukunft wird, wenn unser Glaube an einen Gott, der nichts als unser Bestes wollen kann, recht fest und unerschütterlich ist: — wie gelassen und freudig wir bei unsern Leiden und Trübsalen seyn werden, wenn wir einmal gewiß sind, daß sie nichts als Folgen seiner Vaterliebe seyn können — wie stark unsre Kraft, wie feurig unser Muth zu großen und edlen Thaten werden muß, wenn wir alles, wovon der Erfolg unserer Unternehmungen abhängt, unter der leitung des Weisesten und gütigsten Wesens denken. — O bei solchen Betrachtungen kann man gewiß mit David ausrufen: wohl dem Menschen! ewig wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt! —

XXVIII.

Freuden einer öftern Einkehr in sich selbst in geschäftlosen Stunden *).

Je thätiger und betriebsamer der Mensch ist fürs Nutzbare, desto glücklicher ist und wird er. Das ist einer der wichtigsten Erfahrungssätze der Weisen, den jeder Mensch sich selbst und jeder Erzieher seinen Zöglingen von Jugend auf einprägen sollte. Allein ich würde den- noch den Menschen bedauren, der in seinen verschiedenen Wirkungskreisen unaufhörlich thätig wäre, und sich

*) Der Einsamkeit hatte der Verf. schlechtweg gesagt; wofür ich das Bestimmtere gesetzt habe.

nie auf einige Augenblicke **in die Einsamkeit zurückzöge** und in seiner Laufbahn einen Stillstand machte.

Nothwendig **muß** der geschäftige Mensch, der bald in seinem Hause bald außer demselben von den Gegenständen seiner Wirksamkeit gleichsam umströhmt wird, sich zuweilen, (ich möchte sagen, täglich einmal) herausziehen und seine Seele **zu sich selbst kommen** lassen, damit ihr das, **immer Vorwärts sehen**, nicht mechanisch werde, — damit sie auch **rückwärts sehen**, vollbrachte Geschäfte [gemachte Erfahrungen, genossene Vergnügungen, unsre gute und fehlerhafte Seite, unsre Freundschaften und Bekanntschaften] überdenken, so die Vergangenheit überschauen und mit Gegenwart und Zukunft vergleichen und verbinden lerne.

Das ist für den guten Menschen nicht nur eine oft unaussprechlich große **Freude**, sondern es ist auch eine Art **von Ruhe** und Erholung, wodurch die Kräfte von neuem belebt und zu fortgesetzter Wirksamkeit geschickt gemacht werden. Und was das allerwichtigste ist, ein solcher Stillstand, welcher der **Beschauung** gewidmet ist, und wo man **aufhört zu handeln**, um seine vergangne und künftige Handlungen einmal auch zu **überdenken** und sich seines ganzen Zustandes recht bewußt zu werden — ist das allerherrlichste Mittel seine geschäftige Laufbahn selbst zu vervollkommnen und sie vor aller Gefahr zu sichern.

Diese übergroßen Vortheile werden einem jeden in die Augen leuchten: wenn ich die Gegenstände genauer werde angegeben haben, mit denen der Mensch in einsamen Stunden sich beschäftigen kann. — Ich habe sie unter folgende Klassen gebracht.

1. **Berechnung** des **vollbrachten Guten** für mich und die Menschheit: **für mich**: z. B. Zunahme meiner Kenntnisse, meiner Kräfte, Geschicklichkeiten u. s. w durch meinen Fleiß: **für andere**: z. B. gewirkte Fortschritte meiner Kinder in Absicht auf ihre Erziehung, Armen und Nothleidenden erzeigte Hülfe und Wohlthaten, meinen Freunden erwiesene Gefälligkeiten u. s. w. kurz, jede gute That, jeder Beitrag zum Nutzen und Vergnügen meiner Mitmenschen, jede hinzugekommne Einheit zur Summe der von mir beförderten Glückseligkeit.

2. Berechnung und **Ueberdenkung** des **genossenen** Guten: wobei man sich recht sorgfältig alles dessen zu erinnern sucht, was in den verflossnen Tagen uns angenehme Empfindung verursacht hatte: wie wohl einem bei der Arbeit war; wie ihr Fortgang uns Freude machte; was man bei dem dafür eingenommenen Verdienste empfand; wie vergnügt man unter seinen Kindern war; wie froh die Stunden in einer muntern Gesellschaft verflossen; wie heiter uns das Gefühl der Gesundheit machte; wie man die Reize der Witterung und der schönen Natur genossen hatte, u. s. w. Dieser öftere Rückblick auf genossenes Gute wird den uns so nöthigen Gedanken hervorbringen und nach und nach herrschend machen, den so wenig noch haben, und der gleichwohl für ihre Zufriedenheit so unentbehrlich ist, den Gedanken, **daß im menschlichen Leben mehr Gutes und Freude ist**, als Uebel und Leiden. — Dieser Gedanke wird dann in frohe **Dankgefühle** gegen Gott sich auflösen. Er wird uns **genügsam** und **zufrieden** machen, und in Widerwärtigkeiten uns Ruhe und Standhaftigkeit verleihen. Ja ich bin gewiß, daß ein Mensch, der sich darin recht übt, **genossenes** Gute zu überdenken, endlich eine solche Summe in seiner Phantasie aufstellen wird, daß ein ihn stets begleitender [oft erneuerter] Anblick dieser Summe zuletzt eine **unveränderliche Stimmung** zur Freude und Zufriedenheit erzeugen wird.

3. Zu dieser Absicht wird auch dies viel beitragen, wenn man nicht blos genossenes Gute, sondern auch **überstandne Leiden und Gefahren** zum Vorwurfe seines einsamen Nachdenkens macht. Denn indem ich mich besinne, was mir begegnet ist, und (nicht mehr von den vergrößerten Vorstellungen getäuscht, welche Schrecken oder Angst bei der Gegenwart erzeugt hatten) mit richtigen Blick die Sache betrachte — Entstehungsart, Gang, Umstände, Folgen erwäge, dabei begangne Fehler bemerke, und alles mit kaltem Blute ansehe, wie es wirklich war; so bekomme ich weit richtigere Begriffe von den menschlichen Uebeln, lerne einsehen, daß sie so groß und nachtheilig nicht waren als sie es schienen, und setze mich in eine gewisse Fassung, um sie künftig desto gelassener zu ertragen [olim meminisse innabit; auch das wird in der Erinnerung angenehm seyn, sagte davon ein berühmter Dichter der alten Zeit].

4. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand der einsamen Selbstbeschauung ist unser **ökonomischer Zustand**: unser Vermögen; Ausgabe, Einnahme und Vergleichung beider; Nachdenken über Verbesserung desselben in ganzen und einzelnen Theilen; Erwägung unseres Benehmens gegen das Gesinde; Aufsuchung der Mittel, wie hie und da einreißende Uebel zu heben oder zu mindern seyn möchten: Kinderzucht u. s. w.

5. Betrachtungen über unsern **Geschäftskreis im bürgerlichen** Leben: Berechnung vollbrachter Arbeiten, Ueberdenkung des Rückständigen; Nachsinnen über Vortheile, deren man sich bedienen könnte, leichter, schneller, besser zu arbeiten; Entwürfe zur Erweiterung seiner Geschäfte; Erwägung begangner Fehler u. d.

6. Nachdenken über **gesellschaftliches** Leben. Dahin gehören theils Wiederholungen aller gemachten Beobach-

obachtungen über Menschen, Handlungsweisen, Sitten, Charaktere, herrschende Grundsätze, Moden u. s. w. und Zusammenhaltung dieser Beobachtungen zu Auffindung nützlicher Resultate: theils **Entwürfe** zu Vermeidung gewisser Fehler, zu besserer Benehmung gegen gewisse Arten von Menschen u. s. w.

7. Betrachtungen über sich selbst und Beschauungen seines Zustandes: des **körperlichen** — über Gesundheit, über Mängel derselben, über nöthige Verbesserungen der Diät u. d. — der **Seele** — daß man nachdenke, wie weit man in seinen Einsichten zugenommen habe, was für Lücken sich noch finden — (XXVIII. 1. B.)

8. Versetzung in **mögliche Situationen**: daß man sich vorstelle, in welche Fälle man kommen **könne**, und dabei eine Menge von Umständen sich denke, und nun vorläufig überlege, wie man sich unter diesen oder andern Umständen benehmen, was man für Maaßregeln ergreifen, wie man sich helfen, wie man andere dabei behandeln wolle. Ich denke mir z. B. wie wenn du einmal dein Amt verlierst — denke mir Todesfälle — denke mir plötzlich entstehende Zwistigkeiten — Verlegenheiten — Lebensgefahren — u. d. und überlege jetzt, bei ruhiger Seele, was ich alsdann thun will, wenn so etwas sich wirklich ereignet, und präge meine Entwürfe mir tief ein, damit ich alsdann, wenn so etwas kommt, schon gefaßt seyn möge.

9. So beschäftige dich auch in einsamen Stunden mit **frohen Aussichten** — und genieß zuweilen insonderheit die Freuden des **Aufblicks zu Gott, dem Vergelter** jenseit des Grabes. Ueberdenke die Gründe für die Gewisheit und Größe des Glücks, das dir Gott dort berei-

bereitet hat, und suche dadurch deine moralische Kraft zur Ausübung des Guten und zur geduldigen Ertragung deiner Leiden immer stärker zu machen. (XXXVII. 1. B.) Aber vergiß dabei nicht — das **Gebet**, als das schönste Mittel, allein deinen guten Vorsätzen, die deine einsamen Betrachtungen erzeugten, Festigkeit und Wärme zu verschaffen. (XL. 1. B.)

10. Endlich benutze auch deine einsamen Stunden zu dem Gebrauche der schönsten Erkenntnißquellen, aus denen du deine Einsichten bereichern, deinen Geist aufzuklären und veredeln, und deinen Geschmack vervollkommnen kannst. Diese sind vornämlich

A. Studium der **Natur**. (S. XXV. 1. B.)

B. Studium der **Geschichte**. In ihr liegen unermeßliche Reichthümer für den, dem es Wunsch ist, moralische Kenntnisse zu erlangen, zu erweitern, zu vervollkommnen. Von Jugend auf sollte Geschichte unsre Lehrmeisterin seyn. Und kein Erzieher müßte seinem Zöglinge von rechtswegen etwas geradezu theoretisch **vorsagen**, sondern er müßte ihm alles in Natur und Geschichte selbst **finden lehren**. Und in unserm ganzen Leben sollten wir alle die Stunden, die uns von Geschäften und nöthigen Erholungen übrig bleiben, auf die Benutzung dieser unerschöpflichen Quelle verwenden, die außer dem unaussprechlich Lehrreichen so viel Unterhaltendes und Vergnügendes hat. — Ich empfehle aber damit nicht jene trocknen Gerippe von Universalgeschichten, sondern Specialgeschichten: Geschichte der Erfindungen, Geschichte der Entstehung, des Fortschrittes und des Wohlstandes der Völker, Geschichte des Lebens, der Meinungen, der Schicksale einzelner Menschen — auch Reisebeschreibungen, wo Charactere, Sitten, Gewohnheiten, Religion, Gesetze, Tugend und Laster ganzer

zer Nationen oder einzelner Familien und Personen oder Naturzeugnisse und Naturerscheinungen beschrieben werden. — Wenn aber dies Studium nützlich werden soll; so gewöhne man sich, jede Sache oder Begebenheit mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und recht sorgfältig was es sey, wie es so ward, wozu es so war, d. h. Natur, Zwecke, Verhältnisse, Ursachen, Folgen, Wirkungen der Dinge zu beobachten; bei Handlungen besonders auf ihre Triebfedern zu merken, die innerlich im Character, in Grundsätzen ꝛc. des Handelnden, äußerlich aber in den Umständen liegen, unter denen er gehandelt hat: ferner auf Absichten, die er hatte, Mittel, die er anwandte, Schwierigkeiten, die er zu besiegen hatte, Urtheile, die gleich oder nachher davon gefällt wurden u. s. w. das heißt Philosophie der Geschichte, die allererst die Geschichte nutzbar macht. — Denn wer so Geschichte studiert, wird bald die herrlichsten Spuren einer allwaltenden Vorsehung, bald die brauchbarsten Urtheile über Werth und Unwerth, Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge, so wie über Menschen, Character, Handlungsweisen — über Folgen der Wahrheit und des Irthums, der Tugend und des Lasters, folglich bald heilsame Warnungen, bald erquickende Aufmunterungen, kurz — Belege und Beispiele zu allen Arten der moralischen Kenntnisse finden, und in den Stand gesetzt werden, diesen Kenntnissen immer mehr Licht und Festigkeit zu ertheilen.

C. Aber mit der Geschichte verbinde man auch eine **Erfahrung.** Um Erfahrung zu bekommen, welche mit Recht die Schule der Weisheit und Tugend genannt wird, gewöhne man sich an **Beobachtung.** Die meisten Menschen bekommen in der Welt so viel zu hören und zu sehen und lernen doch nichts, weil sie gedankenlos zwischen den Gegenständen hin laufen. Man lerne **aufmerken,** und was man sieht und hört, **betrachten:**

Urthei-

Urtheile, Handlungen, Schicksale, Begebenheiten. Man weile, man sehe genau, um nicht Schein für Wahrheit zu bekommen, man denke nach, was es sey, wie es entstand, was es für Wirkung that, für Folgen hatte u. s. w. Dann erst wird man durch Erfahrung (IX. 1. B.) weise: lernt Klugheit bei Unternehmungen, Vorsicht bei Gefahren, rechte Nachahmung der Beyspiele, Verhütung übler Folgen bei guten Handlungen, Entschlossenheit bei Hindernissen, Liebe zum Guten und Scheu vor Thorheit ꝛc. — Weil aber keines Menschen Erfahrung vollständig seyn kann; so verbinde man mit seinen Erfahrungen die Erfahrungen anderer dazu geschickten Menschen.

D. Eine besondere Beschäftigung in der Einsamkeit muß ich noch nennen: die **Lectüre.** — Hiebei sind folgende Regeln nöthig. 1. Hüte dich vor Schriften, welche verderbliche Grundsätze enthalten oder deinen Glauben an die allgemeinen Wahrheiten, für welche du bereits entschieden hast, wankend zu machen drohen: — oder, welche die Phantasie mit schädlichen oder doch unnützen Bildern anfüllen: — oder, welche Thorheit und Laster (Betrügerei, Wollust, Selbstmord) auf eine sophistische Art entschuldigen oder auf einer solchen Seite zeigen, bei welcher die Leser Scheu und Warnung verlieren. 2. Wähle dir aber Schriften, welche deine moralischen Kenntnisse entweder selbst berichtigen, erweitern, befestigen, oder, welche dir Stoff dazu liefern, wie Bücher über die Natur, Geschichtsbücher, Reisebeschreibungen, gute d. h. auf edle Grundsätze leitende Romanen ꝛc. 3. Siehe dabei auf Schriften, die das Verdienst eines reinen, edlen, bestimmten und richtigen Ausdrucks haben: damit du selbst deine Sprache vervollkommnest: denn Vervollkommnung der Sprache ist selbst Mittel zur Aufhellung unserer Begriffe und zu nützlicher Mittheilung an Andere. 4. Siehe dabei auf Selbst-

kenntniß. (XXVIII. 1. B.) 5. Kannst du nicht selbst wählen; so frage einen weisen Freund, der deine Belesenheit leite. 6. Opfere der Liebe zum Lesen (Mittel) nie Gesundheit, Berufsgeschäfte und andere für Körper und Geist **unentbehrliche** Freuden (Zwecke) auf.

Wer sich gewöhnen will, sich zuweilen so in die Einsamkeit zurückzuziehen und gewisse Stunden der Betrachtung und Selbstbeschauung zu widmen, der kann gewiß seyn, daß er das Mittel gefunden hat, sich seines Zieles — des Aufstrebens nach Weisheit und Tugend — und der Erreichung desselben zu versichern.

Eine wichtige Regel aber muß ich noch hinzusetzen. Misbrauche die Stunden, welche du der Einsamkeit widmest, nie zu Spielen deiner **Phantasie**. Diese ist unser gefährlichster Feind. Und der Mensch ist in der größten Gefahr, welcher seiner Phantasie gestattet, ihm selbst Bilder zuzuführen. Gestatte ihr das nie, und glaube mir, als einem Erfahrnen, daß du den halben Grund zu deiner Glückseligkeit gelegt hast, wenn du Herr über deine Imagination bist, und schlechterdings **nur die** Vorstellungen von ihr herbeiführen lässest, die du haben **willst**: und wenn du alle Bilder, die **von** selbst aufsteigen, ohne daß du sie verlangtest, unterdrückst und, durch absichtliche Beschäftigung mit etwas andern, sie zurückweisest. — Wohl dem Manne, der so **Herr** in seinem Hause **ist**! Und wohl dem schon, der erkennet, **wie wichtig das ist**, und der sich **bestrebt**, **es zu seyn**!

XXIX.

XXIX.

Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Unbestand der Dinge.

Wir haben bisher von demjenigen **Genuß** der Freuden geredet, welcher den Menschen glücklich und zufrieden machen kann: wir wollen nun die mannigfaltigen **Stöhrungen** betrachten, welche hienieden sehr oft diesen Genuß unterbrechen. Einige sind Folgen der **Einrichtung des weisen und liebevollen Schöpfers**: andre sind Wirkungen der **Fehlerhaftigkeit unserer Mitmenschen**: und noch andere rühren **von uns selbst** her. Lasset uns sehen, wie wir nach den **Regeln** der Weisheit diese Stöhrungen theils verhüten, theils uns so dabei benehmen müssen, **daß** unsere Zufriedenheit dabei erhalten werde.

Was die Stöhrungen der **ersten** Klasse anbetrifft, so habe ich die nöthigsten Belehrungen darüber bereits im ersten Theile vorgetragen. Ich habe theils überhaupt gezeigt, wie sich der Weise bei den **Leiden** dieses Lebens verhalten und seine Ruhe und Zufriedenheit dabei behaupten müsse (XXV I. XXXVIII. 1. B.) theils verschiedene Arten der Uebel insbesondere betrachtet, und die Gründe der Beruhigung sowohl als die Regeln zur Verhütung oder gelaßnen Ertragung, derselben angegeben, z. B. den Tod (LXIII. 1. B. den Verlust der Unsrigen, Unvollkommenheiten der Natur, Daseyn des moralischen Uebels, scheinbare Ungleichheit der Schicksale der guten und bösen Menschen. (XXII. XXIII. 1. B.) Ich will also nur noch diejenigen Materien hier ausführen, bei welchen meine Leser eine besondere Anweisung wünschen dürften: von dem **Unbestande** der Dinge, vom **Misswachs** der Früchte, von der **Armuth**, und von **Krankheit**.

Der

Der Schöpfer hat alle Dinge hienieden der Veränderlichkeit oder Vergänglichkeit unterworfen. Es ist hier **nichts Beständiges**, nichts, dessen Fortdauer uns gesichert wäre. Unsere Gesundheit, unser Vermögen, unsere Ehre, unsere Freunde, kurz alles, was uns Vergnügen macht, nur Weisheit und Tugend ausgenommen, ist vergänglich. Ueberall ist Unbestand. Nichts bleibt uns. Nichts ist uns gewiß. Von keinem Gegenstande des Vergnügens, den wir heute besitzen, können wir mit Zuverläßigkeit sagen, daß wir ihn morgen noch besitzen, oder daß er uns morgen noch Freude machen werde. — Sollte dies nicht eine vom Schöpfer selbst verschuldete **Stöhrung** unserer Glückseligkeit seyn? — Ich sage, nein: Gott hat damit keine wahre Stöhrung derselben verursacht, sondern vielmehr den Genuß der Freude dieses Lebens euch theils erhöhet, theils euch vermehret, theils gefahrlos gemacht. Lernet nur seine väterlichen **Absichten** dabei kennen. Gott that dies,

1. um euch die **Freuden** dieses Lebens zu erhöhen. — **Gleichförmigkeit** ist die Quelle des traurigsten Ekels. Besinnet euch nur selbst, wie euch zu Muthe seyn würde, wenn in der Welt überall ein ewiges Einerlei herrschte, und sehet, ob nicht auch das Angenehmste euch dabei zur Last werden würde. Denkt euch die schönste Gesellschaft — aber immer die nämliche — Musik — Predigt — Kleidung — Zustand — Jahreszeit (z. B. immer Herbst) — Ruhe — Arbeit — Ergötzlichkeiten. — Denkt euch in diesen Beispielen immer das Nämliche, immer Einerlei; — wie unschmackhaft! Würde nicht alles seine Reize verlieren? Die Erfahrung lehrt es euch ja, daß der **Wechsel** der Dinge der einzige Stachel ihres Reizes ist. — Gott selbst hat deswegen die ganze Natur so eingerichtet, und euch dadurch einen Wink gegeben, daß ihr Mannigfaltigkeit und Veränderung suchen und an keinen Gegenstand allein euer Herz

hängen sollet. — Sehet nur, welche Mannigfaltigkeit und Abwechselung in Jahreszeiten — Gartengewächsen — Früchten — Fleischspeisen! — Der weise Gott muß also den Wechsel der Dinge — auch in den Schicksalen der Menschen — für Bedürfniß erkannt haben. — Daher jene wichtige Regel der Mäßigkeit für euch — allen Genuß abzubrechen — weil er, zu lang fortgesezt, Ekel gebiert — indem unsere Empfindungskraft schlaff wird — da hingegen jedes Genießbare in der Welt seine Reize für uns behält, ja nur desto angenehmer wird, je seltner, je kürzer, je mäßiger wir es genossen. —

2. Um uns die zwei schönsten **Wonnegefühle zu verschaffen**, welche fast die erquickendsten im menschlichen Leben sind. — a) **Andenken** des vergangnen Guten — ich sage, Guten. In der That ist das die wohlthätige und recht merkwürdige Einrichtung der menschlichen Natur, daß uns das Gute immerfort erfreut, und oft durch sein Andenken, mehr noch, als gegenwärtig, entzückt: und daß wir hingegen des Uebels so bald vergessen, oder daß sich wenigstens im Augenblicke seines Aufhörens die Empfindung verliert, die es als gegenwärtig verursachte. — Nehmet z. B. die schmerzhafteste Krankheit — so wie sie vorüber ist, hören nicht nur alle vorigen Empfindungen auf, sondern es verdrängt das Gefühl der Gesundheit in Kurzem alles Andenken. — Ein Weib, wenn sie gebohren hat, vergißt ꝛc. — So überall. Ein kleines Glück heitert uns plötzlich auf, und macht, daß wir das vorige Unglück vergessen. Wie dauerhaft ist hingegen das Andenken des Guten. Wir genießens als gegenwärtig und genießens fort durch die Erinnerung. — Und würden wir wohl dieses Vergnügen genießen, wenn alles in der Welt bliebe wie es ist, wenn nicht Wechsel und Unbestand der Dinge gleichsam dazu Gelegenheit gäbe? Noch wichtiger ist b) **Hoffnung und Aussicht in die Zukunft.** — Das ganze menschli-

che leben ist Anstalt. Der ganze Mensch ist Hoffnung. Das Kind hofft auf die Auftritte des Knabenalters, der Knabe — der Jüngling — der Mann ꝛc. — Davon lebt der Mensch, daß er immer etwas im Sinn hat — Plane macht — Anlagen entwirft — Geschäfte unternimmt — immer weiter will in Kenntnissen, Ehrenstellen, Vermögensumständen — immer wünscht, immer entgegen sieht — Beförderung, Hochzeit, Kinderversorgung — der Müde dem Schlaf, der Hungrige der Mahlzeit, der Arbeiter dem Lohne, der Landmann der Erndte. — Nehmet dem Menschen das; so ist er elend, so sind seine schönsten Freuden zerstört. — Oder wisset ihr nicht — daß oft das Vergnügen der **Erwartung** und des Entgegensehens größer ist, als das Vergnügen des Genusses und der Gegenwart? — Und hätten wir dies Vergnügen; wenn Gott uns ein stetes Einerlei gegeben hätte: — wenn nicht Wechsel und Veränderlichkeit der Dinge das Loos der Sterblichen wären? —

3. **Um uns vor allzugroßer Gleichgültigkeit** gegen das Irrdische zu bewahren, und ins Menschenleben diejenige **Thätigkeit und Betriebsamkeit** zu bringen, welche unsrer gesellschaftlichen Verfassung so unentbehrlich ist. Ehre, Gesundheit, Vergnügen — was thut nicht der Mensch dafür! Wie ist alles in Spannung, in Geschäftigkeit — wie raffiniren die Menschen — das Erworbene zu erhalten! — Würde das geschehen; wenn alles in der Welt so bliebe, wie es ist, wenn der Zustand aller Menschen und aller Dinge in der Welt keinem Wechsel unterworfen wäre? Was würde Gesundheit, Ehre, Vermögen — für einen Werth haben; wenn sie da, wo sie sind, nicht verloren werden, und da, wo sie nicht sind, nie erlangt werden könnten? Was sollte dann Fleiß, Erfindung, Gewerbeifer hervorbringen? Welche Stockung in der ganzen Natur! Hingegen jetzt, da alles dem Unbestande und der Verän-

derung unterworfen ist, wird unser ganzes Leben Thätigkeit. Der entbehrt — er will es sich verschaffen: jener hat, — er sucht es zu erhalten oder zu mehren. — Welche Vortheile für das gesellschaftliche Leben, die Gottes Weisheit dabei erzielte — welche reichhaltige Quelle der Freuden, die uns seine Güte dadurch eröffnete! —

4. **Um steten Hinblick auf unsern Schöpfer zu bewirken.** — Wenn alles so bliebe; würden wir nicht denken, es müßte so seyn? Würden wir nicht zuletzt alles so gewohnt und von dem Gedanken der Unvermeidlichkeit der Schicksale so gefesselt werden, daß wir Gottes und seiner Vorsehung darüber vergäßen? Würden wir ohne jenen Wechsel — wohl lernen, was der Weise sagt — Pred. 9, 11? — Welche Weisheit und Güte!

5. **Um den Werth des Irrdischen** auf der andern Seite wiederum **zu mindern.** — So wie uns Wechsel und Unbestand der Dinge vor **allzugroßer Gleichgültigkeit** und Unthätigkeit bewahret, so mindert er auch im Gegentheil die **allzuheftige und schädliche Liebe** zum Irrdischen. Denn eben das, daß alle Creatur der Eitelkeit unterworfen ist, das bewirkt in uns Gelassenheit beim Entbehren — Mäßigkeit beim Genuß — Genügsamkeit beim Besitz — Geduld und Trost bei Verlust — Sehnsucht nach bessern und unvergänglichen Gütern. — Setzt einmal das Gegentheil. Nehmet an, Reichthum, Gesundheit, gute Tage — wären gar keinen Unbestand und keiner Veränderung unterworfen: welche Verwilderung unter den Menschen! Welch ein verzweiflungsvolles Schicksal für die, welche diese Dinge jetzt entbehren! welche Verdorbenheit unter denen, welche sie besitzen! — Würde das Irrdische nicht noch zehnmal mehr des Menschen Abgott werden, als es schon jetzt ist?

Menschen! erkennet, wie gut es euer Gott mit euch meinte, da er euch und alle Creatur der Unvollkommenheit und dem Unbestande unterwarf; wie weise und gütig er dabei handelte; wie sehr er dadurch eure Freuden erhöhte, und euch auch das unvollkommne Gute dieses Lebens genießbar und schmackhaft zu machen suchte. Klaget und murret nicht mehr wider euren Gott — sondern preiset vielmehr seine Liebe, die euch in diesem Uebel so mannigfaltiges Gute bereitete. — Lernet seine weisen Absichten recht einsehen und suchet sie zu erreichen. Lernet mit der Einrichtung und Regierung der Welt zufrieden werden — alle Dinge mäßig genießen — gelassen entbehren — das Irrdische nicht verachten, aber auch keinen zu hohen Werth darauf setzen — desto eifriger aber nach denjenigen Gütern trachten, die keine Diebe stehlen, und keine Motten verzehren, keine Zeit verändern, kein Unfall euch entreißen kann.

XXX.

Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Miswachs.

Wenn ihr, liebe Mitmenschen! zu eurer völligen Beruhigung einsehen wollet, daß Gott auch dann nach den Gesetzen der Weisheit und Liebe handele, wenn er zuweilen **dürftige Jahre** mit den Jahren des Ueberflusses abwechseln läßt, — und daß er auch in diesen geringern Jahren euren Dank und eure Zufriedenheit fordern könne — so dürft ihr nur den Ursachen nachforschen, die ihn zu diesem Wechsel bewegen. Sie liegen theils in eurer **irrdischen** Glückseligkeit, die Gott damit zu befördern sucht, theils haben sie Beziehung auf das **Heil eurer Seele.**

1. Der Wechsel fetter und magrer Jahre hat einen dreifachen Einfluß auf eure irrdische Glückseligkeit.

a. Er erhöhet oder erhält wenigstens den **Werth** eurer Produkte. Korn, Wein — kurz alles, was wir durch den Fleiß unserer Hände aus dem Schooße der Natur erzeugen, würde in kurzem auf einen so niedern Preis herabfallen, (wenn jener Wechsel nicht wäre) daß ihr alle über Gottes Segen eben so seufzen würdet, als ihr vielleicht jetzt über den Mangel desselben klaget. Denn stellet euch vor, Gott schenkte **in allen** Gegenden — **in allen** Arten der Früchte — **alle** Jahre eine so reiche Erndte, als sie nur immer möglich ist; so würden die Menschen das, was die Erde hervorbringt, nicht mehr aufzehren können. Es würde in wenig Jahren alles so häufig da seyn, daß es eure Scheunen und Kammern nicht fassen könnten. Und was würde daraus werden? Die ungeheure Menge würde die Preise so mindern, daß ihr bei allem euren Ueberfluß arm seyn würdet. — Alle Dinge haben ja den Grad ihres **Werthes** vom Grade der **Seltenheit**. — Wie? wenn alles Gold wäre: würde das Gold seinen Werth behalten? Wie wollte dann der arme Landmann bestehen? Wie wollte er nur auf seine Kosten kommen? Sehet, darum schickt der liebe Gott zuweilen einmal Miswachs, Krieg, Hagelschlag. — Freilich seufzen die, so es trifft, und sie wünschen, daß es Andre statt ihrer betroffen haben möchte; aber hört darum die Absicht Gottes auf, weise und wohlthätig zu seyn? Es betrifft ja doch nur einzelne Gegenden. Und es macht die, welche es betrifft, nie ganz unglücklich, sondern nur auf ein Jahr betrübt. Ein ander Jahr vergütets ihnen der liebe Gott wieder, und entzieht es Andern. Und indessen hilft Tausenden der dadurch erhöhete Preis, die bisher bei dem allzugeringen geseufzet hatten. Denket darüber weiter nach, und ihr werdet finden, daß die Vorsehung Gottes sich schon dadurch vollkommen rechtfertigen läßt. —

b. Hie-

b. Hiezu kommt aber, daß die wenigen, die einmal eine dürftige Erndte betrifft, dadurch angetrieben werden, ihren Fleiß zu verdoppeln, und ihre Güter eines größern Segens empfänglich zu machen. [Selbst den Tagelöhner, den Handwerksmanne, würden gar zu wohlfeile Jahre und das dadurch für ihn erleichtetere Auskommen nur läßiger in seiner Betriebsamkeit machen; wie es von jeher die Erfahrung gelehrt hat] — Wenigstens ist das die Absicht des lieben Gottes bei allen Uebeln, die er uns zuschickt. — Sie ist also eine desto wichtigere in den Augen Gottes, da Gewerbfleiß und Arbeitsamkeit die Hauptquellen der menschlichen Glückseligkeit sind: weil sie mit dem Nahrungsstande zugleich die Tugend befördert, und dem Laster hinderlich wird. — Verehret also seine weise Güte, die euch zuweilen durch kleine Zufälle aufweckt, und eurem Fleiße neuen Antrieb zu geben sucht; und glaubt gewiß, daß Gott, wenn er bei euch diese Absicht erreicht, eure wahre Glückseligkeit mehr befördert, als durch die reichlichste Erndte. Ich setze

c. noch eine dritte Absicht hinzu — ohngeachtet ich zeither wenig Spuren gefunden habe, daß er sie bei euch erreicht hat. Gott will durch jenen Wechsel die Menschen zu einer vernünftigen **Sparsamkeit** leiten, und sie zu guten Haushaltern seiner Gaben machen. Aber, wie gesagt, die wenigsten verstehen diesen Wink. Der große Haufe ist gewohnt, in guten Jahren den Segen Gottes gleichsam zu verschleudern, theils durch eignes Aufzehren seiner besten Vorräthe, theils durch leichtsinnige Verschwendung des Geldes, das er daraus löset. Wenn ihm der liebe Gott einmal vollauf giebt; dann lebt er in Tag hinein und wendet seinen ungewohnten Ueberfluß auf kindischen Staat oder Befriedigungen des Gaums, oder auf Spiele, Trunk, Ergötzlichkeiten — und wenn dann ein schlechtes Jahr kommt; muß er darben. Und da sind hernach schlechte Jahre freilich eine Strafe Got-

tes für den leichtsinnigen Gebrauch der guten. — Könnt ihrs dem lieben Gott verdenken, wenn er eure Schwelgerei, eure Hoffarth, euren Trotz, dazu euch oft gute Jahre verleiteten, durch Entziehung seines Segens zu mindern, und euch demüthiger und zugleich sparsamer und haushältiger zu machen sucht? — Doch das führet mich

2. auf die Beziehung, welche jener unangenehme Wechsel auf das **Heil eurer Seele** hat. Auch hier bemerket einen dreifachen Einfluß. — Gott will dadurch

a. den **Werth seiner Gaben**, die er euch in der Welt zufließen läßt, auch **moralisch erhöhen**, das heißt, er will, daß ihr seinen Segen desto mehr schätzen und mit dem euch geschenkten Ueberfluß um so vorsichtiger und sparsamer umgehen; aber auch eben dadurch euch mehr darüber **freuen** und seine Güte mit recht dankbarem Herzen verehren lernen sollt. — Kein Gut in der Welt wird uns recht wichtig, keine Wohlthat recht theuer, die wir immer haben. Nur Wechsel erhöhet den Werth des Guten, und erwärmt unsere Freude und unsern Dank. — Wer nie hungrig wird, dem macht auch das Essen kein Vergnügen. Wer nie krank war, achtet die Gesundheit nie so, wie einer, der sie eine Zeitlang verloren hatte. — Und so würde es auch mit den Früchten eures Fleißes gehen. Gäbe euch Gott alle Jahre reiche Erndte; so würdet ihr zuletzt gleichgültig dabei werden; ihr würdet denken, es müßte so seyn; ihr würdet aufhören, es für unverdiente Wohlthat Gottes anzusehn, und sich seiner Liebe dankbar zu freuen.

b. Gott will uns **Vertrauen** auf seine allwaltende Vorsehung einflößen, daß wir bei schlechten Jahren einsehen lernen, daß die guten nicht nothwendige Folgen unseres Fleißes, sondern Wirkungen seiner allmächtigen Güte waren. Wenn unser Fleiß alle Jahre unsere Tennen

nen

nen und Kelter vollfüllte; wo würde Vertrauen auf Gott und Vorsehung bleiben? — Und wie viel würdet ihr entbehren müssen, wenn ihr des Gedankens entwöhnt werden solltet, daß alles Gute in den Händen eures Gottes ist? Was wäre eure Tugend, euer Glaube, eure Zufriedenheit, ohne Vertrauen auf Gott? O glückliche Kinder, die alles in den Händen ihres liebevollen Vaters erblicken! Nur das ziehet das Herz zu Gott, daß wir es aus täglicher Erfahrung wissen, daß der Mensch nichts ist, ohne den Beistand seines Gottes. Das erwärmet unsere Tugend, das erhöhet unsre Liebe, das strengt unsern Eifer an, uns gottgefällig zu machen, das giebt uns Zufriedenheit mit seiner Vorsehung. Ja das macht endlich auch

c. uns gegen unsere Mitmenschen **bescheidner, verträglicher** und **wohlwollender.** — Denn sehet nur die meisten Menschen an, was aus ihnen wird, wenn sie Gott die Tage des Ueberflusses und des Glücks eine Zeitlang ununterbrochen genießen läßt: sehet nur, ob nicht die meisten dadurch trotzig, widerspenstig, unbiegsam, zänkisch — werden? — O gewiß ist das, worüber ihr seufzet, die Schule der Weisheit und der Tugend — gewiß ist der Wechsel guter und böser Tage, fetter und magrer Jahre, über den ihr so oft schon gemurret habt, das einzige Mittel, das Gott hat, euch alle die edlern Gesinnungen gegen Gott und Menschen einzuflößen, welche das Glück eures unsterblichen Geistes entscheiden.

Bemühet euch demnach, bei Minderung seines Erndtesegens die liebevollen Absichten, die Gott dabei hatte, an euch zu erfüllen. Murret nicht mehr über euren himmlischen Vater, wenn er etwa einmal euch ein Misjahr schickt — sondern lernt vielmehr auch da noch mit reinem Herzen ihm Lob- und Danklieder anstimmen. Er ist ja der Herr, der mit seinen Gaben thun kann, was

er will: und es ist in beiden Fällen weise Vatergüte, er mag sie euch geben oder entziehen. — Auch das Wenige, was ihr erndtet, kommt aus den Händen der ewigen Liebe. — Er wird ein andres Jahr euch mehr geben. — Er wird das Wenige von diesem Jahre euch desto mehr segnen. — Er wird den Mangel des Einen, euch in andern Arten seiner Wohlthaten ersetzen. — Es bleibet ja noch anderes Gute genug übrig, womit er euch dieses Jahr erfreuet und gesegnet hat: und welcher von euch muß nicht mit innigster Rührung eingestehn, daß er in seinem ganzen Leben mehr Gutes als Uebel, mehr frohe als traurige Stunden gehabt hat?

XXXI.

Stöhrungen im Genus der Glückseligkeit.

Armut. *)

Ihr, die ihr im Mangel irrdischer Glücksgüter so oft unauflösliche Räthsel der Vorsicht findet, kommet und erwäget die Beruhigungsgründe, die wir zuerst aus eurem eigenen Zustande hernehmen werden. Erwäget

1. daß

*) Armut ist hier dem Reichthum entgegengesetzt, in so weit sie Mangel an irrdischen Besitzen andeutet, wobei doch der Mensch sich die Nothwendigkeiten des Lebens erwerben kann. Was ich also über den Begriff des Worts im engern Verstande zum Unterschiede von dem dürftigen beym XVI. Kap. bemerkt habe, streitet dagegen nicht.

1. daß **Armut keine Schande** ist — wenn sie unverschuldet ist. Nur wenn sie aus Faulheit, schlechter Wirthschaft entstand, gereicht sie zur Unehre; hingegen, Armut, durch Gottes Schickung, ist ehrwürdig. Christus war auch arm. — Arme sind die heiligen Gegenstände der ersten Menschentugend; es sind Menschen, welche Gott deswegen ihrer gleichen Ansprüche auf Glücksgüter verlustig machte, um die Uebung dieser Tugend, die die Seele des Menschen so veredelt, möglich zu machen, und die er daher besonders liebt. — Freilich giebt es Blödsinnige, welche, mit allen diesen Vorstellungen unbekannt, Armut für Erniedrigung halten: aber eben das zeigt von ihrer bejammernswürdigen Einfalt. — — Vielmehr ist Reichthum, wenn er ohne Verdienst ist, die höchste Schande. —

1. Armut ist im Gegentheil noch viel **fähiger zur wahren Ehre, als Reichthum.** Ich sage zur wahren Ehre. Freilich nicht zu Verbeugungen und Liebkosungen niedriger Schmeichler. — Und Schande genug für die Menschheit, daß es noch Leute giebt, die oft vor den unwürdigsten Personen sich krümmen und ihnen hofiren, blos weil sie Geld haben. — Aber wenn wahre Ehre nur der hat, der tugendhaft ist, der sich durch Fleiß, Geschicklichkeit, Geschäftseifer — der Welt nützlich macht; so ist vergleichungsweise der Arme fähiger dazu, als der Reiche. — Er findet weniger Hindernisse zu Fleiß und Beeiferung im Guten, und hat in seiner Lage stärkern Antrieb. — Aber der Arme, sagt ihr, kann doch weniger Gutes in der Welt stiften, weil ihm die Hauptmittel fehlen. — Ich sage: nein!

3. **Er kann eben so viel Gutes stiften.** — Ich will das Gute, das ein tugendhafter Reicher durch sein Geld stiften kann, keinesweges verkleinern — obgleich die Fälle selten sind, daß Reiche ihr Vermögen zum Wohl

der

der Menschheit verwenden. — Aber das Gute, das auch der Arme, durch unbestechliche Rechtschaffenheit, durch seine Talente und Geschicklichkeiten, durch Arbeiten, helfen, vertheidigen, rathen, treu seyn — in der Welt schaft, ist wenigstens eben so zahlreich und wichtig, und der Erfahrung nach, weit zahlreicher und schätzbarer, als das, was die Reichen durch ihr Geld hervorbringen. Die Geschichte lehret uns, daß die größten Helden, die berühmtesten Erfinder, die nützlichsten Arbeiter, die ehrwürdigsten Gelehrten, die besten Künstler — Arme waren. Unter ihnen findet man die meisten Beispiele von edlen Handlungen, von grosmüthigen Aufopferungen. —

4. Der Arme ist so fähig **zum Genuß dieses Lebens**, als der Reiche. Das scheint euch vielleicht am unbegreiflichsten. Aber gehet alles durch. Nehmet erstlich die geringsten Arten des Genusses, im Essen, in Kleidung. — Sollte das einzige, was hier der Reiche voraus hat, daß er mehr Schüsseln auf seinem Tische, mehr Gold auf seinem Rocke hat — ihm Speisen und Kleidung **geniesbarer** machen? Ist nicht der Zweck der Speisen, die angenehme Empfindung des Essens und Trinkens, welche der Hunger verursacht, bei der geringen Kost des Armen eben so gros? Wird er nicht eben so satt? Gedeihet sein Leib nicht eben so dabei? Nicht oft besser, weil die Würze der Speisen der gute Appetit, in den Hütten der Armen gewöhnlicher ist, als in Pallästen. So bei der Kleidung und allem ähnlichen. — Nehmet zweitens die sogenannten Ergötzlichkeiten. Der Reiche lebt im Gewühl der Gesellschaften, fährt in Karossen, sieht Komödien. — Der Arme genießt die Natur, fühlt jeden Strahl der erwärmenden Frühlingssonne, kühlt sich im Schatten vor der Hitze des Sommers, wandelt vergnügt auf lachenden Wiesen, scherzt im kleinern Zirkel heiterer Freunde. — Sagt, wer ist glücklicher?

cher? Ists der Mühe werth, die Reichen bei ihren rauschenden Freuden zu beneiden, bei denen sie so oft gähnen, und die schönern Freuden der Natur ganz entbehren müssen? — Nehmet dazu

5. die völlige **Gleichheit der Armen mit den Reichen** in Absicht auf den wahren Werth des Menschen, eben den Leib — Seele — Kräfte — Talente — eben den Gott — als Schöpfer — Vater — eben den Werth bei Gott — eben die Ansprüche auf die Seligkeiten des Himmels. — Und dort — o wie mancher Bettler wird über den Fürsten erhaben seyn!

Setzet diesen Betrachtungen die **Beschaffenheit des Reichthums entgegen.**

1. Reichthum hat **an sich gar keinen Werth.** Aber Reichthum ist doch, saget ihr, Gottes Gabe. Ja. Aber Gottes Gabe heißt, dessen Urheber Gott ist. So ist freilich alles, auch das schlechteste, auch der Schlamm auf der Gasse, Gottes Gabe. Folgt daraus, daß eine Sache dem Menschen, der sie hat, einen Werth gibt? oder an sich einen großen Werth hat? — Und läßt Gott nicht oft auch die schönsten seiner Gaben in unwürdige Hände kommen? — Fraget die Erfahrung, sie wird euch lehren, daß Reichthum meistentheils

2. **nackender Vorzug** ist, ohne alle wahre Verdienste — meist (ich sage nicht, allemahl) das Eigenthum der dummen, der unwissenden, der schlechtesten, unedelsten Menschen — denen das Glück blindlings zufiel. — Freilich sollte Reichthum gerade der Weg zu großen Verdiensten seyn, weil es dem Reichsten am leichtesten wird, sich alle die Hülfsmittel zu erzeugen, die man zur Erwerbung der Künste, Wissenschaften, Geschicklichkeiten nöthig hat. — Freilich sollten die Reichen als Stü-

ßen der Nothleidenden, als Beförderer der Kunst und des Talents, als Unternehmer und Beförderer guter Anstalten, sich gerade die größten Verdienste um die Welt machen. Aber, leider, schon in der Jugend lernt das Kind Reichthum nur als Reichthum schätzen, bekommt Stolz und Dünkel, siehts für Vorzug an — glaubt alles — Freunde, Fleiß, Geschicklichkeit — dabei entbehren zu können. Daher so viele Reichen, ohne Adel des Herzens, ohne Wissenschaft, ohne Aufstrebung zu edlen Thaten. — Hört sie in Gesellschaften. — Verdienen sie denn nicht mehr euer Mitleid, als — Neid? —

3. Reichthum **verdirbt** auch **das Herz** der meisten Menschen. Er verleitet nur gar zu leicht zu Stolz und Verachtung Anderer — zu Geringschätzung wahrer Verdienste — zu Niederträchtigkeit im Erwerben, Erhalten und Vermehren — zu Hartherzigkeit, weil die Reichen nicht wissen, wie Elenden zu Muthe ist — zu Vergessenheit ihres Schöpfers. — Es ist wahr, ich kenne auch edle Menschen unter ihnen. Aber von den meisten trifft ein, was Christus sagt: es ist schwer, daß ein Reicher selig werde. — Das führt mich auf die letzte Betrachtung — auf

4. **die schwere Rechenschaft.** — Bedenket es wohl, ihr Reichen! Alle eure Güter, die ihr besitzt, sind fremdes Eigenthum. Die Vorsehung weigerte sie den Armen, die gleiche Ansprüche darauf hatten. Sie übergab sie euch blos zur Verwaltung. Ihr seyd die Haushalter der Gaben Gottes. Er gab sie euch nicht, daß ihr euch davon mästen und eure Lüste befriedigen solltet. Er gab sie euch, um euch die ruhmvolle Laufbahn der Wohlthäter der Menschheit zu eröfnen. Er fordet, daß ihr Gutes damit thut, daß ihr — Eine wichtige Bestimmung!

mung! Zittert vor eurem Glück, statt daß ihr übermüthig dabei werdet. Fürchterliche Rechenschaft!

Und was urtheilet ihr nun, von dem Schicksale der Armen und Reichen? Was saget euer Herz in dem Augenblicke, da ihr beide auf dieser Wagschale erblickt? — Erinnert euch an die **Regeln** (XVI. 2. B.) und lasset mich noch einige hinzusetzen.

1. **Klage** deiner Armut wegen, **nie die Vorsehung Gottes an**, oder laß dich durch sie in deinem Glauben an ihre Weisheit und Vaterliebe nie wankend machen. Am wenigsten laß dich zu dem quälenden Irrthum verleiten, als ob deine Armut ein **Zeichen des göttlichen Misfallens** und ein Beweis deiner Verwerfung sey. Erwäge zu dem Ende oft die obigen Betrachtungen, daß Armut nie eine Schande ist und daß man bei Armut immer noch ein nützlicher und zufriedner Mensch seyn kann. Insonderheit suche dir einen **edlen Stolz** einzuprägen, daß du **Mensch** bist und mit dem Reichsten (den nur äußerlicher und zufälliger Glanz von dir unterscheidet) in der völligsten Gleichheit stehest.

2. Um diesen edlen Stolz (den du von Verachtung und trotzigem Betragen gegen die Reichen hoffentlich unterscheiden wirst) destomehr in dir hervorzubringen; so strebe desto eifriger nach den Gütern des Geistes, nach Aufklärung deines Verstandes, nach nützlichen und auszeichnenden Kenntnissen, nach edlen Grundsätzen und Gesinnungen und — nach feinern Sitten — damit jedermann genöthigt werde, dich neben den Reichen zu schätzen und deinen Vorzug vor jenen dummen, oder lasterhaften, oder ungesitteten Besitzern des Ueberflusses anzuerkennen.

3. Dieser edle Stolz, den der Gedanke, daß du Mensch bist, und noch mehr der, daß du ein aufgeklärter, tugendhafter und nutzbarer Mensch bist, einflößen muß, — **bewahre dich dann vor allen schlechten und entehrenden Mitteln,** deiner Armut zu wehren. Ich weis es wohl, wie wehe Armut thut und wie leicht sie den Menschen so weit bringen kann, daß er sich in der Verlegenheit zu Entwendungen, Betrügereien, und ähnlichen Schritten entschließt, welche sein Herz selbst verabscheut. Aber du wirst auch aus Erfahrung wissen, daß solche unedle Rettungsmittel eben das sind, was arme Menschen in der Welt erniedrigt und zu eigentlich Unglücklichen macht. Drum kämpfe in Zeiten dagegen, und stähle dein Herz mit dem Vorsatz, den du oft im Gebet deinem Gott gelobest, zu schlechten Mitteln nie deine Zuflucht zu nehmen.

4. Laß dich aber dabei, [wenn du mit allen deinem tugendhaften Fleiß doch nichts hast vor dich bringen können; und nur entkräftet vor Alter oder bey anhaltender Krankheit der mitleidigen Liebe andrer bedarfst:] vor einer andern Thorheit warnen, welche gemeiniglich jene erzeuget hat, ich meine die **falsche Schaam.** Es gibt Arme, die zu stolz sind, sich zu schlechten Mitteln zu erniedrigen, und darin so weit gehen, daß sie selbst das Geständniß ihrer Armut und eine bescheidene Aufforderung ihrer Mitmenschen zu ihrer Unterstützung für erniedrigend halten. Und diese falsche Schaam hat denn manchen bis an die Gränzen der Verzweiflung geführt. Entferne sie also von dir. Denke, daß du zu gut bist, um schlecht zu handeln, aber denke auch, daß es dich nie **erniedrigt,** arm zu seyn und Armut zu **gestehen.** Suche dir edle Seelen, denen du deine Lage eröfnest und sie um Bekanntmachung derselben ansprichst. Schäme dich nie, zu bitten. Und hänge nie an dem Irrthume, daß es Schande sey, von Wohlthaten zu leben.

Denke,

Denke, daß es der Wille der Vorsehung ist, und daß der Gott, der die Tugend der Wohlthätigkeit unter die Menschheit einführte, ihr auch unter dieser Menschheit Gegenstände geben muste. Denke, daß es eben so wenig dir oder dem Schöpfer Vorwurf ist, wenn ein Bruder vom andern Gutes genießt, als wenn ein Bruder des andern Diener wird.

5. [Schäme dich gegenseitig davor, wenn du bey gesunden Kräften und hinlänglicher Gelegenheit deinen Unterhalt zu verdienen, dem Armen, dem es an dem Allen fehlt die Unterstützung andrer entziehen solltest. Sey dann der edlen Gesinnung: da ich selbst arm den Armen neben mir nichts geben kann; so will ich wenigstens ihm nichts nehmen, was ihm andre geben können.]

6. Endlich **wafne dich** in der Stunde der Bekümmerniß mit dem **Glauben** an einen künftigen bequemern Zustand deines Seyns, (XXIV. 1. B.) und mit allen den Trostgründen, die ich dir (XXXVIII. 1. B.) zu gelassener Ertragung der Leiden empfohlen habe.

XXXII.

Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Krnankheit.

Wenn euch Gott je das harte Schicksal treffen lassen sollte, die Leiden einer langwierigen Krankheit zu erfahren; so lasset 1) das immer euren einzigen und stärksten Trost seyn: **„Gott wills! und er wills aus liebreichen Absichten!"** Auch das ist die größte und theu-

erste Wahrheit, die wir dem Evangelio Jesu zu danken haben. — Und es ist keine in der Welt, die das menschliche Herz mehr beruhigt und unter den heftigsten Leiden stärkt — so bald man sie nur in ihrem ganzen Umfange kennt und recht lebendig von ihr überzeugt ist — „Gott „will meine Leiden, aus liebreichen Absichten. Sie sind „nie Zeichen seines Hasses. Sie sind Folgen seiner Liebe. „Gott erzielt mein Bestes. Sie sind ihm unentbehrliche „Mittel zu meinem Heile!" — Ach, wie mächtig muß das ein leidendes Herz erquicken, wenn es davon recht gewiß ist! — Kann doch ein Kranker die bittersten Arzeneien nehmen, die schmerzhaftesten Operationen ausstehen, wenn er nur hoffen darf, daß man ihn dadurch retten werde. O wie viel mehr müssen wir im Stande seyn, unter den heftigsten Leiden auszuhalten, wenn wir gewiß wissen, daß sie Mittel zu unserm Heile sind; daß uns Gott durch sie veredeln und einer ewigen Seligkeit empfänglich machen will; daß er durch sie unser Herz zu sich ziehen, uns von Sünden heilen, uns von Beflecken des Geistes reinigen und die Seligkeiten jenseit des Grabes desto reizender uns schmackhafter machen will. — O strebet nach diesem Glauben an Gott und seine Liebe, und ihr werdet durch ihn die langwierigsten Leiden besiegen und mitten in euren Schmerzen muthvoll sagen lernen:

Was bist du denn, o meine Seele,
In deiner Noth so kummervoll;
Vertraue Gott! nur ihn erwähle
Zu deinem Trost. Er sucht dein Wohl.
Einst dankst du ihm, nach der Gefahr,
Daß er dein Gott und Retter war.

2. Wollet ihr aber, auf eurem Krankenlager einst dieses Trostes recht gewiß seyn; so bemühet euch selbst, denselben an euch wahr zu machen, d. h. benutzet, so

viel

viel an euch ist, die langwierige Krankheit, zur Erfüllung der von euch erkannten liebevollen Absichten eures himmlischen Vaters. Benutzet, sage ich, die Zeit, die euch Gott leiden lässet, zur Wegräumung alles dessen, was eurer Seligkeit noch etwa hinderlich seyn könnte. Ihr nehmet vielleicht noch strafbare Begierden in euch wahr; entsaget ihnen, sucht euer Herz davon zu reinigen, bereuet ihre vormaligen Ausbrüche. — Ihr habt noch Feindschaften in der Welt; eilet sie zu zernichten, versöhnt euch mit euren Feinden, vergebet ihnen ihr Unrecht, reiniget euch ganz von allen überbliebenen Empfindungen des Hasses, der Rachsucht. — Ihr habt vielleicht in der Welt, hingerissen von Leidenschaften oder Leichtsinn, mancherlei Schaden angerichtet; suchet diesen Schaden wieder gut zu machen. Gebet wieder, so ihr etwas mit Unrecht an euch gebracht habt; widerrufet, so ihr euch an einer später erkannten Wahrheit versündiget habt; gestehet, so ihr etwas verheimlichet habt, das ihr schuldig waret zu bekennen; redet offenherzig mit denen, die ihr etwa durch leichtsinnige Reden, oder durch euer Beispiel, auf Irrwege verleitet habt. — Ihr habt es vielleicht euren Kindern an strenger Zucht fehlen lassen; lasset sie täglich vor euch kommen, warnet sie vor ihren Fehlern, wendet jede Stunde, wo euch die Krankheit einige Ruhe vergönnt, dazu an, ihre Herzen zu bessern, und durch die dringendsten Ermahnungen, die im Munde eines Sterbenden, ohnehin die stärksten Eindrücke zu machen pflegen, sie von den Wegen des Verderbens zurückzuführen. — Das, werden euch sehr heilsame Beschäftigungen werden, die euch manche Stunde in eurer Krankheit verkürzen, und zugleich Heilmittel für eure Seele seyn werden. Und bei solchen Beschäftigungen wird euer Glaube, (daß Gott eure Leiden aus Liebe und zu eurem eignen Besten euch zuschickte) in Gefühl und Empfindung übergehen, und euch mit dem mächtigsten Troste beleben.

3. Läßt euch der Ausbruch eurer Krankheit nicht immer an solche Geschäfte für das Heil eurer Seele denken; so wendet die trübern Stunden eures Krankenlagers auf das **Andenken an die Ewigkeit**, und auf Unterhaltungen mit Gott im Gebet. Denn in solchen Zeitpunkten wird beides seine stärkende und erquickende Kraft am vollkommensten beweisen. — Das Gebet ist das wirksamste Heilmittel der Seele im Leiden: weil es allen unsern Empfindungen Wärme und Lebhaftigkeit giebt. — Jeder Wunsch nach Gottes Hülfe, jeder Vorsatz zur Geduld, jeder Gedanke an Gott und seine Liebe, jedes Aufstreben der Seele zum Vertrauen auf Gott, das alles wird weit feuriger und stärker in uns, wenn wir es in Gebet auflösen. — Und wer selbst hierin nur erst einige Erfahrungen gemacht hat, der wird sichs nicht ausreden lassen, daß die Augenblicke eines recht inbrünstigen Gebets die eigentlichen Zeitpunkte sind, wo der Friede Gottes in unsern Herzen auf eine recht fühlbare Art wirksam ist, und wo die Gefühle des Vertrauens, die Ergebung in den Willen Gottes und der freudigsten Aussicht in die Zeit der Vergeltung, in unsern Herzen den höchsten Grad der Wärme und der Inbrunst zu erreichen pflegen.

4. Glaubet aber ja nicht, daß dieses Gebet das Einzige sey, was euch auf einem langwierigen Krankenlager beschäftigen müsse. — Ihr müßt es immer nur als **Arzeneimittel** betrachten. Und so wie es thörigt seyn würde, alle Augenblicke und **ohne Bedürfniß** Arzeneien zu nehmen, weil alsdann auch die beste Arzenei ihre Kraft verlieren müßte; so wäre es thöricht, **immer** zu beten, und mit ernsthaften Gedanken den Geist zu ermüden, und durch übertriebnen Gebrauch eines solchen Heilmittels dessen Wirksamkeit zu schwächen. Nein, nur, die trüben Stunden eures Krankenlagers rathe ich euch durch Gebet zu mildern und euch in denselben Erquickung zu verschaffen. Zu anderer Zeit lasset es euch

nicht

nicht an allen den schicklichen **Mitteln** fehlen, welche den Geist **zerstreuen** und den Gedanken an unsre Leiden verdrängen können. Verschaffet euch an Tagen, wo die Heftigkeit der Krankheit etwas nachläßt, gesellschaftliche Zusprache, und laßt eure Freunde durch alle mögliche Unterhaltungen es dahin zu bringen suchen, daß ihr eure **Leiden vergesset.** — Es ist ein sehr albernes Vorurtheil, wenn man meint, ein Kranker müsse sich mit nichts, als mit der Religion beschäftigen. — Was der Christ bei gesunden Tagen thun darf, ist ihm auch in kranken Tagen vergönnt — und jetzt um so vielmehr, da er ja ohnehin genug leiden muß, und in seinen Leiden Zerstreuungen nöthig hat. — Lasset euch also ohne Bedenken, bald durch angenehme Gespräche, bald durch Zeitvertreib, bald durch Tonkunst, bald durch Vorlesung aufmunternder Schriften unterhalten, um die Zeit der Leiden zu **verkürzen**, und durch **Aufheiterung** eures Gemüths die **Heilmittel des Arztes wirksam** zu machen. (XLIII. 1. B.)

5. Vergesset endlich dabei nicht, was auf einen langen Krankenlager gemeiniglich am meisten vernachläßiget wird, in eurer **Diät** strenge zu seyn, eurem **Arzte** auf das gewissenhafteste zu **folgen**, und alles anzuwenden, was zur Herstellung eurer Gesundheit erfodert wird, und laßt euch nie eure Leiden so ungeduldig machen, daß ihr euer Leben darüber gering achten solltet. —

Und hier noch ein Wort der Ermahnung auch an diejenigen, welche sich im Zustande der Gesundheit befinden, um sie **für den möglichen** Fall der Krankheit belehret zu haben.

1. Suchet euch, wo möglich, diese Leiden zu ersparen: d. h. die Ursachen zu vermeiden, aus denen langwierige Krankheiten zu entstehen pflegen. Diese Ursachen sind — wenn man unmäßig oder unordentlich lebt,

und die Gesetze einer vernünftigen Diät verabsäumet — wenn man zu viel sitzende Arbeit verrichtet, und nicht durch Leibesbewegungen und Genuß der freien Luft den Umlauf des Bluts und der Säfte zu erhalten sucht — wenn man heftige Leidenschaften unterhält, und dadurch seinen Körper verwüstet. — Würdet ihr mehr für eure Gesundheit besorgt seyn, und gewissenhafter mit diesem Kleinode umgehen lernen; so würdet ihr nicht so leicht in Gefahr seyn, eines oft fürchterlich langsamen Todes zu sterben. — Fraget nur eure Aerzte. — Da es indessen, auch bei der größten Sorgfalt, doch möglich bleibt, daß euch Gott eine so harte Prüfung auflege; so ist es

2. eure Pflicht, euch auf diesen Fall so **vorzubereiten**, daß die obgedachten Mittel immer in eurer Gewalt stehen. Lernet daher in Zeiten vertraut werden mit den Tröstungen der Religion, die euch in euren Leiden Stärke und Muth verleihen können. Lernet den Gott der Liebe recht kennen. Suchet euren Glauben an Gott, und seine väterlichen Gesinnungen in gesunden Tagen durch Nachdenken und Erfahrungen recht fest und bewährt zu machen. — Lernet in Zeiten an der Unterhaltung mit Gott im Gebet euer Vergnügen finden: damit alsdann, wenn ihr dieses Heilmittel nöthig habt, es eurer Seele nicht an Empfänglichkeit fehlen möge, dasselbe zu genießen und seiner Wirkungen theilhaftig zu werden. — Bemühet euch endlich in Zeiten an solchen Zeitvertreiben und Aufheiterungen des Gemüths Geschmack zu finden, welche sich mit den ernsten Geschäften eines Sterbenden vertragen, damit ihr auf eurem Krankenbette nicht zu kindischen Spielwerken eure Zuflucht nehmen müsset. — Vor allen Dingen aber suchet bei gesunden Tagen euer Herz in diejenige Fassung zu setzen, bei welcher es allein möglich ist, dem Tode mit Freuden entgegen zu gehn, und den Augenblick seiner Auflösung mit ruhigem Gewissen zu erwarten. —

XXXIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Duldung.

Die meisten und größten Stöhrungen unserer Glückseligkeit verursachen uns ohne Zweifel die **Fehler und Unvollkommenheiten unserer Mitmenschen.** Es ist daher ein Haupttheil der vernünftigen Sittenlehre, welcher uns anweiset, uns gegen fehlerhafte Menschen so zu verhalten, wie es den Gesetzen der Menschenliebe gemäß ist, und wie es zugleich mit unserm Wunsche übereinstimmt, die Leiden zu **verhüten** oder doch wenigstens zu **mindern**, welche die Fehlerhaftigkeit der Menschen uns verursacht.

Wir wollen also zuerst die **Regeln des Verhaltens** gegen fehlerhafte Menschen vollständig **entwickeln** und sodann dieselben auf die vornehmsten Classen der fehlerhaften Menschen **anwenden.** Die erste dieser Regeln betrifft die **Duldsamkeit.**

A. Wenn wir nach den Gesetzen der Glückseligkeitslehre euch ermahnen, die Fehler eurer Mitmenschen zu dulden; so müßt ihr doch wol zuerst wissen, **was** ihr dulden sollt, oder welches eben so viel ist, ihr müsset vorerst recht deutlich und bestimmt es denken lernen,

was Fehler heißen. — Und ihr werdet gleich hören, daß ihrs noch nicht wußtet. —

I [Fehler sind entweder Gebrechen der Seele oder des Leibes; Mängel dessen was eigentlich zur völligen Gesundheit beyder gehört. Beiderseits sind wieder theils Naturfehler theils durch Leichtsinn, durch unterlaßne Aufmerksamkeit auf uns selbst und das, was ein allgemein rechtschaffnes oder gesittetes Verhalten betrifft, in uns oder an uns erzeugte Fehler. Jene sind **unverschuldet**; da bey diesen oft eigne Schuld ist].

a. Die der ersten Art, oder fehlerhafte **Beschaffenheiten**, des Verstandes, (Dummheit, Irrthum, Vorurtheile u. s. w.) des Willens, (Eigensinn, Empfindlichkeit, Hitze, Ungeduld, Hang zum Geitz u. s. w.) des Körpers, (Schwächlichkeit, Trägheit, Blindheit u. s. w.) — muß man dulden und tragen ohne Ausnahme. —

b. Die zweiten oder fehlerhafte **Handlungen**, als Ausbrüche jener Beschaffenheiten, nur **unter der Bedingung**, wenn sie unsre oder ihre eigne **wesentliche** Glückseligkeit nicht zernichten, oder bei fernerer Duldung zernichten würden. — Z. B. daß euch jemand schlägt, ist eine fehlerhafte Handlung: weil und wiefern sie euch ein Leiden verursacht. Setzet ihr den Fall, eure Ehre würde durch geduldete Schläge dergestalt verletzt, daß ihr aufhören müßtet ein nützlicher Mensch zu seyn, (wie das gewöhnlich bei einem Officier der Fall ist) so ist eure wesentliche Glückseligkeit, welche ohne Fähigkeit der Welt nützlich zu seyn, nicht bestehen kann, zernichtet. Ihr könnet sie also nicht dulden. — Setzt einen andern Fall: daß ein Mensch euch schlägt, der nicht beleidigt war, aus bloßem Muthwillen oder in der Absicht euch zu beleidigen. Auch hier könnet ihrs nicht dulden, weil ihr euch fernern Mishandlungen aussetzen würdet. — Setzet aber den Fall: daß ein Freund, in der Hitze und Uebereilung

eilung, welche Trunk oder ähnliche Umstände veranlaßt hatten, mich schlüge. Würde ich da nicht vernünftig und edel handeln, wenn ich mich entfernte und — duldete: weil dadurch weder jetzt noch künftig meine wesentliche Glückseligkeit zerstört wird? — Ihr werdet das alles sogleich vollkommner einsehen, wenn ich euch noch werde gesagt haben,

II. was **dulden** heißt. — Ich verstehe darunter **keine völlige Unempfindlichktit** und Gleichgültigkeit. Denn diese ist unmöglich. Und unmögliche Dinge fodert weder Gott noch ein vernünftiger Sittenlehrer. Fehler sollen und können nicht aufhören, Fehler, d. h. euch unangenehm zu seyn. Denn es ist unvermeidlich, daß eine Beschaffenheit oder Handlung, die euch Körperschmerz macht oder euren Wünschen und Absichten zuwider ist, euch nicht unangenehm seyn sollte. — So verlange ich auch nicht, daß ihr **keine Mittel** anwenden sollet, die Fehler eurer Nebenmenschen zu zernichten, ihre Ausbrüche zu verhindern, oder sie außer Stand zu setzen, euch dadurch Leiden zu verursachen. — Ich werde euch vielmehr in der Folge die nöthigen Anweisungen ertheilen, wie ihr das machen müsset.

Dulden heißt 1) **nicht anhaltend** über den Fehlerhaften **zürnen.** Ich sage, anhaltend. Denn eine anfängliche Aufwallung des Zorns ist nicht in unserer Gewalt, sondern unvermeidliche Folge des Temperaments: — 2) **nie aufhören**, den Fehlerhaften **zu lieben**: nie in der thätigsten Liebe zu ermüden. Merket das wohl. Die duldende Liebe erfodert dies, daß kein Fehler euch zum Hasse verleite: sondern daß ihr jedem Menschen, bei aller seinen Fehlern, unausgesetzt das erweiset, was die Liebe mit sich bringt, d. h. daß ihr alle die Freuden und Güter ihm zuwendet, und alle die Uebel und Leiden von ihm abwendet, die ihr ohne eignen

größern Schaden zu — oder abwenden könnt. — 3) Daß ihr sogar den Fehlerhaften seinen **Fehler nicht empfinden** lasset, wenn es auch in eurer Gewalt steht: z. B. daß ihr einen fehlerhaften Menschen seinen Fehler nicht mit öffentlicher Demüthigung vorwerfet, ihm darüber nicht mit Spott, Verachtung begegnet — kurz, ihm für seinen Fehler keine Leiden oder Schmerzen zufüget, außer — solche Leiden, die seine Besserung mit Zuverläßigkeit befördern, — 4) daß ihr also um des Fehlers willen, wofern er nicht, wie ich oben zeigte, eure wesentliche Glückseligkeit zerstört, oder euch unerträgliche Schmerzen macht, die einmal angefangene **Verbindung** mit dem Fehlerhaften **nicht aufhebet** — sobald ihr sehet, daß die Aufhebung ihm selbst allzugroße Leiden verursachen würde — sondern es als eine Ungemächlichkeit ansehet, die der weise und tugendhafte Mann willig erträgt, weil Liebe seine eigne Seligkeit ist — weil er, mit Gott ähnlicher Gesinnung, es sich zur Freude macht, seinen Mitmenschen Freuden zu schaffen und zu erhalten, und alle vermeidlichen Leiden ihnen zu ersparen, und lieber selbst kleine Uebel zu dulden, um größere abzuwenden. — Sehet, das ist die **duldende** Liebe. —

B Höret nun die vernünftigen **Gründe**, welche euch zur Ausübung derselben bewegen können. Bedenkt

1. daß **kein Mensch ohne Fehler** ist — kein einziger — daß ihr also entweder aus der Welt gehn oder euch gefallen lassen **müsset**, daß die Gegenstände eurer Liebe alle ohne Ausnahme Fehler haben, folglich euch Lasten und Unannehmlichkeiten verursachen. — Mich deucht, dies lehrt die Erfahrung. — Und wenn ihr auch von manchem Menschen anders urtheilen solltet; so kommt es gewiß nur daher, daß ihr ihn noch nicht genug kennt, daß ihr nur seine Außenseite kennt. Ein genauerer Umgang würde euch überführen, daß er auch ein **Mensch** ist und seinen Fehler hat. — Nehmet dazu,

2. daß

2. daß keiner ohne Fehler **seyn kann.** Sie sind von der Menschheit unzertrennlich. — [Denn, was erst die **Naturfehler** anlangt, so sind es Unvollkommenheiten, welche aus der Eingeschränktheit unsrer Natur entstehen; an denen wir zwar auch immer etwas verbessern sollen, die wir aber gleichwohl nie ausrotten werden. Was aber die **erzeugten** betrifft, so können und sollen wir freilich über sie gebieten und sie schwächen; ganz werden doch aber auch sie uns nicht verlassen, daß wir nicht oft von ihnen übereilt werden sollten.] Bedenket dabei

3. die **Schuldlosigkeit** der Menschen bei ihren meisten Fehlern, welche aus ihrer **Entstehungsart** sichtbar ist. (XXVII. 1. B.) — Was wollt ihr z. B. demjenigen zurechnen, welcher von Natur ein hitziges Blut und reizbare Nerven hat, der also von jedem Gegenstande leichter, als ein anderer von trägem Blute und minderer Reitzbarkeit, gerührt und in Leidenschaft gebracht werden kann? Setzt, daß bei einem von Natur hitzigen Menschen eine fehlerhafte Erziehung dazu kam: daß man in der Jugend keine Mittel angewendet hat, seine Hitze zu mildern u. s. w. Wenn dieser Mensch durch seine Hitze euch zuweilen auch beschwerlich wird; sollte er nicht verdienen, daß ihr seine fehlerhafte Beschaffenheit sowol, als die aus ihr zuweilen unvermeidlich entstehenden fehlerhaften Handlungen duldet? — — Und wie? habt ihr nicht

4. **selbst** eure Fehler? Oder könntet ihr euch überreden, daß in euren Vorstellungen, Gesinnungen, Beschaffenheiten, Sitten, Handlungen ꝛc. gar nichts wäre, was mit den allgemeinen Regeln des Rechts und der Billigkeit nicht immer so genau übereinstimmt? Wenn ihr nun selbst auch eure Fehler habt; so seyd ihr ja selbst der **Duldung bedürftig.** Wenn ihr folglich wünschet, daß man euch trage, daß man die Ungemächlichkeiten, die ihr andern durch eure Fehler verursacht, erdulde, daß

man

man darum nicht aufhöre, euch zu lieben, noch euch verstoße — — wenn ihr das wünschet; ists nicht billig, daß ihr das euren Mitmenschen thut, was ihr wollt, daß sie euch auch thun? —. Ueberleget dabei

5. wie unaussprechlich **eure Glückseligkeit** gewinnt, wenn ihr diese duldende Liebe lernt. — Wie viele Unruhe, wie vielen Mismuth werdet ihr euch nicht ersparen, wenn ihr künftig nach diesen Grundsätzen handeln lernt: wenn ihr es ein für allemal voraussetzt, daß alle Menschen Fehler haben, und ohne Fehler nicht seyn können: wenn ihr also bei allen Verbindungen, die ihr mit Andern eingehet, (bei Verehligung, bei Annehmung eines Gesindes, bei der Wahl eurer Freunde und Gesellschafter u. s. w.) es gleich mit in Rechnung bringt, daß ihr Fehler an ihnen dulden **müsset.** Wird das nicht eure Gemüthsruhe ungemein befördern? Werdet ihr nicht dabei der häufigen Uebereilungen überhoben seyn, die bisher eure Ungeduld verursacht hatte — aller der Vorwürfe, Zänkereien, Racheübungen, Demüthigungen, Kränkungen, Gegenbeleidigungen u. s. w. die euch so unzähligemal euer Leben verbitterten und eure Glückseligkeit störten? — O Menschen! wenn ihr euch auf eine vernünftige Weise selbst liebet; so lernt die duldsame Liebe von dem Jesu, der sie euch so oft empfahl, und der sie selbst so vollkommen ausübte. — Lernt die kleinen Leiden oder größeren Beschwerden standhaft ertragen, welche aus den Fehlern eurer Mitmenschen euch zuwachsen. Saget es euch doch täglich selbst vor, damit es euch immer vor Augen schwebe und eure Empfindungen und Handlungen leite, daß eure Mitmenschen nicht ohne Fehler seyn können, daß es **nicht möglich** ist, daß sie es euch immer recht machen, daß sie nie sich ändern, daß sie immer **euren** Vorstellungen gemäß denken, immer so urtheilen wie ihr, immer so handeln wie ihr wollt, daß sie handeln sollen, immer das lieben, was ihr für liebenswürdig haltet, immer

mer das meiden, was euch zuwider ist. — Kann es doch Gott seinen Menschen nicht immer recht machen, daß sie nicht zuweilen über ihn klagen und seine Vorsehung räthselhaft finden sollten, dieser weise und unendlich liebende Gott; wie wollen es eure schwachen und unvollkommnen Mitmenschen können? und hat nicht

6. **Gott** selbst diese Geduld mit **euch**? Hat die duldende Liebe, die wir euch um eurer Ruhe und Glückseligkeit willen empfehlen, nicht das Beispiel eures Schöpfers für sich? Muß nicht Gott es dulden, daß seine Geschöpfe fehlerhaft sind, und tausendfältig seinen guten und väterlichen Absichten entgegen handeln? — — Und duldet ers nicht mit unaussprechlicher Langmuth? —

XXXIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

oder

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Schonung im Gespräch.

Gewiß, zwei Drittheile der Leiden, die euch durch eure Nebenmenschen in der Welt zuwachsen, verursacht ihr selbst **durch eure unvorsichtigen Reden**; weil ihr euer Recht, über ihren Character und Handlungen zu urtheilen, misbraucht. — **Freies Urtheil** ist freilich ein allgemeines Menschenrecht; aber es kommt auf die Art

an

an, wie man dies Recht ausübet. — Ich will euch beides, die rechte und falsche Art, kenntlich machen.

Ihr könnt von den Handlungen, Absichten, Beschaffenheiten und Mängeln eurer Mitmenschen frei urtheilen, und dieselben auch freimüthig sagen, unter folgenden Bedingungen:

a. daß alles genau **wahr** ist, worauf sich euer Urtheil gründet — daß ihr also selbst vorher untersuchet, prüfet — ob euer Urtheil Grund hat — daß ihr nicht auf fremde Nachricht rechnet, sondern selbst sehet — nicht eine Sache von einer Seite betrachtet, sondern alle ihre Seiten, alle Nebenumstände genau erwäget. — Aber das ist lange nicht genug. — Es ist nöthig,

b. daß ihr euer freimüthiges Urtheil, entweder dem, den es betrift, ins Angesicht saget, oder wenigstens so **laut**, daß ers erfahren und sich rechtfertigen kann. — —

c. Daß ihrs mit **Bescheidenheit** — im sanftesten Ton — ohne alle Schmähsucht, Grobheit, Heftigkeit — saget —

d. Daß ihr bei jedem nachtheiligen Urtheil über andere, ihr **Gutes** nicht verschweiget — und ihren anderweitigen Werth dabei anerkennet — und was die Hauptsache ist,

e. daß euer freimüthig gesagtes Urtheil einen anständigen und sichern **Zweck** habe. — Die möglichen Zwecke dieser Art können seyn: 1) demjenigen, den das Urtheil betrifft: eine nützliche Selbstkenntniß mitzutheilen, 2) Andere vor Schaden zu verwahren, der aus Unbekanntschaft eures Urtheils entstehen könnte — 3) euch selbst dadurch gegen Verunglimpfungen zu rechtfertigen — Einer von diesen Zwecken muß da seyn und, was ihr ja merken müsset, muß sicher und gewiß oder doch höchst wahrschein-

scheinlich seyn. Denn wenn ihr nicht sicher erwarten könnt, daß ihr einen Zweck erreichen werdet; so müßt ihr allemal Bedenken tragen, ein Mittel zu brauchen, das in allem Betracht so gefährlich ist, d. h. wobei es so gar leicht möglich ist, daß ihr eures Nächsten guten Namen beschädiget und euch von seiner Seite Haß, Erbitterung, Verfolgung — zuzieht.

Und nun könnet ihr von selbst, nach den Regeln des Gegensatzes, einsehen, in welchen Fällen ihr euer Recht, freimüthig über andre zu urtheilen, misbrauchet.

a. Wenn ihr jedes nachtheilige Urtheil über andre, das euch auf die Zunge kommt, ohne von dessen Wahrheit und Gründlichkeit gewiß zu seyn, unvorsichtig heraussagt, und —

b. ohne eine wichtige, anständige, und mit Zuverläßigkeit erreichbare Absicht zu haben. — Das begreift ihr doch wohl, daß niemand gern schlecht von sich urtheilen läßt, auch wenn es mit Grunde geschieht: daß also nachtheilige Urtheile allemal kränken und schmerzen. — Es erfodert also Liebe und Billigkeit, daß ich keinem Menschen einen Schmerz mache, ohne die höchste Noth. Denn die armen Menschen haben ohnehin in der Welt zu leiden genug. Warum wollt ihr, ohne Ursach, ihre Leiden vermehren? — Könnte das mit der Liebe bestehn? — Und wie gefällt es Euch? — Es ist also offenbar, daß man ohne wichtige und überwiegend gute Zwecke von niemand nachtheilig urtheilen muß. — Aber noch größer wird euer Fehler,

c. wenn ihr heimlich — **hinter dem Rücken** anderer — schlecht von ihnen urtheilet. — Das erbittert noch weit mehr — und thut auch desto größern Schaden, weil der andre sich nicht vertheidigen kann — ferner

d. wenn das freimüthige Urtheil mit Heftigkeit und Schmähsucht verbunden ist — wenn man in bittern, spöttischen, oder plumpen Ausdrücken es vorträgt und

e. das

e. das übrige **Gute** des Menschen, von dem man urtheilt, verkennt — **verschweigt** u. s. w.

Solcher nachtheiligen Urtheile müsset ihr euch gänzlich enthalten. — Ihr müßet sie nie, auch im Zirkel eurer Freude nicht, fällen. Denn es kommt doch heraus. Es hat jeder seinen Vertrauten, dem ers wieder erzählt. Und so kommts am Ende doch an den, den es betraf, und den ihr also damit kränkt und gegen euch erbittert.

Ists denn wohl Wunder, wenn die Menschen ihre Fehler und Schwachheiten euch fühlen lassen? Wenn ihr hinter dem Rücken eurer Feinde schlecht redet, werden sie nicht dann erst ihre Feindschaft thätig machen? Wenn ihr über den Abergläubischen — Eigensinnigen — Argwöhnischen — Eifersüchtigen — blinden Eiferer — tyrannische Obrigkeit — über den Stolzen — Neidischen — Zänkischen — Cabalenmacher — Groben oder Hitzigen u. s. w. hinter deren Rücken raisonnirt und gegen sie loszieht — werden sie dann nicht durch euch selbst gleichsam aufgefodert werden, an euch ihre Fehler auszulassen? — Heißt das nicht den Schlamm aufrühren, um das hellste Wasser zu trüben? — Alle diese fehlerhaften Menschen würden nicht an euch denken — es würde ihnen gar nicht einfallen, euch zum Gegenstande ihrer Thätigkeit zu machen, wenn ihr euch durch solche unbesonnene, unbillige und nutzenlose Reden nicht gleichsam selbst bei ihnen anmeldetet und sie aufregtet. — Die ungerechte Obrigkeit würde euch in Ruhe lassen — der Abergläubische würde nicht fragen, ob ihr seines Glaubens wäret — der Feind würde euch vergessen — der Cabalenmacher würde euch in seinem Wirkungskreis gar nicht vermissen: — wenn er nicht nachtheilige Urtheile von euch hörte, und gerade dadurch gezwungen würde, sich eurer zu erinnern und Lust zu bekommen, euch zu schaden.

O liebe Mitmenschen! wer gute Tage haben will, der schweige seine Zunge. — Das ist ein goldner Spruch eines Apostels Jesu. — Schreibet ihn alle über eure Thüren und macht euchs zu einer Hauptregel eures Lebens: **sprich nie nachtheilig von Abwesenden!** fälle von niemanden widrige Urtheile, **hinter seinem Rücken** — auch nicht vor den Ohren deiner vertrautesten Freunde — wenn kein sehr wichtiger, anständiger, und gewiß erreichbarer Zweck dich dazu nöthiget. — Wer diese Regel zeit seines Lebens ausübt, wird gewiß erfahren, daß sie ein entscheidendes Mittel war, auch unter den fehlerhaftesten Menschen ruhig und vergnügt zu leben. — Denn sie beruht auf dem unleugbaren Erfahrungssatze: daß kein Mensch ohne eine Veranlassung handelt, welche von dem Gegenstande gegeben wird, gegen den er handelt. —

Verbindet damit eine **Nebenregel**: — wenn du höreſt, daß andre in der Gesellschaft von andern nachtheilig urtheilen; so **nimm keinen Theil am Gespräch**, und sage nichts dazu, bejahe, bestätige das nachtheilige Urtheil nicht, wenn du es auch nicht widerlegen kannst. — Denn Theilnehmen ist so schlimm, als Selbstthun. Und wenn der Beurtheilte es wieder erfährt; so fällt sein Haß auf die Beistimmenden so gut als auf den Urheber des Urtheils. — Kannst du es aber gar widerlegen; so vertheidige den Verurtheilten mit Bescheidenheit — oder entschuldige ihn wenigstens — suche das nachtheilige Licht zu mildern — gedenke des Guten, das er an sich hat — u. s. w. Das wird dir den Vortheil bringen, daß der nachtheilig Beurtheilte, wenn ihm das Gespräch zu Ohren kommt, dich unwiderstehlich lieb gewinnen und hochschätzen wird. — —

XXXV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Schonung im Betragen.

Freuden schaffen und Leiden mindern ist die Grundlage des Evangelii der Liebe. Ist nun Liebe Freudegenuß, o so lasset es uns auch, nach der Lehre Christi, bei fehlerhaften und feindseligen Menschen anwenden.

I. **Mache keinem Menschen, wenn er dir noch so zuwider oder lästig war, Schmerz oder Kränkung, ohne die höchste Noth.** Das ist schon an sich allgemeines Gesetz für jeden guten Menschen, dessen Herz zur Liebe veredelt ist. Aber es ist auch besondere Regel für den, der die Stöhrungen verhüten will, welche die Fehlerhaftigkeit seiner Mitmenschen seiner Ruhe verursacht.

1. Mache **keinem** Menschen Schmerz — er sey dir unterworfen als Unterthan, Kind, Gesinde u. s. w. oder nicht — er sey alt oder jung — arm oder reich — von hohem Stande oder der niedrigsten Herkunft — deines Glaubens oder eines andern — fähig, sich zu wehren und zu rächen oder nicht. — Jeder Mensch ist Mensch, und einer hat so viel Ansprüche auf Glückseligkeit wie der andere, und empfindet Leiden und Schmerzen so gut, als der andere.

2. Mache Keinem Schmerz — auf keinerlei Weise. Denn die Art, wie man seinem Nebenmenschen Leiden verursacht, gilt gleich. Er mag Grund und Ursache haben, sich zu bekümmern oder nicht, wenn ihm einmal etwas Bekümmerniß macht, und ich kann es unterlassen; so muß ich es thun und ihm das Leiden ersparen; wofern mir mein Herz das Zeugniß geben soll, daß ich ein wahrer Menschenfreund bin. — Lasset uns dieses wichtige Gesetz der Liebe in seiner genauern Anwendung kennen lernen: vermöge welcher es in folgende Regeln zerfällt:

Thue nichts, wodurch du jemanden eine Freude verdirbst, wenn sie auch noch so unbedeutend wäre, wenn er sie ohne deinen Schaden genießen kann. —

Erlaube dir keinen Scherz, so bald du merkest, daß er anfängt, lästig zu werden. —

Setze keinen Menschen, der noch einiges Verdienst hat, durch Satyre, Spott u. d. dem Hohngelächter anderer aus.

Fange keinen Rechtsstreit an, dadurch du deinen Mitmenschen beschädigest, der in irgend einem Betracht vermeidlich ist. —

Offenbare keines Menschen Vermögensumstände, Gebrechen, Fehltritte, Absichten, deren Entdeckung ihm Misvergnügen und dir und andern nicht einen ungleich größern und rechtmäßigen Vortheil bringen kann. —

Erlaube dir keine Gespräche von Dingen, über welche dein Mitmensch erröthen muß. —

Wirf niemanden deine Wohlthaten oder Dienstleistungen vor, auch wenn er durch Undank dich reißt. —

Verachte, spotte, mishandle nie das, was deinem Mitmenschen heilig und ehrwürdig ist, gesetzt auch, daß er sich dabei irrete: — z. B. nicht die Monstranz des Katholiken — nicht den Götzen des Heiden — nicht den unwürdigen Vater eines Sohnes, der ihn als Vater liebt und den dessen Mishandlung, wenn jener sie noch so sehr verdiente, dennoch kränken müßte. —

Reize keines Menschen Leidenschaft, sie heiße Eifersucht, Rechthaberei, oder wie sie wolle. —

Errege keine Begierde, die du nicht befriedigen willst und kannst. —

Versprich nie, was du nicht zu halten Kraft und Entschlossenheit hast. —

Verleite keinen Menschen, etwas von dir zu erwarten, was er von dir nicht erwarten darf.

Demüthige keinen Menschen durch Aufdeckung oder Sichtbarmachung seiner Schwachheiten und Blößen.

Schlage niemand etwas ab, was du ohne deinen und seinen Schaden ihm gewähren kannst. —

Kränke und belästige niemand durch Grobheit, Zudringlichkeit, Auffahren, Eigensinn, Ueberlaufen u. s. w.

Sehet, das heißt ächte Menschenliebe — wenn ihr so gegen eure Mitmenschen handelt: wenn ihr alle Arten der Leiden und Lasten ihnen ersparet, die ihr ihnen ersparen könnt: wenn ihr keinem Menschen, wenn er auch der allerfehlerhafteste wäre, Schmerz machet

3. — **ohne die höchste Noth.** Was heißt das? — Ihr begreift leicht, daß es solche Fälle geben muß, wo wir in den Nothfall kommen, wider unsern Wunsch und Willen, Andern Leiden verursachen zu müssen. Aber lernet ja diese Nothfälle recht sorgfältig kennen, damit ihr euer Herz nicht täuschet. — Der erste dieser Nothfälle ist:

a. wenn

a. wenn unserer Mitmenschen **Besserung** augenscheinlich gewinnt. — In diesem Falle tragen auch die zärtlichsten Eltern kein Bedenken, ihren Kindern durch Schläge oder Beraubung der Dinge, die ihnen lieb sind, Schmerzen zu machen; nur daß sie freilich, wenn sie zugleich weise Eltern sind, jedesmal recht ernstlich überlegen, ob auch dieser Schmerz sie wirklich bessern und fruchten werde. — Und in einem solchen Falle sind wir alle zuweilen genöthiget, andern Misvergnügen zu verursachen. So müßte ich z. B. freilich wohl einem Menschen seine Fehler vorhalten, wenn es ihm auch eine unangenehme Stunde kosten sollte, wenn ich ihn dadurch zu bessern Hoffnung hätte. — So würde ich wohl einmal einen stolzen und übermüthigen Menschen demüthigen müssen, wenn ich es auf eine Art thun könnte, die mir zur Ablegung oder Minderung seines Fehlers Hoffnung machte. — So würde ich mir in dem einzigen Falle Satyre und Spott erlauben, wenn ich mit Wahrscheinlichkeit erwarten könnte, jemanden von seiner Thorheit, seinen Aberglauben, seinen Vorurtheilen zu heilen. — Das sind einige der Nothfälle, welche eine Ausnahme von jener Regel machen. Und wenn ihr auch irgend einmal bei dieser Ausnahme irre gehen solltet; so werdet ihr dann auch keinen Vorwurf verdienen, wenn es nur eure wahre und einzige Absicht war — zu bessern — wenn nur kein Wohlgefallen am Leiden des Nebenmenschen, keine Schadenfreude dabei sich einmischte und euer Herz befleckte. — Der zweite Nothfall ist, [und zwar besonders gegen Feindselige,]

b. wenn die **Wohlfarth andrer** es unvermeidlich macht. — Diese geht zuvörderst die Obrigkeit an, welche, um des gemeinen Bestens willen, Menschen, welche die Gesetze übertreten, und z. B. andre betrügen, die öffentliche Sicherheit stöhren u. d. durch Strafen bekümmern, ja oft gänzlich unglücklich machen müssen, um

andre zu warnen und abzuschrecken — und das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten. — Und hier darf sich keine Obrigkeit, auch bei der größten Strenge, Vorwürfe der verlezten Menschenliebe machen, wenn die Gesetze nur rechtmäßig und billig sind. — Das ist der Fall, warum auch andre Menschen, die nicht Obrigkeiten sind, andern Schmerz machen müssen: warum man z. B. einen Schriftsteller öffentlich tadeln und seine schriftstellerische Ehre angreifen müßte, wenn er sein Talent gemisbraucht und etwas geschrieben hätte, das der allgemeinen Vernunftreligion nachtheilig ist, und die gesunden Begriffe von Gott und Tugend zerstört — warum ein Vormund diejenigen durch Processe heimsuchen müßte, welche das Vermögen seiner Mündel widerrechtlich an sich ziehen wollen — warum man gefährliche Anschläge auf Gut, Leben, Ehre — andrer Menschen offenbaren müßte — u. s. w. Der dritte Fall ist:

c. wenn wir durch eine Handlung Andern Schmerz machen, die an sich **rechtmäßig** ist, und welche uns **einen ungleich größern** und sonst unwiederbringlichen Vortheil gewährt oder einen ungleich größern Schaden von un abwendet. — Gebt hier genau Achtung, was ich sage. — Ich sage nicht, daß ihr um jedes Vortheils willen, den ihr erlangen könntet, oder um jedes Schadens willen, den ihr von euch abwenden könntet, Andern Schmerz machen dürfet. Denn sonst würde auch der hungrige Dieb, wenn er stiehlt, recht thun, sofern er die Absicht hätte, durch einen geringen Verlust, den er andern zufügt, ein größeres Leiden, dergleichen der Hunger ist, von sich abzuwenden. — Ich setze zwei Bedingungen. **Erstlich** muß die Handlung, durch die ihr Andern Schmerz macht, an sich **rechtmäßig** seyn. Das ist nun aber der Diebstahl nicht. Das sind auch Betrug, Verleumdung, ungerechte Processe u. d. nicht. — Wenn ihr also noch so viel gewinnen, oder noch so viel

Uebel

Uebel von euch abwenden könntet, durch solche an sich unrechtmäßige Mittel; so würdet ihr keinesweges gerechtfertiget seyn. — Nur an sich rechtmäßige Handlungen können eine Ausnahme machen. So ist es z. B. an sich rechtmäßig, die Hülfe der Obrigkeit suchen, andern ihre Fehler vorhalten, über ihre Handlungen freimüthig urtheilen, andern Geheimnisse anvertrauen, Thorheiten belachen u. s. w. Aber merket es ja wohl. Nicht die Rechtmäßigkeit der Handlung **allein** ist es, worauf der Menschenfreund sehen muß; sondern er muß — **zweitens** auch auf die **Größe** des Vortheils oder Schadens Rücksicht nehmen, und dann nur zu einer solchen an sich rechtmäßigen Handlung, die Andern Schmerz macht, sich entschließen, wenn sein Vortheil ungleich größer ist, als der Schade, den er thut, und der Schmerz, den er verursacht. Setzet also den Fall, ihr könntet durch einen gerechten Proceß eine Kleinigkeit gewinnen, die euch wenig hälfe, und euren armen Gegner gleichwohl in große Kosten stürzte, und ihm tausenderlei Verdruß und Aergerniß verursachte, würde das wohl menschenfreundlich gehandelt seyn? — Oder setzet, daß ihr durch Offenbarung eines Geheimnisses euch einen zum Freunde machen könntet, einen andern aber um Ehre oder Gut bringen müßtet: würdet ihr dann wohl den Nahmen eines Menschenfreundes verdienen, wenn ihr das Geheimniß offenbartet? — Setzet hingegen, daß mich einer ungescheut beleidigte und öffentlich meinen guten Nahmen befleckte, und ich entschlösse mich, nach allen gütlichen aber fruchtlosen Versuchen, die Hülfe der Obrigkeit gegen ihn anzuflehen, würde ich dann Vorwurf verdienen? — Und warum nicht? Ihr sehet hier beide Bedingungen. Ich wende einen ungleich **größern** Schaden von mir ab und — die Handlung, durch welche ich dem andern hier ein Leiden verursache, ist an sich selbst **rechtmäßig.**

Bemühet euch ja, liebe Mitmenschen, diese Ausnahmen recht zu fassen — und das evangelische Gesetz der **Liebe** immer im Auge zu behalten: **mache keinem** Menschen — auch dem verdorbensten und fehlerhaftesten Menschen nicht — **Schmerz** — ohne die **höchste Noth.** —

II. Und solltet ihr wohl noch nach Bewegungsgründen fragen, die euch zu Befolgung dieser Regel antreiben können? Sollte euer Herz euch dazu nicht von selbst antreiben? Bedenket —

1. **die Leiden der Menschen sind ohnehin zahlreich und groß genug:** warum wollt ihr sie ohne Noth vermehren und vergrößern? — Wahrhaftig, wer das recht deutlich denkt, wird weiter keine Bewegungsgründe nöthig haben. — Ueberleget nur, was alle eure Mitmenschen von Jugend auf schon leiden müssen: was ihnen Unwissenheit, Misdeutung, Eigensinn, Ungerechtigkeit, Betrug, Verfolgung, Verleumdung — kurz, was ihnen das zahllose Heer sowohl ihrer eignen, als ihrer Mitmenschen Fehler und Verdorbenheiten für eine Menge von trüben Augenblicken verursacht: — und was zu diesen unzähligen Leiden, die der Mensch dem Menschen anthut, sich noch für eine Menge anderer Plagen gesellen: wie bald Sorgen der Nahrung des Menschen Ruhe stöhren, bald mislungene Anschläge seinen Geist trüben, bald Verdorbenheit seiner Kinder ihn traurig macht, bald Verlust eines Theils seiner Güter, durch Feuer, Wasser, Hagel, Miswachs, Krieg, Theurung, Diebstahl u. s. w. seine Freuden zernichten, bald eine der, ebenfalls zahllosen, Arten der innerlichen und äußerlichen Krankheiten ihm Schmerz oder Mismuth machen: — überleget, sage ich, alle diese Leiden, und bedenket, daß leicht kein Tag im menschlichen Leben vergeht, wo nicht jeder Mensch eines derselben empfinden muß, und

saget

saget dann, ob es nicht grausam und unmenschlich wäre, wenn ihr euren Mitmenschen diese Leiden — ohne Noth vermehren wolltet? Wahrhaftig, ohne Noth Schmerz machen, ist abscheulich und entehrt die Menschheit.

2. Und ihr **gewinnt** ja auch **nichts** dabei. — Denn es ist doch schlechterdings unmöglich, daß, Leiden sehen, (wie vielmehr Leiden **verursachen**) euch selbst ein Vergnügen seyn sollte. Oder ihr müßtet die verdorbensten Seelen haben, die ihrem Schöpfer durchaus unähnlich — die gerade das Gegentheil von ihm sind. — Macht es euch nun keine Freude; so sagt, was ihr davon habt? So sagt, warum ihr Andern vermeidliche Leiden auflegen wolltet? — Was habt ihr z. B. davon, daß ihr Anderer Geheimnisse ausplaudert und sie dadurch ärgert oder beschädigt? Was habt ihr davon, daß ihr eure Scherze fortsetzet, wenn Andere empfindlich darüber werden? Oder was habt ihr davon, wenn ihr Andern, die euch übel wollen, wieder auf alle Weise wehthut, als das elende Vergnügen, auch ihnen eine unangenehme Stunde gemacht zu haben. Und was wird dadurch gebessert? —

3. Aber ihr gewinnt nicht nur nichts, (wenigstens nichts, das ihr durch edle und anständige Mittel nicht eben so gut gewinnen könntet) sondern ihr **verliert** augenscheinlich dabei. — Ihr verliert die Liebe eurer Mitmenschen. Ihr macht, daß sie euch verachten, hassen, und alle Gelegenheit ergreifen, euch wieder Leiden zu verursachen. — Und was noch mehr ist, ihr verliert eure wesentliche Glückseligkeit. Ihr verliert, mit den Freuden des **Geliebtwerdens**, die Freuden des **Liebens**. Ihr vergiftet eure Seele. Ihr schwächt den edelsten eurer Naturtriebe, der euch eurem Gott ähnlich und der höchsten Seligkeit empfänglich macht. Ihr gewöhnt euch zu Handlungen, die mit diesem Naturtriebe streiten. Ihr mindert die Liebe, die ihr um eurer Seligkeit willen täg-

lich mehr erwärmen und thätiger machen solltet. — Ihr zernichtet eben dadurch die Ruhe eures Gewissens. Denn was könnt ihr von Gott und Menschen erwarten, wenn ihr die Leiden eurer Brüder, seiner Kinder, ohne Noth mehret, die ihr vielmehr mindern solltet. — Wie wollt ihr mit Freudigkeit aufblicken zu diesem Gott, der lauter Liebe ist, und der in der Beseligung seiner Geschöpfe seine eigne Seligkeit findet? — Was für einen Trost wollet ihr noch haben in euren Leidens- und Todesstunden, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr eurem Gott so unähnliche Menschen seyd? —

XXXVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Weisheit im Betragen.

Es ist das herrlichste Mittel, seine Ruhe gegen fehlerhafte Menschen zu sichern, wenn man die Kunst versteht, ihren Fehlern die Gelegenheit zu benehmen, uns lästig und nachtheilig zu werden. Dazu merkt euch zweierlei:

A. daß ihr den Fehlerhaften **ausweichen** lernt. — Ihr habt dabei gar nicht nöthig, die Menschen selbst zu meiden, und euch von ihnen entfernt zu halten. Denn

kein

kein Mensch, der einen Fehler hat, zeigt diesen Fehler zu allen Zeiten. Der Grobe und Ungestüme z. B. ist es nicht überall. Es kommt also nur darauf an, daß ihr die Zeit wahrnehmet, wo der Mensch seinen Fehler ausbrechen und wirksam werden lässet, und daß ihr in solchen Zeitpunkten die Kunst verstehet, ihm auszuweichen. — Dies kann geschehen durch Worte, durch Schweigen, durch die wirkliche Entfernung.

a. Sehr oft werdet ihr die fehlerhaften Gesinnungen der Menschen euch unschädlich machen können, wenn ihr durch **kluge Antworten** ihnen auszuweichen wisset: wenn ihr z. B. dem, der gern alle eure Angelegenheiten wissen will, so antwortet, daß er euch keiner Lügen beschuldigen kann, und im Grunde doch das nicht erfährt, was er nicht wissen soll, — oder wenn ihr den Klätscher und **Zuträger** ein für allemal abweiset und ihm erklärt, daß ihr euch alle Zuträgereien verbittet u. s. w. — Andren Arten der fehlerhaften Menschen werdet ihr eben so sicher

b. durch **Schweigen** entgehen: — wenn ihr z. B. gegen den, der sich durch seinen Witz an euch reiben will, — thut, als wenn ihr ihn nicht bemerktet. — Das ist gemeiniglich das beste Mittel, solche Fehlerhafte zu vermeiden, und sich bei Klugen in Achtung zu setzen. — Oft hilft auch

c. wirkliche **Entfernung**. — So ist es z. B. bei Menschen von übler Laune, wenn man gewahr wird, daß sie eben jetzt in der Stimmung sind, von der Fliege an der Wand beleidigt zu werden, das beste, ihnen ganz aus dem Wege zu gehn, bis sie der Einsamkeit müde werden und durch eine freundlichere Miene uns wieder einladen. — So ist es vernünftig, einen hitzigen Menschen, wenn er in Zorn geräth, ganz aus den Augen zu

gehn,

gehn, bis sein Zorn sich gelegt, und die Hitze sich abgekühlt hat. — So ist es der Klugheit gemäß, bei Beleidigungen sich zu entfernen, so bald man fürchten muß, daß der Beleidigende heftiger werden und durch Verantwortung gereitzt werden könnte, die Sache weiter zu treiben — oder einem groben und zudringlichen Menschen den Rücken zuzukehren u. s. w.

O was für Vortheil würdet ihr haben, wenn ihr diese Kunst recht lerntet, und jedesmahl recht sorgfältig überlegtet, welche Art des Weichens und Nachgebens im einzelnen Falle die beste und schicklichste sey. —

1. Wie oft entsteht aus einer Kleinigkeit eine Reihe von Auftritten, welche für unsere Ehre und Ruhe die traurigsten Folgen haben. — Entgehen wir nicht dem allen dadurch, wenn wir gleich bei dem ersten Ausbruche einer menschlichen Thorheit ihr mit Klugheit auszuweichen wissen?

2. Und fürchtet ja nicht, daß ihr damit bei andern verliert. Nein. Ihr werdet bei den Klügern allemahl gewinnen. Wenn ich dem Narren weiche, wird freilich jeder andre Narr mich für zaghaft oder schwach halten. Aber der Vernünftige wird mich loben, und ich werde die Achtung aller guten Menschen gewinnen: so wie ich andern dadurch ein lehrreiches Beispiel gebe. — Und sollte nicht am Ende

3. der Fehlerhafte selbst mich schätzen und mein Verfahren billigen müssen? Sollte ich durch diese Gelassenheit nicht endlich den Feind beschämen und seine Achtung erzwingen?

Gewiß, es liegt nur an uns, wenn die Menschen in der Welt mit ihren Fehlern unsere Leiden vermehren.

Nur

Nur ein wenig Klugheit und Weltkenntniß: und wir werden nicht mehr nöthig haben zu klagen, daß der Mensch des Menschen Plage sey.

B. Aber **verhütet** es auch, so viel an euch ist, dem Fehlerhaften **Gelegenheit, Veranlaßung** und **Reiz** zum Ausbruch seines Fehlers zu geben. — Denn das könnet ihr als gewiß voraus setzen, daß alle Dinge ihre Ursache haben wollen. Wenn ein Gedanke rege werden, wenn eine Neigung erwachen und wirken, wenn eine Handlung vollzogen werden soll; so muß allemahl ein äußerlicher Umstand vorhergehen, der das bewirkt. Von ohngefehr, d. h. ohne Veranlassung und Ursache geschieht nichts. — Und so wird auch kein Fehler eines Menschen auf euch wirken, und euch zur Last werden, wenn er durch keine äußere Ursache aufgeregt ward. Da nun diese Ursache in den meisten Fällen in euch selbst liegt; so sehet ihr, daß es von euch selbst abhängt, durch Befolgung meiner Regel eure Ruhe zu sichern.

Ein Mensch, der Händel liebt und sucht, kann nie zu seinem Zwecke kommen, wenn ihr nicht wollt. Es muß eine scheele Miene seyn, die ihr ihm gebet, ein schnödes Wort, das euch entfährt, ein Widerstand auf dem Wege, wo er euch zum Ausweichen nöthigen will — dies, oder etwas ähnliches muß von eurer Seite geschehn, wenn ihm seine Absicht gelingen soll. — Thut keines von dem allen, und ihr werdet sicher seyn. —

Eifersucht ist eine große Plage. Aber sie ist nur ein glimmendes Feuer, das ohne Nahrung nie zur Flamme gedeiht. Sucht diese Nahrung kennen zu lernen und entzieht sie ihm. Waren es gewisse leichtsinnige Reden, die Mistrauen erweckten: unterlasset sie. War es ein gewisser Umgang, der Argwohn gebahr: gebet

ihn

ihn auf. War es Kälte in eurem Betragen: vermeidet sie. —

Ein grober Mensch kann ohne Ursache nicht grob gegen mich seyn. Aber ich gebe ihm selbst Gelegenheit, wenn ich mich mit ihm familiarisire. Ich reitze ihn, wenn ich in meinen Reden heftig werde, wenn ich ihm mit Ungestüm befehle, mit Kälte etwas abschlage u. s. w. Vermeidet das, begegnet ihm höflich, redet gelassen und freundlich mit ihm, lasset euch nichts aus eurer Fassung bringen: und es wird ihm unmöglich werden, grob zu seyn.

Der Abergläubische und Intolerante kann nur dann euch hassen und verfolgen, wenn ihr euch mit ihm in Religionsdispüte einlasset, wenn ihr seine Heiligthümer angreift, wenn ihr seinem Wahnglauben widersprechet, wenn ihr eure bessern Einsichten überall auskramet und laut werden lasset. — Werdet vorsichtig. Reitzt ihn nicht u. s. w.

Der Narr kann nur dann an euch kommen, wenn ihr euch mit ihm einlaßt — mit ihm scherzet euch zu seinen Possen herablasset, sie belachet — verhütet das, und er wird euch zufrieden lassen müssen. —

Der Rängsüchtige ist ein bemitleidenswerther Mensch. Aber laßt ihm seine Grille, setzt ihm lieber ein Paar Stühle höher hinauf, als es ihn gebürt u. s. w., und ihr habt nichts von ihm zu befürchten. —

Der Klatschhafte ist ein gefährlicher Mensch. Aber vertraut ihm keine Heimlichkeiten — laßt euch keine von ihm zutragen — leihet ihn eure Ohren nicht — lasset ihn nicht sehen, was er nicht sehen soll — und er wird euch mit seiner Schwatzhaftigkeit nicht schaden. —

Ihr

Ihr könnt diese Beispiele noch sehr vermehren. Und alle werden euch überzeugen, daß es fast allemahl an uns selbst liegt, wenn die Fehler unserer Mitmenschen uns Leiden verursachen — daß wir gewiß den meisten dieser Leiden entgehen könnten, wenn wir sorgfältig genug uns hüten wollten, ihnen keine Gelegenheit noch Reitze zu geben.

II. Was nun besonders ein weises Betragen gegen **feindselige** anlangt; so wachet über euer ganzes **äußerliches** Betragen, nach welchem sie auch allein beurtheilen können, daß sie euch nicht schaden können, wenn sie auch gern möchten. Ihr werdet aber darüber wachen, wenn ihr auch wirklich im **Innersten** gut gesinnt seyd. Dann werdet ihr den Feind entwaffnen, durch euer rechtmäßiges Verhalten:

a. gegen die **bürgerlichen Gesetze** — daß ihr z. B. euch keiner Defraudationen schuldig machet — den Fürsten nicht um seine Gefälle betrüget — keinen gesetzwidrigen Gewinn machet — keinen unerlaubten Wucher treibet — niemanden Gelegenheit gebet, Treulosigkeit gegen Herrschaften, oder bei Verträgen, oder Eiden, oder in der Ehe u. d. euch vorzuwerfen — keine Unordnungen bei öffentlichen Gelagen begehet — in euren Häusern Wildheit und Ausschweifungen verhütet u. s. w.

b. Gegen die Regeln der **Billigkeit** — daß ihr nicht Lieblosigkeit gegen Geringe — Härte gegen Nothleidende Tyrannei gegen Kinder, Gesinde, Untergebene — u. s. w. ausübet: kurz, niemanden etwas thut, was ihr offenbar selbst nicht wollet, daß man es im ähnlichen Falle euch thue. —

c. Gegen die Regeln des vernünftigen **Wohlstandes** — daß ihr nicht über euren Stand lebet — gegen niemand die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen unterlasset — bei allgemein eingeführten oder verabredeten Ausgaben

gaben euch nicht filzig zeigt — in Reden, Geberden, Kleidertracht — die guten Sitten nie verletzet und euch durch keine Sonderbarkeiten auszeichnet u. d. m.

Ihr werdet sogleich einsehen, daß die Welt nicht anders, als nach diesen äußerlichen Dingen euch beurtheilen kann. Wenn ihr nun darin unvorsichtig handelt, und euch Verletzungen dieser Gesetze schuldig machet; so setzet ihr euch ja selbst den nachtheiligsten Urtheilen aus, und so werden auch eure Hasser, jeder in seiner Art, aufgeregt, bald durch Reden, bald durch die That euch Unruhe zu machen. — Wenn ihr hingegen in eurem öffentlichen Leben eine gewisse Strenge und Vorsicht beobachtetet, würde z. B. eine tyrannische Obrigkeit Gelegenheit finden, ihre schlechte Denkungsart an euch auszulassen? Würde der Verleumder an euch kommen können? Würde der Lästerer Gelegenheit zu Verunglimpfungen finden? — Wenn eure Sitten unsträflich wären, würde der Eifersüchtige etwas argwöhnen dürfen? — Wenn ihr ohne Geräusch lebtet, und euch nie über euren Stand kleidetet u. d., würde der Neidische gereitzt werden? —

XXXVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Weisheit im Umgange und näheren Verbindungen, mit Fehlerhaften insbesondre.

I. Es begreift sich von selbst, daß man nicht alle fehlerhafte Menschen meiden und ihre Gemeinschaft verhüten

hüten kann — denn sonst müßte man aus der Welt gehn, weil kein Mensch ohne Fehler ist. — Wir müssen also eine Regel haben, nach welcher wir urtheilen können, **was für Menschen** jeder zu meiden hat. —

Und hier muß ich zuerst vor falschen Regeln warnen. — Rücksicht auf **Stand, Rang, Geburt, Reichthum, Schönheit, Religion**, darf euch nie Grund der Entscheidung werden. — Denn solche Dinge machen keinen Menschen unfähig, mit uns in Verbindung zu stehen. Hat ein Mensch gute Eigenschaften und Vorzüge, und sind seine Fehler uns in anderm Betracht erträglich und unserer Glückseligkeit nicht schlechterdings nachtheilig; so muß man ihn in seiner Gemeinschaft **dulden**, er mag von einem Stande seyn, von welchem er will, oder eine Religion haben, welche er will.

Eben so wenig kann **Fehlerhaftigkeit überhaupt** ein Grund zur Vermeidung und Aufhebung der Gemeinschaft seyn. — Auch nicht Fehler, die euch **persönlich lastend** sind. — Denn welcher Fehler ist es nicht? —

Die wahre Regel zur Beurtheilung muß euch eure **Selbstkenntniß** darbieten: d. h. ihr müßet euch selbst untersuchen und dabei Achtung geben, welche Arten der fehlerhaften Menschen den meisten nachtheiligen Einfluß auf euch haben. Und hier erinnere man sich an alles das, was ich (XXVIII. 1. B.) gesagt habe.

II. Allein es ist nicht genug, daß man die Menschen unterscheiden lerne, deren Gemeinschaft man um ihrer Fehlerhaftigkeit willen meiden soll, wir müssen auch wissen, **wie** wir jede Verbindung mit ihnen **verhüten** oder **aufheben** sollen. Und da ist vorher die Frage,

von welcher **Art derselben** hier eigentlich die Rede sey?

Es giebt eine Gemeinschaft a) des **Orts** — wenn ich mit andern in einer Stadt oder Dorfe wohne — daraus entsteht b) Gemeinschaft der **Mitwirkung** zum Bestem des gemeinen Wesens und — der bürgerlichen Verbindung — oder auch c) des **Amtes** — wenn ich mit andern in einem Fache arbeite und gemeinschaftliche Geschäfte zu besorgen habe. — Diese drei Arten der Gemeinschaft sind nur in äußerst seltenen Fällen zu vermeiden oder aufzuheben. — Selten ist es **nöthig** — oft auch gar nicht **möglich**. — Aber bei der Gemeinschaft d) des **Umgangs** und e) der **häuslichen Verbindung**, als Nachbarn, Mitmiethsleute, Gesinde, Verwandte, Gatten u. s. w., ist die Anwendung meiner obigen Regeln desto wichtiger.

Wenn also die Frage ist, wer sollen die Menschen seyn, die ich mir zu meinen Nachbarn wähle, oder die meine gewöhnliche Gesellschaft ausmachen — mit denen ich häufigen oder wohl gar vertrauten Umgang halten will? — Noch mehr, wenn die Frage ist, wen ich mir zur Gattin, zu Schwiegereltern, Verwandten — oder zu Dienstboten, Lehrburschen — oder zu Miterziehern meiner Kinder wählen — oder als solche beibehalten soll? Dann müsset ihr streng prüfen und sorgfältig allen Verbindungen mit Menschen auszuweichen suchen, die in der oben angezeigten Rücksicht eurer Glückseligkeit nachtheilig werden könnten. — **Und wie** das?

1. Umgang vermeiden, ehe ihr ihn schon angefangen habt, steht bei euch und erfodert **sorgfältige Prüfung** — daß ihr euch nicht von der ersten Hitze des Wohlwollens gleich hinreißen lasset, eine Verbindung einzugehen. Denn unsre **ersten** Neigungen sind oft sehr

blind,

blind, und werden verursacht bald von übertriebenen Lobsprüchen, die uns andere von gewissen Personen vorsagen — bald von dem Einnehmenden des Gesichts, der freundlichen Miene, der Liebkosungen u. s. w. — Wer einen Menschen, der ihm bei dem ersten Anblick gefällt, auch sogleich in seine Gemeinschaft aufnimmt, als Freund, Gesinde u. s. w., der läuft freilich Gefahr, hinterher solche Fehler zu entdecken, welche seine Ruhe und Glückseligkeit stöhren. — Man muß also jeden Menschen, ehe man mit ihm in nähere Verbindung tritt, erst kennen zu lernen suchen: man muß verständige, ehrliche, unpartheiische Menschen fragen: man muß eine Zeitlang seine Aufführung beobachten: man muß sich bemühen, ihn in verschiedenen Situationen, z. B. beim Spiel, in der Lustigkeit, bei Streit — kurz, bei Gelegenheiten, wo sich das Gute und Fehlerhafte des Charakters zu verrathen pflegt — handeln zu sehn. — Dann kann man erst gründlich von Menschen urtheilen und wissen, ob sie mit unserm Character, Temperament und Neigungen stimmen und zu vereinbaren sind, oder nicht. Und dann ist es vernünftig, von solchen Menschen, die, nach Maßgabe unserer Selbstkenntniß, unsere Ruhe durchaus zerstöhren würden, sich ganz entfernt zu halten. —

2. Wenn ihr aber nun schon mit Menschen in Verbindung stehet, die euch durch gewisse Fehler unerträglich werden, und ihr wünschtet dieselbe aufheben zu können? — Für diesen Fall merket euch folgende Regeln:

a. Stellet demnach vorher noch einmal die Prüfung an, ob dem wirklich so ist — ob der Fehler wirklich euch unerträglich sey, — ob es nicht etwan an eurem Eigensinne liege — oder ob der Fehler nicht etwa durch eure Schuld vergrößert worden ist — ob er vielleicht,

leicht, durch ein sanfteres Betragen von eurer Seite, gemindert werden könnte. — Denn das habt ihr immer zu bedenken, daß **jeder Tausch bedenklich** ist. Und Tausch bleibt es immer. Denn da **alle** Menschen Fehler haben; so ist jede Aufhebung der Gemeinschaft, bei welcher ihr einen andern an die Stelle des Verstoßenen setzt, nichts als Vertauschung eines unvollkommnen Menschen mit einem andern unvollkommnen Menschen — wo ihr euch immer die Möglichkeit vorstellen müsset, daß ihr den andern so noch nicht kennet, wie den, den ihr aufgebet, und daß sie mit der Zeit fehlerhafte Seiten an ihm entdecken dürften, die euch vielleicht neue und größere Lasten zuziehen werden, als die alten waren. — Also übereilet euch nie, sondern beschließt eine solche Aufhebung erst **nach** der sorgfältigsten Prüfung.

b. Dabei **untersuchet** genau, was diese Aufhebung für **Folgen** nach sich ziehen werde. Erwäget unpartheiisch, ob euer Vermögen, euer guter Nahme, eure Kinder u. s. w., nicht dabei leiden — ob nicht gewisse Vortheile, die euch die alte Verbindung brachte, wegfallen, und ob der Schaden oder Verlust, den ihr übernehmet, nicht etwa größer sey als die Last, die ihr durch die Aufhebung von euch zu schaffen gedenket. — Ist das alles gehörig überlegt, und ihr bleibet bei eurem Entschluß; so

c. **hebet** die Gemeinschaft auf, **ohne Zank, Bitterkeit** und **Vorwürfe**. — Thut es auf eine Art, die mit den Gesetzen der Liebe, der Billigkeit und des Wohlstandes bestehen kann. — Macht es jedem möglich, von dem ihr euch trennet, daß er **nach** der Trennung keine gegründete Ursache habe, über Härte oder Lieblosigkeit zu **klagen**. — Und suchet durch euer Betragen ein gutes Vernehmen beizubehalten. — Kurz, **trennet euch von dem Fehlerhaften**, ohne ihn zu eurem

Feinde

Feinde zu machen: welches euch Schaden, üble Nachreden und tausend unangenehme Folgen zuziehen kann. — Und dazu nehmet noch eine Haupt-Regel, ohne deren Befolgung jede Trennung gefährlich bleibt.

d. Lasset euch in der Welt mit **keinem** Menschen, er sey Freund, Gesellschafter, Gesinde, Verwandter — **in Vertraulichkeiten** ein. Offenbaret niemanden eure sogenannten Geheimnisse, z. B. heimliche Fehltritte — Vermögensumstände — Briefwechsel — u. d., damit ihr nicht in Gefahr kommt, von dem, dessen Gemeinschaft ihr aufgebet, verrathen zu werden. Dies ist die Hauptsache, ohne welche ihr es nie mit Vernunft unternehmen könnet, euch von Menschen zu trennen.

e. Endlich aber sorget auch dabei, was sich von selbst versteht, daß die Absicht der Trennung **rein** sey: d. h., daß nicht niedriger Eigennutz oder Verhetzung schlechtdenkender Menschen, oder Rachsucht und Haß, die Triebfedern eures Entschlusses werden. — Verleugnet nie die Liebe dabei, welche euer einziger Werth in Gottes Augen bleibt. — Denn Liebe ist die alleinige Quelle aller Vollkommenheit und Seligkeit. Leitet diese eure Entschließungen und Handlungen, so werdet ihr euch nie, weder Gott misfällig noch euch sonst unglücklich machen.

[Ihr könnet nun alles bisher Gesagte von selbst auf die Trennung ehelicher Verbindungen anwenden, und in wie ferne Jemand die richterliche Scheidung derselben nach Pflicht und Gewissen suchen kann. Dieß ist nemlich erlaubt nur bey wirklichen **Untugenden** und **Lastern** des andern Theils, oder Feindseligkeiten desselben, die alle Zwecke der Ehe aufheben, als **eheliche Untreue**, **bösliche Verlassung**, **Gefahr** an Gesundheit und Leben, in die man sich täglich gesetzt sieht, (als grausames Behandeln, ansteckende Krankheit, welche der Gegen-

theil sich zugezogen hat, öftere Ausbrüche wütenden Zorns und unaufhörliche Zanksucht) **Theilnehmung** des andern Theils an Raube, Mord und andern Verbrechen. **Natürliche** sowohl als **angewöhnte Fehler** (s. Kap. XXXIII.) **berechtigen** nicht dazu; es wäre denn ein natürliches Gebrechen, welches einen Hauptzweck der Ehe aufhebt: obgleich auch desfalls, besonders, wenn der damit behaftete Theil sonst achtungs- und liebenswürdig ist, ein Mensch von feinerer Gesinnung die Trennung sich nicht erlauben wird. Am wenigsten dieß bey Fehlern, von welchen kein Mensch ganz frei ist. Denn eines Theils hat der andre Theil auch an uns Fehler zu tragen und beyde Theile konnten es wissen oder es sich voraussagen; andern Theils muß man da auf Besserung bedacht seyn, in der Art, von der im folgenden Kapitel die Rede ist.

Wer übrigens bey leichtsinnigen Ehetrennungen darin sich zu beruhigen sucht, wenn die Obrigkeit sie bestätiget, der betrügt sich. Es ist von ihrer Seite nur ein Nachgeben; sie will größeren Unordnungen in häuslicher und bürgerlicher Gesellschaft dadurch vorbeugen und überläßt also die Rechtmäßigkeit der dazu vorgegebenen Gründe dem Gewissen beyder Theile.]

XXXVIII.

XXXVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Besserung des Fehlerhaften.

Es giebt **drei Mittel zur Besserung**, welche bei allen Arten der unvollkommnen Nebenmenschen auwendbar sind: womit ihr den Neidischen, den Herrschsüchtigen, den Argwöhnischen, den Hitzigen, den zum Trunk geneigten — kurz jeden Fehlerhaften, der noch zu bessern ist, (denn es giebt freilich auch Fälle, wo der Fehler unausrottlich ist oder aufhört ein Fehler zu seyn) bessern werdet. — Das erste ist

I. ein sanftes und dabei kluges **Betragen** bei den Ausbrüchen des Fehlers. Darauf kommt das meiste an: und wo dies Mittel nicht vorerst gebraucht wird, da sind die andern schlechterdings vergeblich. Ich sage

a. ein **sanftes** Betragen. Dazu gehört, daß ihr gelassen seyd, nicht auffahret, nicht ungestüm verweiset, noch weniger spottet oder demüthiget, auf keinerlei Weise den Fehlerhaften reizet und ärgerlich macht; sondern ihn großmüthig behandelt und in dem Augenblicke, wo er euch mit seinem Fehler zur Last wird, entweder schweiget oder euch entfernet, oder wohl gar, wenn es die Gelegenheit giebt, durch Wort und That ihm zeiget, daß ihr ihm verzeiht. — Wenn z. E. einer **neidisch** gegen

euch wäre und ihr ergriffet Gelegenheit, von dem, was er euch beneidet, zu sprechen, es als klein, unbedeutend oder schlecht vorzustellen und zu zeigen, daß ihr gar keinen Werth darin suchet — oder ihr suchtet gewisse Dinge an dem Beneidenden auf, und finget an, ihren Werth, ihre Schönheit und Güte zu rühmen, und ihm zu zeigen, daß er auf dieser Seite etwas vor euch voraus habe — oder ihr ließet das, was er beneidet, ihm das nächstemal anders finden: indem ihr z. E. eine Art der Kleidung, die ihn eifersüchtig machte, in seiner Gesellschaft wegließet und in einer simplern erschienet — oder eine Art der Bewirthung, die er beneidete, so bald er dabei wäre, geringer einrichtetet und so durch That ihm zeigtet, daß ihr seiner Schwachheit nachgebet und ihm Verdruß zu ersparen suchet u. d. m. — Sehet, das ist ein sanftes Betragen gegen die Fehler der Menschen — womit ihr erstaunend viel ausrichten werdet, sofern ihr zugleich

b. **Klugheit** damit verbindet — und euch **nie merken lasset**, daß ihr **absichtlich** gegen ihn handelt. Es muß also in euren Bemühungen, ihm sanft zu begegnen, **kein Zwang**, keine merkliche Verbergung eures Verdrusses seyn. Denn so bald er entdeckt, daß eure Manier erkünstelt ist; so wirkt sie nicht auf seine Besserung. — Zu dieser Klugheit gehört ferner, daß ihr bei jedem Ausbruch seines Fehlers betrübt, bekümmert, traurig erscheinet — aber **nie schüchtern**, ängstlich oder gar furchtsam oder **ärgerlich**. Denn so bald ein fehlerhafter Mensch sieht, daß ein Ausbruch seines Fehlers empört oder zaghaft macht; so wächst seine Lust, ihn zu begehn. Und das geht sehr natürlich zu. Der Fehlerhafte hält seinen Fehler fast nie für Fehler. Der Neidische z. B. glaubt nie, daß er neidisch ist. Der Eifersüchtige glaubt nie, daß er eifersüchtig ist u. s. w. Siehet er nun an euch eine der obgedachten Wirkungen; so hält

er

er euch für schwach, eigensinnig, oder freut sich, daß er durch seine Art zu handeln euch scheu machen oder reitzen kann. Folglich wird er dadurch gemeiniglich desto mehr bestärkt. So wird z. B. der Hitzige desto ungestümer, wenn man sich ihm furchtsam zeigt; der Eifersüchtige desto schlimmer, wenn man sich bei Aeußerungen des Verdachts erschrocken zeigt: der Spötter desto bitterer, wenn er sieht, daß es wirkt und wir ärgerlich werden u. s. w. Wenn man hingegen weder Furcht noch Aergerlichkeit blicken läßt, sondern blos durch eine mäßig bekümmerte Miene zu erkennen giebt, daß der Fehlerhafthandelnde nicht als Menschenfreund handle; so wirkt jenes damit verbundene sanfte Betragen weit sicherer. — Denn andere **betrüben**, ist dem Menschen nie Freude: aber sie schwach, d. h. ärgerlich oder furchtsam, oder aufgebracht sehen, macht sie Andern, auch wegen der damit verbundenen widrigen Geberden, wo nicht verächtlich, doch wenigstens auch widerlich. Eine Bemerkung, die ihr auch bei der Erziehung eurer Kinder anwenden solltet! —

Werdet ihr nun dies sanfte und kluge Betragen eine Zeitlang fortsetzen; so werdet ihr folgende Vortheile davon haben. 1) Ihr werdet dem fehlerhaften Menschen eine **gute Meinung von eurem Herzen** beibringen und ihm Hochachtung einflößen. — 2) Ihr werdet dadurch ihn immer geneigter machen, euch mit seinem Fehler **zu verschonen** und wenigstens ihn dahin bringen, daß er euch nicht **wissentlich** damit kränke. — Ist das nicht schon Besserung genug? — Und merket es euch ja: ohne daß ein solches Betragen vorhergegangen ist, könnt ihr das zweite Mittel nie anwenden: es wird vielmehr eher eine schädliche als erwünschte Wirkung thun — ich meine

II. die **Vorhaltung** des Fehlers. — Wollt ihr diesen Schritt thun, und mit einiger Hoffnung des Erfolges thun; so bitt ich euch inständig; folgende Regeln im Auge zu behalten:

a. Ihr müßt erst, wie gesagt, wegen eurer Denkungsart **in einer guten Meinung bei ihm stehn.** Denn ohne daß der Fehlerhafte eine gewisse Achtung für euch empfindet, werdet ihr mit dem Vorhalt nur das Uebel ärger machen. Ist er aber bereits durch das erste Mittel gewonnen, schätzt er euer gutes Herz, ist er von eurem edlen Betragen gerührt; dann dürft ihr wohl einmahl ein Wort sprechen und ihm geradezu seinen Fehler vorhalten.

b. Es muß aber dies mit **Bescheidenheit** und **Gründlichkeit** geschehen. Mit **Bescheidenheit**: so, daß ihr es in einem freundschaftlichen Tone und mit den gelindesten Ausdrücken thut — seinem Fehler einen gelinden Nahmen gebet, allenfalls über den Fehler, dessen Ausbruch, Folgen, mit ihm wie von einem Dritten sprechet — u. s. w. Mit **Gründlichkeit**: daß ihr ihn auf die deutlichen Spuren führet, welche ihm die Wahrheit seines Fehlers sichtbar machen — daß ihr ihm die unangenehmen Folgen deutlich zeiget, die er selbst von seinem Fehler schon gehabt hat — und die öftern Leiden, die ihr davon empfunden, aber mit Geduld ertragen habet. — Es versteht sich aber, daß ein solcher freundschaftlicher Vorhalt auch

c. **ohne Zeugen** geschehen muß. Ihr müßt die Gelegenheit abpassen, wo er allein ist — damit niemand es höre — damit ihm Scham, Erröthung — erspart werde. Denn der Mensch will seine Fehler gern verbergen. So bald also mehrere es hören, wenn man ihm einen Fehler vorhält; so empört sich das Herz, und er wird geneigt, ihn zu leugnen — und unsere Mühe, ihn zu bessern und zur Erkenntniß zu bringen, ist vergeblich oder wirkt gar Unwillen und Erbitterung. Denn nichts erzürnt mehr, als solche Wahrheit. — Ihr müßt es aber noch weiter auch

d. zur **rechten Zeit** thun. — Jeder Mensch hat seine Stunden, wo er heiter und ruhig ist, aber auch seine Stunden, wo er mismüthig und verstimmt ist. — Kommt ihr nun zu einer Zeit, wo andere Dinge ihm im Sinne liegen, die ihn verdrießlich machen; so wird euer Vorhalt üble Wirkung thun. — Habt ihr ihn nun zu einer recht glücklichen Stunde gefaßt; so

e. thut es so, daß er deutlich sehen kann, daß ihr seinen **anderweitigen Werth** dabei **nicht verkennet.** — Der Beweis von der Nothwendigkeit dieser Regel liegt in der Natur des menschlichen Herzens. [Denn einmal will Niemand gern Vorwürfe hören, weil er dabei, je mehr sie gegründet sind, um so mehr sich in dem Urtheile des Andern herabgesetzt fühlt. Zweitens hält er eben um deswillen immer den, der sie ihm macht, für partheyisch. Ihr werdet also jene Vorwürfe ihm schon annehmlicher machen, und ihm zugleich eure Unpartheylichkeit merken lassen, wenn] ihr, ehe der Vorhalt geschieht, das Gespräch mit seinem anderweitigen Werthe beginnet; daß ihr seine guten Eigenschaften, seine Talente, seine Nutzbarkeit, die guten Seiten seines Herzens, gewisse edle Züge seines Charakters rühmet und ihm bezeuget, daß ihr ihn von dieser Seite sehr schätzet und werth hieltet: mit einem Worte, damit, daß ihr ihm erst wegen des Guten, das an ihm ist, Gerechtigkeit wiederfahren lasset und dann den Fehler, den ihr ihm vorhaltet, gleichsam **als einzige Ausnahme vorstellet.** — Das wird die Empörung verhüten. Das wird ihn fähig machen, euch ruhig zu hören und mit Willigkeit eure Bitten, Vorschläge, Rathgebungen, zu befolgen. —

f. Vergesset aber nicht, das, was ihr für die Besserung des Fehlerhaften thut, mit eurem eignen Beispiel zu unterstützen. Lasset, wo möglich, die seinem Fehler entgegenstehende Tugend vor seinen Augen glänzen.

zen. Denn wenn ihr selbst etwa denselben Fehler an euch merken lasset, den ihr bessern wollet, z. B. Eigensinn — so wird alle eure Bemühung vergeblich seyn. — Könnt ihr durch eignes Beispiel ihn nicht genug reitzen; so sucht in seinen Umgang Menschen zu ziehen, an denen ihm die seinem Fehler entgegenstehende Tugend sichtbar ist. — Beispiele sind unendlich wirksam, die Tugend zu lehren, ihre Reitze fühlbar zu machen, gegen den entgegenstehenden Fehler Scham zu bewirken, und durch ihre Folgen den Nachahmungstrieb aufzuregen.

O wohl euch, wenn ihr bei allen fehlerhaften Menschen, mit welchen ihr in Verbindung stehet, diese Versuche zu ihrer Besserung macht. — Wohl euch, in Absicht auf die **Ruhe eures Herzens**. — Denn diese gewinnt allemal, auch wenn ihr mit euren Bemühungen nichts ausrichten solltet. Ihr mindert wenigstens den Fehler, macht dessen Ausbrüche seltner und — euer Herz wird durch das ruhevolle Bewußtseyn erquickt, daß ihr an eurem Theile gethan habt, was Liebe und Klugheit erfoderte — daß ihr euch also keinen Vorwurf zu machen habt. —

Und wenn ihr dann endlich obsiegen, wenn ihr den Fehlerhaften gewinnen, ihn von seiner Krankheit heilen solltet? **Welche Freude**! wenn ihr dann jene so bedenkliche Trennung euch mit allen ihren unangenehmen Folgen ersparet habt. Welche Freude, wenn ihr die Leiden überdenket, die ihr nun von euch geschafft habt, und welche ehedem der nun gebesserte Mitmensch durch seine Fehler euch verursachte. Welche Freude, wenn ihr euch die Stöhrungen seiner eignen Glückseligkeit dabei vorstellet, welche der Fehlerhafte sich selbst verursachte, und die ihr nun abgewendet habt. Denkt, was der Trunkliebende, der Eifersüchtige u. s. w. was diese Menschen sich selbst für Leiden zuziehn, wie elend sie ihr Leben machen, wie

sie

sie ihre Ruhe, ihren guten Nahmen — zernichten — ihr Herz verderben u. s. w. Muß euch das nicht Freude machen, solche Menschen gebessert und sie glücklicher gemacht zu haben? Sollte diese Freude der kleinen Mühe nicht werth seyn? —

Und bedenket, daß ihr gemeiniglich, wenn ihr einen Fehlerhaften in Ansehung seines Fehlers gebessert habt, **einen desto vollkommnern Menschen** an ihm **bekommt**, dessen Verbindung euch hernach zehnfache Freuden erzeugt. Denn der Fehler hindert meistentheils die guten Eigenschaften des Menschen, daß sie nicht sichtbar oder thätig werden können. So kann z. B. der Eifersüchtige herrliche Talente, ein vortreffliches Herz u. s. w. haben: aber so lange seine Eifersucht dauert, ist er verdrossen, seine Kraft ist erschlafft, sein Herz verstimmt. — Bessert ihr ihn also, so schafft ihr nicht blos einen Fehler aus dem Wege, der euch und ihm selbst Noth machte, sondern ihr macht zugleich dem Guten Raum, das in ihm ist und das vorher nicht wirksam werden konnte. — O ein großer Lohn für eine oft geringe Mühe, wenn wir einen Menschen nicht nur geheilet, sondern auch der Welt nutzbarer und uns selbst genießbarer und unsere Verbindung mit ihm desto freudenvoller gemacht haben. —

Und welches Verhältniß einer solchen That **gegen das Urtheil unsers Gottes**! — Die viele zur Gerechtigkeit weisen, sagt Daniel, werden leuchten, wie des Himmels Glanz. Und ganz gewiß muß Besserung eines Fehlerhaften in Gottes Augen eine der schönsten und lohnwürdigsten Thaten seyn, — da wir dadurch den Grund zur dauerhaftesten Glückseligkeit unsrer Mitmenschen legen, und die einzige Quelle ihres Elendes auf immer verstopfen. —

XXXIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindselige.

Kunst, sich in Achtung zu setzen.

Es lehret uns die tägliche Erfahrung, daß derjenige, welcher die seltene Kunst versteht, sich bei denen Menschen, unter welchen er lebt, in ein gewisses **Ansehen** zu setzen, und dieses Ansehen mit Würde zu behaupten, äußerst selten in Gefahr kommt, von ihren Thorheiten beunruhigt zu werden. — Dieses Ansehen macht, daß der Feind scheu und der Fehlerhafte abgeschreckt wird, ihm mit seinen Fehlern zur Last zu fallen. — Es ist also gewiß der Mühe werth, daß wir diese Kunst lernen. Sie beruht auf drei Regeln:

I. **Lerne die seltene Mittelstraße zwischen Stolz und kriechendem Wesen, und zeige und behaupte deinen Werth.**

Es ist freilich schwer, die Mittelstraße überall zu finden, und noch weit schwerer, sie zu beschreiben, und hier um desto schwerer, da beides, der **Stolz** und sein Gegentheil, das **kriechende Wesen**, meist im Aeußerlichen liegt — im Ausdrucke, in der Miene, im Blick des Auges, im Gange, in der Stellung, in den Manieren, die zum Höflichkeitsceremoniell gehören u. s. w. —

Ich

Ich kann also nichts thun, als auf Beispiele verweisen. Jeder, welcher die beiden genannten Abwege vermeiden und meine Regel befolgen will, muß diejenigen sorgfältig beobachten, die sich auf jenen Abwegen befinden — ich meine den Ton und die Manieren des stolzen und hochmüthigen Menschen, nebst allen den oft feinen Arten, mit denen sie ihren abgeschmackten Ehrgeiz nähren, aber auch verrathen — so wie die Geberden des Kriechenden, der vor jedem Reichen, Vornehmen oder Mächtigen sich bis auf die Erde beugt, ihm die übertriebensten Ehrentitel beilegt, kaum die Augen vor ihm aufzuschlagen wagt, von ihm die niedrigsten Dienstleistungen sich zumuthen läßt und alles von ihm duldet, was ein Mensch, der sich eignen Werthes bewust ist, nicht dulden kann — der so niederträchtig denkt, daß er die albernsten Handlungen dessen, dem er zu schmeicheln sucht, lobpreiset, seine Schande zur Ehre macht, den fehlerhaftesten Urtheilen Beifall giebt, seine gröbsten Irthümer Weisheit nennt und, wider seine Ueberzeugung, zu allem Ja sagt — — beide, sage ich, müsset ihr in der Natur aufsuchen und beobachten, um die so nöthige Mittelstraße zwischen beiden zu finden. —

Denn das werdet ihr überall gewahr werden, daß beide, der Stolze und der Kriechende, sich unter den Menschen verächtlich machen, und zuweilen gar gehasset werden. Wenigstens hat kein Mensch wahre Achtung für sie. — Und das ist der Grund, warum man sie nicht schont. Der Narr, der Spötter, der Witzling, der Verleumder, der Stolze, der Zanksüchtige — kurz, alle fehlerhafte Menschen lassen ihre Fehler am ersten an ihnen aus. — Und die Schuld liegt nur an euch, wenn ihr von den Fehlern der Menschen beunruhigt werdet, sofern ihr euch jenen Menschen gleich stellet. —

Lernet ihr im Gegentheil den glücklichen Mittelweg finden: lernet ihr, indem ihr demüthig, leutselig und bescheis-

scheiden zu seyn euch bemühet, das kriechende Wesen vermeiden und — indem ihr euren Werth zu behaupten und in eurem Ton, Mienen, Gange, Geberden einen gewissen Ernst, eine gewisse Würde zu zeigen, die Manier des Stolzes vermeiden; — so wird es euch nicht fehlen, daß alle Menschen vor euch Achtung haben: so wird jeder Fehlerhafte, auch sogar euer Feind, sich scheuen, euch zu nahe zu treten. —

Die Hauptsache dabei ist, daß ihr nur keinen Werth in Dingen sucht, die keinen haben, z. E. in Titeln, vielem Gelde u. d. — Der wahre Werth des Menschen ist — daß er **Mensch** ist und — daß er in seinem Stande **ein nutzbarer** Mensch ist. — Wer diesen Werth sich auf eine anständige Art beizulegen weis: wer die Gleichheit der Menschen als Menschen, und den Vorzug des Verdienstvollen, das heist, fleißigen, arbeitsamen, wohlthätigen Menschen, am rechten Orte zu behaupten weis: wer sich im Gefühl dieses seines Werths zu keinen schlechten und niederträchtigen Handlungen herabläßt — noch weniger von andern zu niedrigen Dingen sich gebrauchen läßt — wer nicht kindisch und läppisch sich aufführt, sondern auch da, wo er lustig ist, eine gewisse Würde und gesetztes Wesen blicken läßt — wer durchaus keinem Narren und Schurcken Vertraulichkeit gestattet, sondern alle verächtliche Menschenarten (ohne grob zu seyn) von sich entfernt zu halten versteht — der wird sich eine solche Autorität, eine solche Ehrfurcht erwerben, daß nicht leicht irgend einer der fehlerhaftesten Menschen Muth haben wird, ihm seine Fehler empfinden zu lassen. —

Am sichersten aber wird man zu diesem Ansehen in der Welt gelangen und dasselbe auch immerfort behaupten können, wenn man bei allen den Handlungen, die vor den Augen der Welt geschehen, den allgemeinen Gesetzen der Gerechtigkeit und des Wohlstandes gemäß handelt. —

Denn

Denn so bald uns die Welt die Uebertretung eines dieser Gesetze vorwerfen kann — so bald man uns z. B. Betrügerei, Unterschleife u. d. schuld geben kann, so bald fällt jene Autorität, und es ist alsdann umsonst, daß man durch Ton und Mienen sie zu behaupten suchet. — Wenn man hingegen beides verbindet, wenn man so lebt, daß uns wenigstens keine laut gewordne Ungerechtigkeit oder Unanständigkeit vorgeworfen werden kann, und dann dabei im äußerlichen Betragen jene Mittelstraße wandelt — so wird meine Regel ohnfehlbar die erwünschteste Wirkung thun, und wir werden uns vor sehr vielem Verdrusse sichern, den die Fehlerhaftigkeit unsrer Mitmenschen uns bisher verursacht hatte.

II. **Hüte dich, daß du nicht ins Lächerliche fallest.**

Alles gesetzte Wesen, aller Ernst, alle Würde in eurem äußerlichen Betragen, und selbst der männlichste Blick, mit dem ihr den Narren und Witzling zu verscheuchen sucht, hilft euch nichts, wenn ihr euch ihnen gleichsam in die Hände spielt. — Habt ihr euch einmal in einem gewissen Zirkel von Menschen **lächerlich** gemacht; so wird eure ernsteste Miene selbst lächerlich werden. — Und es ist, nach der Erfahrung, nichts in der Welt so schwer wieder herzustellen, als das durch ein auf sich gezognes Spottgelächter verlohrne Ansehen. —

Merkt euch daher drei wichtige Regeln, durch deren Befolgung ihr nie in Gefahr kommen werdet, euch unter euren Mitmenschen lächerlich zu machen.

a. **Sprecht nie mit, und urtheilet nie mit, wenn** von Dingen die Rede ist, wo ihr **gründlicher** Kenntnisse euch nicht **völlig** bewußt seyd. — In solchen Fällen ists Klugheit zu **schweigen**, und blos andern zuzuhören,

die mit Verſtand davon zu reden wiſſen. — Und ihr dürft nie von dieſem Schweigen Schaden befürchten. Denn es iſt keine Schande, etwas nicht wiſſen, da kein Menſch alles wiſſen kann; — aber Schande iſts, von Dingen reden wollen, von denen man nichts verſteht. — Und es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man bei ſolchen Geſprächen Blöße giebt, ſeine Unwiſſenheit verräth, und durch ein albernes Urtheil das (ſtille oder laute) Hohngelächter einer ganzen Geſellſchaft aufregt. —

b. Man macht ſich aber auch zuweilen dadurch lächerlich, daß man eine **Kraft**, **Geſchicklichkeit** u. ſ. w. zu haben vorgiebt, oder wohl gar auf einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit derſelben Anſpruch macht, den man gar nicht beſitzt. — Daraus fließt meine zweite Klugheitsregel: **Affektire nie** eine Kraft, und ſuche nie, ſie zu zeigen, (z. E. Witz) — davon du nicht ganz gewiß verſichert biſt, und — die nicht von andern ſchon ſo anerkannt iſt, daß eine verunglückte Wirkung deiner Achtung nicht mehr ſchaden kann. — —

c. Endlich: **zeichne dich nie im Aeußerlichen aus**, in Gang — Stellung — Geberden — Kleidern — Kopfputz u. ſ. w. Alles Eigne und Auszeichnende, was ungewöhnlich iſt, was nicht ſchon eine gewiſſe Achtung durch die Mode oder durch wichtige Vorgänger erhalten hat — ſetzt wenigſtens in Gefahr, verſpottet zu werden. — —

Ohne Befolgung dieſer Regeln werdet ihr nie ſicher ſeyn, dasjenige Anſehen zu behaupten, das ihr ſo nöthig habt, um fehlerhafte Menſchen in einer gewiſſen Scheu zu erhalten. — —

III. **Strebet nach einer gewiſſen edlen Gleichförmigkeit in eurem Betragen gegen eure Mitmenſchen, damit jeder weis, was er von euch erwarten, was er euch zumuthen, was er in eurer Gegenwart thun oder nicht thun darf u. ſ. w.**

Da-

Darin versehen es sehr viele Menschen, daß sie sich nicht gleich bleiben — bei gleichen Fällen — und gleichen Personen — daß sie eben denselben Menschen einmal schmeicheln und vor ihnen fast kriechen, oder sie liebkosen und an sich zu ziehen suchen, und ein andermal äußerst spröde thun, einen vornehmen Ton gegen sie annehmen, sie kaum kennen u. s. w. — daß sie heute allen ihren Rang bei Seite setzen, und morgen ihn wieder mit Pünktlichkeit behaupten — daß sie jetzt alles mögliche dulden und bald darauf im höchsten Grade empfindlich seyn, und oft durch eine Miene, durch ein Wort beleidigt werden — daß sie in einer Gesellschaft lustig und fast läppisch sich aufführen und in eben der Gesellschaft zu andrer Zeit den Ernsthaften machen — daß sie heute einem alles Schöne vorsagen und alles bejahen, was er behauptet, und alles versprechen, was er bittet, und morgen allem widersprechen, alles abschlagen, und in dem trotzigsten Tone über alles absprechen. —

Ihr könnt leicht einsehen, was das für Schaden thut. — Die Menschen, die ihr so ungleich behandelt, wissen am Ende nicht, wie sie mit euch dran sind. — Sie fangen an, sich Ursachen von diesen Veränderungen zu erdichten. Der eine hält es für Narrheit, der andere für entzogenes Wohlwollen, der dritte für etwas anders. Und so verschieden die Ursachen sind, die man euch andichtet, so verschieden werden auch die Wirkungen seyn: d. h. jeder nach seiner Art wird euch seine Launen und Schwächen wieder empfinden lassen: der Grobe wird grob, der Zänkische zänkisch, der Spöttische spöttisch werden — kurz, jeder Fehlerhafte wird Fehler mit Fehlern erwiedern. — Und müßet ihr dann nicht mehr über euch selbst, als über eure fehlerhaften Nebenmenschen klagen?

Wollt ihr also unter allen Menschen euer Ansehen behaupten, und jeden Fehlerhaften zurückhalten; so be-

folget meine Regel. Setzt euch mit allen Menſchen auf einen veſten Fuß. Behaltet bei jedem, ſo viel möglich, denſelben Ton, denſelben Grad von Ernſt und Freundlichkeit, dieſelbe Art zu bitten, zu befehlen, zu widerſprechen, abzuſchlagen u ſ. w. — Behauptet dieſe Gleichförmigkeit bei allen Menſchen — bei euren vertrauteſten Freunden — bei euren Geſellſchaftern — bei eurem Geſinde — bei euren Kindern. —

Ihr werdet ſehen, was für erſtaunend wichtige Vortheile euch das bringt. — Es iſt das entſcheidende Mittel, ſich in Autorität zu erhalten. — Kein Menſch wagt es, uns anders zu behandeln, als wir ſelbſt behandelt ſeyn wollen, weil wir ihn durch das Gleichförmige unſers Tons gleichſam überzeugt haben, daß wir unbewegbar ſind, und daß es unmöglich ſey, uns umzuſchaffen. — (XLVIII. 2. B.) Vornehmlich werdet ihr die erfreulichſten Folgen dieſer Gleichförmigkeit verſpüren in eurer Kinderzucht, in dem Betragen eures Hausgeſindes — und im geſellſchaftlichen Umgange mit euren Freunden. — Ihr werdet überall Achtung und Anſehen haben, und jeder Fehlerhafte wird ſich ſcheuen, euch mit ſeinem Fehler zur Laſt zu fallen. Ihr werdet gleichſam eine Feſtung um euch herum haben, welche wenigſtens den Glauben hat, daß ſie unbezwinglich ſey. Und wohl dem, der durch eine ſo unſchädliche Täuſchung ſich Leiden zu erſparen weis, welche der Hauſe der Thoren durch ſeine Schuld auf ſich ladet. —

XL.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Verschwiegenheit.

I. Die erste Regel der Verschwiegenheit ist: **Sprich nie von Geheimnissen.** — Ich verstehe hier unter Geheimnissen solche Kenntnisse, welche entweder Andere um anständiger Ursachen willen geheim gehalten wissen wollen, oder deren Bekanntmachung überhaupt auf der einen Seite nichts nützen, und auf der andern Seite desto mehr schaden kann. — Von solchen Geheimnissen könnt ihr Beispiele in Menge finden. Es gehören dahin z. B. alle **Fehler, Gebrechen, Thorheiten** unserer Nebenmenschen, von welchen natürlicherweise jeder wünscht, daß sie verborgen bleiben, und welche, bekannt gemacht, ihnen schaden und der Welt nichts nützen können. Dahin gehören ferner alle **Anschläge, Absichten, Anstalten**, die jemand zu seinem Vortheile macht, und welche, entdeckt, vereitelt, oder gemisdeutet werden könnten. Dahin gehören alle Handlungen, oft die edelsten und besten, deren Urheber verborgen zu bleiben wünscht. Dahin gehört der ganze **Zustand** des Menschen, seiner **Kenntnisse**, seiner **Verbindungen** mit andern, seiner **Vermögeneumstände** u. s. w. Kurz, alles, was ein Mensch (ohne den Schaden anderer) zu verbergen oder geheim zu halten wünscht oder zu wünschen Ursache hat — das alles gehört zu den Geheimnissen, die den Gegen-

ſtand der **Verſchwiegenheit** ausmachen — inſonderheit die —

a. welche uns Andere **als Geheimniſſe anvertrauen**, in der ausdrücklich erklärten oder von ſelbſt zu verſtehenden Meinung, daß wir ſie nicht weiter ſagen ſollen. — Dieſe zu verſchweigen, iſt allgemeine Pflicht, weil es allemal ſchändlich iſt, das Vertrauen Anderer zu misbrauchen, und der Verräther eines Menſchen zu werden, der uns ein gutes Herz zutraute und, von dieſem Zutrauen bewogen, uns das ſeinige aufſchloß. — Füh-let nur, wie euch bei einer ſolchen Treuloſigkeit zu Muthe ſeyn würde, und urtheilt, welchen Unwillen ihr euch zuziehet, von dem, der euch ſein Geheimniß anvertraute, und mit welcher Verachtung euch alle edelgeſinnte Menſchen anſehen müſſen, welche dieſen Mangel der Verſchwiegenheit an euch gewahr werden. — Gegentheils urtheilt aus der Lebhaftigkeit, mit welcher ihr ſelbſt wünſchet, daß die, welchen ihr Geheimniſſe anvertrauet, ſie geheim halten, wie ſchätzbar ein Menſch ſeyn müſſe, der dieſe Tugend beſitzt. — Aber man muß nicht nur da verſchwiegen ſeyn, wenn Andere uns Heimlichkeiten anvertrauen, ſondern auch

b. **wenn man ſelbſt dahinter kommt**, — und ohne oder wider ſeinen Willen ſie erfährt. — Denn es bleibt allemal billig, daß wir Dinge verſchweigen, die andre nicht bekannt gemacht haben wollen — und noch vielmehr alsdann, wenn die Bekanntmachung auf irgend eine Weiſe jemand nachtheilig werden könnte: z. B. häuslicher Zwiſt — Anſchläge auf Gewinn, Vortheil, Verſorgung — Fehltritte — u. d. — Die einzige mögliche Ausnahme würde in dem Fall ſtatt finden, wenn die Bekanntmachung eines ſolchen Geheimniſſes von der Obrigkeit rechtmäßig gefodert würde — oder wenn durch die Entdeckung ein Schade verhütet oder ein an

ſich

sich rechtmäßiger Vortheil gewonnen werden könnte, der ungleich wichtiger wäre, als der Schade, den man demjenigen zufügte, dessen Geheimniß man bekannt machte. — Endlich aber erstreckt sich die Verschwiegenheit, welche uns die Glückseligkeitslehre empfiehlt, auch

c. auf **unsere eignen** Geheimnisse. — Und hierin fehlen die Menschen fast eben so häufig, als bei den Hemlichkeiten Anderer. Sie haben, wie man zu sagen pflegt, immer ihr Herz auf der Zunge. Sie sagen ihre Umstände, Begebenheiten und Vorhaben jedem, der nur einigermaßen Lust zu haben scheint, sie zu wissen, ohne zu überlegen, ob die Entdeckung rathsam oder gefährlich sey. — Ueberleget folgende Gründe, die das Thörichte dieser Gewohnheit euch vor Augen stellen werden. 1) Ihr **hindert** durch diese Plauderhaftigkeit oft **euer eigen Glück.** — Wie mancher hat durch übereilte Entdekkung seiner Vermögensumstände, wenn sie zu glücklich waren, Neid und Nachstellung gegen sich aufgeregt und, wenn sie zu armselig waren, seinem Kredite geschadet? Wie mancher hat Gelegenheit gegeben durch Ausplauderung seiner Anschläge, sie zu vereiteln und rückgängig zu machen, die ihm gewiß gelungen wären, wenn er sie vorsichtig verschwiegen hätte? 2) Ihr setzt euch wenigstens in **Gefahr**, durch **Vergrößerung** oder **Misdeutung** in Verlegenheit zu kommen. Ihr sprecht z. B. offenherzig von euren Fehlern: euer Feind wird sie durch Nacherzählungen zu Lastern umschaffen. Ihr sprecht von euren Glücksumständen: man wird euch reicher oder ärmer machen, als ihr seyd. Ihr sprechet von geheimen Geschichten: und man wird euch misdeuten, man wird Umstände hinzusetzen oder weglassen, und euch dadurch üble Nachreden zuziehn. — Endlich 3) was die Hauptsache ist, ihr **schader eurem Vertrauen**, das eure Mitmenschen zu euch hatten. — Denn man macht fast immer (und freilich oft mit Recht) den Schluß: wer seine eignen

Geheimnisse nicht bei sich behalten kann, wird auch Anderer Geheimnisse nicht verschweigen. — Man wird sich daher scheuen, mit euch umzugehen, oder man wird sich wenigstens hüten, sich mit euch in solche Geschäfte oder Verbindungen einzulassen, bei welchen Verschwiegenheit nothwendig ist. —

Das sind lauter Erfahrungen, welche jeder Vernünftige bestätigen wird. — Wie erstaunend irren sich also diejenigen, welche sich wohl gar einbilden, durch Offenherzigkeit und Zutragung aller eignen und fremden Geheimnisse sich Liebe und Zutrauen ihrer Mitmenschen zu erwerben. Lasset doch ja diesen falschen Wahn fahren. — Selbst die, welche euch eure Geheimnisse ablocken, welche euch für eure Offenherzigkeiten oder Zutragungen liebkosen oder gar bezahlen — verachten euch im Herzen, als einfältige Menschen, oder hassen und scheuen euch, als gefährliche Menschen — und misbrauchen blos euer zu offnes Herz. — Für eure **wahre** Glückseligkeit und besonders für das Glück, von allen gutdenkenden Menschen geschätzt und geliebt zu werden, bleibt es immer das sicherste, verschwiegen zu seyn. Ja, ich halte diese Kunst zu schweigen für so wichtig, daß ich es euch zu einer zweiten Weisheits-Regel mache —

II. **Geheimnissen auszuweichen** und euch auf das sorgfältigste zu hüten, daß ihr **gar keine** Heimlichkeiten **erfahret** — ich meine solche Heimlichkeiten, welche andere verborgen halten **wollen**, oder, die entdeckt, irgend jemanden Schaden oder Misvergnügen machen könnten. — Dies ist eine Regel der Sicherheit. Denn, wenn ich keine Geheimnisse weis; so bin ich nicht in Gefahr, sie zu verrathen. — Ich beweise aber die Richtigkeit meiner zweiten Regel noch aus folgenden Gründen:

1. Wissenschaft um Geheimnisse setzt uns in Gefahr, oft **wider Willen sie zu verrathen.** — Denn wie leicht geschieht es, daß man im Trunk — im Schlaf — in der Lustigkeit — oder, durch Verführung, oder Liebkosungen treuherzig gemacht — sie ausplaudert oder auch nur, durch unvorsichtige Ausdrücke, andere auf die Spur bringt. —

2. Bekanntschaft mit fremden Geheimnissen setzt uns oft in die unangenehme Verlegenheit, **zu Zeugen aufgefodert** oder durch Befragen der Obrigkeit genöthiget zu werden, sie auszusagen; — wobei man zuweilen in den noch unangenehmern Fall kommt, seine Aussagen **beschwören** zu müssen — und auf solche Art zuweilen die besten und uns wertheſten Menschen zu beschädigen. —

3. Noch trauriger endlich ist die Gefahr, ein **Verräther zu scheinen**, der man nicht war. Denn setzet einmal den Fall, daß jemand sein Geheimniß mehrern anvertrauet hätte, welches von unbesonnenen Menschen sehr häufig geschieht. Setzet alsdann, daß einer von diesen Vertrauten, der mit euch um die Sache weis, das Geheimniß verräth, aber durch günstige Umstände außer Verdacht bleibt. Wird alsdann nicht der Verdacht auf euch fallen? Werdet ihr nicht den schimpflichen Vorwurf der Verrätherei tragen müssen? —

Sehet, wie wichtig es ist, Geheimnissen auszuweichen, um nicht das Verdienst der Verschwiegenheit zu verlieren, welches euch zum Besitz der Liebe und Achtung eurer Mitmenschen unentbehrlich ist. —

Denn das glaubet nur gewiß, daß Unverschwiegenheit, man mag sie euch mit oder ohne Grund vorwerfen,

euch den Verlust der Liebe Anderer unwiederbringlich zuzieht. Denn dieser Fehler ist gar zu verhaßt in der Welt, weil er so unendlich schädlich ist. — Er ist an sich eine Sache, deren jeder Edle sich schämt — er zieht also Verachtung und Beraubung alles Zutrauens nach sich — man flieht einen Menschen, von dem man Plauderhaftigkeit nur von Ferne her fürchten muß — man ist scheu gegen ihn — man spricht in seiner Gegenwart heimlich — man trägt Bedenken, ihm Aemter, Aufträge, Geschäfte zu übergeben, wo es auf Verschwiegenheit ankommt. — Und hiezu kommen noch die Menge der Feindschaften, die oft aus Verplauderung eines einzigen Geheimnisses entstehen — die Rache, welche sie oft aufregt — die traurigen Folgen, die Zerrüttungen der häuslichen Ruhe, oft die gänzliche Zernichtung des irrdischen Glücks, welche sie nach sich zieht. — Denket endlich dabei an das allgemeine Gesetz der Billigkeit: was du willst, das dir ꝛc. und urtheilt dann, ob ich euch zu Erhaltung eurer Glückseligkeit, zum Besitz eines ruhigen Gewissens, und — zur Erlangung der euch zu eurer Wohlfahrt so nöthigen Liebe eurer Mitmenschen, ein wichtigeres Mittel empfehlen könnte, als die Verschwiegenheit. —

XLI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Lob des Guten unserer Mitmenschen.

I. Wer den Nahmen eines guten, eines durch Jesu Lehre und Beispiel gebildeten Menschen haben, und die Selig-

Seligkeiten der Tugend ganz geniessen will, muß sich nicht begnügen, daß er kein Spötter, kein Schmähsüchtiger, kein Verleumder ist — muß sich nicht begnügen, die Fehler und Unvollkommenheiten seiner Mitmenschen zu verschweigen — sondern er muß auch ihre Vollkommenheiten, ihre Geschicklichkeiten, ihre edlen Gesinnungen, ihre guten Handlungen ans Licht bringen, und sie durch **lautes Lob** zu ehren wissen. — Lernet, was dazu gehört:

1. Wenn ihr das Gute, was sich an Andern befindet, loben wollet; so muß vorerst ein guter Grund dazu in eurem Herzen liegen. Ihr müßt das Gute Anderer **lieben** es muß **euch Vergnügen machen.** — Und schon dies erste Erforderniß fehlt den meisten unserer jetzigen, noch nicht vom Geist des Christenthums beseelten Menschen. Sie betrachten fast alles Gute ihrer Mitmenschen als etwas, was ihnen Misvergnügen machen kann. Sie sehen scheel darüber, wenn Andere Gaben, Talente, Vorzüge besitzen. Sie sind eifersüchtig. — Und sie sind eben darum geneigt, jeden Werth des andern entweder abzuleugnen, oder gering zu machen. — O wie weit seyd ihr bei solchen Gesinnungen von dem Jesu entfernt, den ihr für euren Lehrer, und für euer Muster ausgebet, und der jedes Gute, das er an seinen Menschen fand, so innig zu schätzen wußte, dem das kleinste Talent, die geringste gute That so viele Freude, machte und der jeden Becher kalten Wassers, dem Durstigen gereicht, für den Gegenstand der vergeltenden Ewigkeit ansah — der sich selbst darüber verleugnete, und sein Leben dafür aufopferte, um nur die Menschen weise, gut, fromm und tugendhaft zu **machen.** — Und ihr wollt euch nicht darüber freuen, wenn sie es **sind**? Ihr wäret unfähig, daran Vergnügen zu finden, wenn ihr Werth, Verdienste — an euren Mitmenschen gewahr werdet: wenn ihr an dem einen einen hellen Kopf, an dem andern

dern körperliche Geschicklichkeit, an dem dritten ein gutes Herz u. s. w., entdecket, oder eine gute und nützliche Handlung wahrnehmet? — O schämet euch dessen, und lernet, wie Jesus, euch des Guten auch Anderer erfreuen, und bemühet euch dann, wenn es euch Freude macht,

2. es zu erforschen. — Bisher thaten viele unter euch das Gegentheil. Sie waren aufmerksam auf die kleinsten Unvollkommenheiten und Gebrechen ihrer Brüder. Sie spührten sorgfältig jedes unbedachtsame Wort, jeden Fehltritt anderer auf, und freuten sich, etwas von der Art erfahren zu haben. — Ist der Geist Jesu in euch; so wendet vielmehr eure Augen von den Unvollkommenheiten der Menschen ab, und suchet mit Sorgfalt alles auf, was sich Gutes und lobenswerthes an ihnen befindet — ihr guter Geschmack, ihre Einsichten, ihre Talente, ihre Fähigkeiten, sich der Welt nutzbar zu machen, jeder guter Zug ihres Charakters, jede gute That ihres Lebens — alles Gute, es sey so gering als es wolle, ist ein Keim zu größerm Guten, eine Grundlage ihrer Glückseligkeit, und macht dem lieben Gott, eurem gemeinschaftlichen Vater, Freude — wird von ihm bemerkt. O so seyd doch diesem euren Vater im Himmel ähnlich, und freuet euch mit ihm, wenn ihr an seinen Kindern, euren Brüdern, irgend etwas Gutes entdecken könnet. Und gewöhnt euch dann, alles dieses Gute anderer Menschen

3. zum **Inhalte eurer gesellschaftlichen Gespräche und Unterredungen zu machen.** Dies ist das **laute Lob**, welches ihr ja selbst so gern habt, das euch selbst so erfreut, so aufmunternd ist, das ihr also um so vielmehr auch andern nicht versagen solltet, da ihr es euch von ihnen wünschet. — Wie unedel waren nicht eure bisherigen Gesellschaftsgespräche. — Thut einmal das

Ge-

Gegentheil und unterhaltet eure Gesellschaften von den Gaben und Vorzügen eures Nebenmenschen. Erzählet jede gute und schöne Handlung, die ihr in Erfahrung gebracht habt, mit Wärme und Zeichen eures Wohlgefallens. Macht jeden der Welt bekannt, der im Verborgnen lebt und gute Eigenschaften besitzt, die, wenn sie mehr bekannt wären, nutzbar werden könnten. Nennet die Namen fleißiger, geschickter, ehrlicher, wohlthätiger Menschen. Ziehet ihre guten Seiten ans Licht, entschuldigt ihre Unvollkommenheiten u. s. w. — Und wenn ihr ganz eurem himmlischen Vater ähnlich seyn wollet, so thut das

4. mit **Unpartheilichkeit**, — lobet, was zu loben ist, an jedem, nicht blos an euren Lieblingen. Macht keinen Unterschied. Es sey euer Freund oder euer Feind. Er sey eures Glaubens oder nicht. Er sey vornehm oder gering. — Verdienst und Tugend haben und behalten überall ihren Werth, und man ist dem Guten Lob schuldig, es mag sich befinden, an wem es will. — Auch Gott macht keinen Unterschied. Er sieht jede gute That mit Wohlgefallen, es mag sie der Christ oder der Nichtchrist ausüben. Apostelgesch. 10, 34. 35. — Lobet aber auch

5. mit **Selbstverleugnung**: d. h. wenn ihr dabei euren eignen geringern Werth eingestehen müsset. — Wer die Wahrheit lieb hat, muß ihr seine Eitelkeit aufopfern. — Wenn also Andre mehr Einsicht, Tugend, Muth, Geschicklichkeit u. s. w. haben als ihr; so schämet euch nicht, das zu gestehen. — Es macht euch keine Schande, mit Johannes zu sagen: ich bin nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen. — Im Gegentheil, es macht eurem Herzen Ehre, und euer wahrer Werth bleibt euch doch, und wird durch diese edle Bescheidenheit um desto mehr erhoben. — Dabei versteht es sich von selbst,

daß

daß das laute Lob, womit ihr das Gute eurer Mitmenschen ehret,

6. der **Wahrheit** gemäß seyn muß. — Unwahrheit muß man in keinem Falle sagen, auch nicht in guter Absicht. — Denn, wenn ihr etwas Gutes an jemanden loben wolltet, das sich gar nicht an ihm befindet, oder, wenn ihr es größer machen wolltet, als es ist; so würdet ihr andere betrügen — ihr würdet sie in Gefahr setzen, durch falsche Erwartungen getäuscht und beschädigt zu werden — ihr würdet dem Gelobten selbst schaden, wenn hinterher es bekannt würde, daß er das Lob nicht verdient hatte — ihr würdet euch endlich selbst auch eures Kredits berauben, und dann gegen jedes Lob, das ihr Andern beileget, auch gegen das wahre, Mistrauen erregen. — Und mit diesen Regeln verbindet zuletzt noch diese, daß solches Lob

7. [in **Gegenwart dessen** dem man es giebt, ihm doch nicht beschwerlich fallen mögte, und mehr eine ihm ermunternde Beyfallsbezeugung seyn, ohne daß er selbst in Verlegenheit dabei gerathen könnte — in seiner Abwesenheit aber um so mehr mit sichtbarer Wärme, geschehen müßte.]

II. Und nun lernet, was ihr gewiß so noch nie gedacht und überlegt habt, daß die menschliche Glückseligkeit unbeschreiblich zunehmen würde, wenn es gemeiner unter den Menschen würde, daß sie lautes Lob des Guten ihrer Mitmenschen zum Inhalt ihrer gesellschaftlichen Gespräche machten. — Erwäget, sage ich,

1. was die Glückseligkeit **anderer** Menschen dadurch gewinnen würde.

a. Alle die Menschen, deren gute Seite ihr rühmet, deren Namen ihr nennet, wenn von guten, fleißigen, geschickten, gutdenkenden Menschen die Rede ist —

wer-

werden dadurch **bekannter, als sie waren.** Es mehret sich folglich die Summe der Menschen, die sie von einer vortheilhaften Seite kennen, folglich auch die Summe der Möglichkeiten, durch welche in der Welt ihr Gutes benutzt, ihre Tugend belohnt, ihr Glück gemacht werden kann. — Wie mancher gute und brauchbare Mensch blieb bisher blos deswegen sitzen, und minder nutzbar für die Welt, minder belohnt u. s. w., weil man ihn nicht kannte. — Was für erstaunende Folgen also könnte das haben, wenn alle Menschen es sich zum Vergnügen machten, das Gute Anderer an den Tag zu bringen. — Wie manches Amt, wie manche Versorgung kommt jetzt blos deswegen in unwürdige Hände, weil die würdigern Menschen nicht bekannt sind — denket darüber weiter nach. Euer Herz muß in Wallung gerathen, wenn ihr alle mögliche Folgen des Lobes überdenkt. — Wie weit öfter würde die Unschuld gerettet, die Tugend geschützt, Geschicklichkeiten benutzt, Talente hervorgezogen, Fleiß und gute Thaten belohnt werden, — wie unaussprechlich würde die Menge des Guten seyn, das ihr stiften könnet. — Aber nicht genug. Ihr werdet durch jenen edlen Inhalt eurer gesellschaftlichen Gespräche

b. **die Summe des Guten selbst vergrößern,** und wahre Tugend in die Welt bringen. — Denn fragt nur eure eigne Empfindung, was da in euch vorgeht, wenn ihr in Erfahrung bringt, daß man in einer Gesellschaft gut von euch gesprochen, daß man eure Thätigkeit, euren Fleiß gelobt, oder daß man eine Handlung von euch als edel, als vortreflich gerühmt habe — wie ihr euch da freut, wie euch nun das Gute selbst schätzbarer wird, wie euch das aufmuntert, wie euch das entschlossen macht, noch mehr das zu seyn, was man an euch gerühmt hat. Und urtheilet aus diesem Selbstgefühl, wie erstaunend die Summe des Guten in der Welt zunehmen müßte, wenn dieser Sporn des Lobes allgemeiner würde. — Wie

mancher

mancher wurde bisher kalt und nachläßig im Guten, blos weil er sahe, daß man ihn verkannte. Wie manche Tugend, — Fleiß, Arbeitsamkeit, Muth, Freimüthigkeit u. s. w. ermattet, weil der höchste Lohn der Tugend, die Freuden der Liebe, der Achtung, des Beifalls, ihr außen bleibt, — oder weil sie gar durch Tadel und Schmähsucht gekränkt wird, — oder weil sie die schlechtesten Menschen in Absicht auf Lob und Ehre sich vorgezogen findet. — O sollten euch diese Betrachtungen, die ihr vielleicht noch nie so erwogen habt, nicht reitzen — sollte euch der Gedanke, daß ihr durch jenes Lob die Menge des Guten erhöhet — daß ihr die Antriebe zur Tugend vermehret — nicht aufmuntern? — — Und was würde dies

c. auf die **kommenden Geschlechter** wirken? — Wenn eure Kinder in Gesellschaften solche Gespräche mit anhören, wenn sie in aller Augen die Freude und das Wohlgefallen lesen, welche jede Erzählung von fleißigen, wohlthätigen — Menschen begleitet — wie wird da ihr Herz fürs Gute erwärmt werden. Da werden die ersten Keime der Tugend in ihnen von selbst erwachen. Da werden sie die Tugend lieben, und sich ihrer erfreuen lernen: was ihr mit allem trocknen Unterricht der Sittenlehre nicht bewirken konntet. Da werden die Laster des Neides und der Eifersucht früh vertilgt werden. Da wird der Wunsch, ein guter Mensch **zu werden**, mit der Neigung, gute Menschen zu schätzen und zu **lieben**, sich ihrer jungen Herzen unwiderstehlich bemächtigen. — Denket nach, und erstaunet, wie es möglich war, daß die Tugend, welche ich euch empfohlen habe, von den Menschen bisher so vernachlässigt werden konnte. — Aber nun gehet weiter und betrachtet

2. auch ihren Einfluß auf **eure eigne** Glückseligkeit. — „Was habe ich davon", wird mancher denken,

ken, „daß ich durch mein Lob für Andere so viel Gutes stifte?“ —

Saget mir, gewinnt denn eure persönliche Glückseligkeit nicht schon alsdann, wenn die Summe der Tugend und der Glückseligkeit sich in der übrigen Welt vermehret? — Fraget doch nur, woher euer eignes Elend, eure meiste Noth, worüber ihr zuweilen klaget, herrührt? Ists nicht die Fehlerhaftigkeit oder Untugend eurer Mitmenschen? Ists nicht das, daß ihr bald mit faulen, bald mit dummen, bald mit neidischen, zänkischen, betrügerischen, starrsinnigen — — Menschen zu thun habt, die euch das Leben sauer machen? Würdet ihr euch also nicht selbst weit besser befinden, wenn ihr mit bessern Menschen zu thun hättet? — Steigt also nicht euer Glück und Zufriedenheit in eben dem Grade, in welchem in der Welt Aufklärung und Tugend zunimmt? Aber ihr gewinnt nicht nur durch den allgemeinen Rückfluß des Guten — sondern ihr werdet euch durch jenes Lob folgende besondere Vortheile verschaffen. Ihr werdet

a. **eurem Herzen Ehre machen.** Jedermann wird euch darum selbst für gute Menschen halten, weil ihr fähig waret, das Gute an andern zu schätzen, mit warmer Freude und Theilnehmung es zu erzählen, und an solchen Gesprächen Vergnügen zu finden. — — Ihr werdet ferner

b. **eure innere Vollkommenheit erhöhen und dem Bestreben, gut und tugendhaft zu seyn,** (worin hienieden unsere beste Tugend besteht,) Stärke, Festigkeit und Dauer geben. — Denn es ist doch ganz natürlich, daß der Grad der Begierde und des Eifers, mit welchem wir uns um etwas bewerben, von dem Grade des Vergnügens abhängt, das wir selbst davon haben. Wenn sich nun ein Mensch gewöhnt, alles Gute in der Welt aufzusuchen, und seine Freude daran zu finden,

wenn er es entdecken und hervorziehen kann; so muß ja nothwendig mit diesem Wohlgefallen am Guten auch sein eigner Eifer im Guten zunehmen, und er muß zu demselben täglich eben so viel Antrieb, eben so viel Aufmunterung selbst finden, als er denen giebt, denen er das Gute Anderer bekannt macht. — — Und was muß das nicht

c. **auf die Ruhe des Gewissens** für Einfluß haben? — Wer das Gute an Andern lieben, loben, und sich daran vergnügen kann, der muß selbst ein guter Mensch seyn. — Und welche Freude, sich dieses Schlusses bewußt zu werden! — Und wenn dann zu diesem Schlusse noch die Folgen kommen, die jenes laute Lob nach sich zieht; wenn ihr so manchen durch euer Lob erfreut, von Fehlern geheilt, zum Guten gestärkt, gegen Verleumder gerechtfertigt, für seine Tugend geehrt, ihn hervorgezogen, versorgt, glücklich gemacht sehen werdet: welch ein Trost, welch ein erquickendes Bewußtseyn bei dem Hinblick auf Gott und die Zeit der Vergeltung! — Und selbst

3. die **Ruhe des Lebens** wird dabei gewinnen. — Denn bisher empfandet ihr eben darüber so viel Unruhe und Misvergnügen, daß ihr die Menschheit so verdorben, so läßig euch dachtet — daß es euch vorkam, als ob der Tugendhafte hienieden unter so viel bösen Menschen nur seufzen müsse. — Nun aber werdet ihr zufriedner mit der Menschheit und eben dadurch ruhiger werden, wenn ihr durch Aufsuchung des Guten, in allen Ständen, unter allen Arten der Menschen, so viel edle Seiten entdecken, so manche Tugend erblicken, — wenn ihr oft in der Hütte Größe des Geistes und Herzens wahrnehmen und die Menschen besser finden werdet, als ihr sie euch vorgestellt hattet. — Und wie leicht wird es euch dann werden, jene Regeln der Duldung auszuüben, die ich (XXXIII. 2. B.) empfohlen habe? — Solltet ihr aber nicht auch bei diesen Betrachtungen

4. an

4. an das **Vergeltungsrecht** denken, das, der Erfahrung nach, nie außen bleibt? — Kann es fehlen, daß euch auch hier mit dem Maße gemessen werden wird, mit welchem ihr messet? — Ist es möglich, daß unter der Menge Menschen, die euren edlen Eifer sehen, mit welchem ihr die Unschuld vertheidigt, das verdunkelte Verdienst hervorzieht, die unbekannte Tugend ans Licht bringt, und jedes Gute eurer Mitmenschen durch lautes Lob ehret, — daß unter diesen Menschen nicht auch einige seyn sollten, die euren Werth erkennen, euer Gutes rühmen und eurer Tugend Lob wiederfahren lassen? — Und wäre es möglich, so wird es

5. dem **Gott** nicht möglich seyn, der ins Verborgne siehet und jedes Gute, das ihr im Stillen thätet, zu seiner Zeit öffentlich vergelten will — so wird dieser Gott an jenem Tage euch Lob wiederfahren lassen. — Setzet endlich zu allen diesen seligen Folgen noch die wichtigste, welche ich seither zu dem Hauptzweck meiner Belehrungen gemacht habe — ihr werdet dadurch — —

6. die **Herzen der Menschen gewinnen** und ihre **Liebe** unwiderstehlich an euch reißen. — Nehmet nur abermals euer Selbstgefühl zu Hülfe, und überleget, wie euch ist, wenn man hinter eurem Rükken Gutes von euch sprach: wenn ihr höret, daß eine Person, die euch nichts angeht, die nichts von euch zu hoffen oder zu fürchten hat, überall euer Gutes rühmt, überall euch vertheidigt, wenn andre etwas Nachtheiliges erzählen, euren Werth laut behauptet — könnt ihrs leugnen, daß ihr eine solche Person lieb habet? Daß euer Herz für sie eingenommen wird, und recht unwiderstehlich Achtung und Freundschaft für sie empfindet? — Und wäre es euch wohl möglich, einer solchen Person etwas zu Leide zu thun? — Nun denket nach, wie wahr es ist, was ich sage. Ein Mensch,

der sich gewöhnt, von allen Menschen, die er kennt, Gutes zu reden, der jedes Verdienst, auch wenn ers an seinem Feinde fände, laut rühmet und gegen Verunglimpfung schützt u. s. w., wird der nicht von allen diesen Menschen geliebt werden? Wird er nicht durch dieses edle Betragen auch den Feind gewinnen und seine ehemalige Abneigung, wo nicht in Freundschaft, doch gewiß in Hochachtung verwandeln? — Ist also nicht offenbar die Tugend, die ich jetzt empfohlen habe, ein entscheidendes Mittel, die **Freuden des Geliebtwerdens** zu genießen und sich ihres Genusses auf immer zu versichern? — —

XLII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Friede halten.

So viel an euch ist, sagt ein aufgeklärter Schüler Jesu, **haltet mit allen Menschen Friede.** Wir wollen die **Vortheile** kennen lernen, welche mit der Befolgung dieser Regel verbunden sind, und dann sehen, was ihre **Ausübung** erfodert.

I. Also erstlich: **warum** sollen wir mit allen Menschen Friede halten, und die Mühe anwenden, welche diese Tugend erfodert?

1. Weil

1. Weil auf Frieden und Eintracht die **allgemeine Glückseligkeit** des menschlichen Geschlechts beruhet: — indem

a. dann erst **gemeinschaftliches** Wirken für gemeinschaftliche Glückseligkeit **möglich** wird, wenn die Menschen Friede mit einander halten und einträchtig beisammen leben. — Wo Zank und Zwietracht ist, hört die Gemeinschaft auf; da sorgt jeder für sich. Und wie traurig steht es da um die menschliche Glückseligkeit! Erinnert euch, was ich euch ohnlängst bewiesen habe, daß der Mensch den Menschen zu seiner Glückseligkeit gar nicht entbehren kann — und schließet daraus, daß die allgemeine Glückseligkeit in eben dem Grade steigt, in welchem die Menschen durch **vereinigte** Kräfte und **gemeinschaftliches** Streben dieselbe bewirken — so werdet ihr begreiffen, daß Jesus, wenn er die Welt glücklich machen wollte, vor allen Dingen ihr den **Frieden** geben mußte. — Hierzu kommt auch dieses,

b. daß, wo Friede ist, die Naturtriebe, welche die Menschen zur Liebe antreiben, ihre Kraft behalten. — Hingegen, wo Streit und Unfriede herrscht, da wird die menschliche Natur verunreinigt: — ihre edlen Triebe werden erstickt: — sanfte Gefühle gehen verloren: — rohe Empfindungen treten an ihre Stelle: — der Mensch wird nach und nach hart, unempfindlich, grausam — Barbarei, Unmenschlichkeit, Tyrannei treten an die Stelle der feinern Gefühle, welche die Natur uns eingeflößt hat. — Kurz, die ganze moralische Bildung des Menschen, welche die Natur, wenn sie ungehindert wirken könnte, vollenden würde, gehet verloren, und der Mensch sinkt, in eben dem Grade, zum Stande der Wildheit herab, in welchem die Quellen des Unfriedens sich um ihn her vermehren. — Sein ganzer Charakter wird entstellt. Er wird mismüthig — träge zu Geschäf-

schäften — — kalt und fühllos gegen leidende Mitmenschen. — Er zerstört dabei sein kostbarstes Gut, seine Gesundheit durch Verdruß und Aergerniß: — und machet sich Feindschaften u. s. w. — Dürft ihr noch fragen, warum Jesus so viel that, um der Welt den Frieden zu geben? zumal da

2. auch die **Glückseligkeit** jedes einzelnen Menschen auf diesen **Frieden** beruht? — Denket nur ein wenig nach. — Wenn ihr mit allen Menschen, so viel an euch ist, Friede hieltet, ihr würdet das entscheidende Mittel gefunden haben, von allen Menschen **geliebt zu werden:**

a. Weil die Menschen dann keine hinreichende und bleibende Ursache haben würden, **euch zu hassen.** — Denn Liebe lehrt sie die Natur. — Sie werden also von selbst euch lieben, wenn ihr sie nur durch Unfrieden nicht veranlaßt, ihre Natur zu verleugnen: —

b. Weil dann ihr Auge nicht mehr geblendet werden würde, **euer Gutes zu sehen,** das euch ihnen liebenswerth machen muß. — Denn nur Feindschaft und Zank blendet — und macht die Menschen geneigt, Böses an euch zu entdecken und eure guten Seiten zu verkennen. —

c. Weil die sichtbare Mühe, die wir uns durch ein friedliches Betragen, (welches Duldsamkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth — in sich begreift,) um die Herzen der Menschen geben, diese **Herzen** unwiderstehlich **an uns zieht.** —

d. Weil wir im Stande sind, bei Friede und Eintracht, gegen diejenigen Menschen, unter denen wir leben, **freundlich** zu seyn — und ein freundliches Gesicht **macht** freundliche Gesichter — u. s. w.

Sehet

Sehet, so vielfältig ist der Einfluß der Friedfertigkeit auf eure Glückseligkeit. — Aber nun werdet ihr mich fragen, **wie** man es anfangen soll, mit seinen Nebenmenschen immer Friede zu halten — und Uneinigkeit zu vermeiden — da der Gelegenheiten zu Zank und Zwietracht so viele sind? —

II. Ich weis nur **zwei Regeln**, die ich euch vorschlagen kann: die aber auch gewiß, wenn ihr sie befolgen wollet, euch eures Wunsches theilhaftig machen werden.

1. Die erste ist: **denket recht oft an die Bewegungsgründe**, die ich euch jetzt dazu vorgelegt habe. — Ueberlegt es täglich, was euer Jesus für diesen großen Zweck gethan hat — und wie sehr eure Glückseligkeit dadurch gewinnt. — Je mehr ihr dieses thun werdet, desto **ernstlicher** wird euer **Wille** werden — desto fester euer Vorsatz — desto thätiger euer Eifer — Friede zu halten mit jedermann. — Und wo in eurem Herzen nur erst **wahrer Ernst** ist — ehrlicher, ernster Entschluß — da ist auch jedes Gute **leicht**. — Dann wird die zweite Regel vollends entscheiden —

2. **verstopfet** eurerseits **die Quellen** des Unfriedens — das ist die Hauptsache. — Ihr müßt euch gewöhnen zu glauben, daß ihr an allen Uebeln die meiste Schuld selbst habt. — Dann müßt ihr recht unparteiisch untersuchen, wodurch ihr das Uebel verschuldet habt. Und wenn ihr das findet, so müßt ihr unverzüglich das wegschaffen, so ist der Sieg der Tugend gewiß. — Wollt ihr nun die möglichen Quellen des Unfriedens wissen, die in euch selbst liegen; so hört mir recht aufmerksam zu. — Die erste ist

a. die falsche **Einbildung**, daß der **Glaube** an streitige Lehrsätze der Religion den **Werth** eines Men-

schen entscheide. — Lasset diesen Wahn fahren. Lernet einsehen, daß, wenn ein Lehrsatz in euren Augen noch so wahr ist, er für einen andern Menschen, der andere Erkenntnißquellen hat, oder andre Augen, mit denen er diese Erkenntnißquellen betrachtet, Irrthum seyn kann — daß nicht **Meinungen**, sondern Gesinnungen und Handlungen den Werth des Menschen bestimmen — daß in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht **thut**, Gott angenehm ist. — Die zweite Quelle des Unfriedens hängt mit der Vorigen zusammen, wie die Art mit ihrer Gattung. Sie ist

b. **Unduldsamkeit gegen Urtheile und Empfindungen**, die von den unsrigen abweichen. — Daß z. E. Andre eine Person oder Sache für gut halten, die ihr für schlecht ansehet — an etwas Geschmack finden, was ihr nicht leiden könnet — oder umgekehrt — das macht so oft unter euch Zwist. — Lernt also überhaupt, Irrthum (darunter ihr ja doch nur Abweichung von dem, was euch Wahrheit **scheint**, verstehen müsset) dulden. Lernt einmal für allemal festsetzen, daß es bei der vom Schöpfer selbst hervorgebrachten Verschiedenheit der Kräfte der Sinne, des Denkens, des Empfindens — ferner bei der Verschiedenheit der äußern Dinge, die auf diese Kräfte wirken und sie in Thätigkeit setzen — endlich bei Verschiedenheit der Meinung der Seele, in welcher der Mensch seine Kräfte braucht; dabei also Verschiedenheit der Begriffe, Urtheile, Neigungen und Empfindungen — **unvermeidlich** ist — daß also ein Weiser sich nie über diese Verschiedenheit erzürnen, sondern sie dulden muß. —

3. **Veränderlichkeit.** — Ihr bleibt euch zu wenig gleich. Ihr wollet heute, was ihr morgen verabscheuet. — Ihr saget heute, wovon ihr morgen das Gegentheil thut u. s. w. Das macht die Menschen unwillig

willig und gebieret Zwist. — Strebet nach einem festen Charakter. Setzet euch mit jedem Menschen auf einen festen Fuß. Seyd gegen jeden in einem Grade freundlich, nachgebend, duldend, welchen ihr zu allen Zeiten zu behaupten denket. — Die Veränderlichkeit eurer Neben, eurer Launen, eures äußerlichen Betragens täuschet — und macht diejenigen böse, die euch hernach anders finden, als sie, euch zu erwarten, durch euch selbst waren veranlaßt worden. —

4. **Empfindlichkeit.** — Oft ist die Angewöhnung, Mienen, Worte, Handlungen — welche unserm vermeinten Werthe oder Range zu nahe zu treten scheinen — gleich für Beleidigung anzusehn — die gemeinste Ursache der Zwistigkeiten, in die wir gerathen. — Diese Angewöhnung aber beruhet lediglich auf einer schwachen Urtheilskraft, daß wir dergleichen Dinge für wichtiger ansehen als sie sind, oder daß wir sogleich eine böse Absicht voraussetzen. — Wollt ihr also Friede halten; so sucht auch diese Quelle zu verstopfen, und euch von dieser Empfindlichkeit zu entwöhnen, d. h. eure Urtheile zu berichtigen — und das Herz eurer Nebenmenschen minder übereilt zu verurtheilen, wenn ihre Mienen oder Worte euch beleidigend scheinen. —

5. **Eigensinn.** — So wie ihr zuweilen gewohnt seyd, alles schnell zu empfinden, was eurem Willen sich entgegenstellt, so verlangt ihr gegentheils oft, daß andere Menschen keinen Willen haben, sondern sich überall nach euch richten, und sich alles von euch gefallen lassen sollen. — Ist solcher Eigensinn wohl billig? — Und ist es dann nicht eure Schuld, wenn die Menschen eben darum desto geneigter werden, euch zu widerstehen — und wenn daraus alle Tage Veranlassungen zum Streit entstehen? Wie voll ist euer häusliches und gesellschaftliches Leben von Beispielen. — Lernet also diesen Eigen-

sinn ablegen. Gewöhnet euch, jedem Menschen mit euch gleiche Rechte des Urtheilens und Wollens zuzugestehen. Gewöhnet euch, in allen Dingen, die andre Menschen angehen, mit ihnen gemeinschaftlich zu handeln, zu überlegen und in gleichgültigen Dingen ihren Wünschen nachzugeben. — Leget den Dünkel der Alleinweisheit ab, und glaubet, daß euer Freund, euer Gatte — auch Rath geben, und sein Wille, sein Vorschlag zuweilen besser oder doch eben so gut, als der eure seyn könne. — —

6. **Auffahrendes Wesen.** — Dies zeigt sich so oft bei Behauptung unsers wahren oder eingebildeten Rechts — zu befehlen — zu fodern — abzuschlagen — zu widersprechen u. s. w. Und viele glauben, wenigstens gegen Niedere, Arme oder Untergebene, das alles mit einem gewissen rohen Tone thun zu dürfen. Das macht denn die Menschen mismüthig und verdrossen. Sie thun nicht, was wir wollen, oder sie thun es träge, oder unvollkommen u. s. w. Dies wirkt gegenseitige Erbitterung. Und so ist die Uneinigkeit da. — Lernet doch, euch und euren Mitmenschen das Leben versüßen. Es ist ja ein leichtes, mit Gelassenheit, Freundlichkeit, Güte, Bescheidenheit u. s. w. befehlen, abschlagen u. s. w. Und da euch euer Selbstgefühl sagen muß, daß ihr das noch einmal so gern thut oder leidet, was man euch mit Liebe und Freundlichkeit befiehlt oder auflegt; so wendet doch dies leichte Mittel an, eure Nebenmenschen mit euch zufrieden, zu Erfüllung eures Willens oder zur Duldung eurer Foderungen willig zu machen: so werdet ihr nie in die Verlegenheit kommen, über ihre Unbiegsamkeit oder Widersetzlichkeit zu klagen oder darüber mit ihnen in Zwist und Zank zu gerathen.

7. **Foderungen an Andere.** — Ueberhaupt fodert und erwartet ihr oft von euren Mitmenschen zu viel. Zu viel von ihnen an Einsichten, Gedächtnisse, Verstan-

Verstandeskräften, Aufmerksamkeit, Fleiße, Gefälligkeiten. — Ihr messet immer alle Menschen nach Einem Maaßstabe; denket, was einer kann, müsse der andere auch können; meinet, was einer unter diesen Umständen that, müsse er unter allen andern Umständen auch thun. — — Wenn dann eure Erwartungen getäuscht werden; so entsteht Unwille und Zwist: und — wer ist dann Schuld? Sehet ihr nicht auch hier die Regel, die daraus fließt? — —

Sehet, das sind die Quellen des Unfriedens, der euch so oft die Tage eures Lebens verbittert: — die ihr also aus dem Wege räumen müsset, wenn ihr **Friede halten** und die Liebe und Freundschaft eurer Mitmenschen gewinnen wollet — damit sie geneigter werden, euch Freude zu machen und Leiden zu ersparen. —

Bittet Gott, daß er euch festen Sinn und Entschlossenheit gebe, an euch unabläßig zu arbeiten, um diejenigen Fehler abzulegen, welche euch der Seligkeit des Friedens verlustig machen: — daß er euch durch seinen Geist den sanften Sinn Jesu einflöße und euch lehre, durch Liebe, Liebe zu gewinnen.

XLIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freunden der Menschenliebe.

Frieden stiften.

I. Was fodert das Evangelium, oder, welches eben so viel ist, was fodert die vernünftige Glückseligkeitslehre von uns, wenn wir Stifter und Hersteller des Friedens und der Eintracht unter unsern Brüdern werden wollen? — Dies, daß ihr

1. keine Gelegenheit verabsäumet, jeden Zank, jede Uneinigkeit in ihren Ausbrüchen und Folgen zu verhüten. — Uebet diese Regel bei der Wahl eurer Gesellschaften aus, daß ihr nicht Leute zusammenbringet, die sich nicht vertragen — daß ihr nicht Gespräche auf die Bahn bringet, welche Zwist aufregen u. s. w. — Uebet sie bei Verheirathung eurer Kinder aus, daß ihr nicht, eurem Eigensinne oder einer vermeinten Politik zu Liebe, eure Kinder nöthiget oder verleitet, Personen zu ehelichen, zu denen sie keine Liebe haben und deren Herzen keine freie Wahl verband. — Uebet sie als Obrigkeiten aus bei der Aufsicht über eure Bürger, — vornehmlich, wo ihr höret, daß bei Gelagen oder in Ehen Zwist ist, daß ihr da in Zeiten vorbauet, und Menschen aus einander bringt, ehe Unglück geschieht. —

2. Suchet dann jeden Zwist in seinem Keime zu ersticken — als Sachwalter — Obrigkeiten — Eltern

tern — Freunde — durch Warnung — Zusprache, Vorstellungen u. s. w. Wie abscheulich! wenn Menschen, die sich Christen nennen, gerade das Gegentheil thun: — wenn sie unter ihren Freunden — Verwandten — Schwiegerkindern — oder zwischen Eheleuten, Amtsgehülfen, Geschwistern, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrern und Gemeinden, — selbst Hetzereien machen, durch falsche oder vergrößerte Nachrichten Erbitterungen anrichten, durch Klatschereien Mistrauen, Eifersucht, Argwohn erregen, und den Samen der Uneinigkeit ausstreuen. — Welche Scheusale der menschlichen Gesellschaft! Welche verabscheuungswürdige Feinde der Ruhe und Glückseligkeit ihren Mitmenschen! — Wahrhaftig, wenn ich über einem Menschen das harte Urtheil aussprechen sollte, daß er ein Unchrist sey; so würde ich es nie über die aussprechen, die etwa durch Nachdenken auf Zweifel gegen einen oder den andern Lehrsatz der Kirche gerathen sind: wohl aber über die, welche fähig sind, an Trennung der Gemüther ihre Freude zu finden, und das Band des Friedens unter Menschen zu zerreissen — welche die eheliche Liebe durch Hetzereien stören — friedliche Nachbarn zu vermeidlichen Processen aufwiegeln u. s. w. — Warlich, das ist der Geist des Christenthums nicht. Denn der treibet uns an, von dem allen das Gegentheil zu thun, und alle nur mögliche Mittel anzuwenden, Zank und Streit zu verhüten, jeder sich anspinnenden Uneinigkeit zuvorzukommen und

3. wenn sie ausgebrochen ist — die erbitterten Gemüther zu **besänftigen** und wieder zu **vereinigen**. — Nur merket euch, daß das

a. mit **Klugheit** und **Vorsicht** geschehen muß — ohne Zudringlichkeit ohne vermeidliche Gewaltthätigkeit. Denn oft machet man das Uebel ärger, wenn man sich unter Streitende mischt, ohne das nöthige Ansehen

und

und einige Gewalt über ihre Herzen zu besitzen: — oder wenn man Mittel zur Vereinigung anwendet, welche den Schein der Härte oder der Herschsucht haben. — Prüfet euch also in jedem Falle, wo ihr die gute und edle Absicht habt, Friede zu stiften, ob ihr vermöge eures Amtes dazu Beruf habt — oder ob ihr bei den Streitenden in einem hinlänglichen Ansehen stehet oder ihr Vertrauen besitzet und wählet immer die sanftesten und anständigsten Mittel. — Ist euer eignes Ansehen nicht hinreichend; so sucht lieber Andre auf, um sie zur Vermittlung zu bewegen. — Wäre ja zuweilen Gewaltsamkeit unvermeidlich; so erstrecke sie doch nur allein sich auf **Trennung** der Vereineinigten, ohne alle weitere Härte des Ausdrucks oder der Begegnung. —

b. Mit **Unpartheilichkeit**: — daß ihr beide Theile höret — beiden Gerechtigkeit wiederfahren lasset. — Denn das macht ein aufgebrachtes Gemüth nur desto unbiegsamer, wenn man ihm ganz und allein Unrecht giebt — wenn man seine Vertheidigungsgründe nicht hört — nicht das Recht, das es auf seiner Seite hat, wärs auch noch so wenig, anerkennt — den einen unbedingt verdammt und den andern unbedingt lossspricht u. s. w. Nein, ihr müßt, wenn ihr Vermittler des Friedens werden wollet, alle eure persönlichen Verhältnisse und selbst eure Liebe und Zuneigung vergessen. Ihr müsset, wenn der eine unter den Streitenden auch ein unwürdiger, oder euch sonst verhaßter, oder ein seinem Gegenpart in Verdiensten weit nachstehender Mensch wäre, ihn dennoch blos als Streitenden ansehn und, ohne alle weitere Rücksichten, die Streitsache selbst und allein in Obacht nehmen, jedem sein Recht und Unrecht darwägen, jedem, wär er auch euer bester Freund, das, worinnen er gefehlt hat, als unrecht vorhalten und — solche Vorschläge des Vergleichs thun, welche beider Recht und Unrecht aufwiegen, beider Ehre schonen, beider Nutzen fördern

und

und beide überzeugen, daß ihr mit beiden es treu und redlich meintet. —

c. Mit Nachsicht und **Duldsamkeit**. — Ihr müßt die Freude, Uneinigen den Frieden wiederzugeben, für wichtiger als alle die kleinen Leiden halten, die euch dabei begegnen können. — Ihr müßt es euch gefallen lassen, daß man in der ersten Hitze euch selbst unsanft begegne. Ihr müßt ein Schmähwort in einem solchen Zeitpunkte für einen leren Schall ansehen. Ihr müßt in solchen Augenblicken alle die ruhige Kälte behaupten, welche den Weisen von dem Thoren unterscheidet, und euch nicht ermüden, noch weniger selbst aufbringen lassen, wenn die Streitenden anfangs ungestüm oder wohl gar beleidigend gegen euch seyn sollten.

Das ist der wahre Sinn Jesu — das ist der Geist des Friedens, der euch beleben muß. — Wenn ihr auf **diese** Art unter euren Mitmenschen **Friede stiften** lernt: dann werdet ihr allererst der seligen **Folgen** gewiß seyn können, welche unser Jesus sich dachte, da er die Worte aussprach: **selig** sind die Friedfertigen ꝛc.

II. Unaussprechlich viel Freuden werdet ihr erstlich euren Mitmenschen schaffen — erhalten — und unzählige Leiden von ihnen abwenden —

1. in Absicht auf ihre **Ehre**. — Ist es nicht dies Kleinod unsers Lebens, welches fast allemal in Gefahr gesetzt wird, wenn wir in Zwistigkeiten gerathen? Wie leicht vergißt sich einer der Streitenden, und stößt, von der Hitze übereilt, Schmähungen aus, oder wirft Dinge dem andern vor, die seinen guten Namen auf immer vernichten? — Wie leicht vergessen sich beide und gehn in Worte oder Thaten über, welche beiden vor der Welt Schande machen? — Welch ein Verdienst also für

euch,

euch, wenn ihr diese Folgen des Zanks verhütet und aufgebrachte Gemüther besänftiget?

2. In Absicht auf **Gesundheit.** — Giebt es wohl einen einzigen Fall, wo dieses erste der menschlichen Güter nicht leidet? Sind Zank und Uneinigkeit nicht die Quelle jenes Verdrusses und Aergernisses, das wie ein Gift durch unsern Körper schleicht, unser Blut verdirbt, unsere Verdauungswerkzeuge zerstört, unsere Nerven angreift und die gefährlichsten Krankheiten erzeugt? — Sagt also selbst, ob ihr nicht, im eigentlichen Verstande, Wohlthäter eurer Mitmenschen werden könnet, wenn ihr dieses Gift von ihnen entfernt und sie von Gefahren befreiet, die vielleicht ihr ganzes Leben elend gemacht haben würden? —

3. In Absicht auf ihre **Gemüthsruhe.** — Auch diese kann kein Mensch bei Zank und Uneinigkeit behaupten. Sie geht wenigstens allemal auf so lange gänzlich verloren, so lange die Uneinigkeit dauert. Man wird nicht nur bei dem Streite selbst in Vrrdruß gesetzt, sondern dieser Verdruß dauert auch nachher fort. Die Seele ist verstimmt. Alle Freuden sind unschmackhaft worden. Die Phantasie erinnert uns stets an alle Mienen, Worte, Beleidigungen, Drohungen — unsers Feindes. Man sinnt auf Gegenwehr und Rache. Man fühlt dabei Vorwürfe des Gewissens. Man stellt sich Folgen vor. Man wird argwöhnisch und ängstlich nicht nur gegen den Feind, sondern gegen alle, die mit ihm in einiger Verbindung stehen. — Wie viel wird man euch also nicht zu verdanken haben, wenn ihr, als Friedensstifter, diese, oft so harten und langwierigen, Leiden abwendet und die Ruhe der Seele und des Gewissens erhaltet, ohne welche der Mensch zu allen Geschäften verdrossen, für alle Freuden todt und zur Tugend träge und unfähig ist? — Und eben dies führet

mich

mich auf das vierte Stück. Ihr sorget dadurch, daß ihr den Frieden unter euren Mitmenschen erhaltet, zugleich

4. für das Heil — für die Bildung und Vollkommenheit ihrer Seele. — Urtheilet selbst, wie gefährlich Unfriede unserm Herzen ist. — Kann da wohl die wahre Vollkommenheit des Menschen, jene alles umfassende Menschenliebe, genährt und thätig gemacht werden? — Denkt euch in Unfriede lebende Ehegatten, Nachbarn, Freunde — wenn täglich bald neuer Verdruß, bald das Andenken an vorige Auftritte, das Herz zum Hasse, zur Abneigung stimmt. — Wie kann da der Geist Jesu wirksam werden? Wie können da die sanften Gefühle der Liebe erregt, erwärmt, vervollkommnet werden? — O, wenn ihr nur einige Empfindung für Gott und Tugend und Menschenbeseligung habt; so müsset ihr erkennen, daß ihr keine größere Grausamkeit gegen eure Mitmenschen ausüben, und eine Seele mit allen ihren Anlagen zur Glückseligkeit nicht mehr verderben könnt, als wenn ihr Zwistigkeiten duldet, die ihr verhüten oder beendigen könntet, oder wenn ihr gar selbst den Samen der Uneinigkeit unter ihnen ausstreuet. —

Ist es nun aber so wichtig für die Wohlfahrt der Menschen, wenn ihr den Frieden unter ihnen erhaltet, oder wieder herstellet; so urtheilet, was euch selbst für Vortheil zuwachsen muß, wenn ihr ihnen diese Wohlthat erzeiget. Urtheilet, wie sehr sie euch lieben, schätzen, verehren werden, wenn ihr so ihre Wohlthäter — die Beschützer ihrer Ehre, ihrer Gesundheit, ihrer Ruhe, ihrer Tugend werdet. — Wie wird euch eine Gattin segnen, der ihr den Frieden mit ihrem Gatten wiedergabet — wie werden euch ihre Kinder segnen — wie wird jeder euch danken, und durch die ersinnlichsten Proben seiner

liebe es euch vergelten, den ihr von Uneinigkeiten zurückgehalten, oder aus gefährlichen Zwistigkeiten gerettet hattet, — wenn er erst zu sich selbst kommen und alle die Gefahren überdenken wird, in die er ohne euren wohlthätigen Beistand gerathen wäre! — Wie wird jeder gutdenkende und edle Mensch, dem ihr auch nie diese Wohlthat selbst erzeigtet, der aber von andern es hörte, wie sehr ihr es euch angelegen seyn ließet, überall Frieden und Ruhe unter euren Brüdern zu befestigen, euch hochschätzen! — Wie eifrig wird er euren Umgang, eure Freundschaft suchen! — Und mit welchem Wohlgefallen wird der Gott des Friedens auf euch herabsehen! — Ach wohl euch, wenn ihr auf diesem Wege wandelt und durch solche Mittel euch bemühet, von Gott und Menschen **geliebt zu werden.** — —

XLIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Gefälligkeit.

I. Ich verstehe unter der **gefälligen Liebe** oder, **Gefälligkeit**, die Bereitwilligkeit, unsern Mitmenschen durch solche Handlungen Vergnügen und Vortheil zu verschaffen, zu welchen wir an sich keine eigentliche Verbindlichkeit haben — dazu uns weder die allgemeinen noch die besondern Rechte der Menschheit verpflichten — die Andre an sich weder fodern noch erwarten können — und wobei wir auf

An=

Ansprüche keine Rücksicht nehmen. — Ich rede also nicht von Dingen, welche andern zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich sind, und welche sie von uns als Menschen überhaupt, oder vermöge unsers Amtes oder der besondern Verbindungen, in denen wir als Lehrer, Obrigkeiten, Eltern u. s. w., mit ihnen stehen, von uns zu verlangen, berechtiget sind. Denn solche Dinge Andern erweisen, heißt nicht Gefälligkeit, sondern Pflicht. — Die gefällige liebe erweiset Dienstleistungen,

1. **welche** diejenigen, denen man sie leistet, **zur Noth entbehren**, und allenfalls sich selbst leisten könnten, wenn sie eben ein anderes Geschäft unterbrechen, oder ein Vergnügen aufopfern, oder sich von ihrer Bequemlichkeit — etwas abbrechen wollten, —

2. welche ihr also in **keinem** Betracht, weder moralisch noch bürgerlich **schuldig** seyd bei deren Unterlassung euch niemand Untreue, oder sonst eine schlechte Gesinnung vorwerfen könnte, —

3. welche daher auch **Andre nie fodern** — zuweilen nur mit einer Art, von Verlegenheit bitten — oft auch zu bitten nicht wagen dürfen, —

4. welche man leistet, **ohne alle Auffoderung** — ohne sogar laute Zeichen des Wunsches abzuwarten — wo man das Verlangen oder Bedürfniß nur an den Augen absehen, nur ahnden kann — welche man also dergestalt leistet, daß man der Bitte nicht nur, sondern oft dem Wunsche selbst zuvorkommt. —

[5. Wobei man also auch in gleichgültigen Dingen sich gern nach andern bequemet und auch wohl mit eignen Beschwerden ihren unschuldigen Wünschen oder nicht unbilligen Erwartungen zuvor- oder entgegenkömmt.]

So für den Nutzen, für die Bequemlichkeit, für das Vergnügen oder für Abwendung eines Misvergnügens

Anderer thätig seyn — so die Wünsche der Menschen beobachten, daß man sie von Fern her schon ahnde und mit zuvorkommendem Eifer sie erfülle, das heißt, sich Andern gefällig machen. — Dort geht auf der Landstraße ein armer alter Mann, der auf einer weiten Reise ist, und kaum von seinen alten Beinen noch getragen werden mag: ein Vornehmer fährt vor ihm vorbei: bemerkt, wie sauer es ihm wird: fragt nach seinen Umständen: lernt einen edlen Mann kennen: nimmt ihn in den Wagen u. s. w. War er das schuldig? Würde der arme Alte es gewagt haben, das zu fodern? — — Sehet da, den gefälligen Menschenfreund! — Nehmet Beispiele von minderm Belang. Dort sieht einer jemand vom Regen übereilt werden, er schickt ihm von freien Stücken einen Schirm nach. — Da steht einer in der Gesellschaft in der Hitze des Gesprächs, kann Wohlstandshalber nicht abbrechen: ein anderer sieht seine Verlegenheit: er bringt ihm von selbst einen Stuhl. — Dort hört einer von einem Fremden nachtheilig sprechen; er kennt des Fremden anderweitigen Werth, er mengt sich in das Gespräch, entschuldigt, vertheidigt ihn. — Da wünscht sich einer Ersparung einer Mühe, eines Zeitverlusts bei Geschäften; ein andrer merkts, und geht still hin und holt, bringt, thut für ihn das, was er geholt, gethan wünschte. — Sehet die Züge des Gefälligen! — der überall umherblickt, wo er andern Menschen, auch dem Geringsten, auch Unbekannten ein Bedürfniß abmerken, einen unbefriedigten Wunsch ausspähen kann — der sich jeder solcher Entdeckung freuet — der still, ohne Geräusch eilt, dem Wunsche, der Bitte zuvorzukommen, um, durch ungefoderte Erfüllung derselben seinen Mitmenschen zu zeigen, daß Gelegenheit, wo er ohne eignen Verlust, Freude schaffen kann, ihm selbst die süßeste Freude sey.

II. Und solltet ihr nicht selbst fühlen, wie folgenreich es seyn müsse, wenn man sein Herz zu solchen edlen Ge-

Gesinnungen erhoben, zu einem solchen Grade der Vollkommenheit ausgebildet hat?

1. Ist das nicht das whare **Ebenbild Gottes** im Menschen? — Sehet ihr nicht, daß euer Vater im Himmel auch **ohne** und **über** alle menschliche Erwartung gütig ist — daß er unzähligemal euren Wünschen, euren Bitten zuvorkommt — und euch zeigt, daß Wohlthun und Freudemachen ihm eine Lust ist? — Könnet ihr Kinder dieses Vaters seyn, und an einer solchen zuvorkommenden Menschenliebe keine Freude finden? — Muß es euch nicht der seligste Trost seyn, wenn ihr euch dieser Freuden fähig fühlt? Muß euch euer Gewissen nicht das entzückende Bewußtseyn geben, daß ihr mit solchen Gesinnungen Gottes Kinder — und also seiner Gnade und seines Wohlgefallens versichert seyd?

2. Und was für Folgen wird eine so gefällige Liebe nicht **unter euren Mitmenschen** euch erzeugen? — Wird nicht jeder, dem ihr so ungesuchte, unerwartete, ungeheischte Dienstleistungen und Liebesproben ertheilet, euch seiner herzlichsten Liebe würdig finden? — Werdet ihr nicht aller Menschen Herzen gewinnen? Wird nicht der, den ihr mit so mancher angenehmen Gefälligkeit überraschtet, sich beeifern, euch dasselbe zu thun — auch auf eure Wünsche, Bedürfnisse — aufmerksam zu werden, und sich ein Vergnügen daraus machen, sie zu erfüllen? — o wie leicht wäre es euch, durch Liebe euch selbst den Himmel auf der Welt zu verschaffen, und mitten unter schwachen und fehlerhaften Menschen froh und glücklich zu leben! — Zumal, da eine so gefällige Liebe nicht blos diejenigen einnimmt, an denen ihr sie ausübet, sondern auch

3. alle, die **Zeugen** davon sind. — Fraget nur die Erfahrung, ob nicht der **Gefällige**, der **Liebling der menschlichen Gesellschaft ist** — ob nicht so guter Men-

schen Umgang von jedermann gesucht wird — ob nicht alle, die Menschenwerth zu schätzen wissen, solche vollkommne Menschen andern Menschen vorziehen, sie ehren, sie liebkosen, und alles anwenden, um sich ihrer Freundschaft theilhaftig zu machen?

XLV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Bescheidenheit.

---

1. Man pflegt denjenigen **bescheiden** zu nennen, der seinen Werth nicht höher anschlägt, als sichs gebührt, und jedes Andern Werth erkennt und ehret. — Es hat sonach die Tugend der Bescheidenheit ein zweifaches Verhältniß: gegen unsern **eignen**, und gegen **Andrer** Werth.

a. In Bezug auf **unsern eignen** Werth — erfodert sie keinesweges, daß wir das Gute, es sey natürliches oder erworbenes, das wir an uns haben, verkennen, oder gering schätzen. — Nein. Ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, der an sich selbst keinen Werth erkennt, ist ein Elender, der keiner wahren Tugend, keiner edlen That fähig ist, oder — ein Schwärmer. — Bewußtseyn unsers **eignen Werths**, ist zur wahren Tugend unentbehrlich. Denn wem nicht jedes Gute, jede Besie-

gung

gung eines Fehlers, jedes Wachsthum seiner Erkenntniß, jeder Fortschritt im Guten, Freude macht, der wird auch nach dem allen kein eifriges Bestreben haben. — Und es ist gewiß eine Mitursache von der sittlichen Verdorbenheit unsrer jetzigen Menschen, daß ein großer Theil unter ihnen durch eine falsche Sittenlehre verleitet wird, in der Verleugnung alles eignen Werths, und der Verachtung aller **guten** Thaten oder **Werke**, einen gewissen Grad von Heiligkeit und Gottgefälligkeit zu suchen. — Unterscheidet also ja die wahre Bescheidenheit von einer schwärmerischen oder niederträchtigen Verkennung und Verachtung alles eignen Werths. — Die wahre Bescheidenheit fühlt ihren Werth: aber

1. sie sucht ihn **nicht in kindischen** Dingen: und artet nicht in **Selbstbetrug** aus. — Auf Dinge sich etwas zu Gute thun, die nichts sind, z. B. auf ein bischen Flitterstaat in Kleidung, auf einen erkauften Titel u. s. w., und dies Werth nennen, darum einen Vorzug vor Andern begehren, nur davon sprechen, und Andere bis zum Ekel davon unterhalten, heißt, alberne **Unbescheidenheit**. — Der bescheidne Mann schätzt nur das an sich selbst, was ihn der Welt **nutzbar macht** — schreibt sich nichts zu, was er nicht besitzt und

2. **dringt** selbst seinen wahren Werth **niemanden auf**. Er begnügt sich, daß der vernünftige und billigdenkende Theil der Menschen das Gute, das sich an ihm befindet, selbst wahrnehmen wird. Er spricht nie von sich selbst, von seinem Vermögen, Kenntnissen, Talenten, Rufe, Ansehen, Einflusse, Thaten, — wenn es ihm nicht ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird: es sey, daß er sich dadurch fähig machen müßte, der Welt nützlich zu werden, oder, daß er seine Ehre gegen Verleumdung schützen müßte. — Selbstlob, Prahlerei, Ruhmredigkeit ist fern von ihm.

3. Zuweilen **verleugnet** er sogar **die Rechte**, die ihm sein bürgerlicher oder sittlicher Werth ertheilt: wenn er durch Behauptung derselben lästig zu werden fürchten muß. — Z. B. sein Rang, Stand, Vermögen, berechtigen ihn zu einem gewissen Aufwand in Kleidung, Bewirthung u. s. w.; er sieht aber andere würdige Menschen neben sich, von minderm Vermögen: und er macht weniger Aufwand, kleidet sich simpler u. s. w., um diese nicht zu beschämen. — Er hat Kenntnisse, die ihn berechtigen, das Wort zu führen: und er läßt dennoch auch Andere reden, die es minder Ursache hätten, ohne sie zu beschämen. — Er ist berechtiget, den Vorgang zu haben, den ersten Platz einzunehmen, unter mehrern Dingen sich das Beste zu nehmen: ein andrer ist ihm, absichtlich oder unversehens, zuvorgekommen: er duldet es, er weicht, und er erlaubt sich nicht, weder durch Worte noch Mienen den Vorgreifenden erröthen zu machen. — Sehet, das ist der Bescheidene, der euch

4. sich überall mit dem **zufrieden** zeigt, was Vorsehung oder Menschenwillkühr ihm als Lohn oder **Zeichen** seines Werthes bestimmen. — Sein Amt, seine Glücksumstände, die Ehre, die man ihm erzeigt, das Lob, das man ihm ertheilt, der höhere oder mindere Grad des Eifers, mit dem man sich um seine Gunst und Freundschaft bewirbt, die äußere Ehrerbietigkeit, die man ihm angedeihen läßt — alles genüget ihm. — Der Unbescheidene klagt immer, daß man seinen Werth nicht erkenne; es ist in seinen Augen nichts hinreichend; alle Andere haben mehr, als sie verdienen, nur er hat weniger. Sein Rang ist ihm zu klein, seine Glücksumstände sind ihm zu gering; keine Ehrenbezeugung thut ihm Genüge; kein Lob erschöpft seine Erwartung. — — Der Bescheidene klagt nie, wenigstens nie mit lautem Ungestüm, — ist auch dann gelassen, wenn man ihn zuweilen verkennt —

beruhigt sich mit dem Zeugnisse seines Herzens und dem Beifall des Allsehenden — dringt niemanden Zeichen der Achtung ab, handelt aber so, daß der Einsichtsvolle sie im Herzen immer für ihn empfindet. — Und je ungerechter die Welt zuweilen gegen ihn handelt, desto gerechter handelt er.

b. In Beziehung **auf Andrer** Werth und Vorrechte, — die ihm immer heilig und unverletzlich sind, es mag sie besitzen wer da will — er sey Freund oder Feind — er sey ihm gleich, oder er sey höher oder geringer.

1. Er wird die **gleichen** Rechte und Ansprüche Anderer immer im Auge behalten. — Eine solche Gleichheit kann sich gründen auf den Ort, wo er sich mit andern befindet, oder auf bürgerlichen Rang, oder auf sittlichen Werth. — Er beobachtet sie überall. Wenn der Unbescheidne zugreift, wo er findet, und nicht darauf achtet, ob Andere, die gleiche Rechte an dem, was da ist, haben, zu kurz kommen, ob sie verdrängt werden; so ist der Bescheidne desto aufmerksamer, und schont jedes Antheil. — Wenn der Unbescheidne bei seinen Wünschen, Bewerbungen — um Amt, Ehre, Gut u. d. zudringlich ist, und nie fragt, ob Andre mit ihm gleiche Ansprüche haben; so ist der Bescheidne gewissenhaft und überläßt die Entscheidung denen, die Menschenwerth zu messen wissen. — Eben so edel denkt er

2. gegen **Höhere**. — Er erweist jedem die Ehrerbietigkeit, die er seinem Stande oder Vorzügen schuldig ist: — auch wenn jener nach seinem sittlichen Werthe (in Absicht auf Kenntnisse, Talente, Nutzbarkeit —) unter ihm steht. Er hat gelernt, jeden über sich dulden, den die Vorsehung über ihn erhoben hat. Er schont Blößen, Fehler, Vorurtheile. Er bedient sich nie der

Gelegenheit, den Höhern zu demüthigen, und seinen größern Werth zu dessen Erröthung sichtbar zu machen. Noch strenger ist er

3. gegen den **Niederern**. Er läßt es ihn nie fühlen, daß er über ihm ist. Er behandelt ihn so, daß es scheinen sollte, er sey seines Gleichen. Er duldet seine Heftigkeit, gestattet ihm Freimüthigkeit, bittet freundlich, wenn er befehlen könnte, schlägt ab mit Leutseligkeit, widerspricht liebreich, — fern von dem Uebermuth, dem Trotz, dem verächtlichen Wesen des Unbescheidnen. —

II. Sagt, ob euch dies Bild nicht gefällt, ob ihr nicht gegen einen so bescheidnen Menschen die höchste Achtung und innigste Zuneigung empfindet — ob ihr seine Tugend nicht ehret, auch wenn ihr euch unvermögend fühlen solltet, sie nachzuahmen? Jedoch ihr könnet es, wenn ihr nur wollet.

1. **Erwäget** nur aufmerksam genug die **Vortheile**, welche die Bescheidenheit euch verschafft: und euer Wunsch wird in Vorsatz, und euer Vorsatz wird in That übergehn.

a. Der Bescheidne gelangt zu dem **sichern** Besitze der **Achtung** und **Liebe** aller guten Menschen, denen er bekannt wird. — Man schätzt ihn als **tugendhaften** Mann, der die seltene Größe der Seele besitzt, die Bekanntmachung seines eignen wahren Werthes Andern zu überlassen, und wenn er ihn zeigt, es so zu thun, daß niemand gedemüthigt oder dadurch herabgesetzt werde, — fremden Werth hingegen, desto heiliger zu halten, und keinen Schritt zu thun, welcher die Vorzüge Anderer beeinträchtigen könnte. — Man ehrt ihn aber auch als **einsichtsvollen** Mann, dessen Tugend

aus

aus einem aufgeklärten Geiste und einer geübten Urtheilskraft ihren Ursprung nimmt; — so wie der Unbescheidne eben dadurch so viel verliert, daß seine Unbescheidenheit einen schwachen Verstand und kindische Begriffe von dem Werthe seiner Vorzüge anzuzeigen pfleget. —

b. Die Bescheidenheit aber gewinnt auch an andern Vortheilen, jemehr sie dieselben zu verlieren scheint. — Denn je weniger der Bescheidne sich zudringt, fodert, zugreift u. s. w., desto mehr kommt man ihm selbst entgegen. Man rechnet schon darauf, daß seine Bescheidenheit zu wenig thut, man bietet ihm also an, was er selbst zu fodern oder zu nehmen zu bescheiden war — man nöthigt ihn — man setzt ihn höher hinauf — man sieht bei Bewerbungen sich nach ihm um, und trägt ihm oft mehr an, als er zu suchen oder zu wünschen wagte — da man im Gegentheil dem Unbescheidnen nie wohl will — ja oft es sich zum angelegentlichen Geschäfte macht, einen solchen zudringlichen Menschen zu verdrängen, und ihn seine Unbescheidenheit empfinden zu lassen.

2. Aber verbindet mit diesen Vortheilen — noch andere Beweggründe. Erwägt,

a. daß die Unbescheidenheit sich nie auf wahren Werth gründet — daß die zudringlichen Klagen und Foderungen des Unbescheidnen fast immer auf unbedeutende Dinge sich stützen; entweder auf sehr mittelmäßige Gaben, Talente, Vorzüge — oder wohl gar auf Titel, Geld und andre solche Dinge, die an sich gar keinen Werth geben, —

b. daß auch der wahre Werth des Menschen im Grunde ein unverdientes freies Gnadengeschenk der

Vor-

Vorſehung iſt, auf welches wir ja eben nicht trotzen dürfen. — Ueberlegt nur ſelbſt, aller wahre Werth beſteht in der **Nutzbarkeit.** Nur das, wodurch und ſofern ich der Welt nützlich werde, nur das iſt mein wahrer Werth. Und von wem habe ich das? Wer gab mir meinen Verſtand, meine Aufklärung, meine Geſchicklichkeiten, meine Tugend? Wer gab die Kraft? Wer gab die Mittel? Wer leitete die Umſtände, unter welchen ich das ward, was ich bin? Und wer ſchafft die Gelegenheit, durch das, was ich bin, der Welt nützlich zu werden? — Iſt es nicht Gott?

XLVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Achtung gegen alle Menſchen. *)

I. Was heißt **Achtung gegen alle Menſchen erweiſen?** Ihr ſehet leicht, daß man niemanden Achtung erweiſen kann, wenn man keine vor ihm **hat.** Es wird alſo, nach der Sittenlehre Jeſu, zuerſt dies erfodert, daß ihr **in euren Herzen** alle Menſchen ſchätzet [das iſt: ſie nach ihren anerſchaffnen Werth und nach ihrer

*) [Ich habe durch dieſes ganze Kap. das Wort Achtung auch da geſetzt, wo der V. Hochachtung oder gar Ehrerbietung damit verwechſelt hatte. S. die Schlußanm.]

rer allgemeinen Bestimmung euch auch werth seyn lasset]: daß ihr sie alle als eures Gleichen betrachtet, die mit euch gleichen Ursprung, gleiche Verhältnisse gegen den Schöpfer, gleiche Bestimmungen haben: daß ihr euch immer erinnert, wie wenig diese allgemeine Gleichheit durch die zufälligen und nur kurze Zeit dauernden Unterschiede des Standes, des Reichthums — aufgehoben werde. Ihr müßt also, wenn ihr die Lehre Jesu befolgen wollet, keinen Menschen, er sey so jung, so arm, so gering, so ohnmächtig, so unansehnlich, so hülflos er wolle, verachten oder gering schätzen. Jeder — muß schon blos als Mensch einen gewissen Werth in euren Augen haben. Jeder Mitmensch muß euch, als ein Glied der großen Familie des Allvaters, wichtig und schätzbar seyn. —

Und diese **innerlichen** Gesinnungen, diese Ueberzeugung von dem Werth des Menschen, dieses Gefühl der wesentlichen Gleichheit, diese Hochachtung muß sich dann auch gegen alle Menschen, welches Alters und Standes sie seyn mögen, **äußerlich** an den Tag legen. —

Ihr müsset nie einem Menschen verächtlich begegnen — durch Mienen — Worte — Handlungen — euch nie Erniedrigungen, Demüthigungen — erlauben: nie durch Zumuthungen verächtlicher Dienstleistungen, Grobheiten, Ungestüm, Härte — jemanden kränken und herabsetzen. — Alle diese so gewöhnlichen Behandlungen, die man leider nur allzuoft gegen Geringere oder Jüngere beweiset, streiten schlechterdings mit jener Achtung, zu welcher uns das Evangelium verpflichtet, und auf welche jeder Mensch als **Mensch** schon Ansprüche hat.

Wenn ihr vielmehr wirklich von jenen christlichen, oder, daß ich es recht sage, vernünftigen Gesinnungen (zu denen das Christenthum nur unsere Vernunft zurückgeführt hat) belebt seyd; so müssen sich dieselben überall

und

und ohne Ausnahme wirksam beweisen. Wir müssen sie gegen das geringste Kind, gegen den armseligsten Bettler oder Dienstboten, auch sogar in Worten und Mienen merklich werden lassen. Wir müssen einem Jeden a) mit Sanftmuth und Gelindigkeit begegnen, mit Güte bestrafen, mit Freundlichkeit abschlagen, liebreich befehlen, ihn gelassen zurecht weisen. — b) Wir müssen gegen Jeden den äußerlichen Wohlstand beibehalten, der einmal, nach den Sitten des Volks, unter welchem wir leben, eingeführt ist, und der sich auch bis auf die Reinlichkeit und Kleidungsart erstreckt, in welcher wir vor einander erscheinen, sofern dieselbe Zeichen der Achtung, oder der Verachtung werden können. — c) Wir müssen gegen Jeden die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, im Begrüßen, Danken — beobachten. d) Wir müssen gegen alle Menschen eine gewisse Theilnehmung an ihren Freuden und Leiden sichtbar werden lassen. — e) Wir müssen den Verdiensten und guten Eigenschaften eines Jeden Gerechtigkeit wiederfahren lassen — ihr Gutes gegen Andre loben — ihre schwache Seite zudecken. — f) Wir müssen endlich Jedem mit Gefälligkeiten und Dienstfertigkeit zuvorkommen.

II. „Aber wie kann ich," sagt mancher, „gegen „alle Menschen, darunter ich so viel unwürdige, schlechtdenkende, tückische, feindselige Gemüther erblicke — „Achtung haben und Achtung beweisen?" —

Höret, was ich euch zu bedenken gebe. Derjenige, der auf meine Achtung Ansprüche haben soll, muß irgend einen Werth, irgend eine wichtige Seite haben, die Hochachtung verdient. — Ich verlange also nicht, daß der Gegenstand meiner Achtung ganz fehlerlos, ganz vollkommen seyn soll. — Laßt mich das mit einem Beispiele erläutern. Wenn ihr das Gemälde eines grossen Künstlers sehet, das wirklich vortreflich ist, in Absicht

sicht auf Zeichnung, Stellung, Ausdruck, Kolorit — werdet ihr dies Gemälde nicht schätzen? — Aber wie? Wenn dies Gemälde etwas vorstellte, das in irgend einem Betracht z. B. den Wohlstand beleidigte? Würdet ihr nun aufhören, es zu schätzen? Ihr saget: Nein! denn Verdienste hören durch anderweitige Unvollkommenheiten nicht auf, Verdienste zu seyn, und Achtung zu verdienen. — Wohl denn. Wenn ihr mir zugebt, und es ist ganz unleugbar, daß alles, was irgend eine wahre Größe, Werth, Vollkommenheit hat, Hochschätzung **verdient**, wenn ihr, sage ich, mir das zugebt; so **verdienen alle** Menschen eure Hochschätzung — so muß es euch möglich seyn, Allen Achtung zu beweisen. — Höret mich nur weiter. —

Jeder Mensch — ich mache keine Ausnahme — hat wahre Größe, wahren Werth — jeder. — Denn

1. ein Jeder ist — das große, unerforschliche, unergründliche **Meisterstück des Schöpfers**. Verstehet ihr, was ich sagen will? Habt ihr je in einer Naturgeschichte etwas über den Menschen gelesen? Habt ihr je vom Bau des menschlichen Körpers, von seinen Gliedmaßen, Theilen, Zusammensetzungen etwas gehört? Habt ihr je von dem Geiste, der in dieser künstlichen Maschine, an welcher gewisse Gelehrte lebenslang zu studiren finden, wohnt und sie regiert — von seiner merkwürdigen Verbindung mit dem Leibe — etwas vernommen? Nur etwas — nur den hunderten Theil von dem, was wir wissen, geschweige von dem, was wir nicht wissen? — O dann, meine Brüder, muß es euch schon fast wahnsinnig scheinen, zu fragen: wie kann ich **Menschen** hochachten? Ihr müsset bei diesen Betrachtungen vielmehr fragen: wie kann ich ein Geschöpf verachten, sey es durch sich selbst so fehlerhaft als es wolle, das ein so herrliches Denkmal der Weisheit, Macht

und

und Güte meines Schöpfers ist? Würde nicht das Werk des Werkmeisters verachten, eben so viel seyn, als den Werkmeister selbst verachten? Aber höret weiter:

2. Jeder Mensch ist — mehr, als er scheint, und wird **einst** mehr seyn, als er **jetzt** ist — jeder Mensch ist **unsterblich**. O wie muß euch dieser Gedanke die Decke von den Augen reißen, die euch verblendet. Ihr sehet jetzt — schwache, fehlerhafte, hülflose Geschöpfe — ihr sehet Niedrigkeit, Armut, Elend. — O, Menschen, thut eure Augen auf, erhebet eure Blicke in die Zukunft. Dieses geringscheinende Geschöpf — dieser armselige Bettler — was ist er jetzt, und was kann er in der Ewigkeit seyn? Kennet ihr die große Anlage im Menschen? Begreift ihr, daß der Mann im zerrißnen Rock, der euch hier so verächtlich scheint, einst mehr Einsicht, Hoheit — erlangen kann, als hienieden der größte Gelehrte, der größte Monarch in sich vereinigte?

3. Jeder Mensch ist — **euer Mitmensch** — ist so gut, als ihr, ein Glied der großen Familie des Allvaters — als ihr, ein Gegenstand der Liebe und Vorsorge eures Gottes — ist mit euch zu gleichen Seligkeiten bestimmt. — Jeder hat mit euch gleiche Anlagen zur Vollkommenheit, obgleich diese jetzt mehr oder weniger entwickelt und sichtbar sind — hat euer Fleisch und Blut — hat eben dieselbe Seele — fühlt und empfindet, wie ihr — wünscht glücklich und vergnügt zu seyn, wie ihr — hat eben die Ansprüche auf die Güter der Erde und des Himmels, die ihr habt — ist so gut, als ihr, in das Interesse der menschlichen Gesellschaft verwebt — ist ganz eures Gleichen, ist, nicht einen Grad weniger, als ihr, Kind und Miterbe eures himmlischen Vaters — ist, was ihr seyd, und kann, was er nicht ist, **noch werden** — und ihr ach Christen! ach Menschen! ihr wolltet fragen: wie **kann** ich Menschen hochachten? —

4. Je-

4. Jeder Mensch ist in seiner Art [bestimmt] ein **nützlicher** Mensch zu seyn. Sonst würde ihm Gott kein Daseyn gegeben haben. — Jeder ist von Gott in die große Kette der zum Wohl der Menschheit wirksamen Ursachen verflochten. Jeder ist nutzbar. Ist er es nicht für euch; so ist ers für Andre. Ist ers nicht jetzt; so wird er es künftig. Ist ers nicht unmittelbar; so ist ers mittelbar. Ist ers nicht durch Selbstwirksamkeit; so ist ers als Gegenstand der Wirksamkeit Anderer, (z. B. als Gegenstand des Mitleids und der Wohlthätigkeit). — Ist das nicht wahrer Werth, der Ansprüche auf Achtung giebt?

5. Und stehen Menschen gar mit euch in Verbindung — als Amtsgehülfen — Gatten — Verwandte — Vorgesetzte — Untergebne — wie viel mehr werden diese eure Achtung verdienen?

Sie haben Fehler, saget ihr? Ihr auch. — Sie haben ungleich weniger Verdienste, als ihr? Aber kennt ihr das Gute eurer Mitmenschen **ganz**? habt ihr **alle** ihre guten Seiten erforscht? und woher habt ihr die eurigen? Wer gab euch das Gute, was an euch ist? — Wollt ihr das **Silber** verachten, weil es nicht **Gold** ist? — **Einst** — wird alles **Gold** seyn.

III. Ihr **könnt** also allen Menschen Achtung beweisen — aber **wozu solls**? — Erwäget nur,

a. daß die Ansprüche auf Achtung zu den **Rechten der Menschheit** gehören, welche jedem Menschen heilig seyn müssen.

b. Daß ihr **selbst** Achtung **verlangt**, und folglich das nach dem Grundgesetz des Evangelii allen leisten müsset, was ihr selbst von allen fodert.

c. Daß ihr euch selbst schadet, wenn ihr die große und leider seltne Kunst nicht gelernt habt, allen Menschen mit Achtung zu begegnen. — Wie viel Menschen bringt ihr nicht durch Geringschätzung, durch stolzes Betragen — gegen euch auf, und empöret so manches Herz gegen euch! — Wie oft hat nicht Mangel an Achtung gegen Andere, eure eignen Fehler mehr aufgedeckt, als es geschehen seyn würde, wenn ihr — Wie oft habt ihr, durch Verachtung, Andre verleitet, euch wieder zu demüthigen und zu kränken, — eure Verdienste zu verdunkeln — euch Andre vorzuziehn, blos, weil sie bescheidner und ehrerbietiger waren, — euch Gefälligkeiten und Dienstleistungen zu versagen? —

d. Und nun sehet im Gegentheil, wie glücklich ihr in der Welt leben würdet, wenn ihr überall die wichtige Ermahnung, Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, vor Augen haben wolltet. — Ihr würdet durch einen gewissen Grad von Achtung gegen alle Menschen, aller Menschen Zuneigung und Liebe gewinnen. Denn Achtung ist ganz unleugbar der Grund ächter und dauerhafter Liebe. Derjenige, dem ich überall mit Achtung begegne, auch wenn er selbst ein schlechter Mensch ist, (wie vielmehr, wenn er ein edles Herz hat,) wird mich unvermeidlich lieb gewinnen. Er wird aufs wenigste mir seine Achtung nicht versagen können; ich werde ihn geneigt finden, dienstfertig und gefällig gegen mich zu seyn; er wird meine Fehler übersehn; er wird mein Gutes schätzen und rühmen; ich werde mir sein Zutrauen erwerben; er wird sich hüten, mich zu beleidigen oder zu kränken: — O, welcher Einfluß auf eure Glückseligkeit! Mit welchem geringen Aufwande könntet ihr euch so manchen Verdruß ersparen — und euer Leben mit Gatten — Kindern — Amtsgehülfen — zufrieden und angenehm machen!

e. Erwä-

e. Erwäget aber insbesondere, daß Achtung zum Genuß des Glücks der Freundschaft und Eintracht, und zu Verhütung häuslicher Uneinigkeiten ganz unentbehrlich ist. Nehmet euch nur einen Fall zum Beispiel, den ihr oft werdet erfahren haben. Woher kam es, daß so manche Eheleute das Glück der Liebe und Eintracht verloren, das sie noch vor kurzem als Brautleute im vollsten Maße geschmeckt hatten? Die Ursache liegt am Tage. Als Brautleute hatten sie einander ganz anders behandelt. Da war jeder Theil besorgt gewesen, jede Miene, jeden Ausdruck so einzurichten, daß er Zeichen der Achtung enthielt. Da hatte jedes auch die Kleinigkeiten des Wohlstandes beobachtet. Da hatte sich keines dem andern anders, als in der niedlichsten Kleidung gezeigt. Da war jedes bedacht gewesen, eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten, in seinen Scherzen gesittet, in seinen Reden bescheiden und sanft, in seinem ganzen Betragen höflich und ehrerbietig zu seyn. Jetzt — nachdem sie Eheleute geworden sind, sind sie in dem allen nachläßig geworden. Der feine Ton hat sich herabgestimmt. Aus Zurückhaltung ist Familiarisirung entstanden. Eins hat sich dem andern in einer schmuzigen Gestalt gezeigt. Die Höflichkeitsbezeugungen haben aufgehört. Jedes ist roher, plumper in seinen Foderungen, kälter in seinen Begrüßungen, heftiger im Widersprechen, gleichgültiger in Achtungsbezeugungen geworden. Und so ist mit der **Achtung** die **Liebe** erkaltet, und die Nachläßigkeit im wechselseitigen Betragen hat tausend Gelegenheiten zum Zank und zur Uneinigkeit gegeben. — Denket an diese Erfahrungen, und lernet einsehen, daß Achtung der Grund der Liebe und das unentbehrliche Mittel zur Eintracht ist.

[Zur Berichtigung dessen, was der Verf. in diesem Kapitel gesagt, setze ich noch folgendes hinzu: Man muß in jedem Menschen **den** Menschen, nach seinen Anlagen und nach seiner Bestimmung, so lange man ihn nicht

genauer kennt, schätzen. Entwürdiget er sich selbst, misbraucht er jene Anlagen, erfüllt er nicht seine Bestimmung oder handelt gar gegen dieselbe, so ist er verachtungswerth und man läßt ihn, als einen Fremden, gehen, hütet sich aber mit ihm in genauere Verbindung zu kommen. Ist dieß nicht möglich, so läßt man es bey den äußerlichen Zeichen der Achtung bewenden, zu welchen ihn sein Stand berechtiget, man leistet ihm die Dienste oder Pflichten, die man ihm in einer solchen Verbindung schuldig ist und hat man gar ihn als Ehegatten immer zur Seite, nun so tritt **Achtung für die so nahe Verbindung mit ihm** an die Stelle der **persönlichen**, und man sucht an ihm so viel zu bessern, als man kann.]

XLVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Ordnung und Pünktlichkeit.

I. Ihr höret zuweilen einen Mann loben, daß er ein **accurater** Mann sey: und da meint man eben die Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit, welche in seinem **geschäftigen Leben** herrschet, und wozu folgende Stükke gehören:

1. **Er thut** alles zu **rechter** Zeit. — Denn es ist rein wahr, was Salomo sagt: daß alles seine Zeit habe: essen, arbeiten, schlafen u. s. w. Diese Zeit halten

halten, gehört zur Ordnung. Wer unordentlich lebt, d. h. nicht jeder Sache ihre Zeit läßt, die ihr die Natur angewiesen hat, z. B. des Nachts arbeitet, durch künstliche Mittel sich munter erhält, oder die Arbeitsstunden des Tages mit Spiel auch andern Dingen zubringt, zerrüttet immer einen Theil seiner Glückseligkeit, seine Gesundheit, oder seine Ehre, oder seine häuslichen Umstände ꝛc. — Und so giebt es auch unter den **Geschäften** wiederum gewisse Zeiten, wo sie gethan werden müssen, wenn man Nutzen oder Dank davon haben will. So haben z. B. die Verrichtungen der Dienstmagd, die Abfütterung des Viehes, die Reinigung des Hauses oder der Gefäße, ihre Zeit; so wird der Handwerksmann oft auf eine Zeit gedungen, wo er eine Arbeit fertig zu liefern verspricht; so hat der Sachwalter seine Termine; so hat jeder Stand seine Zeiten ꝛc. Wer diese Zeit nicht hält, heißt unordentlich, und thut sich und Andern tausendfachen Schaden. — Jedoch, der ordentliche Mann thut nicht nur alles zu rechter Zeit, sondern er thut auch überhaupt alles, was er thut, wenn es auch keine feste Zeit hat,

3. **Bald und ohne Aufschub.** — Er hat immer die Dinge vor Augen, die ihm zunächst obliegen: der Prediger seine Amtsverrichtungen, der Handwerksmann seine bestellten Arbeiten, der Landmann seine Feldgeschäfte u. s. w. Und er ist nicht eher ruhig, als bis sie gethan sind. Er arbeitet lieber **voraus**, statt sie zu **verschieben**. Denn er hat es zu oft schon erfahren, daß manchmal unvermuthete Hindernisse eintreten, welche verursachen, daß man die aufgeschobne Arbeit gar nicht thun kann, oder daß man sie dann nur obenhin und mit Aengstlichkeit verrichten muß. Er lernt schon aus Erfahrung, wie wohl einem ist, wenn man seine Arbeit bei Seite hat. — Er thut aber auch

3. alles, was er thut, **mit ganzer Seele.** Es giebt Leute, die immer tausenderlei im Kopfe haben, die stets zerstreut sind, stets Nebendinge dabei denken oder thun. — Da wird aus keiner Arbeit etwas rechts. — Der ordentliche Mann thut alles mit Besonnenheit; er richtet seine ganze Aufmerksamkeit darauf; er ist mit seinen Gedanken stets bei der Sache; und daher kommts, daß das, was er macht, gut wird. — Er **ißt**, und vergißt dabei seine Sorgen und Geschäfte, und lebt in den paar Viertelstunden blos für Genuß und Wohlgeschmack. — Er **spielt** oder macht sich eine Ergötzlichkeit, und ist auch dabei mit ganzer Seele. — Er **arbeitet**, und vergißt dann wieder Mahlzeit, Spiel und Gesellschaft, und ist mit seinen Gedanken ganz bei der Arbeit. — Und dann erst, ist er im Stande,

4. alles, was er verrichtet, so zu verrichten, wie es dem billigen Wunsche und der rechtmäßigen **Erwartung** derjenigen **gemäß** ist, für die er etwas verrichtet. — Und das ist die Hauptsache. Aller Werth unserer Geschäfte, so wie der Werth des ganzen Menschen, beruht auf der **Nutzbarkeit.** Wenn wir nicht, durch unsere Geschäfte, das wahre Beste **Anderer** befördern, und so arbeiten, daß ihr Nutzen, ihre Freude, ihre Zufriedenheit erhalten wird; so haben sie so wenig in Gottes als in der Menschen Augen einen Werth. — Z. E. ein Gesinde thue noch so viel, und es thue es nicht so, wie es seine Herrschaft wollte, verordnete, und mit Recht erwarten konnte; so ists so gut, als wärs nicht gethan; so sind Verdruß, Unwille — auf beiden Seiten die Folgen davon. — Daher läßt sich ein Mensch, der Ordnung und Pünktlichkeit liebt,

5. von dieser Ordnung und Pünktlichkeit durch **nichts abhalten.** Nicht Vortheil, nicht Vergnügen kann ihn stöhren. Er leidet lieber einen kleinen Scha-

den,

den, opfert lieber einen kleinen Vortheil, opfert lieber eine Stunde auf, die er sonst zur Ergötzlichkeit oder zur Ruhe bestimmt hatte, ehe er ein Geschäft liegen lassen, oder, in Absicht auf bestimmte Zeit oder erforderliche Güte, die rechtmäßige Erwartung Anderer täuschen sollte. —

Sehet, diese fünf Stücke gehören zu einem ordentlichen Menschen. Und diese erstrecken sich auf alles, was im Handel und Wandel und im ganzen geschäftigen Leben vorkommt: auf alle Arten der Geschäfte — des Regenten, des Ministers, der Obrigkeiten, der Lehrer, der Handelsleute, der Handwerker, der Soldaten, der Landleute — auf alle Geschäfte des Hausvaters, der Hausmutter, des Gesindes, des Taglöhners. —

Und nicht nur auf die eigentlichen Arbeiten und Geschäfte, die Stand und Beruf mit sich bringen — sondern auch auf alle Verrichtungen, die ihr freiwillig übernehmet — auf alle Aufträge, denen ihr euch, es sey aus Pflicht oder Gefälligkeit, unterzieht — auf alle Versprechungen, wo es aufs Worthalten ankommt — auf Zahlungen, die ihr zu leisten habt u. s. w. Ueberall sind obige fünf Stücke anzuwenden. —

II. Und solltet ihr wohl noch erst fragen, was eine solche Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit für Vortheil bringe?

1. Denket nur einmal nach, und besinnet euch auf eure eignen Erfahrungen, was für Noth ihr euch, was für Schaden und Aerger ihr euren Mitmenschen verursacht habt, so oft ihr diese Gesetze der Ordnung übertratet. — Nehmet ein unordentliches und nachläßiges Gesinde — eine saumselige Obrigkeit — Sachwalter —

Arzt — Handelsmann. — Was für unzählige Leiden verurſachen ſolche Menſchen denen, für die ſie arbeiten: wie viel Kummer, Verdruß, Erbitterung bringen ſi hervor: wie ſetzen ſie oft durch Fahrläßigkeit, Geſundheit, Ehre, Gut, alles — in Gefahr; wie unerſetzlich iſt oft der Schade, den ſie thun; was für Noth machen ſie dadurch ſich ſelbſt; was für Flüche laden ſie oft auf ſich; wie leidet ihr guter Name, ihr künftiges Glück — wie gerathen ſie in Verfall der Nahrung — man hütet ſich, mit ihnen zu thun zu haben — man ſpricht ſchlecht von ihnen — man warnt alle Menſchen vor ihnen u. ſ. w. Sagt, ſollte euch dies nicht ſchon antreiben, Ordnung und Pünktlichkeit als eines der erſten Erforderniſſe eines guten Menſchen zu betrachten? Sollte euch nicht dies ſchon wichtig genug ſeyn, daß ihr durch dieſe Tugenden euch und andern ſo viel Leiden erſparet? — Doch

2. ein gutdenkender Menſch muß nicht blos nicht ſchaden und unglücklich machen wollen; er muß vielmehr Nützen und Beſeligen zum höchſten Zweck ſeines Lebens machen. Alſo bedenket, was ihr durch Ordnung und Pünktlichkeit für eine erſtaunende Summe von Glückſeligkeit in die Welt bringt. Denkt nur, was eine Herrſchaft für Glückſeligkeit genießet, die ein ordentliches Geſinde hat: was das für eine Freude iſt, wenn ein Geſinde alles, was es thun ſoll, auf die Minute thut, und immer mit ganzer Seele thut, und dabei willig, unverdroſſen iſt, — wenn die Herrſchaft für nichts, was ſie einmal verordnet hat, ſich Sorge machen darf — wenn ſie mit ruhigem Herzen ihren Geſchäften oder Vergnügen nachgehen und gewiß ſeyn kann, daß ihr Geſinde alles in der erwünſchten Ordnung hält, daß alle Geſchäfte gethan, alle Beſtellungen beſorgt ſind. — Müßt ihr nicht ſagen, daß ein ſolches Geſinde Freude, Zufriedenheit und Glückſeligkeit verbreitet? — Eben

ſo

so gehet alle Stände durch — die Obrigkeit, den Arzt, den Seelsorger, den Handelsmann, den Sachwalter — und sehet selbst, wie tausendfach das Gute ist, was sie durch Ordnung und Pünktlichkeit stiften und ihr müßtet fühllose und ganz von dem Grundgesetze des Evangelii Jesu abgefallene Menschen seyn, wenn euch diese Vortheile nicht reitzen sollten, welche ja doch

3. auf euch selbst zurückfallen. — Denn es ist ja offenbar, daß ihr selbst an irrdischen Vortheilen dabei gewinnet. Denn wenn ihr euch dieser Ordnung und Pünktlichkeit in euren Geschäften befleißiget, wird da nicht euer Nahrungsstand, eure Einnahme wachsen? Wird nicht Arbeit die Menge euch gegeben werden? Wird man euch nicht gern etwas mehr bezahlen als andern, die bei ihren Arbeiten nachläßig und unordentlich sind? Und macht der Edeldenkende nicht dem, der mit solchem Eifer für seine Wünsche lebt und thätig ist, oft außerordentliche Geschenke, oder giebt ihm andere Proben seiner Zufriedenheit, die oft den gesetzten Lohn der Arbeit weit übersteigen? — Und kann es euch dann an dem, was in der Welt immer die Hauptsache bleibt, fehlen? — ich meine

4. die Freuden des Geliebtwerdens. — O gewiß ein Mensch, der da ordentlich und pünktlich in seinen Geschäften ist, ist ohnstreitig der Liebling in dem Zirkel seiner Mitbürger. — Man schätzt, man ehrt ihn, — sein Lob erschallt überall — er wird gesucht und hervorgezogen — man weis, daß solche Leute selten sind, und eben deswegen sind sie so beliebt und geachtet. — Und kann der, welcher die Freude seiner Brüder ist, etwas anders, als die Freude des gemeinschaftlichen Vaters seyn? — Wird nicht sein Herz die Seligkeit genießen, sich der Liebe und des

Beifalls seines Gottes eben so gewiß als der Liebe und der Achtung seiner Mitmenschen getrösten zu können? — —

XLVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Festigkeit des Charakters.

I. Der Charakter eines Menschen ist sein **Eigenthümliches**, was ihn von andern Menschen **unterscheidet**. Man muß ihn also in solchen Dingen suchen, welche dem Menschen zufällig sind. Denn das Wesen haben wir alle gemein: aber das Zufällige leidet verschiedne Bestimmungen und kann bei jedem Menschen anders seyn. — Sonach machen Vorstellungen und Meinungen, die Grundsätze, nach denen ein Mensch handelt, die Urtheile, welche er vom Werth oder Unwerth der Dinge fällt, sein Geschmack, seine Entwürfe für die Zukunft, seine bestimmten Neigungen und Abneigungen, sein gesellschaftlicher Ton und Laune — als lauter Dinge, die in jedem Menschen verschieden sind — den Charakter des Menschen aus. — Und nun könnet ihr schon im voraus urtheilen, was ein **fester** Charakter, im Gegensatz des wankelmüthigen und unbeständigen, sey. — Nämlich Festigkeit des Charakters zeigt sich

1. in **Vorstellungen** und **Meinungen**. — Jeder Mensch hat von den Dingen, welche er zu sehen oder zu hören bekommt, seine eigne Manier und Form, in der er sie denkt z. B. Gott, die Wege seiner Vorsehung, Naturerscheinungen, Weltbegebenheiten, seinen eignen Zustand und Handlungen, — kurz alles, was ist und geschieht. Der eine stellt sich ein Ding so, der andere anders vor. Der eine glaubt dies, der andre jenes. Der eine hat diese, der andere eine entgegengesetzte Meinung. Diese Vorstellungen und Meinungen nun sind oder sollten wenigstens eine Folge unserer Aufmerksamkeit und unseres Nachdenkens seyn. Und ein vernünftiger Mensch sollte nicht eher einen Begriff für richtig, einen Satz für wahr halten und glauben, bis er sein Nachdenken darüber lange und sorgfältig genug fortgesetzt hätte: zum wenigsten müßte dies in Dingen, die unsere Glückseligkeit betreffen, unsere beständige Regel seyn. — Wenn aber auch Vorstellungen und Meinungen dieser Art lange genug geprüft worden, dann sollte man auch dieselben festhalten, und von ihnen, mit einer gewissen Stetigkeit, seine Empfindungen, Entschlüsse und Handlungen bestimmen lassen. Und dies wäre das erste Stück eines festen Charakters. — Wer also gegenseitig in seinen Vorstellungen und Ueberzeugungen stets wankt, wer sich heute dies, morgen etwas anders bereden läßt, und entweder gar keine Wahrheit hat, oder doch keine, für die er entschieden hat, bei der er fest hält, die er liebt, die er zum Bestimmungsgrunde seiner Empfindungen und Handlungen macht: der ist ein schlaffer, unbeständiger Mensch, der in der Welt zu nichts zu brauchen ist, dem Wahrheit nie Ruhe und Freude gewährt, der nie mit Sicherheit handelt — ein Rohr, das jeder Wind hin und her drehet. —

2. In unsern **Urtheilen von dem Werth und der Wichtigkeit der Dinge.** — Es ist der Charakter der Kin-

Kinder oder Kindern ähnlicher Menschen, in solchen Urtheilen veränderlich seyn. — Kinder wechseln aus Verstandesschwäche hierin ab. Sie halten etwas für werth und wichtig, was sie eine Stund darauf wieder wegwerfen — Nicht so der Mann von festem Charakter. Er urtheilt langsam, aber nicht unbeständig. Er betrachtet jeden Gegenstand seines Vergnügens, jedes Geschäft, das er übernimmt, jedes Versprechen, das er sich thun läßt oder leistet, jede That, die er veranlaßt oder beschließt — mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit — er vergleicht, bemerkt Verhältnisse, Folgen, Umstände — und urtheilet dann erst von dem Werth der Sache. Aber dann beharret er auch bey diesen Urtheil. Dann kann ihm kein Schein, keine Beredung, kein Beispiel, kein Spott oder Lobspruch — in seinem Urtheil irre machen. Was ihm dann werth oder geringfügig, wichtig oder Kleinigkeit, schätzbar oder gleichgültig ist — das ist es ihm immer, und man kann rechnen, daß er mit festem Sinn dabei beharren wird. — Und eben darum ist auch Festigkeit

3. in seinem **Geschmack** — in seinen **Neigungen** und **Abneigungen**. — Kleine Seelen sind in ihren Freuden, wie in ihren Urtheilen. Sie empfinden heute das lebhafteste Vergnügen an einer Sache, thun, als wenn sie nichts Entzückenders sich wünschen könnten, wenden Mühe und Kosten an, genießen es mit Hitze — und eh man sichs versieht, ist die Hitze verraucht, die Mühe verlohren, und der Gegenstand verabschiedet. — Der feste Charakter empfindet, wie er urtheilt. Er wählt seine Freuden und ihre Gegenstände mit Bedacht, aber seine Wahl ist dauerhaft. Er genießt mäßig, und das Vergnügen, das ihm der Genuß gewährt, behält immer seine Reize. Er liebt vernünftig und nach dem Grade des Werths, und eben darum ist seine Liebe, seine Achtung, seine Freundschaft, treu, und unwandelbar. Man wird nicht sobald sein Freund: aber wenn man es ist, kann man

rech-

rechnen, daß es nur auf uns ankommt, es zu bleiben. — Eben diese Festigkeit zeigt sich auch

4. in seinen **Entschließungen** und **Handlungen**. — Wenn er einmal, nach sorgfältiger Ueberlegung, etwas beschlossen hat; so ist sein Entschluß unerschütterlich. — Wenn er einmal sich eine Regel gemacht hat, nach der er handeln will; so geht er nie von ihr ab. — Wenn ein Plan mit gründlicher Beurtheilung entworfen ist; so verfolgt er ihn mit unermüdlicher Geduld, bis er ausgeführt ist. — Schwierigkeiten können ihn nicht abhalten, Gefahren nicht schrecken, Spott nicht irre machen, Lokspeisen ihn nicht verführen. — Man kann gewiß seyn, daß er jedes Ding, das er beginnt, so lange nicht die Unmöglichkeit eintritt, gewiß vollendet. — Endlich zeigt sich der feste Charakter sogar

5. **im äußerlichen Betragen**, in der Miene, im Ton, in der Laune. — Es ist zwar nicht immer möglich, sich in diesen Dingen stets vollkommen gleich zu bleiben, weil Witterung, Blut, Verdauung, und — vornemlich das entgegengesetzte Betragen der Menschen, einen oft unvermeidlichen Einfluß auf das unsre hat. — Allein der Mensch von festem Charakter wird doch immer fähig seyn, jene großen schnellen und häufigen Abwechslungen zu verhüten, welche den Unbeständigen auszeichnen, bei welchem man keinen Tag sicher ist, daß man ihn in seiner vorigen Stimmung wieder finden werde: der jetzt im höchsten Grade freundlich und bald über alle Erwartung mürrisch und ungestüm ist; bald alle Scherze verträgt, bald durch eine Miene, durch ein Wort empfindlich gemacht werden kann, der heute, als der wärmste Freund mit uns redet und morgen den Kalten oder Spröden spielt; der jetzt höflich und ein andermal rauh und ungeschliffen ist. — Wer festen Sinnes ist, wird seine Seele zwar nicht immer zu einerlei Empfindungen stimmen können; aber sein Betragen,

gen, seine Miene, sein Ton, wird sich in der Hauptsache doch immer gleich bleiben, und auch der größte innerliche Kummer wird ihn nie hindern, gegen jeden der liebreiche, sanfte, freundliche und bescheidne Mann zu seyn, der er sonst gegen ihn war. —

II. Und sollte ich nicht hoffen dürfen, daß diese Schilderung des festen Charakters euren Wunsch rege gemacht hätte, selbst solche vollkommne Menschen zu seyn? — Wohlan vernehmet die **Regeln**, die ihr befolgen müsset, wenn ihr diese Stufe der sittlichen Schönheit erreichen wollt.

1. Vor allen Dingen müsset ihr auch hier die großen Vortheile wissen und euch täglich vor Augen stellen, welche ein Mensch von festem Charakter vor dem Unbeständigen voraus hat, um dadurch eurem Bestreben nach dieser Vollkommenheit Wärme und Lebhaftigkeit zu verschaffen. — Bedenkt nur,

a. was erstlich eure **Ruhe** dabei gewinnt. Der Unbeständige hat keinen dauerhaften Trost bei seinen Leiden, weil die Wahrheit, die ihn geben soll, in seiner Seele keine Festigkeit hat: keine dauerhafte Freude, weil er keinen Gegenstand festhalten kann, sondern sein Geschmack sich alle Augenblick verändert: keinen frohen Genuß des geselligen Lebens, weil seine Neigungen keine Stetigkeit haben, und er keiner standhaften Liebe und Freundschaft fähig ist u. s. w. Nur der Beständige genießt ganz, was er hat, und wird seines Lebens froh. Die Wahrheit, die er nach langer Prüfung fand, ist die Vertraute seines Lebens, die Leiterin seines Herzens, die unversiegbare Quelle seines Trostes. Die Freuden, die er genießt, behalten für ihn ihre Reize. Die Freunde, die er wählte, werden ihm täglich schmackhafter, weil er sie alt werden läßt, wie den Wein. — Kurz, seine Ruhe und Zufriedenheit ist so fest wie sein Herz.

b. Er allein ist zweitens einer wahren **Tugend** fähig. — Denn was ist Tugend anders als weiser und steter Genuß der ächten Freuden dieses Lebens — dessen höchsten, die Freuden der Liebe sind. — Die Tugend also hat Gegenstände, die nie sich verändern — wie kann nun der Unbeständige ächte Tugend besitzen, da er mit den Gegenständen seines Genusses alle Augenblick wechselt?

c. Er ist allein der vollkommne **nutzbare** Mensch für die Welt. Er allein ist zu Thaten fähig, welche Stetigkeit und Entschlossenheit erfordern. Ihm allein kann man Geschäfte anvertrauen, wenn man gewiß seyn will, daß sie nicht unvollendet bleiben. Er allein ist gegen Scheingründe gewaffnet, bei Schwierigkeiten unabläßig, gegen Verführung taub, gegen Lockungen der Thorheit unempfindlich, bei Gefahren beherzt, und bei Lasten und Mühseligkeiten standhaft.

d. Und wird es fehlen, daß ein solcher Mensch der **Liebling seiner Mitmenschen** sey? Kann ein Mensch mehr auf Liebe und Zutrauen seiner Nebenmenschen, der Hohen und Niedrigen, rechnen, als der Mensch von festem Charakter? Wer wird nicht am liebsten ihm sich anvertrauen, nicht auf seine Freundschaft stolz seyn, nicht alle seine Unvollkommenheiten um eines so vortreflichen Charakters willen übersehen? Wer wird seinen Worten nicht trauen, seine Unternehmungen nicht unterstützen? — —

2. Habt ihr nun durch diese Beweggründe euch bestimmt, einen festen Charakter anzunehmen; so laßt es euch von nun an zur Regel dienen, alles, was ihr thut, sobald es Einfluß auf eure oder Andrer Glückseligkeit hat, **langsam** und mit **Bedacht** zu thun. — Denn nur das übereilte Handeln macht, daß ein Mensch so oft anders handeln und also in Unbeständigkeit verfallen muß. — Wenn ihr aber langsam zu Werke geht, ehe ihr etwas glaubt;

so

so werdet ihr hernach mit Grunde und Beruhigung in eurem Glauben standhaft seyn können. Wenn ihr langsam und mit Ueberlegung beschließt; so werdet ihr auch bei euren Entschliessungen ohne Gefahr beharren können. Wenn ihr sorgfältig prüfet, ehe ihr liebt, ehe ihr eine Sache oder Person zum Gegenstand eurer Freude wählt; so werdet ihr hernach mit Vernunft dabei ausdauern können u. s. w.

3. Gewöhnt euch denn überhaupt bei allen erheblichen Handlungen blos nach Gründen zu verfahren — und euch vorzunehmen, auf Beispiele, Lob, Tadel oder Spott, auf Mode, auf beifällige oder scheele Mienen der Menschen u. s. w. nie etwas zu rechnen, so lange ihr hinreichende Gründe vor euch habt, die euch berechtigen, etwas zu glauben, zu lieben, zu thun u. s. w.

4. Endlich bestrebet euch, eure Thätigkeiten immer auf wahres Gute zu richten — die Gesetze der Tugend nie aus den Augen zu verlieren u. s. w.: so werdet ihr desto leichter beharrlich seyn können. Denn Freude am Guten macht standhaft, und ein gutes Gewissen macht fest und unerschütterlich.

XLIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Edelmuth und Großmuth.

I. Man hat zu allen Zeiten das, was **gemein** ist, von dem Seltenern unterschieden, und dem Seltenern einen gewissen Werth und Vorzug beigeleget. — Und jemehr unter Völkern Kultur und Aufklärung zugenommen hat, desto mehr ist man auf diesen Unterschied aufmerksam gewesen. — Ja es scheint dieser Begriff der **Seltenheit** der **erste** Stoff zu dem Begriffe der **Vollkommenheit** gewesen zu seyn, den man hernach mehr ausgebildet und genauer bestimmt hat. — Man hat aber jenen Unterschied nicht blos bemerkt, sondern man hat auch angefangen, das Seltene von dem Gemeinen abzusondern, dem Seltenern eine gewisse Geltung zu ertheilen, und es durch einen eignen Namen, durch den Namen des **Adels** kenntlich zu machen. — Diese Absonderung ist ohnstreitig zuerst bei Gegenständen der Natur geschehen — indem man z. B. **edlere** Steine, **edlere** Metalle von den unedlen und gemeinen sonderte. — Hernach, oder vielleicht zu gleicher Zeit, hat man diesen Unterschied auch unter den Menschen gemacht, und diejenigen, welche sich durch Kräfte, Gesinnungen, Talente und Thaten auszeichneten, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth geachtet, und sie als den **Adel** vom rohen Haufen der gemeinen Menschen unterschieden. — Und ohnstreitig

waren Tapferkeit, Heldenmuth, Patriotismus die ersten Vollkommenheiten, die man ihrer Seltenheit wegen besonders schäzte, und um derentwillen man einen Menschen, der sie besaß, unter den Adel erhob — den jetzt freilich nur Geburt und Abkunft ertheilen. — In der Folge ist dieser Name allgemeiner geworden, und man hat alles, was dem Gemeinen entgegen steht, edel genannt — z. B. Ausdrücke und Redensarten — Heilmittel — Handlungen ꝛc. —

Diese Bemerkung kann euch vorläufig belehren, was für Gesinnungen, was für eine Denkungsart und Handlungsweise man meint, wenn man einem Menschen Edelmuth beilegt: nämlich solche, die bei ausgebildeten und vollkommneren Menschen, nicht aber bei dem großen Haufen der gemeinen und gewöhnlichen Menschen angetroffen werden — die einen Menschen über die gemeine Klasse erheben und folglich — einen gewissen Grad der Aufklärung und der Geisteskraft voraussetzen. — Lasset uns nun die einzelnen Arten des Edelmuths betrachten. Seine geringste Stufe ist,

1. wenn man nichts Niedriges thut, was zur gemeinen Menschenklasse herabwürdiget, und noch mehr — wenn man unfähig ist, etwas dergleichen zu thun, oder auch nur, mit Wohlgefallen, thun zu sehen oder zuzugeben. — Beispiele von niedrigen Handlungsweisen sind: Zoten oder Flüche ausstoßen — natürliche aber schmuzige Dinge verrichten oder davon sprechen, im Beiseyn gesitteter Menschen — einem Menschen von Werth, wegen einer bemerkten Unvollkommenheit, ins Gesicht lachen oder hinter ihm her spotten — alte Leute verachten und höhnen — arme Menschen mishandeln, und vor Reichen demüthig kriechen — andern vorsätzlich lügenhafte Erzählungen aufheften — den allgemeinen Wohlstand beleidigen, und sich über das Urtheil der gesitteten Welt hin-

hinaussetzen — u. s. w. Das alles heißen niedrige und unedle Handlungen, weil sie nur unter dem rohen gemeinen Haufen gefunden werden, einen schwachen Verstand und ein rohes Gefühl voraussetzen. — Menschen von Aufklärung, welche jeder Sache Werth kennen und nach vernünftigen Gründen zu urtheilen und zu handeln gewohnt sind, und welche dabei ein feines Gefühl haben, vermöge dessen sie schnell empfinden, was andern Schmerz, Misvergnügen und Abscheu verursacht, und vor solchen Dingen zurückschaudern, (die eben darum, weil diese Vollkommenheiten nicht gemein sind — edle Menschen heißen,) werden solche Handlungen nicht nur nie begehen, sondern sich sogar unfähig fühlen, sie zu begehn, und den größten Widerwillen empfinden, wenn sie sie begehen sehen. — Jedoch die Tugend zeigt sich nicht nur in Unterlassung des Unsittlichen sondern auch in Ausübung des Guten. Daher ist es eine höhere Stufe des Edelmuths,

2. wenn man Gutes thut, was **gemeine** Menschen nicht thun — oder Gutes, ohne von **gemeinen** Triebfedern dazu geleitet zu werden. — Das heißen denn eigentlich **edle Handlungen.** — Bemerket ihre beiden Arten. a) Gute Handlungen, die an sich selbst selten sind, weil ein höherer Grad von Einsicht und Güte des Herzens dazu erfodert wird: z. B. Fremde, die uns nichts angehn, oder Irrgläubige, oder Menschen, die in gewissem Betracht uns schädlich sind, unterstützen, ihre guten Seiten rühmen, ihnen Wohlthaten erzeigen, ihren Kindern forthelfen — Ertrunkene oder sonst in Gefahr schwebende mit eigner Gefahr retten — für wichtige Vortheile Anderer und insonderheit für das gemeine Beste große Summen aufwenden oder große Beschwerlichkeiten übernehmen — Arme und Nothleidende aufsuchen, sich selbst nach ihrem Zustande erkundigen — Freundschaft und Wohlthat anbieten — Menschen um

des größern Bedürfnisses oder höhern Verdienstes willen, Andern minder verdienten, ob sie gleich in anderm Betracht uns näher angehen, in seinen Hülfleistungen vorziehen u. s. w. Das alles thun gemeine Seelen nicht. — b) Gute Handlungen (ob sie gleich an sich gemein sind) verrichten, ohne von gemeinen Triebfedern und Beweggründen dazu geleitet zu werden. — Nämlich gemeine Triebfedern sind solche Antriebe zum Handeln, welche bei gewöhnlichen rohen Menschen allein wirksam sind; z. B. Zwang der Gesetze, Furcht vor Strafe, Hoffnung des Gewinstes, Eigennutz u. s. w. — Der gebildete Mensch hingegen sieht bei dem Guten, was er thut, nicht auf Gewinn oder Zwang, sondern er thut das Gute, weil es Pflicht ist, weil sein Herz fähig ist, sich über jeden Beitrag zur Glückseligkeit andrer Menschen zu erfreuen, weil Bewußtseyn einer guten That und des Beifalls Gottes ihm die süßeste Belohnung ist — er thut folglich auch da Gutes, wo keine Nothwendigkeit ihn treibt, kein Gewinn ihn lockt, kein Dank ihn ermuntert. — Das ist warer Edelmuth — das sind ächte, edle Handlungen — wer z. B. sich eines Menschen annimmt, der ihn nichts angeht, der selbst von ihm nichts weis, der es nie vergelten wird, oder kann — wer heimlich, im Stillen, Wohlthaten erzeigt, guten Menschen durch Lob, Empfehlung, Rath u. s. w. forthilft. — — Endlich

3. wenn man **Leiden ersparet**, wo **gemeine** Menschenseelen sich nicht erwehren können, sie zu verursachen: — weil sie nach gemeinen und rohen Grundsätzen und Triebfedern zu handeln pflegen. — Z. B. gemeine Seelen können gewisse Unvollkommenheiten, als: körperliche Gebrechen, blöden Verstand, schiefe Urtheile, auffallende Unwissenheiten, schlechtgerathene Arbeiten u. d. nicht sehen, ohne darüber zu lachen, ihren vermeinten Witz dabei anzubringen, zu tadeln, oder, wenn etwas

dergle-

dergleichen sie selbst betrifft, aufzufahren und Andere zu kränken oder zu beschämen. Der Edelmüthige hingegen erspart seinem Mitmenschen diese Leiden, scheint seine Unvollkommenheiten kaum zu bemerken, duldet sie, setzt ihn nie einer öffentlichen Beschämung aus. — Gemeine Seelen freuen sich, wenn ein Anderer, besonders ihr Feind, Blößen giebt, sich lächerlich macht, einen Fehltritt thut u. s. w. Der Edelmüthige deckt nie fremde Blößen auf, und ist so weit entfernt, sich über den Fall eines ihm sonst widerlichen Menschen zu freuen, daß er vielmehr dessen Schande zudeckt. — Gemeine Seelen lassen keine Beleidigung unerwiedert u. s. w. Der Edelmüthige vergißt, nimmt keine Rache, und läßt sogar die angebotendste Gelegenheit, dem Beleidiger seine schwere Hand fühlen zu lassen, großmüthig vorbei, weil es ihm durchaus keine Freude macht, Schmerz zu verursachen. — Gemeine Seelen freuen sich, wenn sie Schwächere finden, an denen sie ihre Ueberlegenheit zeigen können. Der Edelmüthige schont des Schwächern und erspart ihm den Schmerz, den ihm eine Handlung verursachen würde, bei welcher jenem seine Stärke, z. B. in Kenntnissen, Witz, Geschicklichkeit u. s. w. auf eine beschämende Art sichtbar werden könnte. — Gemeine Seelen thun allenfalls nur denen Gutes, die sie wehmüthig anflehen. Der Edelmüthige erspart die Leiden, welche manchem das Betteln kostet. Er schont sogar den Stolz des Armen: achtet oft Undank nicht: er thut freiwillig, heimlich ihm Gutes, um ihn des Bittens und des Dankens zu überheben. — Gemeine Seelen verheelen ihre Fehltritte und suchen die Schuld auf Andere zu leiten. Der Edelmüthige gestehet sein Unrecht und was er gegen Andere versehen hat. — Gemeinen Seelen wirds schwer, angethane Beleidigungen selbst zu vergüten. Der Edelmüthige trägt kein Bedenken, Menschen, die in seinen Augen einigen Werth haben, ein Unrecht abzubitten, die Hand zuerst zur Versöhnung darzureichen, und die Freund-

schaft anzubieten. — Sehet, das ist der wahre **Adel** der Seele. Das sind edle Handlungen, welche man, weil sie eine gewisse Größe des Geistes, eine gewisse Kraft der Seele, in Besiegung der Schwierigkeiten, voraussetzen, die uns Mode, Beispiele, Verhetzung, Spott der Welt u. s. w. — in den Weg legen — im engern Verstande **Großmuth** heißt. — Und so kennet ihr nun das reitzende Bild des Edelmuths und der Großmuth. Lasset mich versuchen, es euren Herzen einzuprägen.

I. Der **Edelmüthige**, welcher sich zu jeder schlechten und erniedrigenden Handlung unfähig fühlt, und Handlungen thut, die entweder gemeine Seelen gar nicht, oder doch aus blos gemeinen Antrieben thun, sowohl als der **Großmüthige**, welcher auch da seinen Mitmenschen leiden erspart, wo gemeine Seelen sich im höchsten Grade berechtiget halten, sie zu verursachen, sind beide beneidenswürdige Menschen. — Erwäget nur, um dies einzusehn,

1. ihren eigentlichen **moralischen Werth**. Was setzen nicht beide Tugenden für Vollkommenheiten voraus? Was für ein heller, von Vorurtheilen und Irrthum entfesselter Geist, was für eine reife Beurtheilungskraft wird nicht dazu erfodert, wenn man Beleidigungen, gegen die man doch nicht unempfindlich ist, gleichwohl übersieht und nicht ahndet? Was für ein gebildetes, und durch die reinste und unbetangendste Liebe gebildetes Herz gehört nicht dazu? — Und ist diese Liebe, diese herrschende Liebe, wiefern sie das einzige Triebwerk aller freien Handlungen wird, nicht ganz das Ebenbild Gottes? —

2. Welch **erquickendes Bewußtseyn** muß das einem Menschen geben, der sich fühlet, daß er so gut, so edel, so gottähnlich, so vollkommen ist! welche stolze Ru-

he

he für ein menschliches Herz! welcher Trost im Leiden! welche Schadloshaltung für alle von der menschlichen Natur unzertrennlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten! welche Seligkeit, zu sich selbst sagen zu können: ich fühle mich groß, und edel zu seyn! —

3. In welchem außerordentlichen Grade der **Liebe** und **Achtung** muß der Edelmüthige nicht bei seinen Mitmenschen stehn? — Gewiß, edle und großmüthige Gesinnungen und Handlungen bleiben nie ganz ohne Eindruck. Auch der schlechteste Mensch sieht sie, kennt sie, steht mit Bewunderung da, und fühlt sich **gezwungen**, ein Herz zu verehren, das Edelmuth und Großmuth besitzt, ob er gleich sich auch **unfähig** fühlt, dieses Herz nachzuahmen. — Und die **guten** Menschen sind gewiß alle für ein solches Herz eingenommen. Es genießt die Freuden des **Geliebtwerdens** im vollsten Maße.

4. Denkt endlich, was solche Menschen, die selbst so selig sind, für Glückseligkeit verbreiten! — Was für Freuden schaffen sie denen, an welchen sie so edelmüthige und großmüthige Handlungen ausüben! — Was für Anlagen zur Glückseligkeit bereiten sie in der übrigen Welt durch ihr Beispiel! Wie mächtig ist nicht dieses ihr Beispiel, schlechte und niedrige Gesinnungen zu verscheuchen — und Andern zu edlen Thaten Lust und Muth einzuflößen! —

III. Wie? Sollte hier kein Wunsch, kein Verlangen in eurem Herzen aufkeimen? — Wohlan, ihr seht, daß alles auf einen aufgeklärten Verstand und ein gebildetes Herz ankommt. —

1. Strebet also, wenn ihr Edelmuth zu besitzen wünschet, nach Aufklärung eures Verstandes. Lernet von dem Werth und Unwerth der Dinge richtiger urtheilen. Leget jene Vorurtheile und schlechten Grundsätze ab,

welche niedrige Handlungen erzeugen — z. B. bei der Rache: man muß keinen Schimpf auf sich sitzen lassen — man muß den Thoren fühlen lassen, daß er ein Thor war u. s. w. — lernet bessere Begriffe auffassen, von wahrer Ehre, von ächten Freuden, von dauerhafter Glückseligkeit. — Suchet zu dem Ende vor allen Dingen Umgang mit aufgeklärten und edeldenkenden Menschen, um von ihnen die bessern Grundsätze zu lernen, euch eure Vorurtheile benehmen zu lassen, und in ihren Beispielen Belehrung und Aufmunterung zu finden. — Aus solchem Umgang lernet ihr mehr Weisheit als aus Büchern.

2. Dann aber strebet nach derjenigen Bildung des Herzens, welche uns allein diejenige Liebe giebt, die unser Jesus als die einzige wahre Vollkommenheit in Gott und im Menschen geprediget hat. — lernet lieben; lernet in der Beseligung eurer Mitmenschen eure höchste Freude finden; lernet einsehen, daß man nur dann ein vollkommner und der vollkommnen Seligkeit fähiger Mensch ist, wenn man, wie Gott, Wohlthun und Freude schaffen lernt — wenn man Gutes thun und Leiden ersparen als den höchsten Zweck seines Lebens betrachtet. — — Dann werden jene niedrigen Handlungen sowohl als jene gemeinen und schlechten Triebfedern bei guten Handlungen von selbst wegfallen und entkräftet werden.

L.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

oder:

Freuden der Menschenliebe,

Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit

[im engern Verstande] *).

I. Das Unterscheidende des ehrlichen Mannes ist, daß er nie zu Betrug, List, und Verstellung seine Zuflucht nimmt, sondern mit jedermann so handelt, wie er handeln würde und müßte, wenn er **vor den Augen der ganzen Welt** handelte. — Diese Ehrlichkeit und Offenheit zeigt sich besonders in zwei Fällen.

1. Der erste betrifft die **Begriffe**, welche wir Andern von **unserm** Zustande und Gesinnungen beibringen. — Nämlich der ehrliche Mann bringt keinem einzelnen Menschen heimlich andere Begriffe bei, als die Menschen von ihm haben, denen er genauer bekannt ist. Er handelt also wie vor den Augen der Welt. — Das soll nicht so viel heißen, als ob der ehrliche Mann allen und jeden sagen müßte, was einige wissen. Nein. Dazu hat er keine Verbindlichkeit, und es würde im Gegentheil Unbesonnenheit seyn, wenn wir die ganze Welt von unsern Umständen und Beschaffenheiten ohne

*) Dies ist also mein Zusatz, da Rechtschaffenheit, im weitern Verstande, das ganze Gebiete pflichtmäßiger Gesinnungen gegen Andre umfaßt.

Grund belehren, und unsere Geheimnisse offenbaren wollten. Es kann also sehr wohl mit dem Character des ehrlichen Mannes bestehen, sich verborgen zu halten. — Allein es ist auch ein großer Unterschied zwischen Wahrheit **verbergen** und Lügen vorsätzlich **ausbreiten**, um von den Lügen Vortheil zu ziehn. — Der ehrliche Mann entdeckt also nicht selbst

a. seinen **Character** — aber er verleitet auch niemanden durch Worte oder That, ihm einen bessern beizulegen, als er wirklich hat. Er prahlt nicht mit Eigenschaften, Gesinnungen, Zuneigungen u. s. w., die ihm nicht eigen sind. Er leugnet nicht Fehler und Schwachheiten, die sich an ihm befinden, und noch weniger rühmt er sich entgegengesetzter Tugenden oder Vollkommenheiten. — Nur der Heuchler spielt diesen Betrug, um Gunst zu erschleichen, Vertrauen zu gewinnen, und dadurch seine eigennützigen Absichten durchzusetzen. So ist es nun auch mit

b. seinen **Verdiensten**. — Er macht nie mehr von sich, als was der Wahrheit gemäß ist: legt sich keinen Werth — (Talente, Geschicklichkeit, Kenntnisse) — bei, den er nicht besitzt — unternimmt keine Geschäfte, denen er nicht gewachsen ist — rühmt sich keiner Thaten oder Arbeiten, die er nicht geleistet hat. — Und selbst die größten Hoffnungen zu Amt, Ehre, Erwerb — können ihn nicht verleiten, jemanden durch Vorspiegelungen dieser Art zu hintergehn. Dasselbe gilt von

c. seinen **Vermögensumständen**. — Es würde Thorheit seyn, wenn man deren Bestand jedermann offenbaren wollte; aber es würde auch auf der andern Seite Niederträchtigkeit seyn, wenn man Kredit, Freundschaft, Heirathen u. d. durch Prahlerei von einem größern Vermögen erschleichen wollte, als man besitzt. — Der

ehrli-

ehrliche Mann lebt, wohnt, ißt, kleidet sich — nach seinem Stande und Vermögen, und er macht es jedem möglich, ihn richtig zu beurtheilen. — Er täuscht niemanden durch Beredungen oder einen Aufwand, der ihm das Ansehen eines reichern Mannes giebt, als er ist. [Er borgt also auch nicht mehr als er wieder bezahlen kann und hält auch desfalls sein Wort.]

d. In Absicht seiner Bereitwilligkeit zu **Hülfleistungen** und **Gefälligkeiten** handelt er eben so. — Und hier ist ein Hauptzug seines Characters. Er täuscht keinen Menschen, auch den Fremden nicht, in seinen Erwartungen von ihm. Er läßt es jedem wissen, ob, wie weit er ihm dienen, helfen, gefällig seyn könne. [Er thut kein leeres Versprechen, das er nicht auch zu halten gesonnen ist.] Er giebt auch niemanden größere Gewißheit, als er selbst vor sich sieht. Dem, der von ihm etwas wünschet, oder bittet, saget er es, ohne Hehl, wenn er nichts von ihm zu erwarten hat, um ihn in seinen Erwartungen nicht zu täuschen; weit entfernt von jenen falschen oder schlaffen Menschen, die nichts abschlagen, jeden mit Complimenten und Versicherungen abspeisen, und dann — weder können noch wollen, und eben dadurch desto empfindlicher kränken, weil man sich auf sie verlassen hatte. —

2. Der zweite Fall betrifft die Schwachheiten Anderer, welche der ehrliche Mann nie zu seinem Vortheile benutzt, wenn er sie dadurch beschädigt. — Nicht ihre Leichtgläubigkeit, ihnen lügenhafte Erzählungen oder falsche Urtheile vom Werth der Dinge u. d. aufzuheften. — Nicht ihre Unkunde, um sie durch Tausch, Verkauf u. d. um das Ihrige zu bringen, — nicht ihre Vorurtheile — ihr Vertrauen — ihre Offenherzigkeit — ihre Unachtsamkeit und Leichtsinn. Sehet, das ist der ehrliche Mann, der nach den Grundsätzen des Evangelii, handelt

delt und ein wahrer Menschenfreund ist — der lieber einen Vortheil verliert, einen Schaden übernimmt, ehe er zu ungerechten und unbilligen Mitteln sich entschließt. —

II. Unbilligen und ungerechten? — Ja, und ich setze hinzu, ihm selbst schädlichen und verderblichen. — Und eben das muß euch bewegen, solchen Mitteln zu entsagen, und überall den Character des ehrlichen Mannes euch zum Muster zu nehmen.

1. **Billig** — heißt, was man sich selbst wünscht. — Das war es, was unser Jesus zum höchsten Grundsatze seiner Glückseligkeitslehre machte: Was ihr wollt, das euch die Leute thun oder nicht thun sollen, das sollt ihr auch ihnen thun. Wenn ihr diese Regel immer vor Augen habt; so werdet ihr allemal richtig handeln, und alle gelehrten Belehrungen der Moralisten und Casuisten entbehren können. — Fraget euch also nur selbst, was ihr wohl denken und empfinden würdet, wenn ihr euch z. B. in einer Rechnung versehen, und euch um eine gewisse Summe Schaden gethan hättet, weil ihr das Rechnen nicht verstandet oder unachtsam waret, und derjenige, der euch nach dieser Rechnung bezahlte, sähe euren Irrthum, und sagte nichts, sondern zahlte euch nach eurer Rechnung, und gewönne also eine Summe Geldes, die euch rechtmäßig zukam: würdet ihr nicht sagen, daß das schlecht gehandelt sey? Würdet ihr nicht wünschen, daß dieser Mensch euch ehrlich gesagt hätte: Freund, du hast dir um 10 Thaler Schaden gethan, siehe, da sind sie, ich mag nichts haben, was mir nicht gehört u. s. w. Würdet ihr nicht wünschen, daß alle Menschen so mit euch handeln möchten? Und würdet ihr euch unter solchen Menschen, die eure Schwachheiten nie zu eurem Schaden und ihrem Vortheil benutzten, nicht sehr wohl befinden? — Wie könnt ihr euch nun überreden, daß das, was ihr von Andern wünschet, ihr nicht selbst thun müß-

müßtet? — Doch ihr handelt, wenn ihr jene Gesetze der Ehrlichkeit übertretet, nicht nur unbillig gegen die, welche ihr bevortheilet oder belüget, sondern ihr

2. thut auch **Andern Schaden**, — durch **euer Beispiel**. — Es ist nichts ansteckender, und um sich greiffender, als Beispiele der Unredlichkeit. Die Natur hat jeden Menschen, durch das **Gefühl** der Billigkeit, gegen alle schlechte und lieblose Handlungen verwahrt. Dieses Gefühl hält ihn allein von schlechten Handlungen zurück, und kämpft oft mit der Begierde, sich Vortheil, Gewinn u. d. zu verschaffen. So lange nun diese kämpfenden Parteien, Begierde nach Gewinn und Naturgefühl, allein sind, bleibt das letztere allemal stärker, und behält die Oberhand. Sobald aber das erstere Unterstützung bekommt, und sich Beispiele zu ihm gesellen, d. h. sobald ein Mensch Gelegenheiten sieht, durch Hintergehung Anderer Vortheil zu machen, und dabei gewahr wird, daß andere Menschen, denen man sonst Verstand und Einsicht zutraut, kein Bedenken tragen, solche Gelegenheiten zu ergreifen, und sich kleine Unredlichkeiten zu ihrem Vortheile und zum Schaden des Dritten zu erlauben; sobald entsteht in ihm die dunkle Vorstellung, daß sein Naturgefühl wohl irrig, und eine unnütze Aengstlichkeit seyn möchte — sobald wird dies das Gefühl der Billigkeit schwächen, seinen Widerstand erschlaffen: und — die Begierde siegt über die Tugend. — Sehet, so gefährlich sind Beispiele. Ein solches Gift bringet ihr in die Herzen der Menschen, wenn ihr unter ihren Augen unredlich handelt. — Und kann Religion, kann Liebe in dem noch seyn, dem es nicht schauderhaft ist, in andern Menschen die Tugend auszurotten, und ihre Kraft zum Widerstande gegen das Laster zu schwächen! — Bedenket dabei,

3. daß euer eignes Interesse unmittelbar dabei gewinnt, wenn ihr ehrlich handelt; und verliert, wenn ihr unredlich, heuchlerisch, arglistig handelt. — Fraget nur die tägliche Erfahrung. — Der ehrliche Mann bleibt nie unbemerkt. Seine Uneigennützigkeit, und die Strenge, welche er gegen sich selbst beobachtet, fällt zu sehr in die Augen. Die Menschen, welche er so menschenfreundlich, so edel behandelt, vor denen er sich immer mit so viel Offenheit zeigt, deren Schwachheiten er schont, deren Vertrauen er nie misbraucht, denen er bei so vielen Gelegenheiten zeigt, daß er sich mit ihrem Schaden hätte Vortheile schaffen können, wenn er ihre Unkunde, ihre Nachläßigkeit — hätte benutzen wollen: diese Menschen schweigen nicht. Sie rühmen seine Handlungsweise. Seine Tugend wird der Gegenstan ihrer Gespräche. Er gewinnt die allgemeine Achtung. Selbst sein Feind wird scheu, den Mund gegen ihn aufzuthun. Die freche Zunge des Verleumders verstummt: und wenn sie es wagt, sich an ihm zu vergreiffen; so sind zehn andere bereit, seine Rechtschaffenheit zu vertheidigen, und die Lügen zu schanden zu machen. Sein Vertrauen, sein Ansehen steigt mit jedem Tage. Und wenn anfangs sein Glück noch so viel Hindernisse fand; so werden sie doch endlich besiegt. Sein Gang war langsam, aber sicher. Sein Gewinn minder beträchtlich, aber desto dauerhafter und ruhmvoller. — Sehet im Gegentheil den Heuchler und Arglistigen. Er erschleicht tausend Vortheile, die dem ehrlichen Mann entgehen. Er thut oft schnelle Schritte zu seinem Glück. Aber bald — entsteht ein Gemurmel. Die von ihm Betrognen erwachen. Sein Charakter wird sichtbar. Seine Prahlereien werden entdeckt. Seine Versprechen verlieren ihren Glauben. Sein Kredit sinkt. — Man fängt an, ihn zu verabscheuen. Der böse Ruf wird allgemein. Ein Betrogener kömmt zu dem andern. Seine Schleifwege kommen mit einemmale an den Tag. Und, indeß

der

der ehrliche Mann noch steht — ist des Betrügers Ende da, und sein Lohn ist — Strafe oder Schande: — und — das Sprichwort ist abermals erfüllt: **ehrlich währt am längsten.** — Und nun —

4. Gewissen, Ruhe, Fröhlichkeit im Leben, Heiterkeit bei Leiden, Freudigkeit im Tode? — Sie sind allein das Loos der Rechtschaffenheit. — Den ehrlichen Mann schreckt keine Gefahr. Sein Muth wird durch keine Schwierigkeiten wankend. Er hat nichts zu fürchten. Nichts von Menschen: denn er kann jedem unter die Augen treten: sein Leben befleckt kein Vorwurf. — Nichts von Gott; denn er hat die Rechte der Kindschaft, welche uns die Liebe ertheilt — die des Gesetzes Erfüllung ist.

LI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit,

oder:

Freuden der Menschenliebe.

Reinlichkeit.

Diese Tugend [wie sie die wohlfeilste ist, die auch der Aermste ohne allen Aufwand ausüben kann] ist auch von größerer Wichtigkeit als die meisten Menschen es wissen und glauben. Lasset uns ihre Natur und ihre Nutzbarkeit kennen lernen.

I. Aller **Staub** von zermalmten Körpern, alle **Dünſte**, die aus dem Körper ſelbſt ausdampfen, alle thieriſchen **Ausleerungen** und alle **Inſekten**, ſofern ſie ſich an Dinge anſetzen oder mit ihnen vermiſchen, welche zum Gebrauch des Menſchen beſtimmt ſind, heißen in dieſer Beziehung **Unreinigkeiten**. Wer dieſe Anſetzung oder Vermiſchung möglichſt zu verhüten ſucht, dem legen wir das Lob der **Reinlichkeit** bei. Und dieſer Reinlichkeit müßet ihr euch, um eurer Glückſeligkeit willen, im höchſtmöglichen Grade zu befleißigen ſuchen.

a. An eurem **eignen Körper**: daß ihr ihn von den vier genannten Unreinigkeiten beſtändig befreit zu halten ſucht: daß ihr keinen Schmuz, oder Schweis u. d. darauf liegen laſſet, inſonderheit an den Theilen, wo ſich das Unreine leicht feſtſetzen kann, d. h. in den Gelenkungen der Glieder, und an den Orten, welche die Natur mit dem Schmuck der Haare verſah: daß ihr zu dem Ende nicht blos das Geſicht und die Hände täglich badet, ſondern wöchentlich einigemal auch den ganzen Körper und die genannten Theile: inſonderheit

b. an eurer **Wäſche**, **Kleidern** und **Betten**, daß ihr ſolche theils vor jenen Anſetzungen möglichſt bewahret, theils auch von denſelben, wenn ſie geſchehen ſind, durch Abkehren oder Waſchen ſie ſtets wieder zu reinigen ſuchet.

c. An euren **Gefäßen**: daß ihr ſie an Orten aufbewahret, wo ſie vor Staub, Dünſten, Exkrementen und Inſekten geſichert ſind; daß ihr ſie fleißig abwaſchet; nichts darinnen ſtehn, und in Fäulniß übergehen, oder ſonſt verderben laſſet u. ſ. w. Bei kupfernen, meſſingnen und zinnernen Gefäßen habt ihr noch beſonders darauf zu ſehn, daß keine Speiſen und Getränke darinnen kalt werden, weil dieſe ſonſt eine giftartige Materie ausziehen, welche ſich ausſetzt, und mit den Dingen vermiſcht,

mischt, die ihr hernach daraus genießen wollet — auch daß kein Essig und ähnliche Säure darin stehen bleiben, weil diese ebenfalls die Auflösung jener schädlichen Materie bewirken.

d. Endlich in Absicht auf die Luft, in welcher ihr lebet. Denn diese wirkt auf viererlei Art auf euren Körper. Sie kommt erstlich durch das Odemholen in eure Lunge. Sie kommt zweitens, in Vermischung mit Speisen und Getränken in den Magen. Sie führt drittens die Körper bei sich, welche auf eure Geruchnerven wirken, und Gerüche hervorbringen. Sie dringt endlich viertens in euer Haus ein, und wird von den Inhalationsgefäßen eingesogen. Ihr sehet also, daß reine Luft nöthig ist. Sorget also möglichst, daß sie nicht staubigt und mit keinen schädlichen Körpern oder Dünsten angefüllt und in steter Bewegung sey: und bewerkstelliget das dadurch, a) daß eure Wohnzimmer von Staub, Dünsten u. d. durch kehren, waschen u. d. rein gehalten werden, b) daß ihr ihnen täglich einigemal durch Oeffnung der Fenster und Thüren frische Luft gebet, c) daß ihr durch Räucherungen sie trocknet, und die schädlichsten Dünste vertilget u. s. w.

II. Diese Sorgfalt für einen höchstmöglichen Grad von Reinlichkeit, die ihr an den genannten Dingen und selbst an eurem Vieh beobachten müsset, wird euch zwei große Vortheile gewähren.

a. Sie wird erstlich euch und allen Menschen, die mit und um euch leben, eines der vollkommensten Vergnügen verschaffen. Denn Reinlichkeit ist ohnstreitig die erste und vollkommenste Schönheit. Und welcher Mensch ist wohl fühllos gegen Schönheit? Muß euch der Anblick dieser Schönheit, wenn alles um und an euch nett und sauber ist, nicht selbst Vergnügen machen? Und

sagt es euch nicht die Erfahrung, daß man an einem Menschen nichts so sehr lobt, und daß ihn nichts so angenehm macht, als Reinlichkeit? In der That ist Reinlichkeit der allgemeinste Grund des Wohlgefallens. Der unreinliche Mensch verliert oft allen seinen Werth in den Augen seiner Mitmenschen, und man kann sich des Ekels nicht erwehren, wenn man auch übrigens noch so viel andere gute Eigenschaften an ihm entdecken sollte. Siehet man hingegen eine Person, in deren Zimmer und an deren Kleidungen alles so recht auffallend nett und reinlich ist; so fühlt man ein unwiderstehliges Wohlgefallen an ihr. Sie gewinnt unsere Zuneigung. Und es ist oft, als wenn das Licht dieser Schönheit alle ihre übrigen Unvollkommenheiten unsichtbar machte. Kurz, Reinlichkeit ist eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel, uns unter Menschen beliebt und angenehm zu machen. Wenigstens ists das erste Erforderniß für jeden, mit dem man in einer nahen (ich meine besonders räumlich und körperlich nahen) Verbindung leben soll.

b. Aber verbindet damit einen noch weit größern Vortheil. Reinlichkeit ist ein Hauptmittel für eure **Gesundheit.** Und hier will ich einen fünffachen Einfluß, den die Reinlichkeit auf die Gesundheit hat, zu bedenken geben, damit euch diese Tugend künftig desto wichtiger seyn möge.

1. Wenn ihr in allen obgedachten Stücken auf Reinlichkeit haltet; so werdet ihr die meisten Krankheiten der **Haut** verhüten oder doch sehr mindern. Denn alles Unreine setzt sich zunächst auf die Haut und verursacht zweierlei Böses. Es verstopfet die Schweislöcher, und hemmt dadurch die zur Gesundheit so äußerst wichtige Ausdünstung, dringt sonach zum Theil durch die Haut ein, und verursacht Verunreinigungen der Säfte, daraus Krätze und andere dergleichen Krankheiten zu entstehen pflegen.

2.

2. Daher Reinlichkeit überhaupt dem wichtig seyn muß, welcher Reinigkeit der **Säfte** als den wichtigsten Theil seiner Gesundheit erkennt. Denn die Unreinigkeiten dringen nicht blos durch die Haut in den Körper, sondern setzen sich oft an einzelnen Orten insonderheit fest z. B. in den Zähnen, Augen, Ohren, Gelenken, und verursachen da oft die traurigsten Folgen. – Z. B. stinkenden Athem, Mundfäule, Taubheit, Augenkrankheiten u. s. w.

3. So wird auch Reinlichkeit, besonders der Luft wichtig für unsere **Lugengefäße**, die wir durch Einathmung stauberfüllter oder mit schädlichen Dünsten angeschwängerter Luft nicht nur selbst zerstören, sondern auch zu einer Quelle tödtlicher Krankheiten machen können.

4. Und eben so wichtig ist sie für den **Magen.** Denn wer weis nicht aus bekannt gewordnen Erfahrungen, was Speisen und Getränke, die entweder an sich unrein waren, oder aus unreinen Gefäßen (in denen z. B. Vitriol oder Arsenick sich aufgelößt hatte) genossen wurden, für traurige Zerrüttungen angerichtet haben? Und wie Unreinigkeiten bald die Verdauungskraft geschwächt oder zerstört, bald die Nahrungsmittel selbst verdorben, oder giftartig gemacht haben? Je reiner ich alles genieße, desto besser gedeihen die Nahrungsmittel, und desto mehr wird die Kraft der Verdauungswerkzeuge geschont und erhalten.

5. Endlich ist Reinlichkeit auch ein Stärkungsmittel unserer **Muskeln** und **Glieder**; denn alle die Mittel zur Reinlichkeit an eurem Körper z. B. das Waschen, Reiben, Baden — ferner die frische und reine Luft, die ihn anweht und durch die Haut eindringt — so auch selbst das Reinhalten der Haut trägt zur Stärkung bei und vermehret die Kraft der Glieder und aller Theile des Leibes.

Und da die Liebe, als der Sinn Gottes, sich auf alle Geschöpfe erstrecken muß, und ihr durch Reinlichkeit

auch euren Thieren eben die Vortheile zuwenden und Leiden ersparen könnt; so sehet ihr die Allgemeinheit der moralischen Regel: **strebe nach dem höchstmöglichen Grade der Reinlichkeit an dir, an deinen Hausgenossen, und an deinen Thieren.**

LII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Besondere moralische Heilkunde.

Faulheit.

Wir haben bisher die Stöhrungen der menschlichen Glückseligkeit, welche die **Menschen einander** verursachen, betrachtet und gezeigt, wie man diese Stöhrungen verhüten oder mindern, und selbst unter fehlerhaften Menschen glücklich und zufrieden leben könne. Jetzt wollen wir auch die Stöhrungen betrachten, welche **der Mensch sich selbst** verursacht, durch seine eignen Fehler, und dabei sehen, worin diese Stöhrungen bestehen, und wie man sie entfernen oder mindern kann. Es wird also dieser letzte Abschnitt die Lehre von den moralischen **Krankheiten** und deren besondere **Heilarten** enthalten, wobei wir die **allgemeine** (XLII. 1. B.) anwenden werden.

Eine genaue Klassifikation der Seelenkrankheiten läßt sich nicht wohl angeben, und es scheint auch nichts darauf anzukommen, in welcher Ordnung man sie betrachtet. Wir wollen die Hauptarten durchgehen, wie sie uns vorkommen. Nur muß ich meine Leser erinnern, daß

ich

ich diejenigen übergehe, über welche bereits in den vorigen Kapiteln, hinlängliche Belehrungen enthalten sind.

Daß ich übrigens alle menschlichen Gebrechen, welche unsere Prediger und Moralisten seither mit den stärkern Worten, Sünden und Laster, bezeichneten, **Krankheiten** nenne, und als solche behandle, hat seinen guten Grund. Erstlich sinds wirkliche **Krankheiten**, denn sie beruhen alle auf Schwäche oder Verdorbenheit der Geisteskräfte. Und zweitens wird die menschliche Besserung dadurch erleichtert, wenn ich den Menschen nicht als Sünder und Bösewicht, sondern als **Kranken** behandle. Denn da die Cur hauptsächlich darauf beruht, daß ich den Menschen zur **Selbstkenntniß** bringe und ihn vom **Daseyn** sowohl als von der **Größe** und Gefährlichkeit seiner Krankheit überzeuge, weil davon der erste Wille, die vorgeschlagenen Heilmittel zu brauchen, abhängt; so werde ich diesen Zweck bei meiner Methode mit weit mehr Zuverlässigkeit erreichen: indem jeder Mensch sich weit leichter überzeugen läßt, daß er krank sey, und ich also seinem Herzen weit eher beikommen kann, als wenn ich ihn als Sünder und Bösewicht behandle. So etwas empört leicht, schreckt ihn von mir ab, daß er sich meinen Bemühungen, ihn von seinem gefährlichen Zustande zu überzeugen, durch tausend Ausflüchte, wiedersetzt. Und ich wünsche, daß alle Sittenlehrer künftig mir folgen, und mehr als freundliche und mitleidige **Aerzte**, erscheinen mögen, statt als donnernde Gesetzprediger aufzutreten und die menschlichen Herzen von sich zu verscheuchen.

Die Materien also, die hier noch folgen sollen, sind: **Faulheit, Eigensinn, Eitelkeit, Argwohn, Zudringlichkeit, Neid, Geiz** und **Verschwendung.**

Faulheit.

I. Der Faule ist ein wirklich Kranker, dessen Verdorbenheit darin besteht, daß er einen Ekel empfindet vor jeder Beschäftigung, die entweder Anstrengung der Kraft erfodert, oder in Absicht auf Art, Zeit und Reihe an gewisse Regeln gebunden ist, die ihm Zwang auflegen.

a. Die Natur der Faulheit also besteht **nicht** im Nichtsthun. Denn ganz ohne Thätigkeit kann und will kein Mensch seyn. Vielmehr hat der Schöpfer mit jeder Kraft in der Natur eine immerwährende Regheit — ein Streben nach Thätigkeit verbunden. Aber es giebt Menschen, welche nur auf eine gemächliche und mit sinnlich angenehmen Empfindungen verbundene Art thätig seyn wollen. Sich vergnügen, herumziehen, um was neues zu sehen und zu hören, aus Gesellschaft in Gesellschaft gehen, spielen, Romanen lesen, Verse machen, kurz Dinge treiben, die zum **Zeitvertreib** dienen, die Kräfte nicht anstrengen, und den Neigungen gemäß sind, denen ein Ohngefähr ihre Richtung gab — das wollen sie. Manche verbinden damit auch den Zweck des **Nutzens**, aber nicht des gemeinschaftlichen, z. B. welche vom Spiele ihren Unterhalt suchen, oder auf dem Lande leben, oder umherreisen, um der Gesundheit willen u. d. m.

b. Die Faulheit also besteht darin: wenn der Mensch entweder nichts Gemeinnütziges arbeitet, und sich keinem ordentlichen Geschäft widmet, welches ihn zum schätzbaren Gliede der menschlichen Gesellschaft macht, oder, wenn er dies Geschäfte nicht mit Anstrengung seiner ganzen Kraft und mit Ordnung und Pünktlichkeit abwartet. Daher giebts Faule von verschiedner Art — 1) die gar **kein nützliches Geschäft** treiben, sondern ihr Leben verträumen: — die blos vegetiren und Zeitvertreib suchen: oder 2) die,

ob

ob sie gleich ein ordentliches Berufsfach haben, doch dasselbe vernachlässigen, und sich **mit Nebendingen abgeben**, welche zu ihrem Zwecke nicht gehören, z. B. der Handwerksmann mit Leserei, der Kaufmann mit Belletristerei, der Regent mit Parforcejagden u. s. w.; oder 3) die zwar immer guten Willen, ihr Berufsgeschäft auszurichten, haben, und immer anfangen, aber **wieder nachlassen**, dann wieder mit Hitze beginnen, in wenig Wochen aber wieder schlaff werden, und sonach nie ausdauernd fleißig und arbeitsam werden: oder 4) die zwar beständig arbeiten, und in ihren Geschäften betriebsam sind, aber **in keiner Ordnung**: die alles durcheinander thun, bald dies bald jenes, und nichts in seiner Reihe, nichts nach fester Regel, — so, daß im Ganzen, bei allem ihren Fleiße, doch die Geschäfte schlecht und unvollkommen gethan werden: oder endlich 5) die **nicht zu rechter Zeit** arbeiten, sondern z. B. die besten Stunden mit Spiel Gesellschaft u. d. hinbringen, und es dann mit Nachtsitzen nachholen und erzwingen wollen, wodurch nach und nach Kraft und Lust zur Arbeit gemindert, der Körper ungesund, und der so erfreuende Fortschritt der Geschäfte gehindert wird: — oder — die Arbeiten aufhäufen lassen, und dann sie entweder gar nicht oder höchst eilfertig und schlecht vollenden.

Diese Krankheit entsteht gewöhnlich aus dreierlei **Quellen**: a) Bei manchen Menschen hat sie ihren Grund **im Körper**: wenn derselbe viele und zähe Säfte hat, fett, schwer, dick, und unbehülflich ist, und zu vieles **Phlegma** den Geist unthätig macht. b) Bei andern liegt die Schuld gegenseitig an **allzuvielem Feuer**, vornemlich an Imagination: denn diese Lebhaftigkeit macht (wie man das an unsern Genie's und Kraftmännerchen sieht) daß sie alle Augenblick auf etwas anders fallen, sich an keine Regel binden lassen wollen, und an allem den Ekel und Abscheu empfinden, was den Schein des Zwanges

hat, und die daher alle festgesetzte Arbeit fliehen, welche sie geniert und ihre Liebe zur Ungebundenheit einschränkt. c) Bei den meisten Faulen ist ferner die **Erziehungsschuld**: wenn sie in der Jugend zur Weichlichkeit gewöhnt, und nicht zu ordentlicher, täglicher, und zwangartiger Arbeitsamkeit angehalten wurden, so daß ihnen nun jede Anstrengung Last und jeder Geschäftzwang Ekel macht. Endlich werden viele auch d) dadurch faul, daß sie die Regeln der Wahl und Vorbereitung vernachläßigt haben, und nun, da sie in Geschäften leben, die sich für sie nicht passen, oder dazu nicht hinlängliche Kenntnisse und Fertigkeiten sich erworben haben, mit Unlust arbeiten, und durch Mangel des Vergnügens am Fleiße, endlich faul und träge werden.

II. Die **Heilungsregeln**, durch welche solche Kranke ihr Uebel mindern, und nach und nach ausrotten können, sind folgende:

1. Vor allen Dingen überzeuge dich von der Schädlichkeit des Uebels. Bedenke, daß Faulheit, sie sey von einer Art, von welcher sie wolle, dich um alle Erwerbfreuden bringt, deinen Nahrungsstand zurücksetzt, und die Mittel mindert, welche du zum Leben, zum Genuß des Vergnügens, zur Erziehung deiner Kinder, zur Wohlthätigkeit, zur Erzeugung vieler Bequemlichkeiten u. s. w. nöthig hast: 2) daß diese Krankheit mehr als alle Krankheiten, dich verächtlich macht, deinen Kredit mindert, dein Fortkommen erschwert, die Gunst deiner Obern dir entreißt u. s. w.; 3) daß sie dich um alle deine Vortheile und Freuden bringt, welche Fleiß und Arbeitsamkeit dem Menschen gewähren, und dir also den größten Verlust zuzieht, den ein Mensch erleben kann.

3. Hast du durch diese Erwägungen deinen Vorsatz zur Besserung erwärmt, so daß es dein ernster Wunsch

und

und Wille ist, diese Krankheit los zu werden; so befolge die Regel III. 2. B. N. 4. Anfangs wird dies last werden, aber fahre nur mit fester Entschlossenheit fort; in wenig Monaten wirst du dich an die Arbeit so gewöhnt haben, daß sie dir eben so Bedürfniß werden wird, wie dir jetzt Müßiggang es ist. Ueberwinde nur den ersten Widerstand der alten Verwöhnung. Der Sieg ist unausbleiblich.

3. Wähle dir hiernächst zu deinem **Umgange** sowohl als zu deinen **Hausgenossen** so viel möglich fleißige und arbeitsame Menschen. Es ist unglaublich, wie in diesem Stücke das Beispiel reizt, ermuntert, beschämt — und wie unmöglich es ist, unter fleißigen und ordentlichen Menschen zu leben, und unter ihren Augen müßig zu gehn, oder nachläßig zu seyn.

4. Ist deine Krankheit aus körperlichen Ursachen ganz oder zum Theil entstanden; so suche diese zu heben durch eine angemessene Diät. Insbesondere sey mäßig im Essen. Meide schwere und stark mästende Getränke. Verkürze deinen Schlaf: denn viel Schlaf macht stumpf und träge. Mache dir viel Bewegung — alles nach den oben gegebnen Regeln.

LIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Besondere moralische Heilkunde.

Eigensinn.

I. Eigensinn ist — eine Verwöhnung (Verstimmung) der Seele, vermöge welcher, bei jedesmaliger Bemer-

kung eines, unserm Willen entgegenstehenden, Wollens eines Andern, ein Misvergnügen entsteht, welches verursacht, daß wir nun schlechterdings auf unsern Willen bestehen, [daher es auch noch stärker laufender **Starrsinn, Steifsinn** genannt wird] gerade **weil** der Andere anders wollte. — Das Fehlerhafte dieser Denkungsart liegt in zwei Dingen. Einmal darin, daß es **Angewöhnung** ist — daß man **jeden** Willen (auch da, wo keine überwiegenden Gründe vorhanden sind) zu behaupten geneigt ist. — Zweitens darin, daß man eine Art von Verdruß und Unwillen dabei empfindet, so bald einer etwas anders will. — Bei den meisten Eigensinnigen kommt auch noch dies hinzu, daß sie oft alsdann auch dem Willen Anderer widerstehn, wenn sie selbst noch keinen Willen hatten — daß sie erst hinterher, wenn sie ein Wollen, einen Wunsch des Andern merken, das Gegentheil wollen — blos, weil es ihnen ungelegen scheint, daß Andere einen Willen haben. — Es unterscheidet sich also der Eigensinn sehr deutlich von einem festen Charakter, den ich euch oben als eine der ersten Tugenden fürs gesellige Leben empfohlen habe. Nämlich der Unterschied liegt in zwei Stücken: 1) daß der Mann von festem Charakter nur bei sorgfältig überlegten Entschließungen fest, und seinen Grundsätzen, welche diese Entschließungen bestimmten, treu bleibt — da hingegen der Eigensinnige nicht nach Grundsätzen handelt, sondern blos deswegen auf seinen Willen beharret, weil er nicht leiden will, daß der Andre seinen Willen durchsetze: — 2) daß der Mann von festem Charakter bei jedem Wollen, welches die Frucht eines Augenblicks ist, jeden hört, und nicht nur Gründen, sondern auch bloßen Neigungen und Wünschen seiner Mitmenschen wohlwollend und menschenfreundlich nachgiebt, — welches der Eigensinnige nie thut, oder, wenn er zuweilen muß, mit Aergerniß und Widerwillen thut. —

II. Dieser Eigensinn entsteht aus dreierlei Quellen, deren Kenntniß ihr nöthig habt, um theils seine Strafbarkeit, theils seine Heilungsart zu beurtheilen.

a. Gewöhnlich wird er durch **Erziehung** und **Beispiel** in den frühern Jahren schon erzeugt. — Denn wenn Eltern selbst diesen Fehler an sich haben, und vor den Augen des Kindes ihn merklich machen; so ist es ganz natürlich, daß er, wie alle Empfindungen und Neigungen, vermittelst der Zeichen derselben, die im Gesicht und in den Geberden lesbar sind, in die Seele des Kindes übergehe. — Und eben das geschieht auch, wenn Eltern, wie leider die meisten und zärtlende Eltern es thun, dem Willen des Kindes zu viel nachgeben — wenn sie den wichtigsten Grundsatz der Erziehungskunst aus den Augen lassen, „brich dem Kinde früh seinen Willen, und gewöhne es an den strengsten und pünktlichsten Gehorsam." — Denn dadurch wird es nach und nach dem Kinde zur **Gewohnheit**, seinen Willen zu haben: es fängt an, sich elend zu fühlen, wenn man ihm einmal eine Ausnahme von der Regel zumuthet; und endlich kommt es so weit, daß jeder fremde Wille es empört und jeder Widerstand gegen seine Wünsche es mit Verdruß und oft mit der äußersten Wuth erfüllt. — Es gilt auch davon das Bekannte: **jung gewohnt, alt gethan.**

b. Zuweilen indessen entsteht der Eigensinn auch erst in spätern Jahren — aus **Stolz** — bei einigen durch eine übergroße Meinung von ihrer Weisheit oder von der Wichtigkeit ihrer Person — welche macht, daß sie sich für berechtigt halten, über jeden zu zürnen, der durch Behauptung seines Willens sich weiser oder wichtiger zu dünken scheint: — bei andern durch das Gefühl der Abhängigkeit andrer Menschen. — Diese letztere Entstehungsart trift man gemeiniglich bei Reichen und Mächtigen

tigen an, die über den Willen derjenigen tyranniſiren zu können glauben, welche ihrer Macht unterworfen oder von ihren Wohlthaten abhängig ſind — welche oft, für das bischen Gute, ſo ſie ihnen erzeigen, verlangen, daß ſie alle ihre Launen dulden und alle Freiheit ihres Willens ihnen dafür aufopfern ſollen. — In beiden Fällen liegt Schwachheit des Verſtandes und Mangel des Wohlwollens zum Grunde. — Denn was für ein ſchwacher Kopf muß der ſeyn, der ſich einbildet, daß andere Menſchen nie eine Sache beſſer überlegen und einen weiſern Entſchluß faſſen können, als er — oder die da glauben, ein Menſch, der Wohlthaten empfängt, müſſe der Sklave ſeines Wohlthäters ſeyn und alle ſeine Wünſche verleugnen! — Und kann ein Menſch ein gutes, menſchenfreundliches Herz haben, der durch ſolchen Eigenſinn Andern ſeine Wohlthaten ſo erbittert?

c. Endlich kann Eigenſinn auch aus **Kränklichkeit** und **Alter** entſtehen. Denn die Erfahrung lehret es, daß Kranke und Alte, aus Schwäche, einen hohen Grad von Empfindlichkeit bekommen, und daher durch jeden Widerſtand gegen ihren Willen zu Unwillen gereizt — oft auch ſchon darüber ärgerlich werden, wenn ſie merken, daß Andere etwas wollen — und eben dadurch ſchon zum Gegenwollen ſich geſtimmt fühlen. —

III. Und zweifelt ihr wohl, daß dieſer Eigenſinn in jedem Fall eine **Krankheit** ſey, welche die menſchliche Glückſeligkeit zerſtört?

a. Der Einfluß auf **Anderer** Glückſeligkeit iſt offenbar. — Denn es iſt ja 1) das traurigſte Leben für alle, die mit einem eigenſinnigen Menſchen umgehen müſſen: — beſonders aber für die, welche von dem Eigenſinnigen abhängen. — Denkt, wenn ein ſolcher Menſch Vater, Gatte, Hausherr, Obrigkeit, Wohlthäter iſt —

wie

wie viel Menschen er da elend macht — wie er alle ihre Freuden verbittert! — So wie ein Wille bei ihnen merklich wird, tritt ihnen gleich sein Eigensinn in den Weg. Sie können sich über nichts freuen. Sie können nicht einmal eine Freude beschließen, ohne zu fürchten, daß die Laune des Eigensinnigen alles niederschlagen werde. — Das macht muthlos — verdrossen zu allen Geschäften — ja es macht oft die ganze Seele solcher durch Tyrannei des Eigensinns gebeugter Menschen schlaff, daß sie alle Thätigkeit verlieren und — nichts mehr **überlegen**, weil sie nichts **wollen** dürfen. — Und welch ein Gift ist der Eigensinn 2) besonders für die **Kinder** eines solchen Kranken, dessen Laune sich ihnen mittheilt — und ihr Herz mit eben diesem Uebel ansteckt — vermittelst des Beispiels, das sie täglich vor Augen haben?

b. Der Eigensinnige thut aber auch **sich selbst** Schaden. Seine Glückseligkeit, die er durch Behauptung seines Willens genießt, ist nur **scheinbar**. — Denn, wenn er erwägt, wie traurig er die Menschen macht, die mit ihm leben müssen; wie unbillig er handelt; wie grausam er ist; wie er das höchste Gut der Menschen — Freiheit — zernichtet — was kann ihm dabei für ein angenehmes Bewußtseyn übrig bleiben? — Hierzu kommt noch die Gefahr, in seinem künftigen Leben höchst elend zu werden. a) Der Eigensinnige wird einst ein schlechter Ehegatte. — Und findet er zum Unglück einen harten Kopf gegen sich; so bereiten sie einander wechselsweise die Hölle. — b) Er wird ein schlechter Gesellschafter. — Nur Abhängige schmeicheln und heucheln ihm; und fluchen doch heimlich seinem Starrsinn. Ist das glücklich seyn? — Alle andere hingegen, die nicht von ihm abhängen, widerstehn ihm gerade um seines Eigensinns willen, und machen ihm tausend Verdruß. — Da entstehen Grobheiten, Zank,

Thätlichkeiten. — Denn es erbittert die Menschen nichts mehr, als der Eigensinn, welcher alle Freuden zerstört, weil Andre sie wollten und Er sie nicht will. — Ists Wunder, wenn ihr durch einen solchen Fehler euch allen Genuß des geselligen Lebens zernichtet — wenn ihr Haß, Verachtung u. s. w. euch zuzieht — wenn ihr alle fehlerhafte Menschen, den Spötter, den Zänker, den Närrischen, den Stolzen u. s. w. gegen euch aufregt und selbst ihren Fehlern Ausbrüche verschaft? — c) Aber die Hauptsache ist, daß der Jahre lang genährte Eigensinn endlich so arg wird, daß er die ganze Seele verdirbt und einen Menschen zum Henker seiner Mitmenschen, folglich — aller wahren Menschenliebe unfähig macht. —

IV. Sollten euch diese Vorstellungen nicht bewegen, auf Heilung zu denken? Freilich, für den eingewurzelten und durch Jahre lange Gewohnheit befestigten — auch wohl durch Alter und andre Umstände täglich Nahrung empfangenden Eigensinn, ist kein Arzt. Da gehts, wie mit chronischen Krankheiten: der Arzt flickt, fristet und mildert: aber — das Uebel bleibt dennoch unheilbar. — Aber für den, der seine Krankheit noch fühlt, oder der gutes Herz genug hat, einem weisen und treuen Freunde zu glauben, wenn er ihm das Daseyn der Krankheit versichert — für den, der sich heilen lassen will — ist die Heilung sicher und leicht. — Merket euch nur folgende Regeln:

1. Denke, wenn es dein Wunsch ist, frei zu werden von diesem Gift der Seele, denke recht oft an den Einfluß deiner Krankheit auf deine Glückseligkeit. — Diese kleine Mühe ist nur anfangs nöthig. — So oft du aus deiner Einsamkeit in die menschliche Gesellschaft trittst, wiederhole das — überdenke die Leiden, die du ohne Noth verursachst — wie du deinen Mitmenschen das Leben sauer machst — wie du deine Seele verstimmst

und

und in Gefahr setzest, immer unerträglicher, immer liebloser zu werden u. s. w.

2. Suche dich vor allen Dingen zu überzeugen, was du so oft in dem Evangelio liesest — und was der gesunde Menschenverstand dir sagen muß — daß Menschen Freude machen, die höchste, reinste, edelste, gottgefälligste Freude ist — daß Menschen vermeidliche Leiden machen, die höchste Sünde ist — damit der Wille deiner Mitmenschen, auch wenn er mit dem deinigen nicht stimmt, so bald du siehst, daß ihre Ruhe, ihre Freude davon abhängt, in dir, statt Verdruß, den Wunsch aufrege, ihn befriedigen zu können. —

3. Sey anfangs, wenn die Krankheit noch nicht gebrochen ist, aufmerksam auf jeden Fall, wo dein Wille mit dem Willen Anderer in Streit geräth — und so bald du dich geneigt fühlest, deinen Willen zu behaupten; so überlege schnell, ob Gründe da sind, die es der Mühe werth machen, ihn zu behaupten. — Der Mühe werth ists, wenn du durch Nachgeben ungleich mehr wahren Vortheil verlierst, als jener gewinnt. — Im Gegentheil ists nie der Mühe werth, wenn du Andern eine Freude zerstöhren, und du von deinem Willen gar keine, oder eine weit geringere haben würdest. — In jedem solchen Fall verleugne schlechterdings deinen Willen — auch wenn du völlig Macht hättest, ihn durchzusetzen — opfere ihn der Liebe auf, deiner Krankheit zum Trotz. — Nur einige solcher Fälle des redlichen Widerstands werden die Kraft der Krankheit schwächen, die entgegengesetzte Kraft der aufstrebenden Tugend stärken und endlich — dir den Sieg erringen.

4. Weil du aber nicht gleich den Kampf vollenden und alle Ausbrüche der Krankheit verhüten wirst; so vergüte deinem Mitmenschen jeden Fall, wo die Krankheit aus-

ausbrach und ihn ihre Last fühlen ließ. — Vergüte es ihm durch Worte: „Freund, ich habe heute wieder ein„mal dich meinen Eigensinn fühlen lassen. Ich erkenne „es jetzt. Verzeihe mir u. s. w.“ — Vergüte es ihm durch That — durch verdoppelte Gefälligkeit — durch absichtliches Aufsuchen einer Gelegenheit, wo du seinen Willen erfüllen und ihm zeigen kannst, daß nachgebende Liebe in deinem Herzen wohnt. — Dies wird die Krankheit nach und nach aus dem Grunde heilen — weil das die schönste Uebung in der Liebe ist, durch deren Wachsthum der Eigensinn abnimmt. — Wenigstens wird dies den Rest der Krankheit unschädlich machen. — Dein Mitmensch wird sie weniger empfinden — er wird wenigstens dein gutes Herz ehren — wenn er auch noch oft von deiner Schwachheit leiden und mit ihr Geduld haben müßte.

LIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Besondre moralische Heilkunde.

Eitelkeit.

I. Eitelkeit ist — Sucht nach Lob und Beifall, welche man durch äußerliche Dinge zu erreichen strebt — [der Trieb, die herrschende Neigung, Aufsehen mit seiner Person, seinen Talenten und Unternehmungen zu machen und blos deswegen sich vor Andern auszuzeichnen, daß man von ihnen bemerkt und gepriesen werde]. Es ist die einzige Seligkeit des Eiteln, wenn er gefällt, wenn andere ihn bewundern, loben und von ihm sprechen.

Dieses

Dieses Vergnügen macht er überall zu seinem Zweck. Und eben dadurch wird es Thorheit. — Denn an sich ist der Wunsch, zu gefallen etwas lobenswürdiges. — Aber dies **suchen**, dies mit Sorge und dem **eifrigsten** Bestreben suchen; dieses Gefallen, dieses Gelobtwerden zu seinem höchsten Zweck machen, sich betrüben, wenn dieser fehlschlägt: das ist eine Thorheit, die man nur Kindern verzeihen kann. — Und noch thörichter wird die Eitelkeit durch die **Mittel**, die sie zu ihrem Zwecke wählt. Diese sind oft lauter **äußerliche** [den wahren Werth des Menschen gar nicht bestimmende] Dinge: ein hübsches Gesicht, ein guter Wuchs, ein geschmackvolles Kleid, eine zierliche Wohnung, ein bischen Geschicklichkeit im Tanz oder andern Leibesbewegungen, eine nach der Mode angeordnete Tafel, eine nette Hausgeräthschaft, ein Titel u. s. w. sind die Kleinigkeiten, mit denen der Eitle nach dem Lobe geizt, und zwar dergestalt geizt, daß ihm kein größeres Vergnügen wiederfahren kann, als wenn andre Menschen an ihm solche äußerliche Dinge **bemerken**, oder ihm gar einen **Lobspruch** darüber machen und z. B. seinen feinen Geschmack in Bewirthung seiner Freunde, in Anordnung seines Anzuges — oder sein Gesicht, seine Mienen, seinen Gang, seine Wahl in Geräthen, Thieren, Mobilien u. d. erheben und ihm vor andern einen Vorzug beilegen.

II. Sie **entspringt** freilich, wie ich euch schon gesagt habe, nicht aus einem eigentlichen bösen d. h. lieblosen Herzen. — Der Eitle ist oft der beste Mensch von der Welt. — Der Grund dieser Krankheit liegt allein im Verstande — daß er auf Dinge zu viel Werth legt, welche vergleichungsweise nur einen sehr geringen Werth [oder doch mehr sein liebes Ich zur Absicht] haben. — Der Eitle thut auch nicht leicht jemand Schaden. — Aber sich selbst kann er desto schädlicher werden; und eben darum bleibts immer

III. eine **Krankheit**, auf deren Heilung man bedacht ſeyn muß. Denn Schwäche des Verſtandes, Unfähigkeit richtig zu urtheilen, (wenn ſie ſich auch nur auf eine gewiſſe Art von Gegenſtänden erſtreckt,) iſt in jedem Falle Krankheit, die nicht ohne ſchädliche Folgen bleiben kann. — Wollt ihr euch davon überzeugen; ſo erwäget,

a. daß dieſe Krankheit nur **allzuſichtbar** iſt, als daß ſie den Augen Anderer entgehen könnte. — Der Eitle hat alſo wenigſtens den Schaden, daß der Kluge ihn bemitleidet und ihn als einen ſchwachen und kindiſchen Menſchen anſieht. — Und iſt das nicht ſchon Schaden genug, wenn wir in den Augen Anderer ſo klein werden? — Aber nicht genug.

b. Der Eitle **erregt den Neid** gegen ſich. — Und Neid bleibt, der Erfahrung nach, nie ohne Luſt, den Beneideten zu demüthigen oder ihm das zu vernichten, womit er den Neid rege machte. — Wie freute ſich oft der Neid, wenn er den ſchönen Putz durch den Schein eines Verſehens zerſtören konnte, durch den jener Eitle das Auge der Geſellſchaft auf ſich zu ziehen ſuchte. — Wie bemühte er ſich nicht, dem Eitlen einen Gegenſtand unter die Augen zu führen, der ihn in dem, womit er eben jetzt ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln hoffte, (z. B. im Tanz, in Schönheit, in geſchmackvoller Kleidung u. d.) ſichtbar übertraf: um ihn, durch Abziehung aller Augen auf dieſen vorzüglichern Gegenſtand, zu demüthigen und ihm den Schmerz des Unbemerktſtehens fühlen zu laſſen. — —

c. Mehret alſo der Eitle nicht ſelbſt die **Gefahren**, von ſeinen Nebenmenſchen gekränkt und misnüthig gemacht zu **werden**? — Wie oft geſchieht es, daß der Eitle ſeinen Zweck nicht erreicht: daß er bei dem mühſam-

ſten

sten Bestreben zu gefallen, gelobt, bewundert zu werden — entweder gar getadelt, gespottet — oder wenigstens mit Stillschweigen und Kälte übersehn wird? — Wie oft erscheinen (auch) ohne Absicht) Andere neben ihm, welche ihm das wegnehmen, was er suchte; die für schöner, geschmackvoller u. s. w. erkannt werden, als er? — Allen diesen Kränkungen ist der Weise nicht ausgesetzt, der Lob und Bewunderung solcher äußerlichen Dinge nicht **verachtet**, aber auch — nicht mit solcher Aengstlichkeit **sucht**. — Bedenket dabei,

d. daß die Eitelkeit den, der an ihr krank liegt, gemeiniglich auch in seinen **Vermögensumständen** zurücksetzt. — Denn ihr werdet nicht leugnen können, daß der Eitle manche unnöthige Ausgabe sich erlaubt und oft Geld auf Dinge wendet, die weiter gar keinen Nutzen haben, als daß sie die Augen der Leute auf sich ziehn. — Und gesetzt, daß er mit solchen Ausgaben sich nicht arm machte, wird er wohl dem Vorwurfe entgehen können, daß die Summen, die sein Kopfputz, seine Pferde, seine Tafel u. s. w. ihm kosten, so groß waren, daß er mit der Hälfte eben das **wahre** Vergnügen hätte genießen können, wenn die Sucht nach Bewunderung nicht im Spiel gewesen wäre, und daß er mit der andern Hälfte Ausgaben für die Erziehung seiner Kinder, für die Unterstützung heilsamer Anstalten, für die Rettung eines Unglücklichen u. s. w. hätte bestreiten können, die ihm edlere, süßere und dauerhaftere Freuden verschafft haben würden, als die Freuden der Eitelkeit? —

e. Und was verlieren nicht oft die **Geschäfte**? — Wie viel Nachdenken, Sorge, Zeit — erfodern oft jene äußerlichen Dinge, mit denen der Eitle seine Sucht zu gefallen befriedigt? wie Manche wendet halbe Tage auf ihren Putz, welche ihre Haushaltung, die Aufsicht über ihre Kinder u. s. w. erfodert hätte. —

f. Kann es denn anders kommen, als daß der Eitle zuletzt seinen **Geschmack verdirbt**? Bedenket das wohl. — Der Grund dieser Krankheit liegt in keinem eigentlich verdorbnen Herzen. Aber in der Folge, wenn diese Krankheit zunimmt, wenn das eitle Herz seinen Zweck erreicht, wenn es täglich mehr das Vergnügen genießt, sich gelobt, bewundert, geschmeichelt zu sehn — so gewöhnt es sich daran. Das Vergnügen vergrößert sich, und eben dadurch wächst die Begierde darnach. Und endlich kommt es dahin, daß das Herz gegen andere edlere Freuden kalt wird, daß es sie anfangs seltener und zuletzt gar nicht mehr genießt — daß ihm alles, Geschäfte, Fleiß, Wohlthätigkeit — unschmackhaft wird. — Ist das nicht die äußerste Verdorbenheit des Herzens? —

g. Und welche Eindrücke muß eine solche Krankheit auf unsere Mitmenschen machen — die uns selbst so herabwürdigt — die uns zu kindischen Menschen macht, daß wir über ein wenig Schönheit, über ein bischen Kleiderputz — gegen wahre Verdienste gleichgültig werden? Setzen wir uns nicht augenscheinlich dem **Spott** — oder gar der **Verachtung** — aller Vernünftigen aus? Zuckt der Kluge nicht mitleidig die Achseln, indeß die Thoren uns schmeicheln? —

IV. Ich hoffe, euch überzeugt zu haben, daß die Eitelkeit, so verzeihlich sie manchem unter euch bisher geschienen hat, allerdings ein Fehler ist, der uns viele gesellschaftliche Freuden zernichtet und in mehr als einem Betracht der wahren Glückseligkeit nachtheilig ist. — Lernt also einige Regeln, die euch vor dieser Thorheit verwahren, oder, wenn sie euch schon gefesselt haben sollte, nach und nach davon heilen werden.

1. Bemühet euch zuförderst, alle die Dinge, die diese Thorheit nähren, aus ihrem **wahren Gesichtspunk-**

te anzusehen. — Das, womit der Eitle zu gefallen sucht, ist nicht an sich selbst verwerflich; gesetzt, daß es auch Schönheit, Reinlichkeit, Nettigkeit, guter Geschmack u. s. w. wäre, wodurch man es sucht. — Denn auch diese Dinge haben unleugbar viel Einfluß auf den sinnlichen Menschen — und verschaffen uns Beifall und Wohlgefallen. — Aber daß ein Mensch **nur** Lob und Bewunderung erzielt — daß er dies Lob **sucht** — daß er es zum **herrschenden** Streben seiner Seele macht — und daß er wohl gar Wohlgefallen und Beifall blos durch die gedachten äusserlichen Vorzüge zu erlangen strebt — das macht eigentlich die Eitelkeit zu einer Krankheit, welche die obenangezeigten Beschädigungen eurer Glückseligkeit wirkt. —

2. Hiernächst habt immer die gewisse Wahrheit vor Augen, daß ihr euren **Zweck nie ganz erreicht.** — Denn die, welche eurer Eitelkeit schmeicheln, welche alle Kleinigkeiten an **euch** loben, sind doch nur eure Freunde, denen ihr zu essen dafür gebt — oder Leute von geringerm Stande, die es nicht wagen dürfen, euch die Wahrheit zu sagen — die also alles loben, weil ihrs erwartet, wenn sie es auch im Herzen für noch so schlecht oder gemein erkennen. — Dem Gesetzten und Klugen gewinnt ihr doch seinen Beifall nicht ab. Vielmehr wird er die Schwäche und Kleinheit eures Geistes bemitleiden und bedauren, daß ihr an den wahren Verdiensten, die ihr euch machen könntet, nicht genug habt.

3. Leget also das Thörichte bei dieser Gesinnung ab, ohne das Gute zu verlieren. — Werdet nicht gleichgültig gegen das Aeußerliche — aber verhütet nur dabei 1) das Hervorstechende, Auszeichnende, Prahlende, Gesuchte, Neid und Aufsehen erregende, [bey euren an sich noch so Beyfallswürdigen Pflicht-Erweisungen, in Geschäften und Arbeiten, in thätigem Erbarmen u. dgl. mehr. Denket da immer, daß Christus zwar ermahnt

hat — Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen; nicht aber saget, daß ihr es sollt leuchten lassen, damit sie zusammenlaufen es zu sehen, und euch zu preisen.] Meidet 2) das Hervordrängen, um gesehen und bemerkt zu werden — das Fodern und Erzwingen des Gefallens durch Gang, Mienen, Blick, auch bei blos äusserlichen Vorzügen, daß man euch nicht gleichsam die Frage an der Stirne lese: ob das nicht schön sey — oder, daß ihr nicht geradezu schwach genug seyd, bei allen Kleinigkeiten, wörtlich zu fragen, ob das nicht schön, nicht geschmackvoll sey? —

4. Richtet euch zugleich bei denjenigen Mitteln, die ihr anwendet, um zu gefallen, nach eurem Stande — daß ihr nie in solchen Dingen mehr thut, als diesem gemäß ist. Denn sich über seinen Stand erheben, macht allemal verhaßt oder verächtlich: — aber auch nach euren **Vermögensumständen**: daß ihr für diesen kleinen Zweck keinen größern Aufwand macht, als ihr bestreiten könnet — oder der euch an den wichtigen Ausgaben, die eure Kinder oder nothleidende Mitbrüder erheischen, verhindert. — Und was die Hauptsache ist,

5. **strebet nach wahren Verdiensten**, welche euch wahre Ehre und Achtung bringen — und allenfalls die Welt mit den Ueberbleibseln eurer Eitelkeit aussöhnen werden. — Bemühet euch, euren Kindern eine gute Erziehung zu geben — bei euren Berufsgeschäften Fleiß, Talent, und unermüdeten Eifer zu zeigen — dem Staate nützliche Menschen zu werden — Arme und Nothleidende zu versorgen und euch als ächte, thätige Menschenfreunde bekannt zu machen. Das, das, wird euch Beifall, Lob und Bewunderung verschaffen — das wird eure Eitelkeit mindern und wenn ja diese Krankheit zuweilen ihre Ausbrüche behielte, euch vor Spott und Verachtung schützen und eure Thorheit verzeihlich machen. —

LV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Besondre moralische Heilkunde.

Argwohn

[und Eifersucht im ehelichen Leben] *).

I. Argwohn ist — Angewöhnung, nachtheilige Absichten und Anschläge zu vermuthen und von allen Menschen, auch solchen, die uns noch keinen hinlänglichen Grund dazu gegeben haben, zu befürchten, daß sie heimlich uns entgegen sind — daß sie mit böser Absicht handeln, — erzählen — verschweigen, Rath geben — daß sie uns bevortheilen — etwas entwenden wollen — daß sie unsre Mitbuhler sind u. s. w.

Dieser Argwohn ist das Gegentheil vom leichtsinnigen Vertrauen: und zwischen beiden liegt die **Gränzlinie**, welche der vorsichtige Menschenfreund hält. — Und es ist wichtig, daß ihr beide Abwege unterscheiden lernt. a) Der **Leichtsinnige** traut allen Menschen, auch Fremden und Unbekannten — läßt alles offen stehen — läßt jeden in seinem Zimmer allein — sagt allen, was er auf

*) [Dies ist mein Zusatz. Und obgleich der Verf. sie unter Argwohn mit begriffen hat, so ist sie doch mehr eine Folge des Argwohns, hat noch einige Bestandtheile mehr, gleicht schon mehr einem hitzigen Fieber, wenn jener im Allgemeinen blos mit einem kalten verglichen werden könnte, und erfordert also auch eine besondre Behandlung. Daher werde ich zum Schluß noch etwas davon sagen].

dem Herzen hat. Der **Argwöhnische** traut Keinem, auch dem nicht, den Stand, Alter und ein guter Ruf über den Verdacht der Treulosigkeit und Untreue erheben — traut seinen besten Freunden nicht — auch denen nicht, die noch nie Verdacht gegen sich erregt haben. — b) Der leichtsinnige vertraut andern Menschen auch die wichtigsten Angelegenheiten — oft da sogar, wo der vorsichtige Menschenfreund nie ein unbegränztes Vertrauen hegt, nämlich, wo gegenseitiges Interesse in Streit kommt. Der Argwöhnische traut auch in unwichtigen Dingen nicht — ahndet oft auch da Treulosigkeit und heimliche Tücke, wo kein erdenklicher Grund ist, daß man ihn durch eine Erzählung, Rath, Urtheil, Versprechen u. s. w. hintergehen wolle. — c) Der leichtsinnige vertraut oft da noch, wo schon Proben schlechter Gesinnungen ihm vor Augen liegen, welche Argwohn heischen. — Der Argwöhnische quält oft das redlichste Herz, das ihm Jahre lang Proben der Liebe und Treue gegeben hatte, mit dem schimpflichsten Verdachte.

II. Fraget ihr, was wohl die **Quelle** dieser ängstlichen Besorgniß seyn möge, welche der Argwöhnische fast gegen alle Menschen zu erkennen giebt? — Ich habe aus Erfahrung und Menschenbeobachtung folgende Quellen kennen lernen. a) Bei manchen ists **Verstandsschwäche** in Beurtheilung der Menschen — und der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge. — b. Bei andern ists **leidenschaftliche Liebe** z. E. zum Gelde, welche die Geizigen verleitet, alle Menschen im Verdacht zu haben, daß sie ihren Schätzen nachstellen — oder zu einer Person, welche den Eifersüchtigen quält und ihn antreibt, in jeder freundlichen Miene derselben einen Grund zu entdecken, getheilte oder entwandte Liebe zu ahnden u. s. w. c) Zuweilen entsteht der Argwohn auch aus **Schicksalen**, wenn ein Mensch in seinem Leben viel

trau-

traurige Erfahrungen gemacht und bei seinen besten Absichten und Handlungen schlechtdenkenden Menschen in die Hände gerathen war, die ihn betrogen, in seiner Erwartung getäuscht, verrätherisch an ihm gehandelt hatten u. s. w. — Durch solche Schicksale wird der beste Mensch argwöhnisch und unfähig, zu irgend einem Menschen ein Vertrauen zu fassen. d) Bei sehr vielen aber und fast bei den meisten, entsteht der Argwohn aus einer gewissen **Schlaffigkeit** der Seele, welche macht, daß sie jedem Klätscher und Postenträger ihr Ohr leihen, und durch Zuträgereien alle übrige Menschen sich verdächtig machen lassen. — e) Endlich sind manche auch deswegen argwöhnisch, weil sie selbst schlechtdenkende, lieblose und tückische Menschen sind, welche nach dem Prinzip vieler unser heutigen egoistischen Philosophen, nur für ihren Vortheil, Gewinn, Ehre und Lüste leben — welche keine Triebfedern kennen, als die des Eigennutzes — und die eben darum alle Menschen nach sich beurtheilen und keinem trauen, weil sie besorgen, daß alle Menschen so schlecht denken, wie sie selbst. — Das sind die verschiednen Entstehungsarten des Argwohns, aus denen ihr von selbst abnehmen werdet,

III. daß diese Krankheit eine der **Ruhestöhrendsten und schädlichsten** ist. — a) Der Argwöhnische ist der Stöhrer der Glückseligkeit aller Menschen, die mit ihm in irgend einer Verbindung stehen. — Er ist eine Last der menschlichen Gesellschaft. — Er verbreitet Furcht und Aengstlichkeit um sich her. — Jeder gutdenkende Mensch zittert vor ihm, weil er stets besorgen muß, in den Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit zu gerathen, welche für edle Seelen das kränkendste und schmerzhafteste ist, was ich mir denken kann. — Besonders die, welche in dem engern Cirkel des Argwöhnischen leben müssen, Gatten, Kinder, Gesinde, Mitarbeiter und Amtsgehülfen, Untergebne. — Diese alle leben wie in

einer Hölle, weil sie nicht mit ruhigem Herzen handeln können — weil sie immer fürchten müssen, durch jeden Blick, durch eine Miene, durch ein Wort, durch die unschuldigste Handlung den schimpflichsten Verdacht auf sich zu laden. — Und wie ansteckend ist das Beispiel, das solche Folterer ihrer Mitmenschen, denjenigen geben, in deren Augen sie einigen Schein der Einsicht und Wichtigkeit haben? — b) Aber die argwöhnischen Menschen sind auch Zerstöhrer ihrer eignen Ruhe und Glückseligkeit. — Sie sind sich selbst zur Last. — Sie leben in steter Furcht und Besorgniß. — Der beste Freund ist ihnen ungenießbar, weil sie sich gewöhnt haben, bei jeder Nachricht, die er ihnen giebt, bei jedem Rathe, den er ertheilt, bei jeder Liebkosung, mit welcher er die Wärme seiner Freundschaft bezeichnet, bei jedem Besuche, bei jedem Anerbieten — heimliche Absichten zu ahnden. — Sie sind unfähig zu allen, ihnen selbst oder dem Staate nützlichen Unternehmungen, bei welchen ein wechselseitiges Zutrauen erforderlich ist. — Sie verscheuchen die Menschen aus ihrem Wirkungskreise. Keiner hat Muth, ihnen Rath oder des etwas zu ertheilen.

IV. O Menschen! wenn ihr es fühlet, wie elend ihr durch Argwohn euch selbst sowohl als eure Mitmenschen macht; so darf ich euch gewiß nicht erst sagen, wie nöthig es ist, einen solchen Fehler auszurotten oder ihm vorzubeugen.

1. Ein jeglicher **prüfe** doch zuvörderst [mit **Ernst**: welche Ursache er nur eigentlich hat, in Allen ein Mistrauen zu setzen; wie unfreundlich und ungerecht das sey, so lange man nicht bei einzelnen Personen guten Grund dazu hat; wie so ganz gegen die Liebe, welche wir Andern schuldig sind und die nie ohne vorläufiges gutes Zutrauen zu ihnen gedacht werden kann. Dann kehre er]

2. die nöthigen **Mittel** zu Vertilgung dieses Fehlers vor. — a) Vor allen Dingen **erwäget ernstlich und oft** die Stöhrungen der Glückseligkeit, die ihr bisher angerichtet habt. Haltet eurem Herzen die empfindlichen Kränkungen vor, die ihr bisher so manchem Rechtschaffnen verursacht habt — wie ihr besonders den Eurigen ihr Leben verbittert — wie ihr mehr als einen Freund verscheucht, mehr als einem Menschen Furcht, Mistrauen, Haß und Erbitterung eingeflößt habt — und suchet durch solche Betrachtungen eurem guten Vorsatze zur Besserung, Festigkeit und Dauer zu geben. — b) **Setzet euch** dann **fest vor**, jenen Maaßstab nie zu überschreiten, und so viel immer möglich ist, den Weg des vorsichtigen Menschenfreundes zu wandeln, welcher zwischen Argwohn und leichtsinnigem Vertrauen mitten inne liegt. — c) Vornehmlich aber **verstopft die Quelle** eures Argwohns. — War es Schwäche des Verstandes; so strebet nach richtigen Urtheilen, besonders über Menschenhandlungen und Charakter, dazu ich euch im Vorigen Anweisung gegeben habe. — War es leidenschaftliche Liebe; so suchet sie zu mäßigen und — wenn es ein unwürdiger Gegenstand war, sie ihm ganz zu entziehn — im Gegenfalle aber ihn künftig so zu lieben, daß die Vernunft und die ruhige Ueberlegung eure Liebe leite. — Waren es Schicksale; so lasset das, was einige Menschen verschuldet haben, nicht allen entgelten; und überzeugt euch zur Ehre Gottes und der Menschheit, daß es unter dem Haufen verdorbner Menschen noch edle Seelen giebt, die eure Liebe und Zutrauen verdienen und erwiedern werden. — Waren es Klatschereien und Verleumdungen; so leihet ihnen ferner nicht euer Ohr; entfernt diese Unwürdigen aus euren Häusern; und entschließet euch, jeden Menschen, nach dem, was eure Augen sehen, nicht nach den schiefen Urtheilen und Ohrenbläsereien schlechter Leute zu beurtheilen. — War es endlich Verdorbenheit eures eignen Herzens; so suchet

diese Quelle durch eine aufrichtige Besserung zu verstopfen: leget eurem Herzen täglich die Gründe vor, durch die ich euch so oft zu überzeugen gesucht habe, daß Menschenliebe die einzige, ächte und von Gott belohnbare Tugend, die einzige wahre Religion und Verehrung Gottes im Geist, der einzige Weg zur Gnade Gottes, die einzige Vollkommenheit des Menschen und der Grund eurer künftigen Seligkeit ist. Lernet lieben; lernet jenen schändlichen Eigennutz verabscheuen, lernet die Freude und Zufriedenheit eurer Brüder zum Zweck eures Lebens machen, mit einem Worte, werdet selbst gute und edeldenkende Menschen: so werdet ihr gar bald auch gute Gesinnungen Andern zutrauen, die Menschen liebreicher beurtheilen und euren Argwohn ablegen oder doch mäßigen lernen.

3. Endlich bemühet euch, die durch euren Argwohn zugefügten Kränkungen wieder **gut zu machen**: und diejenigen, denen ihr durch Mistrauen und Verdacht so manche harmvolle Stunde erzeugt hattet, durch ein desto liebreicheres und freundschaftlicheres Betragen zu entschädigen. — Diese endliche Bemühung wird Gott und Menschen euer gutes Herz erproben und den etwanigen Rest eurer Krankheit für eure Mitbrüder, desto erträglicher, und für euch, desto verzeihlicher machen.

[Anmerk. Was nun noch besonders die Eifersucht im ähnlichen Leben, betrift; so kann sie gedacht werden ohne allen Argwohn, in so fern der Theil, in dem sie sich regt, nur nicht will, daß der andre Theil, für den sie gleichsam in Brand geräth, die Aufmerksamkeit einer Person ihres Geschlechts und die Bezeugungen des Wohlwollens derselben auf sich ziehen soll. Da ist sie oft nur eine Folge der Eigenliebe, und in so fern würde sie mehr einer Unterart des Neides seyn. Vgl. das LVII. Cap.

Am gewöhnlichsten beruht sie doch aber auf Argwohn der möglichen oder muthmaßlichen Untreue des andern Theils, dem man mit leidenschaftlicher Liebe ergeben ist und es vermischen sich damit die niederschlagenden Vorstellungen,

sich

sich von einem geliebten Gegenstande geringgeschätzt, in seinen gerechten Ansprüchen, auf dessen ungetheilte unveränderliche Zuneigung sich gekränkt und von ihm, dem nächsten Freunde uud Verwandten, getäuscht zu sehen. Das ist denn ohne Zweifel der peinlichste Zustand von beyden Seiten, so lbald oder so lange der in Verdacht gezogne Theil unschuldig ist. Da ist es Pflicht dieses alles zu meiden, was jenen Verdacht nähren könnte, zu untersuchen, welche Gelegenheit er doch dazu könnte gegeben haben, ihr fürs künftige auszuweichen und zur rechten Zeit dem andern Theile liebreiche Vorstellungen zu thun. Ist aber der Argwohn gegründet, so muß gleichwohl der beleidigte Theil sich aller1Klagen und Vorwürfe enthalten. Sie können Anfangs den Schuldigen beschämen, aber nach und nach werden sie ihn nur mehr erbittern. Der gekränkte Ehegenosse thut da am Besten, wenn er, so lange noch Besinnung und Besserung von dem untreugewordenen Theile sich hoffen läßt, in seinen Pflichtverweisungen um so aufmerksamer, zuvorkommender und treuer ist.]

LVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Besondre moralische Heilkunde.

Zudringlichkeit *).

1. Sie ist eine besondere Art der **Unbescheidenheit**, (vergl. S. 262-268. von der Bescheidenheit) wodurch man Andern einen Zwang anlegt, der ihnen zur Last fällt, oder gar sie zu Aeußerungen nöthiget, die man sich selbst und ihnen hätte ersparen können. Wenn der Unbescheidene überhaupt sich über die Verhältnisse hinwegsetzt, in welchen

*) Dieses Kap. habe ich bis No. II. größtentheils umgearbeitet.

welchen er gegen Andere sich befindet; es sey nun aus Eigenliebe und Stolz, oder aus Leichtsinn und Unbesonnenheit, oder aus Mangel der Lebensart: so läßt man ihn gehen, man macht sich weiter nichts mit ihm zu schaffen, straft ihn mir Gleichgültigkeit oder Verachtung. Dankt er nicht, wenn man ihn grüßt, so grüßt man ihn nicht weiter; unterläßt er die gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeugungen in Gesellschaft, so braucht man sie ihm nicht zu erwiedern; ist er plump in Stellungen, Geberden und Ausdrücken; sagt man sich einander ins Ohr, es sey ein ungesitteter Mensch; will er allein das Wort führen, so lenkt man das Geschäft auf etwas Anders, worin er fremd ist und läßt ihn sobald nicht wieder zum Wort kommen; fällt er Jeden in die Rede, so thut man, als wenn man es nicht merkt und fährt in seiner Rede fort; prahlt er mit seinen Einsichten, Erfahrungen, Begegnissen oder Thaten, so läßt man ihn reden, ohne eben darauf zu achten, hält sich in Gedanken an das Lächerliche seiner Grosprechereyen, oder macht ihn Einwürfe, die ihn verwirren, Zweifel, die ihn in Verlegenheit setzen, daß er selbst Blöße giebt. Und so erregt er in dem Allen mehr Mitleiden als Unwillen, mehr Verachtung als ernste Behandlung.

Das ist nun aber etwas ganz Anderes mit dem **Zudringlichen**, wenn er euch beständig überläuft, ungebeten sich einfindet, wenn ihr Gesellschaft habt, oder euch immer seine Dienste anbietet, oder einen guten Rath ertheilen will, den ihr nie von ihm verlangt habt; wenn er sich in eure vertrauten Gespräche mit Andern mischt, sich um alle eure Angelegenheiten, die ihn noch so wenig angehen, bekümmert, euch darüber, selbst über eure religiöse Denkungsart ausforscht und mit beständigen Fragen quält, alles betrachtet und besiehet, was er bey euch liegen sieht; oder wenn er endlich euch Dienstleistungen, Fürsprachen, selbst Unterstützungen an Gelde für sich oder

Andre

Andre zumuthet, ohne in einer genauern Bekanntschaft mit euch zu stehen.

Da ist denn diese Zudringlichkeit eine offenbare Einschränkung der freyen Wahl Andrer; eine wahre Last, der man sich nicht anders entledigen kann als durch ernstes Verweisen oder Zurückweisen der Person selbst und merkbarer Aeußerungen seines Unwillens. Und der Zudringliche drängt gegenseitig diese auch dem Nachsichtigsten mit seinen Anmaßungen ab, besonders wenn er aus Muthwillen sich an einem Andern zu reiben, und ungereitzt ihn aufzubringen sucht; welches denn auch die schändlichste Art der Zudringlichkeit ist.

II. Wer sich also in diesem Gemälde getroffen findet, der bedenke folgendes:

1. Wie er nun eben Andern beschwerlich wird, ihm Ruhe und Zufriedenheit stöhret, und schon dabey keine allgemeine gute Gesinnung statt findet. Denn in wem sie auch nichts mehr als Mangel der Erziehung und guter Sitten ist, in dem fehlt doch das feine moralische Gefühl des Schicklichen nach Zeit, Ort und Personen, welches jeder Tugend mit zum Grunde liegt. — Was du willst, das dir die Leute thun sollen das thue ihnen auch — es fehlt an der **Liebe**, die auch Niemand gern beschwert. Wie vielmehr, wenn nun gar Stolz oder Argliſt dazu kommen.

2. So straft nun aber auch **Zudringlichkeit** sich selbst, indem sie den **Unwillen** und den **Abscheu** Andrer sich zuzieht. Die Quelle derselben ist, wie gesagt, entweder **Eitelkeit** und **Stolz**, oder **Dummdreistigkeit** und Mangel vernünftiger Beurtheilung — oder aber eine **schlechte Erziehung**; [oft auch eine unedle **Neugier**, um etwas zu sehen oder zu hören, womit man einer andern Gesellschaft die Zeit vertreiben können, und nicht

selten

selten wohl gar nicht Arglist und Bosheit]. Da man bei jedem zudringlichen Menschen eine von diesen Quellen voraussetzt; so macht er sich eben dadurch jedem abgeneigt und verhaßt.

3. Und wie viel verliert der Zudringliche in Absicht auf das **gesellschaftliche** Leben? — Man meidet ihn. Man sucht, ihm auf alle Art auszuweichen. Man scheuet alle Arten der Verbindung und der Zusammenkunft mit ihm. —

4. Ferner: wie viel **Verdruß** und **Nachtheil** muß er sich oft gefallen lassen — zumal, wenn Fehler auf Fehler stößt — wenn der Zudringliche dem Spötter — dem Hitzigen — dem Groben — dem Herrschsüchtigen — dem Stolzen in die Hände fällt. — Wie viele Demüthigungen, Erniedrigungen, nachtheilige Urtheile muß er sich gefallen lassen. —

5. Endlich, verscherzt der Zudringliche nicht oft sein ganzes irrdisches **Glück**: — wenn jedermann schlecht von ihm urtheilt, wenn selbst die, von denen seine Versorgung abhängt, ihn scheuen u. s. w.? Ist es Wunder, wenn er in der Welt sein Fortkommen nicht finden, und oft, bei anderweitigen guten Talenten und Eigenschaften, im Staube leben muß?

Möchtet ihr doch diese Betrachtungen recht beherzigen und euch dadurch von eurem Fehler heilen lassen! Möchten doch auch die, welche diesen Fehler nicht an sich zu haben glauben, es ihrer Aufmerksamkeit recht werth halten, über sich selbst zu wachen, daß sie ihn auch in einzelnen Fällen nicht begehen! — Machet es daher alle euch zur unverbrüchlichen Regel, nie etwas zu thun, was, der Billigkeit und dem Wohlstande nach, von dem Willen eurer Mitmenschen abhängt, wenn ihr nicht gewiß wisset, daß es ihrem Willen oder Wunsche gemäß seyn werde. — Freilich werdet ihr zuweilen in den Fall kommen,

men, daß ihr wider den Willen andrer Menschen handeln müsset — wenn ihr eignes Beste — wenn eure oder eurer Mitmenschen Wohlfarth es erfordert — und wenn Amt, Alter, Gesetze, Pflicht euch auffodern, wider ihre Wünsche zu handeln. — Aber in allen den Fällen, wo Pflicht und Gewissen euch nicht schlechterdings auffodern, wo es vielmehr billig ist, ihre Freiheit unbeeinträchtigt zu lassen, und, wo die allgemeine Sitte, Andre in dem Besitz des Rechts über sich selbst versetzt: in allen diesen Fällen sey es euch ausnahmlose Regel, ihnen dies Recht ungekränkt zu lassen, und nichts zu thun, wozu sie euch nicht selbst, es sey durch Worte oder andre Zeichen berechtigt oder eingeladen haben. — Und indem ihr auch auf diese Weise die Zufriedenheit und Ruhe Andrer nicht störet; so werden auch sie die Eurige weniger unterbrechen.

LVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Besondre moralische Heilkunde.

Neid.

I. Der Fehler, von welchem wir reden, ist eine Art von Verstimmung der Seele zu Verdruß und Aerger über das Gute anderer Menschen [und also etwas ganz andres als Nacheiferung, dieses rühmliche Bestreben andern in Tugenden und Verdiensten nachzukommen.]

1. Der **Gegenſtand** dieſes Misvergnügens, — denkt nur, wie ſonderbar — iſt Glück und Freude. — Ueber alles, was Andre haben, und was ihnen Vergnügen macht, kränkt ſich der Neidiſche: über jeden Freudegenuß — über Talente — Geſchicklichkeiten — Verdienſt — Erwerb — Lob und Beifall — Glücksgüter und deren Wachsthum — Amt — Titel — Rang — Kleidung — Bequemlichkeiten — Freunde — Gönner — Glücksfälle u. ſ. w.; über alles entrüſtet er ſich.

2. Bemerket dabei zwei **Stufen** dieſer Krankheit. Manche entrüſtet nur das Gute Anderer, was ſie auch haben könnten und haben möchten — **weil** ſie es nicht haben. Das heißt eigentlich **Neid**. Manchen aber ärgert **alles**, was ihre Mitmenſchen haben, blos weil ſie es haben, — auch das, was ſie ſelbſt nicht haben könnten, oder möchten: welches beſtimmt, **Mißgunſt** heißt, und noch ſchädlicher als das vorige iſt. —

3. Beide, Neid und Misgunſt **entſtehen** gewöhnlich aus einem äußerſt verdorbenen **Herzen** — entweder aus Ungenügſamkeit und Habſucht — oder aus Liebloſigkeit, weil das Herz nicht fähig iſt, ſich über die Freude Anderer zu erfreuen — weil der Geiſt des Chriſtenthums noch fern von ihnen iſt. — Zuweilen iſts auch Krankheit des **Verſtandes** — wenn ſie über Menſchenwerth und Menſchencharakter falſch urtheilen, und ſich darum über Andrer Vortheile ärgern, weil ſie glauben, daß ſie des Guten, was ſie haben, nicht werth ſind — bei andern: wenn ſie ſich einbilden, daß ſie durch Andrer Glück und Vorzüge herabgeſetzt und gedemüthiget werden. — Aus einer dieſer Quellen entſteht die **Empfindung** des Verdruſſes bei Wahrnehmung und Vorſtellung deſſen, **was Andern Freude oder Ehre macht.**

4. Wo

4. Wo nun einmal diese Verstimmung der Seele da ist, da äußert sie sich — durch jenes scheele Auge, durch jene Zeichen des Aergers, welche in dem Gesicht des Neidischen lesbarer und merklicher sind, als sie selbst glauben: — bald auch durch bittern Tadel und schnöde Verurtheilungen der beneideten Personen. — Weiterhin geht der Neid auch in Verleumdungen und lügenhafte Behauptungen über — indem er dem Beneideten bald den Vorzug, der ihn verdrießt, abspricht, bald behauptet, daß jener desselben ganz unwürdig sey, bald versichert, daß er von seinen Vorzügen einen schlechten Gebrauch mache, bald, daß er sie mit Unrecht erworben habe u. d. m. — Und auch damit ist das lieblose Herz des Neidischen noch nicht beruhigt. Er geht von Worten zur That. Er macht Versuche, den Beneideten um das Gut, was ihn verdrießt, zu bringen, oder es ihm zu verkümmern, oder ungenießbar zu machen. — Endlich beginnt er Verfolgungen und tausenderley Feindseligkeiten, um den Beneideten zu stürzen — ihm die Gunst der Großen abspenstig zu machen — ihn bei seinen Mitbürgern schwarz zu machen — und durch alle nur mögliche Kunstgriffe seinen Fall zu bereiten.

5. Ich weis wohl, womit man diesen häßlichen Fehler zuweilen entschuldiget. — a) Ich kann mich, sagt man, des Verdrusses nicht erwehren, wenn ich einen Menschen im Besitz der Ehre, des Reichsthums, des Zulaufs u. s. w. sehe, der dessen so durchaus unwürdig ist. — Aber saget mir einmal, urtheilt ihr auch immer mit Zuverläßigkeit von dem Werth oder Unwerth eurer Mitmenschen? Und was nennt man Unwürdigkeit? Daß ein Mensch Fehler hat? Hat man die nicht auch? Und hat man die Proben davon mit Augen gesehn? Oder waren es blos zugetragene Nachrichten, die uns so urtheilen hießen? Hat dieser Mensch nicht auch seine guten Seiten? Hat man diese gehörig erforscht, und, zu Bestim-

stimmung seines Werthes, mit seinen Unvollkommenheiten verglichen? — Und gesetzt, man hätte Recht, sind wir Richter über die Würdigkeit des Menschen? Weisere Richter als Gott, der dem Beneideten das gab, worüber man ihn beneidet? — Noch mehr: was heißt denn Würdigkeit? Ist nicht die vermeinte größere Würdigkeit, so wie alles, was dem Menschen einen Werth giebt, ein Geschenk Gottes? Ihr seyd weiser, arbeitsamer, nützlicher, tugendhafter — wohl euch! Aber durch wen? Begreift ihr nicht, daß ihr das durch die Umstände geworden seyd, welche die Vorsehung leitete, und unter welchen ihr durch diese Leitung Gottes, bisher gelebt habt? Womit wollt ihr also Ansprüche an Gott machen, da euer vermeinter größerer Werth ein Gnadengeschenk Gottes ist? — Und noch eins. Lasset es seyn, daß ihr würdiger wäret als der Beneidete; richtet sich Gott immer darnach? kann er es? wünscht ihr es? Ist Gott nicht gütig ohne und über Verdienst? Habt ihr nicht Ursache zu wünschen, daß er es auch gegen euch seyn möge? Und doch sehet ihr scheel darüber, daß Gott so gütig gegen eure Mitmenschen ist? — b) Aber sein Stolz beleidigt mich, sagt ein Andrer. Ich wollt ihm alles gönnen, wenn er nur nicht so sehr damit sich brüstete — das ärgert mich. — Ihr habt Recht, es ist äußerst unklug, mit den Gütern und Freuden, die uns die Vorsehung in der Welt zuführet, Aufsehen und Geräusch zu machen, und sie auf eine prahlerische Art zu genießen. — Aber sagt mir, entschuldigt das die so häßliche Gesinnung des Neides? — Ueberlegt nur: sind die Güter, die ihr beneidet, solche, die ihr auch haben könntet, und dazu die Mittel und Wege in eurer Gewalt stunden; so müßt ihr Reue und Vorwürfe gegen euch empfinden, aber keinen Haß gegen die hegen, denen Gott sie gab. — Sind es aber Güter, die ihr nie haben konntet; so ists euch keine Demüthigung, wenn jener noch so groß damit thut. Laßt doch den Thoren sich brüsten mit seiner bessern Ta-

fel

sel — mit seinen schönern Kleidern — mit seinem bessern Gespann u. s. w. Seyd ihr Menschen von Werth: habt ihr die Verdienste um die Welt, deren euch Gott in eurer Lage fähig machte; so werdet ihr auch bei der geringern Tafel, bei minder prächtigen Kleidern u. d. geschätzt und geachtet werden. — Und sonach ist eure Thorheit mit nichts zu entschuldigen, und sie bleibt immer, was sie ist, eine schreckliche Plage für den Menschen, der sie begeht, und ein fast allgemeiner Grund für andre Menschen, ihn zu verachten, zu demüthigen, oder wohl gar, wenn die Umstände sich ändern, ihn öffentlich als einen Thoren hinzustellen, und dem Hohngelächter der Welt Preis zu geben. —

II. Also haltet es ja nicht für unwichtig, wenn ich mich bemühe, euch die **Heilungsregeln** auseinander zu setzen, die ihr an euch selbst versuchen müsset, wenn ihr eure Ruhe und Wohlfahrt lieb habt.

1. Vor allen Dingen bemühet euch, zur **Erkenntniß** eures Fehlers zu gelangen: — Jeder erforsche sich, ob er diese Krankheit an sich habe. Die Zeichen sind deutlich. — Fühlt ihr, daß, wenn ihr etwas Schönes und Vorzügliches an euren Nebenmenschen sehet, oder wenn Andere davon sprechen und es loben, fühlet ihr, sage ich, daß euch das Vergnügen macht; so ist gewiß euer Herz frei. Fühlet ihr aber, daß es euch widrig ist, daß es euch Mißvergnügen macht; so mag euer Herz noch so spitzfindige Gründe herbeiholen, die dies Mißvergnügen rechtfertigen sollen, glaubet nur gewiß, daß ihr die Krankheit habt. — Und fraget dann nur einen recht offenherzigen und biedern Freund, der die Wahrheit liebt, und mit Muth sie sagt, (und so einen Freund sollte jeder zu besitzen streben, der wirds aus euren Mienen und Geberden euch sagen, daß Neid in euch ist. — Und wisset, glaubet ihr nur erst, daß ihr krank seyd;

so ist die Hälfte des Weges zur Besserung schon zurückgelegt: denn das ist, meiner Menschenkenntniß nach, das Schwereste.

2. Dann wird es bald möglich seyn, den ernsten Willen in euch zu schaffen, von diesem Fehler loszukommen. — Dazu hilft öftere Erwägung — a) wie unbillig ihr, als Neidische, gegen Gott handelt: dessen Vorsehung ihr tadelt, dessen Weisheit ihr anklagt, über dessen gränzenlose Liebe ihr murret — wie sehr also Neid mit der Ehrfurcht gegen Gott, mit der Liebe zu ihm und — mit eurem eignen Wunsche streitet, auch für euch, an ihm einen ohne und über Verdienst gütigen Vater zu finden. — b) Wie unbillig ihr gegen die Menschen handelt, die ihr beneidet: — theils, weil sie ja oft selbst nichts dafür können, daß sie unter den Umständen, unter welchen sie lebten, zu den Vorzügen gelangt sind, die euch so viel Verdruß machen: — theils, weil ihr es selbst höchst übel empfindet oder empfinden würdet, wenn Andre eure Güter euch misgönnen, euch derselben für unwerth halten, oder euch darum zu bringen trachten wollten, — c) auf welche thörichte Art ihr durch den Neid eure eigne Glückseligkeit zerstöret — wie ihr euch quält, wie Verdruß und Aergerniß euch auf allen euren Schritten folgen, euch in alle Gesellschaften begleiten — wie euch jeder Mensch, ohne seinen Wunsch und Willen, zur Last wird, so bald er nur das geringste an sich hat, das ihr nicht besitzet — wie dieser Neid eure ganze Seele verstimmt, und euch so manche Freude verbittert, die ihr unter Menschen haben könntet, und so manchen Menschen ungenießbar macht, der euch als Freund oder Gesellschafter genießbar seyn würde — wie ihr euer Herz verderbet und es unfähig macht, die Freude Gottes, ich meine die Freude an der Freude und dem Wohl seiner Mitmenschen, zu empfinden — wie ihr euch in Gefahr setzt, zu den niederträchtigsten Handlungen,

zu

zu Verleumdung, Lügen, Ungerechtigkeit, Verfolgung, u. s. w. hingerissen zu werden — wie ihr endlich bei allen Menschen euch zum Theil lächerlich, zum Theil verächtlich macht, wenn sie in euren Mienen den Verdruß lesen, den euch Dinge verursachen, über welche der gute und edeldenkende Mensch sich zu freuen pflegt — wie ihr euren Feinden die Waffen selbst in die Hände gebt und den Spötter, den Schadenfrohen, den Andächtler, und viel andre fehlerhafte Menschen anreitzt, euch eure Thorheit fühlen zu lassen. — Haben endlich alle diese Vorstellungen ernsten Willen gewirkt, so

3. **arbeitet** an euch selbst, diesen Fehler zu vertilgen, und verstopfet die **Quellen**, aus denen er entsprungen war. Waren es **falsche Urtheile**; so lernet die Menschen besser kennen — von ihrem Werthe richtiger urtheilen — ihre guten Seiten aufsuchen u. s. w. Lernet aber auch den Gott besser kennen, der ja auch gegen euch ohne und über Verdienst gütig ist. — War es **Ungenügsamkeit**; so bestrebet euch, euer Herz zufriedner zu machen — lernet die Menge des Guten kennen, das euch Gott gab — vergleicht euch mit denen, denen Gott weniger gab, als euch — und Gottes Wohlthaten mit euren Verdiensten. — War es falsche **Ehre**; so lernet einsehen, daß euch die Vorzüge Andrer nicht herabsetzen — lernet den prahlenden Thoren bemitleiden, statt euch über ihn zu ärgern — lernet, im Nützlichseyn und Wohlthun eure wahre Ehre suchen. — War es falscher **Gesichtspunkt**, aus welchem ihr die beneideten Vorzüge betrachtetet; so lernet den richtigern aufsuchen und — unbedeutende Dinge verachten — bei Gütern aber, die eures Wunsches würdig sind, euren Neid in edle Nacheiferung verwandeln. — War es endlich **Mangel der Menschenliebe**; so wendet alle die Mittel an, welche das Herz zur Liebe veredlen, und es fähig

machen, in der Freude seiner Mitmenschen, seine eigne Freude zu finden.

4. Endlich sucht die Kraft der Krankheit durch **entgegengesetzte Uebungen** zu schwächen. — Machet es euch zur Pflicht, statt das Gute eurer Mitmenschen mit scheelen Augen zu betrachten, es mit **lautem Lobe** zu krönen — alles, was schätzbar an euren Nebenmenschen, aufzusuchen, und es zum Gegenstande eurer gesellschaftlichen Gespräche zu machen. — Dies wird die unedlen Regungen des Neides ersticken, und — durch die Achtung und Liebe der Menschen, die ihr euch dadurch erwerbt, euch immer mehr dazu ermuntern: — dies wird euch die Freuden des Liebens und Geliebtwerdens verdoppeln, welche die einzige unversiegbare Quelle der vollkommnen Seligkeit sind. —

LVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Besondre moralische Heilkunde.

Geiz. *)

Nichts ist schwerer zu bestimmen, als die Natur dieser Krankheit, welche in der Welt unter so unzähligen Gestalten erscheint. Man sagt gemeiniglich, Geiz ist übertriebne Liebe zum Gelde, und ängstliche Sehnsucht nach Erhal-

*) [s. die Schlußanmerkung.]

Erhaltung und Mehrung desselben. Allein wer mag den Begriff des **Uebertriebnen** bestimmen, so daß jeder Geizige ihn an sich finden, und zur Selbstkenntniß kommen kann? Wer mag hier eine feste Gränzlinie ziehn, welche zeige, wo diese Liebe und diese Sehnsucht zu schwach oder zu stark ist? — Mich dünkt, es ist am besten, alle Arten des Geizes auf eine **sündliche Sparsamkeit** zu reduciren, und diese gehörig zu bestimmen: so wird jeder Geizige sich darnach prüfen, und seine Krankheit einsehen können.

I. Die sündliche, das heißt, mit der Menschenliebe streitende Sparsamkeit äußert sich in folgenden Stücken,

a. **wenn man** über der Einschränkung der unnöthigen Ausgaben auch die **nöthigen vernachlässiget.** — Seine Ausgaben einschränken, ist freilich gut — aber es muß sich dies nur aufs **Entbehrliche** erstrecken. — Zwar weis ich wohl, daß sich über den Begriff des Entbehrlichen viel streiten läßt: und der Geizige weis oft nur zu gut, sich hierbei hinter allerlei Bemäntelungen seines Geizes zu verstecken, — indeß will ich doch versuchen, die Sache, so gut als möglich, zu bestimmen. — Ein Haushalter — muß **vorgeschriebene** Ausgaben haben — und diesen müßen alle andern nachstehen. Wenn ihr also diese wisset: so wird der Streit über entbehrlich und unentbehrlich von selbst wegfallen. Zu nöthigen, vorgeschriebenen Ausgaben, die euch Gott vor allen andern zu bestreiten befohlen hat, sind die, welche

1. zur **Erhaltung des Lebens** gehören, **sofern** sie dazu schlechterdings erforderlich sind — gesunde Wohnung — Speise und Trank genug — so gut zubereitet, als es mein Körper nöthig hat, um Kraft und Munter-

keit zu behalten, und, als es meine Verdauungskraft verträgt. — Hier das meiden, was zum gesagten Zwecke nicht nothwendig ist, heißt Sparsamkeit — aber so sparen, daß man sich nicht satt ißt oder den Seinen nicht satt giebt, oder so schlecht, daß es nicht gedeihen kann, ist Geiz. —

2. **Pflege des Leibes.** — Es ist Pflicht, so viel auf sich zu wenden, als man nöthig hat, um sich Hülfe und Beistand anderer Menschen zu verschaffen — als Arzt und Arzeneien und vom Arzt vorgeschriebne Kost und Getränke erfordern — und was zur nöthigen Erholung des Geistes durch Genuß — besonders gesellschaftlicher Freuden — gehört, und mir bei meinen Vermögensumständen zu bestreiten möglich ist, ohne ein Dieb an meinen Gläubigern zu werden. —

3. **Bezahlung unsrer Schulden**, gelehntes Geld — geborgte Waaren — Lohn der Arbeiter — Abgaben — Gesinde — Handwerksleute — Lehrer unserer Kinder. — Diese Abgaben gehen, nächst der Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit, allen andern vor: diese leiden keine Einschränkung [und auch, wohl zu merken, keinen Aufschub. Denn oft zögert der Geizige damit, um mit seinem Gelde indeß noch zu wuchern] — hier sparen ist Sünde. — Gleich darauf folgt

4. **die Erziehung unserer Kinder** — Kleidung — Unterricht — Aufsicht — Bildung, nach ihrem Stande — Kosten zur Vorbereitung auf ihre künftige Lebensart — lebenslange Unterstützung — welche oft besser ist, als großes Erbtheil, wo ihnen mehrentheils das Brod kommt, wenn sie es nicht mehr genießen können. — Am Glück seiner Kinder sparen, ist schändlicher Geiz. —

5. Unter-

5. **Unterstützung für Arme und Nothleidende.** — Wenige Menschen verstehen, wie viel Gott daran liegt — wie wesentlich zum Christenthum — wie unentbehrlich zur Seligkeit! — Leset nur den Brief Jakobi. Die Bibel sagts deutlich genug: Seyd barmherzig. — Lasset uns gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war. — Was ihr gethan habt, dieser Geringsten einem, das habt ihr mir gethan. — Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen. — Und wehe dem, dem das erst die Bibel sagen muß, dem es sein eigen Herz nicht schon sagt. — Das ist eine Hauptausgabe, wo ihr nie sparen müßt. Wenn ihr dann diese bisher genannten Ausgaben und nach dieser Rangordnung alle hinreichend bestritten habt, dann folgen endlich in der Reihe der **nöthigen** und **unentbehrlichen** Ausgaben noch die, welche

6. eure **Reputation** erfodert. — Es ist Pflicht, auf Ehre zu halten. Man muß also in dem nicht auf eine niedrige Art genau seyn, was jeder von unserm Stande und Vermögen mit Recht erwarten kann. Wer unter seinem Stande lebt, wenn er das Vermögen dazu hat, ist ein Niederträchtiger. Phil. 4, 8. Das sicherste ist, wenn ihr den Mittelweg hier nicht zu treffen wisset, ehrliche und verständige Freunde zu fragen, und, euren Geiz zum Trotz, ihnen zu folgen.

Wer also in diesen Ausgaben spart, oder diese Rangordnung verletzt, spart auf eine sündliche Art, und ist auf den Abwegen des Geizes. Aber merket nun auch noch eine zweite Klasse dieser Abwege.

b) Wenn man so spart, daß man 1) die **Billigkeit** aus den Augen setzt, oder 2) gar das **Recht** seines Nächsten kränkt. Merkt euch davon drei Fälle.

1. Wenn

1. Wenn man beim Handel zu genau ist — und z. B. mit armen Leuten, die uns etwas zum Verkauf anbieten, hartherzig marktet - wenn man arme Arbeiter drückt, daß sie wolfeiler arbeiten müssen, als sie dabei bestehen können — wenn der Kaufmann den Fabrikanten drückt. — Ein anders ists, wenn ich selbst arm bin, und den Heller mitzählen muß — oder wenns ins Große geht. — Doch muß man im letzten Falle immer die Stimme der Menschlichkeit hören, und lieber einen kleinen Gewinn nehmen, als Arme über sich seufzen lassen, zumal wenn man in Umständen ist, daß mans entbehren kann. — Denkt euch einen armen Vater von einer Menge lebendiger Kinder: er brächte mir einige hundert Ellen zum Verkauf: hat nur wenige Pfennige an der Elle: wie hart wär' es, ihm einen noch abmarkten. —

2. Wenn man sein Recht, das man hat, Andern etwas abzufordern, zu streng ausübt. — Man hat z. B. Kapital oder Interessen zu fordern — oder man hat auf ein Darlehn, das der arme Nächste sucht, Sicherheit zu verlangen — oder man ist berechtigt, für Beschädigungen (wenn z. B. ein Gesinde etwas zerbrochen hat) Ersatz zu fodern. — Wie billig ists nicht, mit armen Menschen desfalls Nachsicht haben! — Freilich muß man die Güte nicht übertreiben, zumal gegen lüderliche und leichtsinnige Menschen. — Aber höret da ja immer auf die Stimme des Gewissens und der Erbarmung. Ist der Mann arm, rechtschaffen — könnt ihrs verschmerzen — o dann, meine Brüder, lasset, wie euer Gott, Liebe vor Recht ergehn. —

3. Wenn man mit Unrecht und wider Billigkeit Gewinn macht: wenn man sich z. B. seine Arbeiten über den Werth bezahlen läßt — als Handwerksmann zu viel anschreibt — seine Waaren übersetzt — über-

übertriebne Interessen nimmt — falsch Maß und Gewicht hält — falsche Waare giebt — durch Aufkauf der **Lebensmittel** Theurung verursacht — Gesinde und Arbeitern, die uns nicht übersetzten, abzieht — sie auf Zahlung warten läßt — schlechte Münzsorten giebt — die Zahlung vereinzelt, daß sie ihres Verdiensts nicht froh werden. —

Sehet, das sind die Abwege: — was ihr auf diesen Wegen sparet, ist ein Fluch. — lieber nichts haben, als so zu sparen. — Geiz ist die Quelle aller Laster — ist sich selbst Last — stürzt sich in zahllose Sorgen — ist ohne Genuß — ohne Freuden des Mitgenusses — erniedrigt das Herz — macht es zu edlern Freuden unfähig — erstickt alle Liebe zu Gott — erschweret mehr, als alle Laster, die Besserung und Veredlung der Seele. Ich wenigstens habe noch nie einen Geizhals bekehren sehen. Und es geht natürlich zu, weil der Geiz so viel Auswege hat, daß man einen Geizigen fast ohnmöglich zur Ueberzeugung bringen kann, daß er geizig ist. —

II. Darum hütet euch desto sorgfältiger vor diesen Abwegen: damit ihr nicht von dem Gift des Geizes, welches am heftigsten im Alter wirkt, angesteckt werdet. Die Regel dazu giebt uns Paulus 1 Tim. 6, 11. — Diese Anweisung bezieht sich auf die verschiednen Quellen, aus denen der Geiz zu entstehen pflegt.

1. Die meisten Geizigen betrachten ihr Geld und Gut als ihr **Eigenthum**. Sie bedenken nicht, daß es Gott gehört, und daß Gott es ihnen blos anvertraute, um damit nach seiner Vorschrift umzugehen, und es ihm wohlgefällig anzuwenden. — Darum empfiehlt der Apostel **Gottseligkeit** — daß man sich immer im Verhältniß

hältniß gegen Gott, den Geber alles Guten, betrachte — immer an die Rechenschaft denke, die er vom Gebrauch unsrer Güter fordern wird. —

2. Bei Manchen liegt **Mangel der Menschenliebe** zum Grunde. Weil sie selbst sich nur mit dem Besitz des Geldes begnügen, und es wenig oder gar nicht genießen; so fühlen sie auch nicht, wie Andern zu Muthe ist, die den Genuß des irrdischen Guts aus Armuth entbehren. Ihr Herz kennt die Freuden der Theilnehmung nicht. Es ist unfähig, das göttliche Vergnügen zu empfinden, welches edlen Seelen Wohlthätigkeit und Hülfsleistung verschafft. — Darum empfiehlt der Apostel — Gerechtigkeit und Liebe. Und gewiß, die Liebe ist das einzige sichere Verwahrungsmittel gegen den Geiz und alle jene traurigen Abwege, auf welche die falsche Sparsamkeit uns zu verleiten pflegt. Wer ein menschenfreundliches Herz hat, das den Gefühlen der Liebe, dem **Mitleid** und der **Mitfreude** geöffnet ist, wird unmöglich auf jene Abwege gerathen können.

3. Viele gerathen auch auf die Abwege des Geizes durch **Unersättlichkeit**. Sie können nie genug bekommen. Pred. 4, 8. Sie sparen und sammeln, ohne sich Gränzen zu setzen. Sie denken nur auf Vermehrung ihres Reichthums, und vergessen darüber den Genuß. — Sehet, deswegen empfiehlt auch der Apostel **Geduld** und Genügsamkeit. Wollt ihr also vor jenen Abwegen euch sichern; so lernet diese christliche Weisheit. Machet euch mit dem Werth der irrdischen Güter bekannt. Lernet einsehen, daß sie nicht Zweck, sondern nur Mittel sind: daß nicht ihr **Besitz** und ihre **Menge**, sondern der **weise Genuß** derselben glücklich macht — ich meyne vornehmlich den Genuß, den uns die **Liebe** gewährt. — Aus jener unersättlichen Sehnsucht nach Vermehrung des irrdischen Gutes entsteht dann

4. auch

4. auch **Mistrauen gegen alle Menschen**, und besonders gegen diejenigen, die uns von unsern Irrwegen zurückführen wollen. Der Geizige traut keinem Menschen. Er fürchtet, sein bester Freund, der ihn von seinem Geize heilen will, stehe ihm nach seinem Gut. — Daher empfiehlt Paulus **Sanftmuth** und Gelehrigkeit. Und diese Tugend ist euch zu allen Forderungen der Sittenlehre unentbehrlich. Denn alle Laster, besonders aber der Geiz, haben so viel Ausflüchte, daß die Sittenlehre ganz unmöglich durch Regeln und Vorschriften ihnen allen vorbeugen, und den lasterhaften zur Erkenntniß bringen kann. Es ist also unvermeidlich, daß jeder, der das Heil seiner Seele ernstlich sucht, sich einen Freund wähle, und dem **glaube** und folge, wenn er ihm sagt: „Du steckst in dem und dem Laster.“

5. Endlich die gemeinste Quelle — ist **Mistrauen gegen Gott** und **eitles Vertrauen** auf **Reichthum**. — Darum ermahnet der Apostel zum **Glauben**. Lernet also nur vor allen Dingen fester und lebendiger an den Gott glauben, der unser aller Vater und Erhalter ist. Lernet ihm mit kindlichem Sinne vertrauen. Werdet gewiß, daß euch Gott nichts in der Welt entzieht, als was euch **schädlich** ist, und daß er euch alles, ohne ängstliche Sorgen, und ohne eure unrechten Mittel, geben wird, was euch **heilsam** ist. Vor allen Dingen aber belebet euer Herz mit Sehnsucht nach den bessern Gütern, die euren unsterblichen Geist auf ewig beglücken können. — Dann wird von selbst die übertriebne Anhänglichkeit am Irrdischen gemildert werden. —

III. Die **Größe** und **Gefährlichkeit** dieser Seelenkrankheit ist, sie entspringe aus welcher Quelle sie will, überall dieselbe. 1) Der Geiz bringt eine allgemeine Verderbniß in die Seele, indem er fast allen Sinn für die höhern Freuden, besonders für die Freuden der Wohlthätig-

thätigkeit vernichtet, das Herz fesselt, und ganz ans Irrdische heftet. 2) Er zieht uns mehr, als alle Thorheiten, die Verachtung aller guten Menschen zu. 3) Er hindert schlechterdings den frohen und freudigen Aufblick zu Gott und erfüllt das Herz mit knechtischer Furcht. 4) Er setzt uns in Gefahr, auf die fürchterlichsten Abwege zu gerathen. Denn die tägliche Erfahrung lehret es, daß die meisten und scheuslichsten Vergehungen unter den Menschen aus Geiz und Habsucht entsprungen sind. 5) Der Geizige ist vor keiner Schandthat sicher, und es ist bloßes Glück, wenn er in keine Versuchungen dazu geräth. 6) Er macht den Tod bitter und oft fürchterlich. Kein Mensch stirbt schwerer, als der Geizige.

IV. Studiret auch daher folgende Regeln der **Heilung.** 1) Der erste Schritt ist **Erkenntniß.** Und hier reicht Selbstprüfung nicht hin. Hier hilft nichts als Bitte um den offenherzigen Ausspruch eures besten und weisesten Freundes, und entschlossener Glaube an ihn. 2) Bist du überzeugt, daß du mit dieser Krankheit behaftet bist: so arbeite vor allen Dingen an der Besserung deines Herzens, und strebe nach dem Geiste der Menschenliebe. (XXIX. 1. B. u. XXIV. 2. B.) 3) Ueberwinde dich Anfangs einigemal, deiner Neigung zum Trotz, da Geld auszugeben, wo dein Freund dir zeigte, daß du **unentbehrliche** Ausgaben aus Geiz bisher unterlassen habest, und da großmüthiger zu handeln, wo du übertrieben genau gewesen warest. 4) Verbinde damit fleissiges Gebet um das höchste Motiv zum Guten, ich meyne das Andenken an deinen Gott, dir immer lebhafter und fühlbarer zu machen, und deinen guten Vorsätzen und Gelübden immer mehr Festigkeit zu geben. 5) Bestimme wöchentlich nur einige Stunden zum Nachdenken über Einnahme und Ausgabe, und zwinge dich, die übrige Zeit gar nicht daran zu denken. Reiß dich von dem Umgange los mit deinen Götzen. Denken, sehen,

zählen,

zählen, rechnen, sind stete Uebungen der alten Sünde. 6) Siehe dich nach andern Freudegenuß um, und ruhe nicht, bis du einen Gegenstand gefunden hast, der dich mehr vergnügt als dein Mammon. Besonders suche die Freuden des Wohlthuns (XXII. 2. B.) schmecken zu lernen. Das wird zugleich das Zeichen der Besserung seyn.

[Anmerk. Der V. hätte Geiz und Habsucht genauer von einander unterscheiden sollen, da nicht nur beydes an sich sondern auch in dem Menschen selbst unterschieden ist; der Habsüchtige ein Verschwender seyn kann, und nicht jeder Geizige auch habsüchtig ist. — Habsucht nemlich ist die Begierde viel zu gewinnen und seine Besitze zu vermehrn — Geiz dagegen die Begierde viel zu sammeln und Schätze auf Schätze gehäuft zu verwahren. Der Geizige macht also das Geld zum Zweck, da es doch eigentlich nur Mittel seyn sollte, um sich ein bequemeres Auskommen zu verschaffen und Mangelleidenden auszuhelfen. Das ist nun aber eben das Thörichte dieser Leidenschaft und das Verachtungswürdige derselben zugleich, daß der Geizige die Mittel zu einem guten Auskommen und Forthelfung oder Unterstützung Vieler hat, die Mittel Freude um sich her zu verbreiten und sie nicht anwendet. Darnach wird man nun Manches in dem Vortrage des Verf. für sich selbst berichtigen können.]

LIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Besondre moralische Heilkunde.

Verschwendungssucht *).

1. **Um seine Tugend.** Wie wäre zuerst wahre Tugend bei einer verschwenderischen Lebensart möglich. Man lebt da in den Tag hinein; man überläßt sich allen Zerstreuungen, Ausgelassenheiten und wilden tobenden Vergnügungen, daß also schon dabei man weder Zeit noch Lust hat seinen Pflichten nachzudenken, geschweige denn sie in Ausübung zu bringen. Daher ist der Verschwender auch gemeiniglich ein Freund aller Laster und wäre er es nicht für sich, so wird er es durch seine Gesellschafter, die, um auf seine Kosten zu leben, ihren Vortheil darin finden, ihn zu allen sinnlichen Lüsten zu verführen und seine Begierden beständig auf neue Gegenstände des Wohllebens zu heften. — Das schläfert nun auch nach und nach immer mehr

2. das **Gewissen** in ihm ein. **Unser Gewissen** sagt uns, daß alles, was wir besitzen, und so auch unser Einkommen und Vermögen, ein **Geschenk** sey, welches wir weislich zu unserm und Andrer Besten anwenden sollen — ein **geliehenes** Gut, von welchem wir dem höchsten Geber alles Guten Rechenschaft ablegen sollen.

Kann

*) [Auch hier habe ich die erste Hälfte bis No II. zum Theil umgearbeitet.]

Kann der leichtsinnige Verschwender wohl je im Ernst daran denken? Kann er in dem Gewühle von Lustbarkeiten und in dem Getöse um ihn her schwärmender Gesellschafter wohl je die Stimme seines Gewissens hören? Vielmehr werden alle Warnungen desselben ihn immer gleichgültiger werden, und damit alles Dankgefühl gegen Gott, alle Liebe zum Guten aus seiner Seele verlohren gehen.

3. Und so **hindert** er nun auch sich selbst **an aller wahren Glückseligkeit.** Indem er immer ausser sich in Gesellschaften und Ergötzlichkeiten lebt, und also nie zu sich kömmt; so genießt er nun auch weder die innere sanfte Zufriedenheit, die ihm sein Wohlstand gewähren sollte; noch das edle Bewußtseyn, Würdige mit seinem Ueberfluß erfreut zu haben; noch das Glück eines stillen Umgangs mit auserwählten Freunden, wie Er sie sich hätte auswählen können, selbst seiner Familie nicht. — Und das führt mich auf

II. die **schrecklichen Folgen** der Verschwendung. Fraget nur die tägliche Erfahrung, und urtheilet selbst, was zuletzt allemal aus der Lebensart eines Verschwenders entzustand, wenn nicht ein frühzeitiger Tod, den Folgen des Lasters hienieden, zuvorkam.

1. Das Vermögen eines solchen Menschen schmelzt mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zusammen, und die Armuth verfolgt ihn mit schnellen Schritten, bis sie ihn erhascht. — Diese Folge ist unvermeidlich. Denn aller menschliche Reichthum, alle Einkünfte haben ihre Gränzen; hingegen der Aufwand des Verschwenders hat keine. Also muß über lang oder kurz die Quelle versie-

gen, aus welcher der Unbesonnene schöpfte; zumal da bei einem Verschwender sich immer zugleich Betrüger in Menge einschleichen, welche durch Theilnehmung an seinen Vergnügungen ihn aussaugen helfen, oder durch Geldvorschuß ihn vollends auszuplündern wissen. — Je mehr es dann mit einem solchen unglücklichen Menschen zum Ende geht, desto eher

2. verfällt er in alle mögliche Sünden und Ungerechtigkeiten, wenn er, um sich zu retten, zu Betrug, Unterschleifen, Niederträchtigkeiten seine Zuflucht nehmen muß — die manchen schon den Henker in die Hände geliefert haben. —

3. Und kaum ist sein Verfall ruchtbar; so verliert er alle Achtung, alles Vertrauen seiner Mitmenschen. Dadurch werden ihm alle Wege der Rettung vollends versperrt. Niemand wagts, ihm ein Amt, Geld — anzuvertrauen. Selbst seine lüderlichsten Mitgenossen der vorigen guten Tage, verlassen, spotten, verleumden — ihn — — Und nun bricht

4. das Unglück zuerst in seinem Hause aus. Es entsteht Unordnung — häuslicher Zwist — Vorwürfe — Ende aller ehelichen und häuslichen Freuden. —

5. Mangel an allem, was vorher im Ueberfluß da gewesen war. — Und solcher Mangel schmerzt desto empfindlicher, je mehr man vorher eines bessern gewohnt war. Der, so von Jugend auf, auf hartem Lager liegen, mit schlechter Kost vorlieb nehmen mußte — fühlt keine Last dabei. Aber dem Verschwender wird sein Leben zur Hölle, wenn er seine Tafel mit schlechter Kost, sei-

nen

nen Pallast mit einer Hütte vertauschen muß. Und wie schrecklich ist

6. Armuth und Elend ohne Mitleid. — Kein menschliches Herz ist dem Verschwender geöffnet. Niemand bedauert ihn. Ja man kann sich der Freude kaum erwehren, wenn man einen Menschen, der sonst nur seinen Lüsten lebte, und sich um keinen Nothleidenden bekümmerte, selbst Noth leiden sieht. — Und wenn ein solcher Mensch in seinem Elende auch noch Gegenstände des Freudegenusses übrig hat; so hat seine vorige Lebensart ihm

7. alles unschmackhaft gemacht. Er ist an eitele und rauschende Freuden so gewöhnt, daß die stillen und kostenlosen Vergnügungen, welche die Natur gewährt, alle Reitze für ihn verlohren haben. Ein Spaziergang ermüdet ihn, die Sonnenwärme beschwert ihn, die Arbeit ist ihm Last, seine Kost bringt ihm Ekel, seine häusliche Gesellschaft Langeweile. — Alles ist ihm schaal und ungenießbar. Und es bleibt ihm von seinen vorigen Freuden nichts übrig, als ein marterndes Andenken, das noch überdies

8. durch Vorwürfe des Gewissens qualvoller wird. — Denn glaubt es nur ja nicht, daß ein durch Leichtsinn und Zerstreuungen eingeschläfertes oder betäubtes Gewissen auf immer ruhig bleibt. Nein. Es bricht vielmehr, wenn die Zeiten der Verblendung aufhören, nur desto schrecklicher hervor, und verfolgt den Unglücklichen auf allen seinen Schritten — du bist selbst schuld, Elender, an deinem Unglück. Deine Thorheit hat dich deine Kinder — elend gemacht. Dein Leichtsinn ist Ursache,

daß

daß deine Gläubiger dir fluchen, und deine Familie mit dir darben muß. — Wie wird es dann einem solchen Menschen

9. in seinen alten Tagen gehn — welche Sorgen — welcher fürchterliche Grad von Mangel und Dürftigkeit — welche Verzweiflung — Und —

10. sein Sterbebette — welch eine Hölle! — wenn seine Gattin, seine Kinder um ihn her die Hände ringen, und, verlassen von Allen, weil der Verschwender im Verfall nie Freunde behält, dem kläglichsten Zustand entgegen sehen müssen; wenn er sich als die Ursach dieser Folgen betrachten, wenn er den glücklichen Zustand bedenken muß, in dem er sie hätte versetzen können, und das Elend, darin er sie versetzt hat; wenn ihm sein Herz sagen wird, daß sein ganzes Leben leer war von edlen Thaten der Menschenliebe, deren Bewußtseyn allein Freudigkeit giebt am Tage des Gerichts. —

Ach wie ist es möglich, daß man ein menschliches Herz haben, und bei Betrachtung dieser schaudernden Folgen ungerührt bleiben kann! — Ueberdenkt nur einmal, was ein Mensch von einem so leichtsinnigen Gebrauch seiner Güter hat, was er eigentlich davon genießt, was ihm eigentlich seine Verschwendung für Vergnügen gewährt, und sagt, ob es nicht die größte Raserey ist, für ein so unwürdiges Vergnügen die Gefahr eines so entsetzlichen Ausganges zu übernehmen, welchem nach der Erfahrung unter Tausenden nicht einer entgeht. —

III. Wer von dieser Verdorbenheit der Seele im Ernst geheilt zu seyn wünscht, befolge nachstehende Regeln.

geln. 1. Widme vor allen Dingen hinlängliche Zeit dem Nachdenken über deinen Zustand, um den Betrachtungen der vorhin angezeigten Folgen und Gefahren desselben mehr Nachdruck zu verschaffen, und um deinen Vorsatz der Besserung zu seiner Reife und Festigkeit zu bringen. 2. Fange deine Besserung damit an, daß du einen weisen Freund zu Rathe ziehst, der dir seine Gedanken mittheile über die Art der neuen Lebensart, die du beginnen mußt: a. wie die Einschränkung deiner übeln Wirthschaft, ohne zu großes Aufsehen, anzustellen sey; b. wie die Mitgenossen deiner verschwenderischen Lebensart, ohne Verdruß und öffentliche Schande am füglichsten zu entfernen sind; c. wie die verbesserte Haushaltung einzurichten — d. wie die Schulden abzustoßen, und die verfallenen Güter in Ordnung zu bringen sind u. s. w. 3. Mache dann einen solchen Etat für deinen Aufwand, bei dem du bestehen, und wo möglich auch den Verlust einigermaßen wieder ersetzen kannst, und halte mit Festigkeit bei demselben. 4. Suche kostenlosere Freuden, und bemühe dich an ihnen Geschmack zu finden.

LX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückseligkeit.

Vergnügungssucht und Spielsucht *).

[So wie beyde leibliche Geschwister der Verschwendungssucht sind; so sind auch beide genau unter sich verwandt. Wer nur immer seinen Vergnügungen nachgeht, der wird auch das Vergnügen des Spiels allen ernsthaften Beschäftigungen vorziehen, sobald er kein Anders haben kann und wo er es haben kann. Oder gewinnt er an diesem, dem Spiele, zu viel Geschmack, nun so wird er das zu seinem immerwährenden Zeitvertreibe machen, worüber er alle Berufsmäßige Pflichten versäumt; welches am Ende eben dasselbe ist.

1. Beyde Arten von Seelenkrankheiten kommen nun darin mit einander überein: daß sie das, was nur ein **Zeitvertreib** seyn sollte, zu einem Geschäfte machen; das in sorgenvolle **Arbeit** und **Mühe** verwandeln, was eigentlich eine angenehme **Erholung** seyn sollte; und was die Heiterkeit des Geistes und alle Kräfte desselben zur Abwartung des täglichen Berufs stärken sollte, zu Ertödtung derselben misbrauchen und noch überdieß die Gesundheit des Leibes auf mehrfache Art verletzen. — Durch Beyde wird nun auch manches andre Unheil gestiftet; es werden Leidenschaften erregt, die sonst ruhen würden; es wird Geld versplittert, das zu weit würdigern Zwecken hätte sollen und können angewandt werden; es gehen ganze Familien darüber zu Grunde, in denen der

*) Dieses ganze Kap. ist mein Zusatz.

der gesetztere schuldlose Theil oft auf eine ganze Nachkommenschaft in Jammer und Noth versetzt wird; man macht andre zu Theilnehmern dieser Art der Ausschweifung, die man in seine Lustparthieen und Spiele mit hineinzieht und macht sie also durch gleichen üppigen Aufwand oder durch ansehnlichen Verlust neben sich unglücklich; es wird endlich der ganze Character des Menschen dadurch verdorben, daß er nichts Ernsthaftes denken, wollen und wünschen kann, und wie im Genuß, so im Vorschmack und Nachschmack nur immer am Spieltische, oder auf der Promenade ꝛc. oder in der Comödie, ist.

2. Das ist denn nun wohl auch genug gesagt, um das Seelen- und Sittenverderbliche dieser beiden Seuchen zu empfinden. Und mehr, denke ich, brauche es auch nicht, um euch, Freunde, die ihr dieß leset, dafür zu warnen. Ihr sehet, was da heraus kömmt. Machet euch also recht vertraut mit den Gedanken: „Das Vergnügen, welcher Art es sey; und wie es genannt werde, ist „der Knecht des Weisen, und nur des Thoren Beherrscher; es soll mir **dienen**, mir zu Gebote stehen, nicht „aber ich ihm. Je mehr dieses ist, um so mehr verliert es allen Reitz. So will ich denn über dasselbe „gebieten, daß es mich weder in meinen Geschäften noch „in irgend einer pflichtmäßigen Dienstleistung hindre; es „soll mir auch nur ein **Vergnügen** d. i. eine Aufheiterung seyn, nachdem ich durch Fleiß und Arbeit die Gemüthsheiterkeit verlohren habe. Stärkung nach der „Ermüdung, Erholung nach der Erschöpfung meiner „Kräfte; und wenn es diesen Zweck bey mir nicht erreicht, „wenn ich mich nach derselben nicht geschicktem zu meinem „Beruf, nicht thätiger zur Abwartung desselben finde; „so soll mir das ein Denkzeichen seyn, daß es kein rechtes Vergnügen, oder wenigstens nicht **für mich** gewesen sey.“

Belebet diese Gedanken oft in euch und ihr werdet sie um so weniger vergessen, wenn ihr sie in den Worten Christi und seines Vertrauten, mit dem Andenken an Gott verbindet: — **Niemand kann zweyen Herren dienen, so auch ihr nicht Gott** (und euern Pflichten nach seinem Willen) **und dem Mammon** — **So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.** —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

D. Carl Friedrich Bahrdts Moral für Alle Stände Mit einer Vorrede, Verbesserungen und Zusätzen von D. W. A. Teller

Bd.: 2

Berlin 1797

Ph.pr. 63-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039778-3
VD18 90058968